ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3RBE $

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Beyträge zur Erbauung,

7714
85

aus der

Brüdergemeine.

85

Zweiter Jahrgang.

Erſtes Heft.

Gnadau,
bey Christoph Ernſt Senft,
so wie in allen Brüdergemeinen, und in Leipzig in Commiſſion
bey Paul Gotthelf Kummer.
1818.

16

Diese Zeitschrift, welche auf Veranstaltung der Direction der evangelischen Brüder-Unität und unter ihrer Aufsicht zur Beförderung der Erbauung herausgegeben wird, bestehet aus größern und kleinern Aufsätzen historischen Inhalts: aus merkwürdigen Lebensläufen, doch mit Uebergehung aller Nebenumstände, die weder zum Faden der Geschichte gehören, noch auf Erbauung zielen; aus interessanten Nachrichten, in Bezug auf die Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden durch den Dienst der Brüder; aus anmerklichen Beyspielen der göttlichen Aufsicht und Fürsorge; aus geschichtlichen Beweisen von der Kraft des Evangelii zu Erneuerung des Herzens und Besserung des Wandels; aus kindlichen Aeußerungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung u. dergl.

Alles wird aus Quellen geschöpft, die ausschließlich der Brüdergemeine seit einer langen Reihe von Jahren zugeflossen sind und noch immer zufließen.

Von dieser Schrift werden etwa jährlich 6 Hefte, jedes von ungefähr 4 Bogen, unter dem Titel:

„Beyträge zur Erbauung, aus der Brüdergemeine“

erschei-

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweyter Jahrgang.

Erſtes Heft.

Gnadau,
bey Chriſtoph Ernſt Senft,
ſo wie in allen Brüdergemeinen, und in Leipzig in
Commiſſion bey Paul Gotthelf Kummer.
1 8 2 8.

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.
Period. 163.1
v. 2
1818

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Erſtes Heft.

Lebenslauf des Bruders Chriſtian Gregor.

Ich bin geboren am 1ſten Januar 1723 zu Dirsdorf in Schleſien, unweit Peilau, auf deſſen Grundbezirk in der Folge Gnadenfrey gebauet worden iſt. Mein Vater ging 14 Tage vor meiner Geburt ſelig aus der Zeit. Meine Mutter war eine wahre Liebhaberin Jeſu, und ſtand mit vielen Perſonen, welche durch die ehemaligen Prediger Sommer und Medrian erweckt worden waren, in Herzens-Verbindung. Sie pflegte uns Kindern öfters zu erzählen, ſie habe ſeit der Zeit ihrer Witwenſchaft ihre innige Freude an dem Herrn Jeſu gehabt, ſich täglich im Gebet mit Ihm unterhalten, auch mich, als ihr letztes und als

ein vaterloſes Waislein geborenes Kind, das ſi vorzüglich liebte, oft dazu genommen, wenn ſi ihr Herz vor Ihm ausſchüttete. Ueberhaupt lie ſie ſich das ewige Heil ihrer Kinder ſehr angelege ſeyn, und ihre gewöhnliche Ermahnung an uns den Herrn Jeſum lieb zu haben, und Ihm gehorſam zu ſeyn, ſchloß ſie gemeiniglich mit dem Wunſch ſie möchte einſt zu Ihm ſagen können: „Siehe hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegebe haſt;" welches mir immer ſehr eindrücklich war.

Nach meinem fünften Jahr fing ich an, in di Schule, und fleißig mit in die Kirche, ſonderlic in die erwecklichen Kinderlehren des Predigers **Conrad**, zu gehen, deſſen mächtiges Zeugniß vo der Verſöhnung der Welt durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum vielen Segen und weit und brei große Erweckungen ſtiftete: denn es kam, wie e ſich zu den Zeiten der vorigen Prediger ſchon angefangen hatte, aus allen Orten daſiger Gegend wo keine evangeliſche Kirchen waren, immer ein größere Anzahl zur Anhörung des Evangelii nac **Dirsdorf**, als die Kirche faſſen konnte. Vo dieſen guten Leuten herbergten meiſt alle Sonn und Feſt-Tage einige bei meiner Mutter, un ihre beyderſeitigen Geſpräche von Herzens-Angelegenheiten machten oft einen guten Eindruck au mich. Der Charfreytag wurde damals in unſere Kirche immer ſehr feierlich begangen; denn nach

den

dem der Prediger die harmoniſche Geſchichte der letzten Leiden Jeſu von der Kanzel verleſen hatte, fiel er bey den Worten: „Jeſus neigte ſein Haupt, und verſchied,“ mit der Gemeine auf die Kniee, und zugleich wurde mit allen Glocken gelautet. Dieſe feierliche Stille, während welcher von der Gemeine viele Thränen vergoſſen wurden, dauerte eine halbe Viertelſtunde. Eben an einem ſolchen Tage, im Jahr 1729, (in meinem ſiebenten Jahr), kam mir der Heiland kräftig an's Herz; und bey der darauf folgenden Predigt des Herrn **Conrad**, welche von dem großen Undank handelte, den ſich ein Menſch zu Schulden kommen läßt, wenn er **den** nicht über alles lieb hat, der aus Liebe zu uns ſein Leben in den Tod gegeben hat, wurde ich über mich ſo innig betrübt, daß ich einige Tage lang weder eſſen noch trinken mochte, und immer weinen mußte, wenn ich an dieſe Materie dachte, und mir dabey ins Gemüth kam, daß auch **ich** unter jene liebloſe und undankbare Sorte von Menſchen gehöre. Ich nahm mir auch veſt vor, anders zu werden; da ich aber fürchtete, daß ich unter meinen Schul-Kameraden doch wohl wieder zum Leichtſinn würde hingeriſſen werden; ſo wünſchte ich mir damals nichts ſo ſehr, als daß mich der Heiland ſelig von der Welt nehmen möchte. Meine Mutter freuete ſich ausnehmend über die bey mir vorgegangene Veränderung, da ich zuvor oft allzu-

große

große Munterkeit zeigte, und einer unſerer Schullehrer, der den Heiland herzlich liebte, erinnerte mich in der folgenden Zeit, da ſich jener Eindruck wieder bey mir zu verlieren ſchien, oftmals zu meinem Segen daran. Ich kann auch ſagen, daß ſich von jener Zeit an immer ein Leben aus Gott in mir regte; und wenn ich etwas Unrechtes begann, ſo empfand ich Beſtrafung darüber in meinem Herzen.

In der folgenden Zeit erzählte mir meine Mutter einmal von Leuten, die irgendwo in Sachſen als Kinder Gottes an einem Ort beyſammen wohnen. Dieſer Ort gehöre einem Grafen, welcher den Herrn Jeſum ſehr lieb habe, ſelbſt Verſammlungen halte, und keine andere Leute aufnehme, als die eben ſo, wie jene, geſinnet wären. Sie nenneten ſich Brüder und Schweſtern, und machten in Abſicht auf die Liebe unter einander keinen Unterſchied zwiſchen Armen und Reichen, Vornehmen und Geringen. „Ey, ſagte ich, das iſt ja bey den Leuten ſo, wie man es in der Apoſtelgeſchichte lieſet. Sobald ich groß bin, will ich zu ihnen gehen.“ Allein meine Mutter wußte weder gedachten Ort, noch den Namen des Grafen zu nennen; und in der Folge kam mir die Sache wieder aus dem Gemüthe, bis ich etwa in meinem 15ten Jahr aufs neue, und etwas Beſtimmteres davon zu hören bekam.

In-

Inzwiſchen ging meine Mutter in meinem neunten Jahre ſelig aus der Zeit, nachdem ſie mit uns Kindern, und ſonderlich mit mir einen rührenden Abſchied gemacht hatte. Wir mußten alle vor ihr Bett kommen; darauf nahm ſie mich bey der Hand, und ſagte: „Ich ſterbe gern; und noch lieber würde ich ſterben, wenn ich gewiß wüßte, daß keines meiner Kinder verloren ginge, ſondern daß ſie alle mir nachkämen zu Jeſu, damit ich ſie, ſo wie ſie hier vor mir ſtehen, zu Ihm führen und zu Ihm ſagen könnte: Hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben haſt; da nimm ſie wieder!“ Und bald darauf ſchloß ſie ihre Augen. Vorher war von ihr beſtellt worden, daß man bey ihrem Begräbniß ihr liebſtes Lied ſingen ſollte: Herzlich lieb hab' ich Dich, o Herr u. ſ. w. Sie äußerte überhaupt auch in geſunden Tagen oftmals ein herzliches Verlangen, bey Chriſto zu ſeyn, und pflegte, wenn jemand ihrer gleichgeſinnten Bekannten aus der Welt geſchieden war, zu ſagen: „der oder die iſt **ſchlafen** gegangen.“ In Abſicht auf ſich ſelbſt ſetzte ſie oft hinzu: „Wie gut wird ſich's bey Jeſu ruhn! wie wohl wirds thun!“

Dieſes alles machte einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß, wenn mir in der folgenden Zeit bey meinen leichtſinnigen Ausſchweifungen mit andern Kindern etwas von den Abſchieds-Wünſchen meiner Mutter, ſo wie von ihren früheren Ermahnungen

und

und Gebeten über mich einfiel, ich auch ſogleich an den Heiland erinnert wurde; wobey ſich der Leichtſinn verlor, und Thränen der Reue nachfolgten. Ich habe nach der Zeit daraus einſehen lernen, welchen Segen es den Kindern bringt, wenn ſich ihre Eltern das Heil derſelben ſo am Herzen liegen laſſen, daß ſie ihnen ſowohl mit gutem Exempel vorangehen, als auch das Glück, ein Eigenthum Jeſu zu ſeyn, ihnen fleißig anpreiſen; und in meinen ſpäteren Jahren habe ich mir und allen Eltern, ſonderlich in der Brüdergemeine, nichts ſo angelegentlich gewünſcht, als dieſe Erziehungs-Methode.

Als ich beynahe mein zehntes Jahr erreicht, und inzwiſchen den Beſuch der Schule mit gutem Nutzen fortgeſetzt hatte, wurde ich von unſerm Gutsbeſitzer, dem Herrn **von Pfeil**, um meiner guten Mutter willen, als ein von ihr hinterlaſſener Waiſe, zur fernern Erziehung und Verſorgung auf den herrſchaftlichen Hof genommen, wo ich viel Gutes genoß, und zugleich die Schule der herrſchaftlichen Töchter und anderer Kinder aus ihrer Verwandtſchaft bey dem Hofmeiſter mit beſuchen durfte. Es war nur zu bedauern, daß ich, als ein überaus flüchtiger und flatterhafter Knabe, dieſes, ſo wie das vortreffliche Exempel der Herrſchaft in Anſehung ihres chriſtlichen Betragens in Worten und Werken, ingleichen ihre täglichen Haus-Andachten und ihre treue Vorſorge für mich mir nicht beſſer zu nutze machte,

machte, oder mit gebührendem Dank erkannte, und daß ich mir auch in der Zeit mancherley, worüber ich Tadel verdient hätte, zu ſchulden kommen ließ. Jedoch trat in meinem 12ten Jahre, da ich mit in den überaus ſchönen Unterricht des Herrn **Paſtor Conrad** ging, welchen derſelbe inſonderheit **den** Kindern des Kirchſpiels ertheilte, die zum erſtmaligen Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitet wurden, ein beſonders ſeliger Zeitpunkt für mich ein, der mir unvergeßlich bleiben wird. Der Heiland faßte mich aufs neue kräftig an, und warb gleichſam um mein Herz, wobey Er mich über meinen zeitherigen leichtſinnigen Gang ſo zur Erkenntniß brachte, daß ich nicht nur vor Ihm, ſondern auch vor meiner Herrſchaft und vor Andern jeden Jugendſtreich, der mir bewußt war, aufrichtig bekannte, und bey Gott und Menſchen auf das angelegentlichſte und mit Thränen Vergebung ſuchte, die ich dann auch ſo fühlbar erlangte, daß mein Gewiſſen ganz beruhiget und mein Herz mit einer innigen Liebe zum Heiland und mit Sehnſucht nach Ihm erfüllt wurde.

Allein es erfolgte hierauf ein Umſtand, der mir viel zu ſchaffen machte, und mich nach und nach ganz aus dieſer ſeligen Faſſung brachte. Herr **Conrad**, welcher meine erſte Annahme zum heiligen Abendmahl mit meiner Herrſchaft überlegt hatte, war der Meinung, daß ich noch ein Jahr

damit

damit warten ſollte, zumal ich noch jung ſey, und man auch erſt ſehen müſſe, ob ich in meiner Sinnes-Aenderung beharren, und den Beweis davon immer mehr darlegen werde. Dieß war nun wol herzlich gut gemeint, allein das Fehlſchlagen meiner Hoffnung that mir ſo wehe, daß ich bald dem Herrn **Conrad**, bald dem lieben Heiland ſelbſt Schuld gab, wenn es bey mir in Abſicht auf die Bekehrung zu nichts rechtem käme, und ziemlich muthlos gab ich dieſelbe faſt auf. Man bot mir in der Folge zwar an, mein erſtes Abendmahl zu einer der vierteljährigen Communion-Zeiten der Herrſchaft mit derſelben zu genießen; allein da mir's nicht mehr ſo um's Herz war, wie damals; ſo wollte ich damit lieber bis auf die erweckliche Zeit einer abermaligen Annahme anderer Kinder zu demſelben warten. Da ich alſo im folgenden Jahre wieder mit in den Unterricht ging, ſo war mir derſelbe doch aufs neue ſehr eindrücklich, ſo wie der nun wirkliche Genuß des heiligen Abendmahls mir zum wahren Segen gereichte.

Nun aber hätte man mit Recht ſowohl nach den mir ſo oft widerfahrenen Gnaden-Anfaſſungen des Heilandes, als auch bey meinem etwas reifer gewordenen Nachdenken etwas ganz anderes von mir erwarten können, als ich leider in der Folge, da ich mit der empfangenen Gnade nicht treu umging, an mir ſehen ließ; denn mein verderbter Wille

wurde

wurde **oft** über die triftigſten Vorſtellungen meines Verſtandes Meiſter, und die beſten Vorſätze wurden von meinen natürlichen Neigungen gar zu leicht überwältiget.

Bey dieſem meinem Benehmen entſchloſſen ſich der wie ein liebreicher Vater gegen mich geſinnte **Herr von Pfeil**, und deſſen damalige erſte Gemahlin, um die Mitte des Jahres 1736, mich aus ihrem Hauſe zu entlaſſen; und da man Neigung und Fähigkeit zur Muſik bei mir bemerkt hatte, ſo wurde ich auf ihre Koſten auf vier Jahre ganz in die gewöhnliche, aber gute Dorfſchule gethan, um ſowohl zum Schulweſen zugezogen zu werden, als auch Unterricht in der Muſik zu erhalten. Hier kam ich unter anderen jungen Leuten meines gleichen von der ehemaligen guten Spur, obgleich unter beſtändiger Unruhe und Beſtrafung des Geiſtes Gottes, ziemlich weit ab, und that dann auch manches, was nicht taugte. Sonderlich kam in der erſten Zeit dieſer Periode etwas mit mir vor, das mir mit ſeinen Umſtänden immer merkwürdig und lehrreich geblieben iſt. Ich hatte nemlich etwas weggenommen, was mir nicht gehörte; da ich aber in meinem Gewiſſen ſogleich darüber beſtraft wurde, trug ich's wieder an ſeinen gehörigen Ort, ohne daß jemand etwas davon erfuhr. Nun ſuchte ich, ſo oft mir jenes als eine Miſſethat einfiel, und mich beunruhigen wollte,

te, mich damit zu tröſten, daß ich ja die Sache nicht behalten, ſondern pünktlich wieder an Ort und Stelle gethan hätte, auch bat ich den Heiland oft um Vergebung darüber; allein es hieß immer in meinem Herzen: „Dein Wille iſt doch böſe geweſen, und der wird vor Gott wie die That angeſehen.“

Ich plagte mich lange mit dieſem Vorwurf, und konnte nicht zuverſichtlich beten, indem es immer in mir hieß, ich ſollte das, was ich gethan hatte, auch vor Menſchen offenbaren; und davor ſcheute ich mich. Mit der Zeit wurde ich krank, und glaubte eines Abends, ich würde ſterben; da mich denn dieſe Sache, außer welcher ich mir damals eben nichts beſonders ſchweres bewußt war, ſehr ängſtigte. Den Herrn Conrad konnte ich nicht gleich in der Nacht haben, um ihm meinen Kummer zu klagen; ich entdeckte daher denſelben meiner ältern, frommen und rechtſchaffenen Schweſter, bei der ich wohnte. Dieſe fing an, darüber zu weinen, ohne mir nur mit einem Worte den geringſten Vorwurf darüber zu machen, und bey mir war augenblicklich alle Angſt verſchwunden; auch wurde ich in einigen Tagen wiederum ganz hergeſtellt. Hintennach wurde ich in meinem Herzen angetrieben, auch dem Herrn Conrad Eröffnung von der Sache zu thun, welches ich dann befolgte. Anſtatt nun einen Verweis von ihm dar-

über

über zu bekommen, wie ich erwartet hatte, fragte er mich ſehr freundlich: ob ich nicht gern ſelig ſeyn möchte? Ich antwortete ihm mit vielen Thränen: Ja. — „Ey nun, erwiederte er, ſo laß den Heiland dich ſelig machen; dann wirſt du alles Böſe gern meiden. — Allein, fuhr er fort, du ſieheſt nur dergleichen Dinge, wovon du mir jetzt ſageſt, als etwas Unſeliges, und für beſonders grobe Stricke des Satans an, mit welchen er die Menſchen gebunden hält, und ſie der Seligkeit vorbeyführt; du biſt aber mit einem deinen Augen ſo dünnen Faden, wie von einem Spinnengewebe, gebunden, und dieſer kann dich doch ſo veſt halten, als wenn er eine Kette wäre. Das Band, das dich feſſelt, iſt der Unglaube. Bitte den Heiland, daß Er dieſen Faden zerreiſſe, und dann wirſt du auf einmal aller Sünden-Bande los." — Er fiel hierauf mit mir auf die Kniee, und betete herzlich zum Heiland über mich, wobey mir das Herz ſehr weich, und zugleich getröſtet und beruhiget wurde. —

Nun bat ich zwar den Heiland mehrmals, daß Er gedachten Faden zerreiſſen wolle; allein nach und nach wurde ich doch wieder gleichgültig, und erfuhr nicht nur, daß meine Neigungen zu dem, was nichts taugt, immer ſtärker waren, als der Wunſch und Wille, davon erlöſt zu werden; ſondern ich gerieth endlich auch, ſowohl durch mein eigenes

genes, wankelmüthiges, vorwitziges und verderbtes Herz, als auch durch ſchlechte Beyſpiele von Andern in mancherley Verführung zu Dingen, die wider die Seele ſtreiten, oder dieſelbe ins Verderben ſtürzen, und kam bey allem, aus bloßer Furcht vor der Strafe geführten Kampfe dagegen, nicht weiter, als daß ich mir immerfort Beſſerung vornahm. Hierzu wurde ich auch in der Folge (ich denke, es war 1738) ganz beſonders ſtark durch ein heftiges Gewitter angetrieben. Daſſelbe ſchlug, indem ich mich nebſt einem andern Knaben auf dem Kirchthurm zum Lauten der Glocken befand, mit entſetzlichem Getöſe in denſelben ein, und zerſchmetterte den zweyten Boden über uns, ſo wie auch den zweyten und dritten unter uns. Augenblicklich verbreitete ſich von oben und unten ein gewaltiger Rauch und Schwefeldampf um uns her; aber innerhalb der Glockenſtube und an unſern Perſonen geſchah nicht der mindeſte Schaden. Dieſer Schrecken ſowohl, als die große Bewahrung, da es nicht zu einem Brande kam, in welchem Fall kaum an unſre Rettung würde zu denken geweſen ſeyn, war, gleich wie das vorher ſchon ſo oftmalige Innewerden der Güte Gottes, nun auch eine ſehr ernſtliche Weckſtimme für uns, in künftiger Zeit mehr als je vorher zu bedenken, was zu unſerm Frieden dienet. Allein es blieb auf meiner

Seite leider auch in der nächſt folgenden Zeit wieder bey einem ſteten **Sollen** ohne Kraft und **Wollen**.

Gegen das Ende meines 16ten Jahres hörte ich abermal von den Leuten in Sachſen, von welchen mir meine Mutter erzählt hatte, nemlich von der Gemeine in **Herrnhut**. Ich bekam nicht nur die Schriften und Lieder derſelben zu leſen, ſondern ich wurde auch mit den Brüdern **Gottlieb Thiel, Caries** und **Hantſch**, welche ſowohl bey der Herrſchaft, als auch bey der verwittweten Frau **von Tſchirsky** in **Dirsdorf** beſuchten, bekannt, und hatte manche erweckliche Unterhaltung mit ihnen. Auch ging ich einigemal in die Verſammlungen nach **Peilau**, die der Herr **von Seidlitz** auf ſeinem Hofe daſelbſt hielt. Der Wunſch, den ich ſchon als ein Kind gegen meine Mutter geäußert hatte, mit der Zeit zu den Brüdern nach **Herrnhut** zu gehen, erneuerte ſich in mir, und ungeachtet die erwähnten Brüder mir dieſes aus vielerley Gründen gänzlich widerriethen, ſo wurde ich doch veſt davon überzeugt, daß der Heiland ſelbſt von mir verlange, mich Ihm auf **dieſe** Weiſe ganz zu widmen, und daß ich daher auf keine andere Weiſe aus meinem halbherzigen und daher plagevollen Zuſtand errettet werden könne.

Als nun im October 1740 meine Lehrzeit zu Ende war, und ich bald mein 18tes Lebensjahr beſchließen ſollte, entdeckte ich im November gedach-

tes Vorhaben dem Herrn **von Pfeil**. Derſelbe äußerte ſeine Freude darüber, und verſicherte übrigens, daß er mir außerdem gern irgendwo im Lande, oder mit der Zeit ſelbſt in **Dirsdorf** zu einem Schul- und Organiſten-Dienſt behülflich und förderlich geweſen ſeyn würde. Er machte mir nun ſelbſt Gelegenheit zu einem Beſuch in **Herrnhut**, wo ich am Tage vor der Chriſtnacht ankam. Alles, was ich hier ſah und hörte, war mir groß und ſchätzbar, ich bekam auch gleich einen ſolchen Reſpect vor dieſer Gemeine des Herrn, und eine ſolche Scheu vor den Dingen, die ſich in derſelben nicht geziemen, daß dadurch mein ſonſtiger Hang zu Ausſchweifungen mancher Art ſo gedämpft und in Ruhe gebracht wurde, daß ich äußerſt wenig Anfechtung davon hatte. **Eine** Sache aber, nemlich die damalige äußere Armuth, in der man ſich hier befand, und daß ich nicht die mindeſte Ausſicht vor mir hatte, womit ich mir meinen nöthigen Unterhalt würde verdienen können, machte mich ſehr bedenklich. Dazu kam noch eine immerwährende Anforderung des Geiſtes Gottes in meinem Herzen, daß ich mich den Brüdern in Anſehung meines von Jugend auf geführten Lebenswandels ſo darſtellen ſollte, wie er mir bewußt war. Denn zu dem letztern konnte ich mich, zumal wenn ich wieder wegginge, nicht entſchließen, und erſteres in die Länge auszuhalten kam mir

nach

nach meinen bisherigen guten Tagen unmöglich vor. Doch blieb ich bis nach Pfingſten des folgenden Jahres 1741 hier. Während dieſer Zeit kam der Bruder **Johannes von Watteville** von **Herrnhaag** nach **Herrnhut**, und durch die Vorträge deſſelben, die von der Liebe des Heilandes zu armen Sündern und von Seiner Verſöhnung, als der einigen Urſach unſrer Seligkeit, handelten, wurde mein Herz, wenn es auch wanken wollte, immer wieder aufs neue angefaßt und gereizt, ſich dem Heiland und ſeiner Gemeine ganz zu ergeben. Endlich aber gewann mein Heimweh und die Neigung zu beſſeren Tagen im Aeußern doch die Oberhand, und ich entſchloß mich, obwohl gegen meine Ueberzeugung, wieder nach Hauſe zu gehen. Die Brüder, die mich alle lieb gewonnen, und einen innern Ruf zur Gemeine genugſam an mir bemerkt hatten, bedauerten meinen Schritt, ließen mir aber hierin meine eigene Wahl. Indeß nahm mich der Bruder **Johannes von Watteville** noch den Abend vor meiner Abreiſe in eine Geſellſchaft von ledigen Brüdern mit, und ſang mir einen Abſchieds-Vers des Inhalts, daß mir der Heiland **meinen** Weg mit Dornen vermachen wolle, bis ich mir **Seinen** Weg gefallen laſſe. Und der Bruder **Heinrich Nitſchmann** empfahl mich am folgenden Tage bey der Abreiſe in einem ſehr herzlichen Gebet mit mir der treuen Bewahrung des Hei-

Heilandes. Ich war dabey äußerſt zerfloſſen, vermochte aber nicht, meinen Entſchluß zu ändern, ſondern begab mich mit dem Wunſch auf den Weg, daß mir nur wegen dieſes gegen meine Ueberzeugung ſtreitenden Unternehmens nichts Uebels auf der Reiſe begegnen möchte.

Ich langte dann glücklich in meiner Heimath wieder an, wo mir durch abermalige Unterſtützung des Herrn **von Pfeil** Gelegenheit verſchafft wurde, bey einem geſchickten Mann in der Nähe noch vollkommnere Anleitung zur Muſik zu erhalten. Wenn ich daheim war, gab ich einigen andern jungen Leuten gleiche Anweiſung, und wartete nun auf irgend ein einträgliches Amt im Vaterlande. Dabey hatte ich aber nicht einen einzigen ruhigen und vergnügten Tag, ungeachtet ich den Heiland unzähligemal um Beruhigung bat; ſondern es hieß immer in meinem Herzen, ſonderlich da meine ehemaligen Neigungen wieder erwachten und mir zu ſtark wurden: Kehre wieder, du Abtrünniger! — Endlich brachte mich der Heiland durch einen eigenen Umſtand zur Rückkehr. Es war damals Krieg in Schleſien, und ich gerieth auf dem Pfarrhofe unter die Kaiſerlichen Huſaren, welche da plündern wollten. Einer von ihnen drohete, mich zu erſchießen, wenn ich ihnen nicht aufmachen wollte, und nachdem er vom Pferde abgeſtiegen war, ſetzte er mir ſein Gewehr an die Stirne. Da

fiel

ſiel mir augenblicklich das obgedachte Verschen, welches mir der Bruder **Johannes von Watteville** geſungen hatte, und das Gebet des Bruders **Nitſchmann** über mich ein, und ich dachte dabey: „Lieber Heiland, werde ich erſchoſſen, ſo mache mich aus Gnaden ſelig; erhälteſt du mir mein Leben, ſo gehe ich auf immer nach **Herrnhut** zurück, um dir allein in der Welt zu leben.“ Er half mir denn auch aus der Angſt heraus, indem es mir gelang, den Huſaren, welche nun ſämmtlich abgeſtiegen waren und die Hausthüre erbrechen wollten, unbeſchädigt zu entſpringen.

Nicht lange hernach, als ich mein Vorhaben wirklich auszuführen gedachte, wurde mir ein ſehr annehmlicher Schul- und Organiſten-Dienſt angetragen; allein dieſes brachte mich nicht zum Wanken, ſondern nun war ich veſt entſchloſſen, meiner innern Ueberzeugung zu folgen, und wenn ich auch bloß mit Waſſer und Brodt vorlieb nehmen müßte. Mein lieber Herr **von Pfeil** war kurz vorher in **Herrnhut** geweſen, und hatte, wie ich hintennach erfuhr, auf den Fall meiner Rückkehr dahin, mit den daſigen Brüdern einige Abrede zu meinem Beſten genommen. Als ich ihm nun eröffnete, daß ich obgedachten Antrag abgelehnt hätte, weil ich geſonnen ſey, nach **Herrnhut** zurückzukehren, billigte er ſolches aus treuer Bedachtnehmung auf mein Beſtes, fügte aber die weiſe Erinnerung hin-

zu, daß ich ohne Rückſicht auf ſeine etwanige Unterſtützung im Aeußern es bloß im Vertrauen auf den Heiland müſſe wagen können, mich auf immer zur Brüdergemeine zu begeben. Andere verſtändige Leute tadelten es zwar, daß ich eine gute Verſorgung aus den Händen laſſe, und dafür etwas ungewiſſes wähle; ich ließ mich aber dadurch nicht irre machen, und begab mich, meines Gnadenrufs zur Brüdergemeine gewiß, zu Anfang des Jahres 1742 abermals auf den Weg nach Herrnhut, indem ich dem Heiland das ernſtliche Verſprechen that: „Nun will ich Dein mit Leib und Seele ſeyn!“ — Bald nach meiner Ankunft daſelbſt ließen mich die Arbeiter vor ſich kommen, um mich ſowohl über mein bisheriges Ergehen, als über meine nunmehrige Geſinnung zu hören. Da ſie mich hierbey fragten: was ich denn zu meinem äußern Durchkommen vorzunehmen gedächte? antwortete ich, daß ich desfalls meine Hoffnung allein auf den Heiland ſetze, und zu allem, was man mir zu thun geben würde, ohne Ausnahme willig ſey; mein Wunſch gehe nur dahin, hier bleiben zu dürfen und ein ganzes Eigenthum Jeſu zu werden. Sie erwiederten hierauf: „Siehe, wie lieb dich der Heiland hat! ſchon im Voraus hat Er dafür geſorgt, daß du hier Beſchäfftigung und Unterhalt finden mögeſt.“ — Es wurde mir nun angetragen, in die kleine Anſtalt einiger jungen

Her-

Herren zu ziehen, um ſie zu bedienen. (Es waren unter denſelben der nachmalige Herr Landrath von **Pfeil auf Kleutſch**, und Baron **von Seidlitz**, welcher in der Folge Ortsherr von **Gnadenfrey** wurde.) Dieſen Antrag nahm ich mit vielen Thränen und mit herzlichem Dank an, und ſchon am dritten Tage nach meiner Ankunft zog ich zu gedachten jungen Herren. In ihrer Geſellſchaft und mit ihren Hofmeiſtern, wie dieſelben auf einander folgten, den Brüdern **Fritſche, Borg, Cranz** und **Scholler**, hatte ich dritthalb Jahr ein vergnügtes und ſeliges Leben.

Innerhalb dieſer Zeit hatte ich mancherley Erfahrungen der gnadenvollen Herablaſſung des Heilandes zu mir, welche mit ſo beſondern Umſtänden verbunden waren, daß ich ihrer billig einzeln gedenken muß. Gleich im Anfang meines nunmehrigen Hierſeyns ſchenkte mir der Heiland ein gerades und freywillig offenherziges Weſen gegen die damaligen Chor-Arbeiter der ledigen Brüder, **Johannes von Watteville, Heinrich Nitſchmann** und **Jorde**, daß ich mich ihnen in meiner ganzen Schlechtigkeit und mit allen Ausbrüchen derſelben von meinen Kinderjahren an bis auf dieſe Zeit ohne den geringſten Rückhalt nach der Wahrheit darſtellen konnte. Dieß hatte auf der einen Seite die erwünſchte Wirkung auf mich, daß mich hinfort nichts davon beunruhigte; auf der andern Seite

aber

aber merkte ich bald, daß ich nicht mehr ſo verlangend nach dem Heiland und Seiner Gnade war, ſondern auf eine Art ziemlich mit mir zufrieden wurde. Jedoch erſchrak ich in der Folge einmal außerordentlich über mein kaltes und von Natur abgeneigtes Herz gegen den Heiland, und Sein Geiſt überzeugte mich, daß, wenn ich auch nichts übels thäte, aber ohne Liebe zu meinem Verſöhner und ohne Genuß des Heils aus Seinem Verdienſt bliebe, mein voriger Wankelmuth und die Folgen deſſelben leicht wieder zum Vorſchein kommen könnten. Dieſes machte mir ſo viel Kummer, daß ich in den Buſch ging, unter einem Baum auf die Knice fiel, dem lieben Heiland alles einfältig ſagte und klagte, und Ihn recht von Herzen bat, Er möchte mir doch ein anderes Herz und einen andern nur auf Ihn gerichteten Sinn ſchenken, und mich nicht unerhört von dem Plätzchen aufſtehen und weggehen laſſen. Mit einemmal wurde mir's ſo innig wohl, daß ich mir wie ausgetauſcht vorkam, und ich vergoß milde Thränen über die Erhörung meiner Bitte. Indem ich nach Hauſe ging, fiel mir ein, daß ich nun auf den bevorſtehenden Bet= oder Gemeintag, nach damals gewöhnlicher Weiſe, mein Herz und deſſen nunmehrige Geſinnung der Gemeine ſchriftlich darlegen könnte; allein bey näherer Erwägung gerieth ich in Furcht, es möchte dieſer Gedanke aus Eigenliebe herkommen, und

daß

daß ich's vielleicht nur gern bald jedermann wiſſen laſſen wollte, was der Heiland in der Stunde an mir gethan hat. Bey dieſem Scrupel kehrte ich wieder auf obgedachtes Plätzchen zurück, und nahm recht kindlich gleichſam die Abrede mit dem Heiland, wenn mir irgend ein Bruder ohne meine Veranlaſſung an die Hand gäbe, wegen der Aufnahme in die Gemeine an dieſelbe zu ſchreiben, ſo wolle ich daran erkennen, daß es nach Seinem Sinne gethan und Ihm wohlgefällig ſey; außerdem aber wolle ich ſtill ſeyn. Als ich nun im Zurückgehn in den Hof des Brüderhauſes kam, ſahe mich Bruder **Heinrich Nitſchmann**, rief mich zu ſich und fragte, wie es mir gehe, und ob ich nicht am nächſten Gemeintag einmal um die Aufnahme in die Gemeine an dieſelbe ſchreiben wolle.

Inniglich gerührt über dieſen Umſtand erzählte ich ihm unter vielen Thränen, was im Buſch mit mir vorgegangen ſey, und ſchrieb hernach einen recht aufrichtigen Brief. Dieſer wurde denn am 28ſten April öffentlich vorgeleſen, und des Abends in der letzten Verſammlung des Bettages wurde ich mit noch mehreren Brüdern und Schweſtern in die Gemeine aufgenommen; wobey es mir ſo zu Muthe war, daß ich mich unausſprechlich glücklich ſchätzte und glauben konnte, was mir jetzt auf Erden widerfahre, das geſchehe mir auch zugleich im Himmel.

Nun

Nun blieb mir nach meinen Gedanken faſt nichts mehr zu wünſchen übrig, weil mir ſchon die Aufnahme in die Gemeine beynahe zu groß für mich vorkam; und die Gemeine war mir ſo lieb, daß ich alles mögliche von Herzen gern für ſie gethan hätte. Hierzu machte mir denn auch der Heiland und die Brüder bald eine ſchöne Gelegenheit. Der damalige Gemein-Organiſt kam weg, und mir wurde dieſes Geſchäft aufgetragen. Es war mir dieſes Amt mit der nachmals dazu gekommenen Direktion der Gemein-Muſik ſehr wichtig und zugleich ſo angenehm, daß ich daſſelbe in **Herrnhut**, **Herrnhaag**, **Zeiſt**, im Pilgerhauſe des Grafen **von Zinzendorf** hie und da, und hernach wieder in **Herrnhut** bis ins Jahr 1764 mit vielem Vergnügen und mit der Abſicht bedient habe, dadurch etwas zur gemeinſchaftlichen Erbauung beyzutragen. Ueber meine Aufnahme in die Gemeine war ich, wie geſagt, ſehr froh; endlich aber war ſie mir doch nicht genug, ſondern ich dachte, obgleich erſt ein Paar Monat ſeit derſelben verfloſſen waren, nun auch an den Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine; und es wurde mir mit innigſter Freude in meinem Herzen ausgemacht, daß ich nächſtens dazu gelangen würde. Dieſe Hoffnung wurde auch am 7ten July zu meiner großen Beſchämung erfüllt. Jetzt war

ich

ich in der That ſehr ſelig, und ſchätzte mein Glück höher als die ganze Welt.

Mit der Bedienung obgedachter lieben Kinder, wobey mir ein anderer Bruder zur Hand gieng, ſo wie mit der Gemein-Muſik und der Information in derſelben, hatte ich genugſame Beſchäfftigung, und ſtand dabey mit mehrern lieben Brüdern in einer ſo beſondern Herzens-Verbindung, daß ich viel Troſt und Segen davon genoß. Zu Anfang des Jahres 1744 nahm mich der Bruder **Martin Dober**, der eine beſondere Liebe zu mir hatte, mit nach **Gnadeck**, einem Schloß des Grafen **Balthaſar von Prömnitz** bey **Burau** in Schleſien, woſelbſt mehrere Arbeiter aus der Gemeine zuſammen kamen, die den Ordinarium fratrum bey ſeiner Zurückkunft aus der Citadelle von **Riga** daſelbſt erwarteten. Hier hatte denn auch ich im Februar die längſt gewünſchte Freude, dieſen theuren Mann Gottes und ſeinen Sohn, den Grafen **Chriſtian Renatus von Zinzendorf**, nebſt mehrern zum erſtenmal zu ſehen und kennen zu lernen, und ich genoß einige Wochen ungemein viel Gutes und Seliges in dieſer mir ſehr reſpectabeln Geſellſchaft.

Nach meiner Zurückkunft nach **Herrnhut** kam ich bald mit einigen andern Brüdern in die damalige Klaſſe von Gehülfen der Chor-Arbeiter der ledigen Brüder, die als Geſellſchaftshalter und Beſucher

ſucher im Chore gebraucht wurden, da von den vorigen ihrer ſechs andere Poſten im Dienſt des Heilandes in der Ferne erhielten. Wir ſechs munterten einander in der Folge öfters zu dem Sinn auf, uns dem Heiland immer ganzer zu Seinem Willen und Gebrauch zu widmen. Ueberhaupt herrſchte zu damaliger Zeit ein fröhlicher Geiſt und ein dem Herrn ergebener, einfältiger, aufrichtiger und unſerm Berufe gemäßer Sinn im Chore der ledigen Brüder; und dieſes war zu einem gemeinſam vergnügten Leben ſehr förderlich.

Gegen den Herbſt des gedachten Jahres wurden die von Pfeilſchen, von Seidlizſchen und von Tſchirſchkyſchen jungen Herrn in das damalige Paedagogium der Brüder zu Urſchkau in Schleſien verſetzt; da denn mein Dienſt und Unterhalt bey ihnen aufhörte. Ich zog hierauf ins Brüderhaus, ohne zu wiſſen, womit ich mich äußerlich würde durchbringen können. Zu meinem Glück aber war ich damals ſo genügſam geſinnt, und hatte ein ſo kindliches Vertrauen zum Heiland und auf Seine Fürſorge, daß mir kein kummerhafter Gedanke deswegen einfiel, ſondern ich einfältig glaubte, Er, der ſo Großes an mir gethan hat, werde mich auch im Kleinen nicht verlaſſen. Und ob ich gleich, ohne eben müſſig zu gehen (denn ich bekam immer zu thun, und that es gern, ohne zu denken: was wird mir dafür?), oft in vielen

Wo=

Wochen keinen Groſchen verdiente: ſo erhielt Er mich doch in der zutraulichen Geſinnung gegen Ihn, ließ mir auch oft, wenn ich's am wenigſten dachte, durch Information, Notenſchreiben und dergleichen, etwas zuflieſſen, ſo daß ich niemals habe hungrig zu Bette gehen dürfen.

In der Zwiſchenzeit, nemlich im Jahr 1745, richtete man in einer Stube des damaligen Gemeinhauſes abermal eine kleine Anſtalt von adelichen Kindern ein. Ich wurde ihr Vorgeſetzter, und bekam noch einen Bruder zu ihrer Information an die Seite. So lebte ich beinahe ein Jahr lang ſehr vergnügt und zufrieden; als aber die gedachten Kinder im Jahr 1746 ebenfalls nach Schleſien kamen, zog ich wiederum ins Brüderhaus.

In den Jahren 1746 und 1747 hatte ich ein paar mir damals merkwürdige Erfahrungen, die mir zu groſser Belehrung dienten. Ich gerieth nemlich einſt bey dem oftmaligen Innewerden meines natürlichen Elends und Verderbens, wovon ich mich gern ganz befreyt geſehen hätte, in einen Scrupel über die Liebe des Heilands gegen die Seinen, und in eine Art von Unzufriedenheit mit Ihm. Ich dachte: ſo wie eine gute, treue Mutter, die ihre Kinder allein laſſen will, vorher alle ihnen ſchädlichen Dinge aus dem Wege räumet; eben ſo ſollte es der Heiland mit uns machen. Wenn Er uns begnadiget, und zu Kindern Gottes an-

angenommen hat; ſo ſollte Er alles Böſe nebſt der Neigung und Fähigkeit dazu von uns wegnehmen, ſo daß wir nicht mehr davon angefochten würden, und dagegen lauter gute Gedanken und Begierden hätten. Bey oftmaligem Bedauern, daß dieß nicht ſo geſchehe, ging ich eines Abends voll Kummer zu Bette, und wachte mit der lebhaften Vorſtellung auf, als ob mir jemand geſagt hätte, er habe ſich an zwey äußerſt armen Menſchen auf zweierley Weiſe wohlthätig bewieſen: dem einen habe er eine große Summe Geldes gegeben, womit er zeitlebens durchkommen könne; dem andern aber habe er zugeſagt, daß er lebenslang alle Tage, und ſo oft er irgend etwas nöthig hätte, zu ihm kommen und ſichs holen möge. Auf die Frage: welchen von beyden ich für den glücklichſten und am beſten verſorgten halte? antwortete ich: den **letztern**; denn jener könne das erhaltene Geld verſchwenden und wieder ſo arm werden, wie er vorher war; dieſer aber ſey für immer ſicher geſtellt. Augenblicklich wurde ich dadurch in meinem Herzen überzeugt, daß dieß auch des Heilandes Weiſe mit mir ſey. Alles nöthige Gute, ſammt der Bewahrung vor dem Böſen könne ich täglich bey Ihm ſuchen und finden; dadurch, daß ich nichts eigenes Gutes hätte, und immer in mir ein armer, ſündiger Menſch ſey, würde ich in Abſicht auf meine Seligkeit in einer immerwähren-

den

den Abhängigkeit von Ihm erhalten, und dieſer Zuſtand gewähre mir die beſte Sicherheit meines Gnadenſtandes. Hier lernte ich zum erſtenmal nicht nur mit meiner Armuth und meinem Unvermögen **zufrieden**, ſondern wirklich **dankbar** für die weiſe Einrichtung des Heilandes ſeyn, zufolge welcher ich durch meine Bedürfniſſe immer zu Ihm hingetrieben würde.

Im Jahr 1748, nach der bekannten landesherrlichen Commiſſion in **Hennersdorf**, bey welcher ich viel zu ſchreiben bekam, wurde mir in der Mitte des Monats Auguſt von dem Ordinario der Antrag gethan, nach **Herrnhaag** zu gehen, um daſelbſt ebenfalls als Organiſt und bey der Gemein-Muſik zu dienen. In einem Nachmittag war ich reiſefertig, und am folgenden Tage reiſte ich mit zwey andern Brüdern ab. Jedoch **Herrnhut** zu verlaſſen, wo mir ſo viel Gutes widerfahren war, erregte die Empfindungen bey mir, wie bey einem Kinde, das von ſeiner Mutter getrennt wird. Ein Umſtand aber kam bey meiner Abreiſe vor, der mich in der bisherigen Einfalt, Zufriedenheit und Unbeſorgniß um das Aeußere nicht wenig ſtörte. Ich hatte nemlich nach Berichtigung meiner hieſigen Bedürfniſſe nichts, als etwa zwey Gulden, übrig behalten, und war vorher oft verſichert worden, daß, da ich ſo viele Jahre allhier mancherley Dienſte geleiſtet hätte, ohne

Bezahlung dafür zu verlangen, man mich unfehlbar beim Abſchiede gut bedenken würde; allein ich bekam, aus Verſehen oder Vergeßlichkeit, beym Weggehen bloß etliche Groſchen mehr Reiſegeld, als andere Brüder, welche bis Herrnhaag gewöhnlich einen Ducaten erhielten. Jenes kam mir als etwas Unbilliges vor; indeß faßte ich mich bald wieder, und borgte mir bei einem guten Freunde etwas Geld zur Reiſe, weil ich mir nicht getrauete, immer zu Fuß fortzukommen. So ging ich, ohne jemandem etwas zu klagen, Gotte empfohlen, meine Straße; aber an meinem vorigen zufriedenen, vertraulichen und in der That unintereſſirten Sinne ging bei dieſer Gelegenheit etwas verloren. Jedoch floß mir bald nach meiner Ankunft in Herrnhaag ohne mein Zuthun durch das von verſchiedenen Geſchwiſtern aus Herrnhut mir Nachgeſchickte, wie auch durch Schreibegebühren von Seiten einer Gräfin Reuß von Ebersdorf, ſo viel zu, daß ich nicht nur mein Erborgtes bald wieder bezahlen konnte, ſondern auch noch übrig behielt. Bei meinem ſonſt geringen Verdienſt erhielt ich freien Tiſch im Brüderhauſe, und konnte wieder ziemlich ohne Sorgen leben.

Der damalige, in allzugroße Fröhlichkeit und Freyheit ausſchlagende Gang in dem dortigen Brüderhauſe, in welchen ich mich nicht ſo ganz paßte, hatte die Wirkung auf mich, daß ich mir zu meinem

nem Leidweſen als noch ſehr unkindlich und unevangeliſch vorkam, und da es mir ſchien, ich würde hier, in Vergleich mit der in **Herrnhut** genoſſenen Achtung, etwas zurückgeſetzt, wurde ich meine Eigenliebe ſtark inne, und wünſchte von Herzen, an Einfalt und Herzlichkeit ein gutes Kind zu werden.

Am 15ten September gedachten Jahres 1748 hielt der Graf **von Zinzendorf** in **Herrnhaag** eine große und ſolenne Acoluthen-Annahme von 58 Brüdern, die hernach meiſt alle im Dienſt unſers Herrn gebraucht worden ſind; wobey auch **ich** von Herzen meine Hand darauf gab, **dem** mit williger Seele zu leben und zu dienen, wo und wie es Ihm gefallen werde, der Sein Blut und Leben für mich dahin gegeben hat.

Im May 1749 kam ich zu Beſorgung ähnlicher Geſchäfte nach **Zeiſt**. In Bezug auf die Reiſe dahin muß ich eine merkwürdige Lebens-Bewahrung anführen, die ich noch in dankbarem Andenken habe. Dieſe Reiſe geſchah in einer angenehmen Geſellſchaft von noch 16 Brüdern, unter welchen Graf **Chriſtian Renatus von Zinzendorf**, Graf **Heinrich** der 31ſte **Reuß**, **Nicolaus von Watteville** befindlich waren. Wir mietheten uns in **Frankfurt am Mayn** ein Schiff bis nach **Cöln**, welches ſchon ziemlich morſch war; jedoch ging alles recht gut, bis wir

der Stadt Cöln gegenüber kamen. Hier lag eins der größten Cölnſchen Schiffe, an welches zwölf Pferde geſpannt waren, die es den Strom aufwärts ziehen ſollten, und nun auf dem hohen Ufer ſtanden. Als wir eben mit unſerm Schiff über das ins Waſſer geſenkte Seil des erſtern wegfuhren, wurde daſſelbe von den Pferden angezogen, und hob, indem es an unſer Ruder kam, das Hintertheil des Schiffes hoch in die Höhe. Der Umſturz deſſelben ſchien erfolgen zu müſſen, und die auf dem Ufer befindlichen Menſchen erhoben darüber ein entſetzliches Geſchrey. Wir alle fielen auf die Kniee, um unſre Seelen dem Heiland zu empfehlen, und in dem Augenblick fiel unſer Schiff wieder herunter ins Waſſer. Das große Seil des Cölnſchen Schiffes hatte unſer Ruder ſo weggeſchnitten, als ob es mit einer Säge geſchehen wäre. Nun ſtimmten wir dem Heiland gemeinſchaftlich Lob und Dank für Seine Bewahrung an.

In Zeiſt ſetzte ich meine Geſchäfte bis ins Jahr 1751 mit Vergnügen fort, da ich mit der Schweſter **Margaretha Suſanna Raſch**, welche damals in der Mädchen-Anſtalt zu **Heerendyck** diente, zur heiligen Ehe verbunden wurde, und die Beſtimmung erhielt, beim Rechnungs-Weſen der Unität zu dienen, weshalb wir uns fürs erſte nach **Barby** zu begeben hatten. Während unſers Aufenthalts daſelbſt erfuhr ich abermal eine beſon-

dere Bewahrung meines Lebens. Ich wollte nemlich aus einem an der Wand in der Höhe hangenden Schrank von Ebenholz einige Scripturen herausnehmen. Das Gewicht der geöffneten Thüren riß den Schrank aus ſeiner Beveſtigung los, und ich mußte ſuchen, ihn mit den Händen in der Höhe zu erhalten, damit er mir nicht über den Hals ſtürze. Ich war ganz allein, und niemand hörte mein Schreyen um Hülfe, und ein Fieber, mit dem ich damals behaftet war, hatte mich abgeſchwächt. Schon war ich von dem Halten des Schrankes ſo ermüdet, daß ich nichts vorſah, als ihn ſeinem Falle überlaſſen zu müſſen, da er mich dann gewiß würde erſchlagen haben; als ganz unvermuthet jemand in die Nähe kam, und mich rettete. Von dieſem Vorgang zog ich noch einen beſondern Vortheil: der Schreck verjagte mein Fieber.

Im Jahr 1753 wurden wir nach **Herrnhut** berufen, woſelbſt ich bey dem ſogenannten General-Diaconat, welches der Bruder **Röber** damals zu bedienen hatte, als Caſſirer und Rechnungsführer angeſtellt wurde, und hiernächſt auch meinen ehemaligen Dienſt bey der Gemeine wieder zu beſorgen hatte.

Hier wurden wir mit der Geburt unſers Sohnes **Chriſtian Friedrich**, ſo wie in der Folge noch mit einem Sohn und drey Töchtern erfreut,

welche letztere vier aber uns in die Ewigkeit voran gegangen ſind.

Im Jahr 1756 wurde ich in einer Synodal-Verſammlung zu **Herrnhut** zu einem Diacono der Brüderkirche ordinirt.

Vom Jahr 1759 an empfand ich einen beſondern Antrieb in mir, zu den Feſttagen der Gemeine und deren Chor-Abtheilungen dann und wann einen Pſalm zu verfertigen, und mitunter auch die darin vorkommenden bibliſchen Texte theils ſelbſt in Muſik zu ſetzen, theils andere ſchickliche Compoſitionen, mit wenigen erforderlichen Abänderungen, dazu zu benutzen. Damit fuhr ich mehrere Jahre fort, ſo viel mir's die Zeit erlaubte.

Im Jahr 1764 hatte ich die Gnade, dem Synodo zu **Marienborn** beyzuwohnen, auf welchem ich, bey Gelegenheit der auf demſelben vorkommenden wichtigen Materien, den innern und äußern Zuſtand der Brüder-Unität und ihrer Mitglieder betreffend, unzählige Urſache fand, mich bey aller erfahrnen Gnade doch über mich und meinen bisherigen Gang vielfach vor dem Herrn anzuklagen und von Herzen Sünder zu werden. Beym Beſchluß des Synodi widerfuhr mir noch etwas ſehr unerwartetes, welches mich ſo tief in den Staub demüthigte, und vor Gott und Menſchen ſo ſchaamroth machte, daß ich meine damalige Herzens-Stellung nicht mit Worten zu beſchreiben ver-

vermag. Ich wurde nemlich zu einem Mitglied der Unitäts-Direktion gewählt und beſtätiget, wie ſolches auch auf allen folgenden Synoden der Brüder-Unität bey Beſetzung der Unitäts-Aelteſten-Conferenz in den Jahren 1769, 1775, 1782 und 1789 geſchah.

Es war mir im Anfang dieſer meiner Dienſt-Periode im Jahr 1764, da ich mich zeither immer beſſer hatte kennen lernen, und deutlich einſah, daß mich der Heiland eigentlich um meines Elendes willen, nemlich, um mich zu bewahren, daß ich nicht mit der Welt verloren gehen möchte, zur Brüder-Gemeine in Sicherheit gebracht habe, in Wahrheit ſo zu Muthe, daß ich lieber unbemerkt gelebt, und meinen Gnadengang wie von vorne angefangen hätte — letzteres habe ich auch ſeitdem in der Stille gethan und mehrmals wiederholt —; indeß dachte ich zugleich: „der Heiland iſt weiſer als ich;“ und überließ mich daher in Demuth Seinen Händen zu jedem Gebrauch, den Er von mir zu machen gut fände.

Im October 1765 bekam ich den erſten Auftrag zu einem Gemein-Beſuch aus dem Mittel der Unitäts-Direction, und zwar nach **Ebersdorf.** Auf der Reiſe dahin erfuhr ich eine neue Bewahrung meines Lebens. Ich begab mich mit der offenen Poſt auf den Weg. (Es regnete Tag und

 Nacht,

Nacht, und ich war an einem ſtarken Flußfieber krank.) An einem noch ſtockfinſtern Morgen kamen wir durch **Freyberg**; als wir nun durch das jenſeitige Stadtthor fahren wollten, wobey der Poſtillion ſeine Pferde ſtark antrieb, geſchahe ein Knall, wie von einer Kanone, und der Wagen konnte nicht weiter. Es wurde eine Laterne geholt und gefunden, daß der eine Flügel des Thors mit ſeinem Schwengel nur bis in die Mitte der Straße hereinwärts, gerade in der Richtung auf uns, geöffnet worden, letzterer aber zwiſchen mir und meinem Nachbar durchgegangen war, und durch ſein Anſtemmen an einen großen Kaſten hinter uns den Stilleſtand des Wagens verurſacht hatte. Meinem Nachbar waren durch gedachten Schwengel die Kleider von der Bruſt abgeſtreift worden; und wenn der Stoß ein wenig mehr rechter oder linker Hand geſchehen wäre, ſo würde einer von uns gewiß ums Leben gekommen ſeyn. Dieſer Umſtand machte meine Reiſegeſellſchaft den ganzen Tag ſehr ſtille, und mir gab er Veranlaſſung zu herzlichem Dank, zumal da ich auf dem weiterem Wege nach **Ebersdorf** meines Fiebers los wurde.

Als im Jahr 1766 das damals ſogenannte Directorium ſeinen Aufenthalt in **Zeiſt** nahm, begab ich mich nebſt meiner Frau auch dahin, und am 1ſten Januar 1767 wurde mir durch den Biſchof

ſchof **Johannes von Watteville** die Ordination zu einem **Presbyter** der Brüder-Kirche ertheilt.

Im Sommer 1768 reiſte ich mit erwähntem Collegio nach England, woſelbſt theils von **Fulneck**, theils von **London** aus mehrere der daſigen Gemeinen beſucht, ſo wie auch mit ihren Arbeitern bis zu unſerer Rückreiſe nach **Zeiſt**, welche im Herbſt erfolgte, Conferenzen gehalten wurden, wobey ich das ausgebreitete Werk des Heilandes in der Brüder-Unität immer höher zu ſchätzen, und meine Untüchtigkeit zur Mitbedienung deſſelben immer beſſer einſehen zu lernen viele Gelegenheit hatte.

Nach dem im Jahr 1769 in **Marienborn** gehaltenen Synodo, welchem ich auch beywohnte, bekam die damals conſtituirte Unitäts-Aelteſten-Conferenz, deren Mitglied ich abermals geworden war, ihren Sitz in **Herrnhut** und **Hennersdorf**. Nun hatte ich wieder eine beſondere Erfahrung zu machen, indem ich das Gemeinhelfer-Amt in **Herrnhut** bis zu deſſen anderweitiger Beſetzung übernahm und beſorgte; wobey ich indeß auch die Seſſionen der Unitäts-Aelteſten-Conferenz in **Hennersdorf** einigemal in der Woche beſuchte. Unter den Umſtänden, welche damals in **Herrnhut** obwalteten, hatte ich viele Veranlaſſung, fleißig zum Heiland um Seine Durchhülfe zu beten; ich lernte erkennen, wie ſehr man ſich auch in Berufs-

rufs-Geſchäften alles Schwere erleichtert, wenn man nach dem Rath des Heilandes und Seiner Apoſtel nicht für den andern Morgen ſorget, ſondern alle Sorgen kindlich auf Ihn wirft, der für uns ſorgen will; und dieſen Rath lernte ich auch in Ausübung bringen. Indem ich nun immer nur eines Tages Laſt auf mich nahm, und zu der für den gegenwärtigen Tag beſtimmten neue Kraft und Unterſtützung mit Zuverſicht bey Ihm ſuchte, ließ Er mir Seine Hülfe reichlich widerfahren, und ich fand jeden Abend Urſach, Ihm dafür zu danken. Daß ich nicht noch öftere Beweiſe Seiner Gnade und Güte geſehen habe, das habe ich meinem Unglauben zuzuſchreiben, deſſen ich mich ſchäme.

Oberwähnter Dienſt in **Herrnhut** währte bis zum July 1770, da ich von dem Bruder **Spangenberg** abgelöſet wurde, und nebſt dem Bruder **Johannes Lorez** den Auftrag zu einem Beſuch der Nord-Amerikaniſchen Gemeinen bekam. Dahin reiſeten wir mit unſern Frauen, ſammt den Geſchwiſtern **Hans Chriſtian von Schweinitz**, welche eine Dienſtbeſtimmung nach Amerika erhalten hatten, am 1ſten Auguſt über England ab, und am 10ten November kamen wir in **Philadelphia** an. Während der Seefahrt hätte ich einmal übel beſchädiget werden, oder gar das Leben einbüßen können. Wir hatten am 28ſten October

einen

einen ſo heftigen Sturm, daß einige ans Schiffs-Ruder geſtellte Matroſen an daſſelbe veſtgebunden werden mußten, damit ſie nicht von den tobenden, und oft über das Verdeck ſchlagenden Wellen weggeſpült würden. Ich war begierig, dieſes fürchterlich ſchöne Schauſpiel auf dem Verdeck mit anzuſehen, und ungeachtet ich mich am Bord des Schiffes veſt anhielt, ſchlug mich doch eine über denſelben ſtrömende Welle mit ſolcher Gewalt rücklings nieder, daß ich, auf dem Rücken liegend, die ſcharfen Ecken der Lucke vorbey bis an die Balken der andern Schiffsſeite hinüber geworfen wurde. Ob ich gleich mit dem Kopfe voraus war, ſo ſtieß ich doch glücklicherweiſe mit den **Füßen** an jener Seite an. Ich weiß nicht, wie und wodurch ſich unterwegs meine Lage ſo verändert hatte, daß die ſonſt unfehlbare Zerſchmetterung des Kopfes an der Lucke ſowohl, als auch an dem Gebälke des Geländers verhütet wurde; blos durch den Fall fühlte ich mich an den Schultern ſo hart getroffen, daß ich einige Zeit die Arme wenig brauchen konnte. Dankbar und beſchämt begab ich mich in meine **Koye** hinunter ins Schiff, und bekam aufs neue einen tiefen Eindruck von der Billigkeit, auch den Engeln Gottes für ihre treuen Dienſte, die ſie ohne Rückſicht auf Dank uns Menſchenkindern leiſten, zur Freude zu werden.

Von

Von meinem Beſuch in den Nord-Amerikaniſchen Gemeinen könnte ich manches, ſowohl zum Lobe Gottes, als auch zu meiner Beſchämung erzählen; ich will aber nur ein Paar Worte von dem Beſuch ſagen, welchen der Bruder **Loretz** und ich im May 1771 bey der Indianer-Gemeine in **Friedenshütten** an der **Susquehannah** machten. In meinem ganzen Leben hat mich nichts ſo gerührt, als der Anblick dieſer aus den Heiden geſammelten, damals zahlreichen Gemeine des Herrn, und ſowohl die Herzens-Aeußerungen, die uns der Miſſionarius, Bruder **Schmick**, beym Sprechen der einzelnen Perſonen verdollmetſchte, als auch eine Taufhandlung an fünf erwachſenen Indianern, von welchen ich einen zu taufen die Gnade hatte, machte einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich alles in der Welt darüber hätte vergeſſen und mit Freuden bey dieſem Volke hätte bleiben können, wenn es mein Beruf geweſen wäre.

Nach Beendigung unſerer Aufträge und Geſchäffte kehrten wir im May 1772 nach Europa zurück, und trafen nach einer ſehr guten und geſchwinden See-Reiſe im July wieder bey der Unitäts-Aelteſten-Conferenz in **Barby** ein, woſelbſt ſie indeß ihren Aufenthalt genommen hatte.

Im Jahr 1774 gelangte wieder ein anderer Auftrag an mich, nemlich einen Beſuch in der Gemeine zu **Sarepta** zu machen, wohin ich mich nebſt

nebſt meiner Frau im July über Lübeck zur See auf die Reiſe begab. Es war aber inzwiſchen die bekannte Pugatſchewſche Rebellion in Rußland ausgebrochen, weßhalb wir ſowohl in Petersburg, als beſonders in Moscau, mehrere Wochen liegen bleiben mußten. Am letzteren Orte bekamen wir die Nachricht, daß die ganze Sareptaiſche Gemeine wegen der Annäherung der Rebellen geflüchtet, und der Ort ſelbſt geplündert worden ſey. Wir wagten es aber doch endlich im Vertrauen auf die Bewahrung des Heilandes, im October unſre Reiſe dahin fortzuſetzen, ohne zu wiſſen, ob wir unſre Geſchwiſter irgendwo finden würden. Und er half uns ohne den geringſten Anſtoß an unſer Ziel, nachdem die Rebellen zwiſchen Sarepta und Aſtrachan geſchlagen und zerſtreut worden, und die Geſchwiſter, welche nach Aſtrachan und in die Steppe geflüchtet waren, ſich kurz vorher wieder in Sarepta eingefunden hatten. Wir wurden bey der ausgeplünderten Gemeine, wo es an allem fehlte, wie Engel Gottes aufgenommen; und wir unſererſeits nahmen innigen Antheil an Leid und Freude, und hatten einen vergnügten und geſegneten Aufenthalt daſelbſt bis in den Februar 1775, da wir denn dieſe liebe Gemeine der Gnade Gottes empfahlen, und auf unſerer Rückreiſe zu Lande, unſerm ebenfalls dazu erhaltenen Auftrage gemäß, ſowohl in Eſthland

und

und **Lettland**, (wo ich aber wegen eines harten Fiebers nicht überall herum kommen konnte) als auch weiterhin in **Litthauen**, **Gumbinnen**, **Königsberg**, **Danzig**, **Stettin** und **Berlin** unſre Geſchwiſter und Freunde beſuchten, uns allenthalben einige Zeit aufhielten, an der überall waltenden Gnade Jeſu, beſonders an dem reſpectabeln Werke des Herrn unter den Letten und Eſthen, viel Freude und Erbauung hatten, und nach einem zu Lande vollbrachten Rückwege von 568 deutſchen Meilen kurz vor dem dießjährigen Synodo am 26ſten Juny wohlbehalten wiederum in **Barby** eintrafen.

Nach gedachtem Synodo 1775 hatte ich eine lange Nebenbeſchäftigung, indem mir aufgetragen wurde, die Lieder zu dem jetzigen Brüder-Geſangbuch zu ſammeln und in Ordnung zu bringen, ſo wie nach dem Synodo 1782, ein dazu gehöriges Choralbuch zu fertigen.

Im Jahr 1784, in welchem die Unitäts-Aelteſten-Conferenz ihren Aufenthalt wieder in **Herrnhut** nahm, erhielt ich den Auftrag, auf einige Zeit (etwas über ein halbes Jahr) das Gemeinhelfer-Amt in **Niesky** zu übernehmen; wobey ich auch im Gefolge meines Auftrags viele Gelegenheit hatte, mit dem Paedagogio der Unität und der Knäbchen-Anſtalt daſelbſt in angenehmen Umgang und in genaue Bekanntſchaft zu kommen.

Ich

Ich habe bei allen bis hieher bemerkten Aufträgen, an deren Ausrichtung ich immer gar furchtſam und blöde ging, oftmals hintennach die Gnade und Güte des Herrn dankbarlich bewundert, wenn ich ſahe, daß Er ſich an meine Unwürdigkeit und Untüchtigkeit nicht kehrte, ſondern ſelbige zu den Zeiten überſah, und mir beſſer durchhalf, als ich mirs bey meiner Selbſtkenntniß zu hoffen getraut hatte.

Indeß ſchickte Er mir aber auch, und wie ichs hintennach dankbar erkenne, zu meinem wahren Beſten, im Jahr 1787 eine ſolche Demüthigung zu, dergleichen ich in meinem Leben noch nicht erfahren hatte. Es geſchah ſolches bey Gelegenheit des im Jahr 1786 erfolgten Ablebens meiner mir ſehr lieb geweſenen älteſten Tochter **Anna Dorothea**, verheiratheten **Mortimer**, nach welchem ich mit einer ſchweren Krankheit befallen wurde, die ich mir vermuthlich durch vorherige allzugroße Anſtrengung und faſt beſtändiges Sitzen, wie auch durch allzutiefes Leid über gedachten Verluſt meiner noch einigen Tochter, zugezogen hatte. Dieſer Krankheit bediente ſich der Heiland und Sein Geiſt, mich in eine ſo ernſtliche Schule zu nehmen, und durch Gegeneinanderhaltung Seiner vielen, an mir bewieſenen Gnade und Treue, und meiner Verwerflichkeit, mich mir ſelbſt ſo aufzudecken, daß mir gleichſam Hören und Sehen dabey vergieng,

ging, und aller ſonſtige Glaube und Troſt ſo wegfiel, daß ich beynahe ein viertel Jahr weder ordentlich eſſen und trinken, noch ſchlafen konnte, und blos zwiſchendrein einiges Labſal darin fand, wenn ich in der Stille oder auf dem freyen Felde um Erbarmung zu Ihm ſchreyen und Ihn bitten konnte, daß Er ſich aufs neue als der, der die Gottloſen gerecht macht, an mir beweiſen wolle; wobey mir einer meiner liebſten alten Verſe Tag und Nacht im Herzen und Munde lag: „Durch dein unſchuldig Blut, die ſchöne rothe Fluth, waſch' ab all meine Sünde, mit Troſt mein Herz verbinde, und ihr'r nicht mehr gedenke, in's Meer ſie tief verſenke!" Denn nicht nur alle und jede Verſchuldungen in meinem ehemaligen Lebenslauf von Jugend an, gleich als ob dieſelben noch nie abgethan worden wären, wie es doch gewiß und wahrhaftig geſchehen war, ſo wie jede, ſeit meinem Beytritt zur Brüdergemeine vorgekommene Untreue und Abweichung von Chriſti Wort und Sinn und von der erſten Gnade, Liebe und Einfalt, ſammt meinem viel zu wenigen, ja oft unterlaſſenen Eifer, der wahren Heiligung durch Sein Blut und Seinen Geiſt an Leib und Seele nachzujagen, ſammt meiner gar oftmaligen Läſſigkeit in Seinem Dienſte, ſtand mir als höchſt ſträflich vor Augen; ſondern auch alles, was nach menſchlicher Anſicht als etwas Gutes an mir hätte gelten können, kam

mir

mir wegen der damit vermengt geweſenen Eigenliebe, Selbſtgefälligkeit und dergleichen Antrieben dazu, als ein unreines Tuch vor; und da mir ſowohl alle Selbſthülfe, als auch die Hoffnung auf den, der mir allein helfen konnte, verſchwand: ſo lag mir bey einem traurigen Gefühl des Entferntſeyns von Ihm unaufhörlich der Seufzer im Gemüthe, wie ich ihn damals aufgezeichnet habe:

„Durch eigene Vernunft und Kraft
wird mir kein Tröpflein Troſt verſchafft,
kein Fünkchen Glauben an dein Blut,
kein Stäubchen Lieb' und froher Muth,
wie du's, o Jeſu, ſelbſt am beſten weißt;
drum wirk es doch in mir durch deinen Geiſt!"

Desgleichen ein andermal:

Ich bin nicht werth, dein Kind zu ſeyn;
Laß mir nur Gnade angedeih'n!
Und wär' es auch nur Hündleins-Recht, (Matth. 15, 27.)
Das mich in Deine Nähe brächt', —
und dann und wann ein Blick des Troſts von dir:
ach, liebſter Heiland, ſo genügte mir.

Ja hätte mich Seine Hand nicht erhalten, ſo wäre ich vergangen in meinem Elende. Zuweilen wurde ich zwar auch durch den tröſtlichen Zuſpruch meiner lieben Brüder, und ſonderlich des Br. Spangenberg, dem ich manchmal mein Herz ausſchüttete, etwas aufgerichtet; es war und blieb aber bis Ende Merz ſo, wie ich es damals nach der Wahrheit in folgende Worte gefaßt, und zu

meinem

gethan, und zu Lobe Seiner herrlichen Gnade dargeſtellt hat.

Nach dem in erwähntem Jahr 1789 zu Herrnhut gehaltenen Synodo, auf welchem ich ſehr unerwartet nebſt drey andern Brüdern zu einem Biſchof der Brüder-Kirche conſecrirt wurde, bekam ich wiederum einen Auftrag, die Gemeinen in Neuſalz, Berlin und Rixdorf, nebſt den Societäten in Berlin, Potsdam und Brandenburg zu beſuchen, und ſonderlich an erſteren drey Orten den letzten Synodal-Verlaß bekannt zu machen, und die darauf ſich beziehenden Einrichtungen einzuleiten, womit ich vom Ende Septembers bis Mitte Decembers verbrachte.

Im Jahr 1790 war ich ſonderlich mit einer mir aufgetragenen Sammlung des neuen Liturgieen-Büchleins für die Brüdergemeinen beſchäftigt, welches 1791 im Druck herauskam.

Im Jahr 1792 befand ich mich nebſt meiner Frau vom April bis in den Juny abermals auf einen Beſuch der Gemeine in Gnadenberg, ſo wie 1793 vom Februar bis in den May zu gleichem Zweck in Gnadenfrey und Gnadenfeld. Uebrigens waren wir bereits im Jahr 1791 mit der Unitäts-Direction nach Berthelsdorf, als an den nunmehrigen Wohnort derſelben, gezogen.

Meine Frau und ich freueten uns bisweilen ſchon im voraus auf unſer in's Jahr 1801 fallendes

des Ehe-Jubiläum. Unſer allein weiſer Herr und Heiland aber fand für gut, ſie am 19ten Auguſt 1799 von meiner Seite zu nehmen. Wie mir dabey zu Muthe geweſen, und wie mir noch, indem ich dieſes ſchreibe, darüber zu Muthe iſt, das in Worte zu bringen bin ich nicht vermögend. Es war ein in aller Abſicht ſo äußerſt harter Schlag für mich, daß ich kaum wußte, was ich denken oder ſagen ſollte, und mir ſolchen nur mit den wenigen Worten unter meinen Memoranden aufzeichnen konnte:

„Herr Jeſu Chriſt!
Ach mein Herr Jeſu Chriſt,
der du die Urſach biſt
von meiner Wehmuth:
dir ſey in tiefſter Demuth
die Hand geküßt!

Dein theures Blut,
dein theu'r vergoßnes Blut
komm' ihr und mir zu gut,
als armen Sündern,
und Kind und Kindeskindern,
bis jedes ruht!"

Ihm aber iſt es bekannt, was ich hernach noch alles in Sein Herz auszuſchütten, Ihm zu ſagen und zu klagen, zu danken und abzubitten, zu wünſchen und Ihm zu empfehlen gehabt habe. Bis zu meinem letzten Stündlein werde ich immerfort Urſache haben, mich meiner zu ſchämen; ich begehre mich auch mit nichts anderm, als mit dem Erbar-

men Jeſu im Leben und Sterben zu tröſten, der Sein Blut für mich vergoſſen hat, zum Beweis, daß Er barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue iſt, nach welcher Er Miſſethat, Uebertretung und Sünde vergibt, und vor dem ſich niemand, und ich am allerwenigſten, unſchuldig achten kann; denn ich ſollte und könnte allerdings nach den vielfältigen Gnaden-Erfahrungen, die mir in meinem langen Leben zu Theil geworden ſind, Gott und Menſchen mehr zur Freude, und auch in meinem Berufe viel nützlicher und treuer geworden ſeyn, als ich es wirklich bin. Darum ſey noch zum Schluß meiner Perſonalien von mir ſelbſt bezeugt, und dieſes werde wiederholt, wenn ich dieſe Welt werde verlaſſen haben, daß ich nichts, gar nichts von mir zu rühmen weiß, und daß ich im Leben und im Sterben allein auf Chriſti Blut und auf **Seine** Gerechtigkeit meine Zuverſicht ſetze.

Seine Collegen in der Unitäts-Aelteſten-Conferenz haben folgendes hinzugefügt:

Geſund und munter trat unſer nun ſeliger Bruder **Gregor** am erſten Tage des Jahres 1801 in ſein letztes Lebensjahr, und beſang an dieſem ſeinem 79ſten Geburtstage mit der Gemeine in **Herrnhut** die Güte und Treue des Herrn aus Veranlaſſung des Eintritts in das neue Jahrhundert unter einem ſich auszeichnenden Gnadengefühl.

An

An den in dieſem Jahre bevorſtehenden Synodum pflegte er ſich mit uns, ſeinen Collegen, oft zu erinnern; und wenn uns zuweilen der Blick auf die mancherley Mängel und Gebrechen der Brüder-Unität verlegen machte, ſo ſuchte uns dieſer treue Knecht des Herrn, welcher unter uns allen am längſten der Brüder-Unität gedient hatte, durch die Erfahrung voriger Zeiten zu tröſten, und unſern Muth und unſre Hoffnung aufs neue zu beleben.

Da er ſowohl auf dem Synodo 1789, als auch nach dem Heimgang des ſeligen Bruders Spangenberg in der Unitäts-Aelteſten-Conferenz das Praesidium geführt hatte, ſo erſuchten wir ihn, den dießjährigen Synodum zu eröffnen; und ſo gern er auch dieſes, nach ſeiner ihm eigenen Beſcheidenheit, von ſich abgelehnt hätte: ſo übernahm er es doch endlich, und unſer lieber Herr bekannte ſich zu dieſer Verhandlung mit Gnade und Segen. Der ſelige Bruder hatte die Freude, allen Synodal-Seſſionen von Anfang bis ans Ende beywohnen zu können, ohne durch Alter und Schwächlichkeit gehindert zu werden, und ſeine Lebhaftigkeit und Theilnahme an allem, was verhandelt wurde, war dem Synodo zu vielem Vergnügen. Er wurde denn auf dieſem Synodo abermals zu einem Mitgliede der Unitäts-Aelteſten-Conferenz, und zwar durch einmüthige Vota aller Synodalen, erwählt. Nach Beendigung des Synodi ging er

wieder mit völliger Heiterkeit in ſein Geſchäfte hinein, übernahm auch wieder, auf die Bitte ſeiner Collegen, das Praesidium in der Unitäts-Aelteſten-Conferenz. Am 1ſten November ſang er mit dem hieſigen Hausgemeinlein noch den Hymnum von der vollendeten Gemeine, und zwar mit einer beſondern Innigkeit; und dieſe Verſammlung war die letzte, welche er hielt.

Am 6ſten November wohnte er Vormittags der Conferenz des Helfer-Departement bey, ohne im geringſten über Schwachheit zu klagen, ſpeiſte zu Mittag mit dem Appetit eines Geſunden, und ging Nachmittags um 3 Uhr nach **Herrnhut**. Dahin pflegte er zu ſeiner Erholung öfter zu gehen; ſeit einigen Jahren waren ihm aber ſolche Gänge durch Beklemmungen auf der Bruſt mitunter beſchwerlich geworden. Dieſesmal wurde er ſchon auf dem Hinwege von dieſem Uebel ſtärker als gewöhnlich befallen. Er mußte, wie er es einigen ihm begegnenden Brüdern klagte, ſehr oft ſtille ſtehen, um Othem zu ſchöpfen, und bezeugte, daß er dieſen Gang nun wohl zum letztenmal gemacht habe. Nachdem er in **Herrnhut** noch einige Beſuche gemacht hatte, kehrte er um 5 Uhr nach **Berthelsdorf** zurück, und gelangte nach öfterem Stilleſtehen bis an die Thüre ſeines Hauſes. Hier aber verließen ihn alle Kräfte, indem ein völliger Stickfluß eintrat. Ein Bruder, welcher ihn vor

ſei-

ſeiner Hausthüre ſtehend fand, führte ihn in eine untere Stube. Da das Röcheln auf der Bruſt immer heftiger wurde, und er unter wiederholten Seufzern zum lieben Heiland um Seine Hülfe, ſehnlich verlangte, in ſeine eigene Wohnung im obern Stock gebracht zu werden: ſo führten ihn einige Brüder hinauf, worauf eine gänzliche Stille in ihm erfolgte. Indeſſen hatten ſich mehrere ſeiner Collegen und andere Geſchwiſter verſammelt, welche den in die Wohnungen des ewigen Friedens davon eilenden Geiſt unſers geliebten Bruders mit Geſang und Gebet begleiteten, und mit gebeugter Wehmuth dem lieben Heiland dankten, daß Er uns dieſen Seinen treuen Diener ſo lange hat erhalten, und nun ſo ſanft und ſelig vollenden wollen. Ein Stick- und Schlagfluß hatte in Zeit von kaum einer Viertelſtunde das Ende ſeiner Wallfahrt hienieden beſchleunigt, welche 78 Jahr, 10 Monate und 6 Tage gedauert hat.

So ging er hin, dieſer auserwählte Knecht des Herrn, die Seligkeit vollkommen zu genießen, in welcher ſich hier ſein Herz ſchon über 60 Jahr geweidet, und welche er ſo viel Tauſenden ſchriftlich und mündlich angeprieſen und aufs lieblichſte beſungen hat. Er iſt nun daheim bey dem Herrn; aber er wird unter uns fortleben, und ſein Andenken wird im Segen ſeyn, ſo lange die Brüdergemeine auf Jeſum und Sein Verdienſt gegründet bleibt,

deſ-

deſſen Verherrlichung die Hauptangelegenheit unſers ſeligen Bruders, ja das Element war, worin er lebte. Sein dem Herrn auf alles ganz ergebener Sinn, ſeine kindliche Einfalt, ſeine wahre Herzens-Demuth, ſeine Bereitwilligkeit, überall zu dienen, ſeine nie zu ermüdende Arbeitſamkeit, ſeine Pünktlichkeit und Treue, womit er alle ſeine Geſchäfte, die kleinſten, wie die größten, wahrnahm, ſeine allgemeine Menſchenliebe, die ſich in den jetzigen jammervollen Zeiten oft recht merklich zu Tage legte, ſeine warme Bruderliebe, die keine Grenzen kannte, ſein freundſchaftliches Herz, welches an dem Wohl und Weh ſeiner Geſchwiſter den innigſten Antheil nahm, und ein durchgängiges Vertrauen zu ihm erweckte, ſein ſtandhafter Glaube, daß der liebe Heiland die Brüdergemeine auf dem Grunde des Heils erhalten werde, ſein unverrücktes und ſehnliches Hinblicken auf die ewige Heimath, und ſonderlich auch ſeine unvergleichliche Gabe, alle dieſe Herzensgefühle zu beſingen und den Namen des Herrn zu erhöhen, werden allen, welche den ſeligen Bruder gekannt haben, unvergeßlich bleiben, und wir werden unſerm lieben Heiland für dieſes der Brüdergemeine geſchenkte Kleinod danken, bis wir einſt dort oben mit dieſem Sänger des Herrn in das ewige Hallelujah einſtimmen.

Auszug aus dem Bericht des Bruders Chriſtian Ignatius Latrobe von ſeiner im Auftrag der Aelteſten-Conferenz der Brüder-Unität unternommenen Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und von ſeinen Verrichtungen daſelbſt in den Jahren 1815 und 1816.

Erſter Abſchnitt.

Den wichtigen Auftrag, welchen ich um die Mitte Juny 1815 erhielt, die Miſſions-Anſtalten der Brüderkirche am Cap der guten Hoffnung zu beſuchen, nahm ich wol im Gefühl meiner Unwürdigkeit und meines Unvermögens, aber auch im Vertrauen auf die gnädige Hülfe des Heilandes an. Da ich aber eine zum Dienſt unſerer dortigen Miſſionen beſtimmte Geſellſchaft aus Deutſchland erwarten mußte, um mit ihr von England aus die Reiſe zu machen, und da auch nach ihrer Ankunft noch einige Zeit verſtrich, bis das Schiff, welches zunächſt nach dem Cap abgehen ſollte, ſegelfertig war; ſo konnte die Abfahrt nicht eher als am erſten October vor ſich gehen. Sie geſchah von **Graveſand** aus, und gedachte Geſellſchaft beſtand aus 6 Perſonen, nemlich: den Geſchwiſtern **Clemens** und **Thomſen**, und den ledigen Brüdern **Lemmerz** und **Stein.** Wir hatten eine ſehr glück-

glückliche und angenehme Reiſe, und vollendeten ſie in 12 Wochen, da wir am 24ſten December in der Tafelbay ankamen.

Bald nachdem wir in der Capſtadt angelangt waren, ſchrieb ich nach **Groenekloof** und bat, daß jemand von da kommen möchte, um uns in Abſicht auf unſer weiteres Verhalten Rath zu ertheilen. Am 26ſten kamen denn die Geſchwiſter **Schmitt** von da zu uns, und die Freude war auf ihrer und auf unſrer Seite groß. Unſre Geſchwiſter hatten erſt neulich von der ihnen zugedachten Verſtärkung an Gehülfen etwas erfahren, aber von meinem Auftrag zu einem Beſuch wußten ſie nichts.

Am 27ſten ging ich mit dem Br. **Schmitt** nach dem Colonial-Amte, um dem Landdroſt des Capiſchen Diſtricts, Herrn **Stoll**, die Aufwartung zu machen. Er bewies ſich ſehr freundſchaftlich, und verſprach, uns in allem behülflich zu ſeyn, worin ſeine Dienſte uns nützlich ſeyn könnten.

Da ſich ein jeder Fremder gleich nach ſeiner Ankunft bey dem Colonial-Secretair oder deſſen Stellvertreter melden, und von ihm, im Namen des **Gouverneurs**, Erlaubniß erhalten muß, in der Colonie zu bleiben und ins Land zu reiſen; ſo ging ich zu dem Ende mit Herrn **Hancke**, der ſeit dem Hinſcheiden des Herrn **Diſandt** unſre äußeren Angelegenheiten in der Stadt beſorgt, zu Herrn Oberſt-Lieutenant

Bird.

Bird. Er empfing mich mit vieler Höflichkeit, ertheilte mir ſogleich die Erlaubniß, mich ſo lange, als mir's belieben würde, in der Colonie aufzuhalten und überall herumzureiſen, rieth mir auch an, gleich nach dem Landſitz des **Gouverneurs** zu gehen, um demſelben die Aufwartung zu machen. Dieſer Landſitz, **Newlands** genannt, liegt auf der Süd-oſt-Seite des Tafelberges, und der Weg dahin gehet durch eine romantiſche Gegend. Herr **Hancke** brachte mich in einem mit 4 Pferden beſpannten Wagen dahin. Als Seine Excellenz der **Gouverneur, Lord Charles Somerſet**, den Zweck meiner Reiſe ſowohl von mir ſelbſt vernommen, als auch aus den an ihn mitgebrachten Briefen erſehen hatte, unterhielt er ſich mit mir ausführlich darüber, ſonderlich auch über den während des Gouvernements ſeines Vorgängers, **Sir John Cradock**, angelegten zweiten Miſſionsplatz der Brüder in **Groenekloof**. Es waren wegen dieſes Platzes nicht alle Beſtimmungen genugſam beveſtiget worden, und der **Gouverneur** erwartete deshalb noch eine Antwort von der Regierung in England. Die Einladung Seiner Excellenz, dieſen Tag bey Ihm zu bleiben, mußte ich für dieſesmal ablehnen, da ich noch verſchiedenes in der Stadt zu beſorgen hatte, und dann nach **Groenekloof** aufbrechen wollte, um dort den Jahreswechſel zu begehen; dagegen nahm mir der **Gouverneur** das Verſprechen ab,

daß

daß ich, wenn ich wieder in die Stadt käme, **einige** Tage bey Ihm in **Newlands** verbringen wollte.

Am 29ſten reiſete ich denn mit meiner Geſellſchaft und mit den Geſchwiſtern **Schmitt** nach **Groenekloof**, 8 Stunden von der Stadt nördlich gelegen. Als wir uns bis auf die letzte halbe Stunde genähert hatten, ſahen wir den Br. **Fritſch** mit 50 bis 60 Hottentotten uns entgegen kommen. Wie uns zu Muthe war, als wir dieſen Zug ſahen, und den Geſang zu unſrer Bewillkommung hörten, kann ich nicht beſchreiben. Mein Herz zerſchmolz in Dankbarkeit und Liebe zum Heiland und zu dieſem von Ihm begnadigten Volke. Als wir Abends in der allgemeinen Verſammlung der Gemeine vorgeſtellt wurden, bezeugte ſie abermal ihre Freude über unſre glückliche Ankunft mit lautem Dank gegen den Heiland.

Der Beſchluß des alten und der Eintritt in das Jahr 1816 war uns allen durch die Gnade, welche auch bey der Gelegenheit in dieſer Gemeine waltete, geſegnet, und die Herzlichkeit aller Hottentotten-Geſchwiſter recht erbaulich und ermunternd.

Nachdem ich einige Tage dazu angewendet hatte, mich mit mancherley Umſtänden der Miſſion bekannt zu machen, hatten wir am 5ten eine allgemeine Conferenz mit allen hier anweſenden Dienern und Dienerinnen derſelben, wozu auch der Bruder **Bonatz** und Geſchwiſter **Marsveld** von

Gna-

Gnadenthal hergekommen waren. Ich übergab bei dieſer Gelegenheit den von Br. **Hüffel** im Namen der Unitäts-Aelteſten-Conferenz an die Miſſions-Conferenz in **Groenekloof** geſchriebenen Brief, theilte auch die an mich gerichteten Briefe mit, wodurch mir der Auftrag zu einem Beſuch bey dieſer Miſſion ertheilt worden, nebſt einigen in Bezug hierauf von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz veſtgeſetzten Puncten. Zufolge deſſen geſchah insonderheit die Anzeige, daß die Brüder **Marsveld** und **Schwinn**, dermalen in **Gnadenthal**, und die Brüder **Bonatz** und **Schmitt**, dermalen in **Groenekloof**, unter dem einſtweiligen Vorſitz des Br. **Clemens**, eine Helfer-Conferenz für's Ganze formiren, und das Miſſions-Werk der Brüder in dieſer Colonie, unter der Aufſicht und Leitung der Unitäts-Aelteſten-Conferenz, berathen würden. Dieſe Brüder wurden ſodann dem Heiland in einem Gebet zum Segnen empfohlen. Nachmittags kamen genannte Brüder (außer Br. **Schwinn**, welcher in **Gnadenthal** geblieben war) zum erſtenmal in erwähnter Qualität zuſammen, und eröffneten ihre Sitzung mit Gebet um den Beyſtand der göttlichen Gnade zu ihrem beſonderen Auftrag.

Am 6ſten, als am Heidenfeſt, hatte ich zum erſtenmale die Gnade, eine Perſon aus den Heiden zu taufen, mit Namen **Rahel**, eine Tochter

des

des bekannten Capitains **Klapmus** von **Lauwes-kloof**, welcher auch zugegen war. Am 7ten Abends begleitete ich den Br. **Bonatz** nach der Capſtadt, wo wir am 8ten früh ankamen. Bey der Frau **Diſandt** fand ich einen Brief von dem Herrn **Gouverneur**, worin er mich einlud, drey Tage mit ihm in **Newlands** zu verbringen. Da aber früh an dieſem Tage ein Holländiſcher Admiral mit einigen Schiffen in die Bay eingelaufen war, und ich vermuthete, daß Seine Excellenz ſich mit ihm beſchäftigen würde; ſo ging ich zuerſt zu **Colonel Bird**, um desfalls Erkundigung einzuziehen. Nach einiger Zeit kam der **Gouverneur** ſelbſt ins Amt, und äußerte, es ſey ihm lieb, mich da zu finden, da er wegen einiger aus England erhaltenen neuen Inſtructionen mit mir ſprechen möchte. Dieß geſchah nun, und zum Schluß der Unterredung lud er mich zur Mahlzeit und zum Uebernachten nach **Newlands** ein: denn den folgenden Tag müſſe er den angekommenen Holländiſchen Officieren widmen. Demnach brachte mich Herr **Alexander**, der eigentliche Colonial-Secretair, in ſeinem Wagen nach mehrgenanntem Landſitz, und wir kehrten nach einem angenehmen Aufenthalt daſelbſt ſpät bey Mondlicht wieder in die Stadt zurück.

Da Herr **Alexander** mir anbot, mich in ſeinem Wagen nach **Stellenboſch** und **Hottentotts-Holland** zu bringen, um mir inſonderheit ſeine

neu

neu angelegten Plantagen in letzterm Orte zu zeigen; ſo konnte ich dieſes nicht ablehnen, und nahm mit dem Br. Bonatz die Abrede, daß ich ihm und der übrigen nach Gnadenthal beſtimmten Geſellſchaft am 13ten in Hottentotts-Holland begegnen, und dann weiter reiſen wolle. Am 11ten früh holte mich Herr Alexander ab, und nachdem wir bey dem Herrn Gouverneur in Newlands ein Frühſtück genommen hatten, brachte mich erſtrer nach ſeinem Landſitz, Kerſtenboſch genannt, in einer waldigen Gegend hinter dem Tafelberge gelegen. Hier blieb ich über Nacht, und am folgenden Tage fuhr ich mit Herrn Alexander und ſeiner Frau nach Stellenboſch. Wir übernachteten beym Landdroſt, Herrn van Rhyneveld, Sohn des ehemaligen Fiskals, und erreichten am 13ten Nachmittags Hottentotts-Holland. Kaum hatten wir abgeſpeiſet, als die Brüder Bonatz und Lemmerz ankamen, um mir anzuzeigen, daß die Geſellſchaft unten am Kloof auf mich warte. Ich machte mich gleich auf, und wir fuhren in der Kühle eines ſchönen Sommer-Abends weiter. Der 70 jährige Bruder Marsveld ſchritt über die ſteilen Felſen des Kloofs recht munter fort. Die erſte Nacht verbrachten wir am Palmite, und die zweyte am Sergeants-Rivier, und am 15ten des Morgens kamen wir nach Gnadenthal.

Wenn

Wenn ich verſuchen wollte, meine Gefühle von Freude, Dankbarkeit und Beugung beym Eintritt in dieſen Ort zu beſchreiben, ſo würde es mir an Worten fehlen. Ungefähr 200 Hottentotten kamen uns entgegen, und empfingen uns mit lieblichem Geſang. Am 21ſten genoſſen wir zum erſtenmal in **Gnadenthal** das heilige Abendmahl mit dieſer lieben Gemeine, und am 28ſten wurden 9 Männer und 6 Weiber in Jeſu Tod getauft. Ich verrichtete die Taufe an 3 von erſtern, unter welchen auch ein Kaffer war.

Zweyter Abſchnitt.

Da die Direction der Unität ſchon ſeit einiger Zeit erkannt hatte, daß auf die Anlegung eines dritten Miſſionsplatzes in dieſer Colonie Bedacht zu nehmen ſey, damit die beyden zeitherigen Plätze nicht allzu ſehr mit Einwohnern überfüllt werden möchten, und man auch Gelegenheit bekäme, in einer entferntern Gegend das Evangelium auszubreiten; ſo bezog ſich ein Hauptpunct meiner Inſtruction auf dieſen wichtigen Gegenſtand. Zur Erreichung dieſes Zweckes hatte die Regierung allen möglichen Vorſchub zugeſagt, und ſich geneigt erklärt, uns ein noch unveräußertes Stück Land,

welches wir ſelbſt in Vorſchlag bringen ſollten, hierzu zu überlaſſen.

Ich hatte demnach zuvörderſt eine Recognoscirungs-Reiſe zu unternehmen, und wo ich mich immer desfalls erkundigte, gab man mir den Rath, die Gegend am **Chamtoos-Rivier** im ſogenannten Unterlande gegen die Grenze des Kaffer-Landes hin zu unterſuchen. Dieſe Angelegenheit wurde in der Helfer-Conferenz für's Ganze am 5ten Februar in reifliche Ueberlegung genommen, und beſchloſſen, daß ich zunächſt nach der Stadt reiſen ſollte, um das nähere hierüber mit dem **Gouverneur** und andern Regierungs-Beamten zu verhandeln. Zu meinen Begleitern und Mitberathern auf der Recognoscirungs-Reiſe wurden die Geſchwiſter **Schmitt** und Br. **Stein** vorgeſchlagen, wozu ſie ſich auch willig finden ließen.

Nachdem ich in der Stadt den beyden Colonial-Secretairs mein Vorhaben dargelegt, und von ihnen die Verſicherung erhalten hatte, daß ſie in ihrem Theil zur Ausführung deſſelben allen Vorſchub thun wollten, fand ich in meinem Quartier ein Schreiben von Seiner Excellenz, dem **Gouverneur**, worin Er mich erſuchte, einige Tage bey ihm in **Newlands** zu verbringen. Ob ich mich gleich etwas unpäßlich befand, ſo entſchloß ich mich doch, ſeiner Einladung ohne Verzug zu folgen, und Herr **Hanke** brachte mich in ſeinem Wagen dahin.

Ich

Ich wurde ſehr wohlwollend empfangen, konnte aber, Unpäßlichkeit halber, weder am Mittagsmahl, noch am Geſpräch Theil nehmen. Den folgenden Tag (den 17ten), da ich mich ganz erholt hatte, verbrachte ich ſehr angenehm mit der Familie, (die Gemahlin des Gouverneurs war vor einem halben Jahr von hinnen geſchieden) konnte aber keine Gelegenheit finden, mit dem Gouverneur allein mich zu unterhalten. Dazu kam noch, daß durch telegraphiſche Signale die Ankunft eines Holländiſchen Kriegsſchiffs mit dem nach Batavia beſtimmten Gouverneur angekündigt wurde; da denn Seine Excellenz ſich entſchloß, am folgenden Tage nach der Stadt zu gehen, um die fremden Gäſte zu empfangen. Ich bat ihn nun, mir eine Stunde zu widmen, und Er beſtellte mich auf den nächſten Morgen vor dem Frühſtück zu einer Unterredung. Zur beſtimmten Zeit erſchien ich in Seinem Cabinet, und trug ihm mein Anliegen vor, inſonderheit auch in Betreff der Erweiterung unſerer Miſſion durch Anlegung eines neuen Platzes in der Gegend des Chamtoos-Rivier. Er gab hierzu nicht allein ſeinen völligen Beyfall, ſondern bezeigte auch Freude darüber, und verſprach, dieſe Sache auf alle mögliche Weiſe zu befördern, und mir zu dem Ende an die Land-Droſte von Zwellendam, George und Uitenhagen Empfehlungen mitzugeben. Während des Frühſtücks wurde unſre Unterredung fortgeſetzt, und je mehr ſie in Gang kam, deſto mehr hatte ich Gelegenheit, die edeln Geſinnungen des Gouverneurs kennen zu lernen. Derſelbe ſtieg nun zu Pferd. Sein Sohn

und

und ein Adjutant ſchloſſen ſich an ihn an, und zwey Dragoner folgten. In ſeiner Pracht-Kutſche und von der dazu gehörigen Dienerſchaft in Staats-Livree ſollte gedachter **Gouverneur** abgeholt werden. Dermalen ſaß ich in der Kutſche, nebſt dem Adjutanten, und fuhr ſo in die Capſtadt. Einige Stunden darauf beſtieg ich ein Hottentottenpferd, und ritt mit dem Br. **Lemmerz** und einem Hottentotten eben ſo vergnügt und ſehr dankbar für die gnädige Hülfe des Heilandes in meinen Geſchäften und für vieles Gute und Selige, das Er mir in Gemeinſchaft mit meinen Brüdern und Schweſtern bis dahin zu genießen gegeben hat, nach **Gnadenthal** zurück. Zuvor hatte mir **Colonel Bird** auf Befehl des **Gouverneurs** den verſprochenen Brief an die Land-Droſte, unſre Reiſe betreffend, zugeſchickt. Als ich **Gnadenthal** wieder zu Geſicht bekam, hüpfte mir das Herz vor Freude, und die freundliche herzliche Aufnahme von Seiten unſrer Europäiſchen Geſchwiſter ſowohl als der Hottentotten, die uns aus allen Häuſern und Winkeln entgegen liefen, bewegte mich zu Thränen. In dem gedachten Brief an die Landdroſte hieß es unter andern: „Seine Excellenz wird jede dem Herrn **Latrobe** erwieſene Gefälligkeit ſo anſehen, als ſey ſelbige Ihnen Selbſt erwieſen worden.“

Herr **Melville**, ein Freund der Brüdergemeine und im Dienſt des **Gouverneurs** ſtehender Landmeſſer, hatte, als er in der Stadt von mir vernommen, daß zu erwähntem Zweck eine Reiſe ins Unterland gemacht werden ſollte, den Wunſch geäußert, uns auf derſelben Geſellſchaft zu leiſten;

und es fand ſich nicht nur kein Anſtand, ſein Anerbieten anzunehmen, ſondern wir erkannten auch auf der Reiſe ſelbſt ſeine Anweſenheit als eine gute Schickung.

Nachdem nun in den erſten Tagen des Merz die ganze zu dieſer Reiſe beſtimmte Geſellſchaft in **Gnadenthal** zuſammengetroffen war, ſo traten wir dieſelbe am 5ten in Gottes Namen an. Außer den ſchon genannten 5 Perſonen beſtand die Geſellſchaft noch aus 6 Hottentotten.

Da Herr **Melville** ſeinen Wagen mitgebracht hatte, und wir denjenigen, welchen man zum Behuf dieſer Reiſe in **Gnadenthal** ausgerüſtet hatte, zu klein und unbequem für die ganze Geſellſchaft fanden; ſo kam uns jener neben dieſem ſehr gut zu Statten. Erſterer wurde mit 12, und der letztere, welcher hauptſächlich für's Gepäcke beſtimmt war, mit 14 Ochſen beſpannt.

Manchem Leſer dürfte es vielleicht auffällig ſeyn, daß zu einer bloßen Recognoscirungs-Reiſe ſo viele Perſonen und ſo viele Laſtthiere und Geräthſchaften nöthig waren. Wenn die Reiſe freilich in England oder Deutſchland hätte unternommen werden ſollen, ſo wäre von allem weit weniger nöthig geweſen; in Süd-Afrika iſts aber anders. Es giebt hier keine Wirthshäuſer, und in ſolchen Bauerhöfen, wo man etwa ein Nachtlager finden kann, (immer iſt dieß nicht der Fall) gibt es doch öfters nichts zu eſſen, viel weniger zu kaufen, manchmal nicht eine Stube, in der ſich Fremde aufhalten könnten, anderer Nothwendigkeiten, zum Beyſpiel der Betten, nicht zu gedenken. Man muß ſich daher mit allem, was

auf

auf einer ſo langen Reiſe erforderlich iſt, verſehen. Dazu braucht man einen geräumigen Wagen. Und da es keine Poſthäuſer gibt, wo man Pferde wechſeln kann; ſo muß man eigene Pferde und Ochſen haben. Letztere ſind auf den Reiſen in dieſem Lande den erſtern weit vorzuziehen, denn ihr Unterhalt koſtet nichts, da ſie auf den Ausſpannplätzen ihr Futter ſelbſt ſuchen; wogegen man ſelbiges für Pferde mitnehmen muß. Viele Reiſende ſchlafen auch in ihrem Wagen; es iſt aber beſſer, unter einem Zelte zu ruhen, wie wir auch thaten. Es kann ſich treffen, daß man einen Ort erreicht, wo man freundſchaftlich aufgenommen und vielleicht mit einer Mahlzeit bewirthet wird; glückt aber dieſes nicht, ſo muß man auf dem freyen Felde Feuer machen und kochen.

An manchen Orten ſind die Wege ſehr ſchlecht, ſteil und ungebahnt; daher muß man ungleich mehr Zugvieh haben, als in Ländern, wo die Wege im Stande gehalten werden. Ja es gibt Orte, wo zwanzig Ochſen kaum im Stande ſind, einen nicht ſonderlich ſchwer beladenen Wagen über die ſteilen felſigen Straßen zu ziehen, und wo Pferde faſt gar nicht durchkommen würden. Aus dieſem allen wird zu erkennen ſeyn, daß man ſich zu einer Reiſe in dieſem Lande auf eine ganz andere Weiſe anſchicken müſſe, als in Europa. Es war auch nöthig, daß einige von unſern Geſchwiſtern mitgingen, die mit allen Umſtänden, auf die bey einer Niederlaſſung in Afrika zu achten iſt, ſchon bekannt waren, damit von der Lage und Beſchaffenheit des Landes, das ſich darbieten möchte, ein richtiges Ur=

Urtheil gefällt werden könne. Was die mitgenommenen Hottentotten betrifft, ſo iſt bey jedem Wagen ein Treiber und ein Führer nöthig, und außer dieſen ein Mann, der beym Ein- und Ausſpannen und an manchen Stellen beym Aufrechthalten des Wagens und ſonſt auf mancherley Weiſe Hülfe leiſtet. Da wir auch drey Reitpferde mit uns nehmen mußten, indem wir uns ihrer in beſonderen Fällen bedienen ſollten; ſo war auch ein Mann zu ihrer Beſorgung nöthig.

So traten wir denn an gedachtem Tage, Nachmittags um 2 Uhr, die Reiſe an, in der tröſtlichen Hoffnung, daß unſer lieber Herr uns leiten, bewahren und unterſtützen werde, wozu uns auch unſre Hottentotten-Gemeine Tages zuvor in der Verſammlung Ihm zu Gnaden empfohlen hatte. Ein großer Theil der Gemeine war bey unſrer Abfahrt zugegen, und ließ zu unſrer innigen Rührung Geſänge für unſer Wohlergehn erſchallen. Viele begleiteten uns unter fortwährenden Glück- und Segenswünſchen über den erſten Berg.

(Die Fortſetzung folgt im künftigen Hefte.)

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweyter Jahrgang.

Zweytes Heft.

Gnadau,
bey Chriſtoph Ernſt Senft,
ſo wie in allen Brüdergemeinen, und in Leipzig in Commiſſion
bey Paul Gotthelf Kummer.
1818.

Dieſe Zeitſchrift, welche auf Veranſtaltung der Direction der evangeliſchen Brüder-Unität und unter ihrer Aufſicht zur Beförderung der Erbauung herausgegeben wird, beſtehet aus größern und kleinern Aufſätzen hiſtoriſchen Inhalts: aus merkwürdigen Lebensläufen, doch mit Uebergehung aller Nebenumſtände, die weder zum Faden der Geſchichte gehören, noch auf Erbauung zielen; aus intereſſanten Nachrichten, in Bezug auf die Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden durch den Dienſt der Brüder; aus anmerklichen Beyſpielen der göttlichen Aufſicht und Fürſorge; aus geſchichtlichen Beweiſen von der Kraft des Evangelii zu Erneuerung des Herzens und Beſſerung des Wandels; aus kindlichen Aeußerungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung u. dergl.

Alles wird aus Quellen geſchöpft, die ausſchließlich der Brüdergemeine ſeit einer langen Reihe von Jahren zugefloſſen ſind und noch immer zufließen.

Von dieſer Schrift werden etwa jährlich 6 Hefte, jedes von ungefähr 4 Bogen, unter dem Titel:

„Beyträge zur Erbauung, aus der Brüdergemeine“

erſchei-

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweytes Heft.

Fortſetzung des im vorigen Heft abgebrochenen Auszugs aus dem Bericht des Bruders Chriſtian Ignatius Latrobe ꝛc.

Dritter Abſchnitt.

Es war ſchon ſpät, als wir unſer erſtes Nachtquartier erreichten. Herr Melville verſchaffte uns daſſelbe bey einem ſeiner Freunde, Herrn van Zelsland, am Bokkerivier. Wir wurden von der ganzen Familie, ob ſie gleich ein dieſen Nachmittag entſchlafenes Kind des Hauſes betrauerte, mit vieler Freundſchaft und Herzlichkeit aufgenommen und bewirthet, auch mit manchen Erfriſchungen zu unſerer weitern Reiſe beſchenkt.

Wenn das Wetter es erlaubt, ſo reiſet man im Sommer wegen der großen Hitze am liebſten

bey Nacht. Das thaten wir nun zum erſtenmal. Am 5ten brachen wir Nachmittags um 5 Uhr auf, fuhren durch den Fluß **Sonderend**, und hatten ſchönes Mondlicht bis 10 Uhr, da wir auf dem Felde unſer Zelt aufrichteten, Feuer machten, und nach genoſſener Abendmahlzeit uns auf unſre Matratzen zur Ruhe legten. Am folgenden Morgen (den 7ten) rückten wir gegen 6 Uhr weiter, und hatten guten Weg. Nachdem wir eine Weile fortgefahren waren, kam ein Bauer angeſprengt, grüßte uns freundlich, ſagte aber, wir hätten einen Hottentotten bey uns, der nach ſeinem Verſprechen ihm in der Ernte hätte helfen ſollen, aber ſein Wort nicht gehalten habe; und darauf wandte er ſich gleich in großer Heftigkeit an dieſen Hottentotten ſelbſt. Br. **Schmitt** ging dann mit ihm zu einem **Veld-Cornet** *), der am Wege wohnte, und verſprach dieſem, ſo bald die Reiſe beendiget ſey, den Hottentotten zur Arbeit bey dem Bauer zu vermögen. Hierbey iſt **der** Umſtand anzumerken: Wenn nicht zwiſchen den Bauern und den Hottentotten ein von dem **Veld-Cornet** gerichtlich ausgefertigter Contract beſtehet, ſo ſind dieſe nicht verbunden, im Dienſte zu bleiben; ein Contract aber bindet ſie auf die darin beſtimmte Zeit. Wir fanden hernach, daß dieſer Bauer den Hot-

*) Ein **Veld-Cornet** iſt eine obrigkeitliche Unterbehörde.

Hottentotten ſehr ungerecht beſchuldiget und behandelt habe. Dieſer war aber ſo erſchrocken, daß er nichts zu ſeiner Vertheidigung hervorbringen konnte, ob er gleich einen Beweis ſeiner Unſchuld in der Taſche hatte.

Wir ſpannten aus, nicht weit von einer Schlucht, durch welche der Fluß **Sonderend** ſich in das **Breede-Rivier** ergießt. Das Wetter war klar, aber faſt unausſtehlich heiß. Am Abend fuhren wir weiter durch das **Breede-Rivier**, und ſchlieſen auf der andern Seite im Zelt bis halb 5 Uhr am Morgen des 8ten. Nach 4ſtündigem Fahren kamen wir zu einem Ausſpann-Platz am **Leeuwen-Rivier**, wo wir frühſtückten. Ein herrliches Gebirge lag vor uns, welches aber in einigen Stunden mit Wolken bedeckt wurde, da es denn bald zu regnen anfing. Wir waren froh, bey dem **Herrn von Buiſſini**, dem Landdroſt von **Zwellendam**, eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme und Bewirthung zu finden. Der Brief des **Colonel Bird** im Namen des **Gouverneurs**, den ich dem Landdroſt bey unſerer Ankunft übergab, hatte die Wirkung, daß er ſogleich darauf beſtand, mich und meine Geſellſchaft mit Vorſpann zu verſorgen. Alle meine Vorſtellungen, daß ich nicht glaubte, auf ein ſolches Vorrecht Anſpruch machen zu dürfen, waren umſonſt, und er ſtellte einen Befehl aus an alle **Veld-Cornets** und Eingeſeſſenen, uns mit

zwey Geſpann Ochſen von einem Orte zum andern fortzubringen; auch gab er mir eine Reiſe-Route nach **George** mit den Namen der Bauern, die uns ſowohl Logis, als Ochſen und Wegweiſer geben ſollten. Dieſe Methode, Reiſende, von Regierungs wegen, fortzuſchaffen, iſt von jeher in der Colonie eingeführt geweſen. Ehemals mußten die Bauern auf Requiſition der Landdroſte ihr Vieh umſonſt dazu hergeben; jetzt aber werden ſie nach einer beſtimmten Taxe bezahlt. Da wir ein von einem Hottentotten geborgtes Geſpann Ochſen wieder zurückſchicken mußten, und das Gnadenthaler Geſpann, welches uns auf der ganzen Reiſe dienen ſollte, ſchwach war, ſo kam uns dieſe Hülfe ſehr gut zu ſtatten.

Zwellendam iſt ein Dorf, worin die Wohnungen ziemlich zerſtreut liegen. Es enthält nur etwa 300 Seelen, und hat eine Kirche, die dem ganzen Diſtrict zum gottesdienſtlichen Verſammlungshauſe dienen ſoll. Kein Kirchthurm ziert dieſen oder irgend einen andern Ort in Süd-Afrika; nur in der Capſtadt findet ſich ein niedriger. Von dem Herrn Landdroſt und ſeiner Gemahlin genoſſen wir alle mögliche Dienſtleiſtungen. Unter ihrem Hausgeſinde befand ſich eine Hottentottin, die ehedem zu den neuen Leuten in **Groenekloof** gehörte. Sie lag krank im Bette; und als ſie die Schweſter **Schmitt** in ihre Kammer hineinkommen ſahe, konnte

konnte ſie lange vor Thränen nicht zur Sprache kommen. Sie bedauerte ihre Abweſenheit von ihren Lehrern, und ſagte, daß ſie einige Zeit vorher den Heiland gebeten, daß, da es ihr unmöglich wäre, nach **Gnadenthal** zu gehen, Er ihr einen Lehrer ſchicken möchte, der ihr Troſtworte von Ihm zuſprechen könnte, und ſie danke Ihm, daß Er ſobald ihre Bitte erhöret habe. Es wurde ihr Troſt und Rath ertheilt, wie es ihrer Lage angemeſſen war.

Am 9ten des Morgens fuhren wir weiter. Ich hatte mit dem Landdroſt mancherley Unterredungen von dem Zweck unſrer Reiſe, und er bezeigte ſeinen Wunſch, daß wir in dem **Zwellendammer** Diſtrict einen Platz finden möchten, um die Hottentotten, bey einer Vertheilung der Gemeine in **Gnadenthal**, nicht aus ſeinem Diſtrict zu nehmen, konnte uns aber kein ſchickliches, nicht ſchon weggegebenes Stück Land anzeigen.

In der Gegend von **Zwellendam** hat die **Londonſche** Miſſions-Societät eine Miſſions-Anſtalt in **Zuurbrak**, wo die Herren **Seidenfaden** und **Wimmer** als Miſſionarien dienen. Dieſen Ort wünſchten wir zu ſehen, und verließen zu dem Ende den gewöhnlichen Weg. Wir mußten einigemal durch das **Büffeljagd-Rivier** fahren, und von ſeinen ſteilen Ufern mit dem Wagen gleichſam hineinſtürzen. Wir waren in der trockenen Jahreszeit,

da

da die Flüſſe und Bäche wenig Waſſer haben. Der Weg nach **Zuurbrak** geht durch ein romantiſches Thal. Viele Aloen wachſen auf den umliegenden Bergen, und das Thal hat viel Wald, wovon ſonſt das ebene Land hier herum ganz entblößt iſt. Wir wurden von Herrn **Seidenfaden** und ſeiner Familie auf eine ſehr brüderliche Weiſe empfangen. Einige Hottentotten-Weiber kamen uns entgegen, und ſangen Verſe, welches ganz erbaulich klang. Nach Tiſche gingen wir mit Herrn **Seidenfaden**, das Dorf zu ſehen. Die Hütten der Hottentotten ſind auf einer Seite der intendirten Straße in einer Linie, und meiſtens wie die ärmſten in **Gnadenthal** aus Spaniſch-Rieth (einer Art Rohr) gebaut, mit Lehm überklebt, und mit **Papküll** (einer Art Schilf) gedeckt. Das Haus des Herrn **Seidenfaden** ſteht oben in der Fronte der Straße. Er hat daſſelbe auf eigene Koſten gebaut, auch einen Garten angelegt, und alles zeigt von dem Fleiß und der Emſigkeit dieſes Mannes. Auf einer nicht weit vom Hauſe befindlichen Anhöhe wollte er eine Kirche bauen, wozu ihm aber die Londonſche und Holländiſche Societäten noch nicht die gehörigen Mittel gegeben haben. Herr **Wimmer** iſt Gehülfe bey dieſer Miſſion, und kam auch, uns zu beſuchen. Sie arbeiten zuſammen mit Ernſt, und halten täglich ſowohl Schule als Verſammlungen mit ihren Hottentotten.

Nach-

Nachdem wir mit Herrn **Seidenfaden**, ſeiner Frau und Schwiegermutter uns, ſo lange es unſre Zeit erlaubte, unterhalten hatten, gingen wir unter ſeiner und ſeines Schwagers, Herrn **Schunke's**, Begleitung weiter. Wir mußten noch mehrmals über das **Büffeljagd-Rivier** fahren, und da man ſich in dieſem Lande noch wenig Mühe giebt, die Wege für Reiſende bequem zu machen, entweder daß man Brücken baut, oder die Ufer der Flüſſe oder **Riviere** ſo abſticht, daß man eine gute Ein- und Ausfahrt hat; ſo kommt der Wagen dabey in Gefahr, entweder umzufallen, oder auf die Ochſen und Pferde zu ſtürzen. Die Hottentotten ſind aber außerordentlich geſchickt, bey gefährlichen Stellen ſowohl das Umſchlagen des Wagens, als die Confuſion unter den vielen Ochſen zu verhüten. In einer von dieſen Anfuhrten gefiel uns die ſonderbare und romantiſche Anſicht, die ſich uns darſtellte. Der Fluß drängte ſich durch die mit überhangenden Bäumen beſetzten ſteilen Ufer, und ſchien ſich wieder im dunkeln Buſch zu verlieren. Die Abendſonne erleuchtete die ganze Landſchaft auf das prächtigſte, und beſonders die untere Region des hohen Gebirges zur Rechten, wo ſich eine mit dickem Walde beſetzte **Kloof** zeigte, die eine ſteile und enge Schlucht formirte, aus welcher ſich der Fluß in das Thal ergoß. Dabey war der obere Theil des Waldes und des ganzen

Ge-

Gebirges in ſchwere, ſchwarze Donnerwolken eingehüllt.

Wir wurden mitten im Fluß durch das Losreißen und Herumlaufen eines unſrer Ochſen, der wildgeworden war, aufgehalten. Am Ufer lag ein todter Ochs, wovon die Wölfe und andere wilde Thiere, die ſich hier in Menge befinden ſollen, den größten Theil verzehrt, aber doch eine gute Portion für die mit uns laufenden hungrigen Hunde übrig gelaſſen hatten. Auf allen Plätzen in Süd-Afrika werden eine große Menge Hunde gehalten, um das Vieh gegen Wölfe, Jackals, Tiger und andere wilde Thiere zu beſchützen. Beym Ankommen auf einem Bauerhof wird man gemeiniglich von 10 bis 20 dieſer Thiere mit betäubendem Gebelle begrüßt, bis der Einwohner Stille gebietet.

Herr **Seidenfaden** und ſein Schwager nahmen nun freundlichen Abſchied, und wir erreichten am Abend das Haus eines Bauern, **van Aß**, beym ſogenannten Großvaters-Buſch. Dieſen Namen führt ein in den Schluchten dieſes Gebirges befindlicher Wald, der, wie alle Wälder in dieſem Lande, der Regierung gehört. Hier blieben wir über Nacht, da uns eine nicht ganz leere Vorrathsſtube zum Schlafen angewieſen wurde.

Am 10ten des Morgens fand die Schweſter **Schmitt**, daß einige von den hieſigen Hottentot-

tiſchen

tiſchen Dienſt-Mädchen zur Gemeine des Herrn **Seidenfaden** gehören. Sie hatte mit ihnen eine ernſtliche Unterredung, und ſagte ihnen, worauf alles ankommt, wenn wir ein ruhiges Gewiſſen und Frieden mit Gott haben wollen. Einige von ihnen ſchienen gerührt zu ſeyn, und folgten der Schweſter **Schmitt** den Berg hinauf, um noch mehr mit ihr von dem Grund unſrer Seligkeit zu ſprechen.

Nachdem wir uns einige Zeit an den ſchönen Ausſichten nach dem Großvaters-Buſch zur Rechten des Weges ergötzt hatten, kamen wir in ein flaches Land, welches ſehr dürr und unbewohnt war. Nachmittags erreichten wir das Haus eines Herrn **Lombard**, der uns freundlich aufnahm und bewirthete. Da er einmal Commandant eines Hottentotten-Corps gegen die Kaffern war, und die ganze Gegend am **Chamtoos-Rivier**, ſo wie auch weiter hin kannte; ſo gab er uns eine genaue Nachricht von allen den Plätzen, die der Regierung an dieſem Fluſſe gehört haben oder noch gehören mochten, und wovon mit der Colonial-Sekretair **Bird** eine Liſte gegeben; woraus aber zu ſchließen war, daß ſie alle ſchon beſetzt wären. Er empfahl uns aber das **Klein-Rivier**, welches in das **Chamtoos-Rivier** fließt, und wo ein guter Platz ſeyn ſoll, der wie er glaubte, noch nicht weggegeben iſt.

Der

Der Hof des Herrn **Lombard** liegt auf einer angenehmen Anhöhe am **Duyvenhoecks-Fluß**, durch welchen wir ſowohl im Hin- als Abfahren den Weg nehmen mußten. Wir gingen nun nach dem von dem Herrn Landdroſt angewieſenen Nachtquartier bey dem Herrn **Piet du Preez**, der ein ſchönes Haus ſammt Hof beſitzt, und eine große Familie hat. Wir wurden mit vieler Höflichkeit aufgenommen, und bekamen gute Schlafzimmer. Es befand ſich hier ein Schmidt von Profeſſion und auch des Namens, der ehemals in **Niesky** gewohnt hat. In ſeinen Unterredungen mit unſerm Bruder **Schmitt** bedauerte er ſeine Abgeſchiedenheit von der Brüdergemeine, und zeigte überhaupt noch große Anhänglichkeit an dieſelbe.

Den 11ten früh fuhren wir ab. Die Ochſen waren ſo wild, daß unſer Fuhrmann Noth hatte, ſie zu bändigen, und uns faſt bange wurde. Wir hielten uns ungefähr eine halbe Stunde in einem ſchönen waldigen Thale auf, um unſer Frühſtück einzunehmen. Nachmittags erreichten wir **Zeekoegat** am **Vat-Rivier**, einen Hof des Herrn **Cobus du Preez**, eines Sohnes unſers vorigen Wirthes. Als er uns nach Tiſche ſeine Gärten und Pflanzungen zeigte, fanden wir einige Hottentotten-Weiber, die ſich unter dem Schatten einiger Apfelſinen-Bäume gelagert hatten. Br. **Schmitt** that einige Fragen an ſie, welche dahin führten,

daß er Gelegenheit bekam, ihnen die Nothwendigkeit der wahren Bekehrung an's Herz zu legen und ſie zu bitten, ihr Seelenheil zu bedenken, und ſich zu Jeſu, ihrem Verſöhner und Heiland, zu wenden. Eine von ihnen gehörte zur Gemeine des Herrn **Seidenfaden**.

Der Name dieſes Ortes, **Zeekoegat** (ausgeſprochen: Seekuh-Gat), bedeutet **das Loch der Seekühe** (Hippopotamus), welche ehemals, ehe ſie von Menſchen vertrieben worden, ſich häufig im **Vat-Rivier** aufgehalten haben ſollen. Das Wetter war ſo heiß, daß wir bis 4 Uhr hier bleiben mußten. Wir kamen darauf in das **Soete-Melks-Valley**, wo wir im Zelt ſchliefen. Der Einwohner des nahegelegenen Hofes kam, uns zu beſuchen, bot uns Milch an, und unterhielt ſich freundſchaftlich mit uns. Den folgenden Morgen, den 12ten, kamen wir bey einem Bauer an, Namens **Cornelius Snyman**, bey dem wir uns, aus Mangel an Ochſen, einen ganzen Tag verweilen mußten. Wir verbrachten die Zeit, ſo gut wir konnten, mit Leſen, Schreiben und Zeichnen. Der Platz heißt **Tigerfontein**, und liegt in einer ſehr unangenehmen Gegend. Den 13ten paſſirten wir durch vieles Buſchwerk, wo die ſchönſten Blumen und viele, uns unbekannte, blühende Stauden zu ſehen waren, die uns viele Unterhaltung gaben, bis wir an die ſteilen Ufer des **Gowritz-Riviers**

viers kamen. Wir gingen durch das **Rivier**, welches ſich durch ein tiefes Thal ſchlängelt, und ſpannten an einem Orte aus, wo wir bald eine ungeheure Menge großer ſchwarzer Käfer fanden, die durch das Land zu ziehen ſchienen. Hier kam Herr **Melville** mit einem Freunde zuſammen, der **Peterſen** heißt, und der Gouvernements = Landmeſſer im Diſtrict **George** iſt, welcher ſich hier anfängt. Er redete mit uns von unſerm Vorhaben, verſicherte uns aber, daß wir in dieſem Diſtrict keinen ſchicklichen Platz finden würden, da alle, die auch nur mittelmäßig mit gutem Lande, Holz und Waſſer verſehen wären, ſchon beſetzt ſeyen. Abends erreichten wir das **Stink-Rivier**, wo wir im Zelte übernachteten. Den 14ten kamen wir früh nach **Kleinberg**. Wir fanden den Beſitzer dieſes Ortes zu unſerer Freude freundlich geſinnt und willig, uns weiter zu helfen. Es wohnen auf jedem Bauerplatz in dieſer Gegend viele Hottentotten; diejenigen aber, die wir ſahen, ſchienen meiſtens in elenden Umſtänden zu ſeyn. In **Kleinberg** redete Br. **Schmitt** mit einem ſehr alten Manne, der ganz unwiſſend war, und niemals etwas von Gott gehört zu haben verſicherte. Es wurde ihm ernſtlich ans Herz gelegt, daß er ſein Seelenheil nicht verſäumen, ſondern ſich noch in ſeinem hohen Alter zu Jeſu wenden möchte, der ihn erſchaffen und durch Leiden und Sterben erlö-

ſet

ſet habe. Er ſchien aufmerkſam zu ſeyn, und verſprach, darüber zu denken. Wir hoffen und bitten, daß ſolche kurze Anreden und Ermahnungen, wozu wir manchmal auf dieſer Reiſe Gelegenheit gefunden haben, doch etwas Nutzen ſchaffen mögen. Br. **Stein** ſowohl als die Schweſter **Schmitt** unterließen auch nicht, wenn ſich Gelegenheit machte, den armen Hottentotten und den Sclaven einige Worte zu ſagen, um ſie auf ihren Seelen-Zuſtand aufmerkſam zu machen, und ihnen den Heiland in Seiner Sünderliebe anzupreiſen. (Es geſchah in holländiſcher Sprache.)

Von **Kleinberg** ging unſre Reiſe nach **Moſſel-Bay**, wie man uns gerathen hatte, obgleich andern Nachrichten zufolge, die daſige Lage zu einem Miſſionsplatz unſchicklich ſchien, welches wir auch ſo fanden. Wir langten daſelbſt zu Mittag an, und wurden von dem Königlichen Agenten, Herrn **Abue**, mit vieler Höflichkeit empfangen und bewirthet. Er iſt ein Däne von Geburt, wohnt aber ſchon lang in Afrika. Ehe das Mittagseſſen fertig war, führte er uns in das neuerbaute Vorrathshaus, welches die Regierung dazu beſtimmt hat, daß die Bauern in dieſer von der Capſtadt entfernten Gegend ihr Korn abſetzen, und es zu Schiffe irgend wohin geführt werden könne. Es ſchien wol anfangs, als wenn dieſes für die hieſigen Landleute eine ſehr vortheilhafte Einrichtung

ſey;

ſey; denn eine Urſache, warum das Land ſo wenig bebaut iſt, iſt dieſe, daß die Bauern für ihre Produkte zu wenig Käufer finden; allein der Preis des Korns iſt jetzt ſo gering, daß es ihnen nicht der Mühe werth iſt, von irgend einer, auch mäßigen Entfernung Korn nach **Moſſelbay** zu fahren; es war daher, als wir das Vorrathshaus beſahen, nicht viel vorräthig. Es iſt ein gut ausſehendes ſtarkes Gebäude, und die Ausſicht über die **Bay** und auf das entfernte Gebirge ſehr ſchön. Ich hatte hier das Unglück, daß mir, indem ich einen mir merkwürdig ſcheinenden Stein zerſchlug, ein großes Stück davon ins Geſicht fuhr und mir am Backen unter dem rechten Auge eine Wunde ſchlug. Ich war ſehr dankbar, daß mir das Auge unverletzt blieb; denn der Schlag war ſo nahe daran, daß mir die Brille abgeworfen wurde. Durch einfache Mittel wurde bald der Schmerz geſtillt und der Schade gehoben.

Von hier reiſten wir weiter nach **Hartenboſch**, wo wir über Nacht blieben. Der Weg geht lange am Ufer der **Bay** durch ein ſchönes Gebüſch fort, in welchem wir einige Sorten Antelopen, wilde Pfauen und andere Vögel ſahen, und uns an vielen ſchönen Gewächſen ergötzten. Um **Moſſelbay**, ſo wie überhaupt in dieſen Gegenden ſind die großen **Aloen** ſo häufig, daß ſie ein wahres Unkraut zu ſeyn ſcheinen. Ihre Blüthe iſt eine

der

der prächtigſten Blumen, womit der Schöpfer dieſe Wüſte geziert hat.

In Hartenboſch wurden wir von dem Beſitzer, Herrn Meyer, mit ungewöhnlicher Herzlichkeit empfangen. Sowohl er als ſeine Frau ſuchten uns unſern Aufenthalt ſo bequem und angenehm als möglich zu machen. Dieſe Gegend wird häufig von wilden Thieren, aber vornehmlich von den allergefährlichſten unter allen, den wilden Hunden, beſucht, welche in dieſen ſüdlichen, nahe an der See gelegenen Orten ſehr großen Schaden thun. Der Süd-Africaniſche Wolf iſt ein einſames, feiges Thier und geht allein auf die Jagd. Er wird leicht verſcheucht, und die meiſten, mit Hörnern verſehenen Thiere können ſich gegen ihn wehren, wenn ſie nur ſtill ſtehen und nicht laufen, wozu er ſie aber durch Herumſpringen und fürchterliches Geheul zu bewegen ſucht, da er dann den Vortheil hat, und ſie im Laufen von hinten anfällt. Die wilden Hunde aber gehen, wie die Europäiſchen Wölfe, in Heerden von 10 bis 20 zuſammen, und es entkommen ihnen wenig zahme Creaturen. Beſonders gehen ſie auf Pferde und Rindvieh los.

Das Wetter wurde heute Abend trübe und ſtürmiſch, und den 15ten gegen Morgen kamen Gewitter. Wir waren daher dankbar, eine ſolche gute Behauſung gefunden zu haben; ja unſer freundlicher Wirth wünſchte ſogar, daß das ungeſtüme

Wetter noch einige Tage anhalten möchte, damit er deſto länger unſre Geſellſchaft haben könnte. Nach dem Frühſtück aber fuhren wir weiter, obgleich noch einige Gewitter über uns vorbeygingen. Unſer Weg führte uns durch ein ſehr angenehmes, niedriges Gebirge, wo die **Aloen** und die **Mimoſa**, nebſt andern ſchönen Sträuchern in der größten Vollkommenheit wie zu Hauſe zu ſeyn ſchienen, über Berg und Thal nach dem großen **Braak-Rivier**, welches ein nahmhafter Fluß iſt, und in die See läuft. Nachdem wir hinüber waren, kamen wir zwiſchen romantiſchen Schluchten einen ſteilen Berg hinan zu einer großen Fläche, **Grünland** genannt. Auf dieſer fährt man etwa eine deutſche Meile, ohne weder einen Strauch noch einen Hügel zu ſehen, in langem Graſe fort, bis auf einmal eine queerlaufende Schlucht zum Vorſchein kommt, durch welche ein kleiner Fluß ſeinen Lauf nimmt. Jetzt hatte ſich das Waſſer ſehr darin gehäuft. Es war daher faſt gefährlich durchzufahren, und wir ſchickten einen Hottentotten voraus, um die Tiefe des Stroms zu unterſuchen, nach welchem Verſuch wir mit unſern Wagen ſicher durchfuhren.

Wir wollten nicht ſo nahe an einer andern Miſſions-Anſtalt der Süd-Afrikaniſchen Miſſions-Societät vorbeyfahren, ohne dieſelbe zu beſuchen, und beſchloſſen daher, uns nach dem nicht weit von Ge-

George liegenden Inſtitut Hoog-Kraal zu wenden, wo ſich Herr Pacalt als Miſſionarius befindet. Da hier herum gar keine Bäume ſind, ſo kann man die Häuſer von weitem ſehen, und wir kamen um 6 Uhr Abends bey Herrn Pacalt an. Er iſt ledig und hat ein kleines Haus. Unmöglich konnte er unſere große Geſellſchaft in demſelben beherbergen, und da er uns doch nicht in unſerm Zelte wollte ſchlafen laſſen, weil das Wetter zweydeutig ausſah; ſo machte er Anſtalt, uns in ſeiner Capelle unterzubringen. Wir mußten aber warten, bis die Abend-Verſammlung vorbey war, welche um Mehrerer willen, die auswärts Arbeit hatten, ſehr ſpät gehalten wurde. Etwa hundert Hottentotten beiderley Geſchlechts waren zugegen, Herr Pacalt las erſt ein Capitel in der Bibel, und hielt hernach eine Rede, die hauptſächlich eine Erklärung des geleſenen Capitels war.

Den 16ten nach dem Frühſtück beſuchten die Schweſter Schmitt und Br. Stein verſchiedene Hottentotten in ihren Hütten, aus welchen hauptſächlich das Dörfchen beſteht, und unterhielten ſich über die Hauptſache zum Seligwerden mit ihnen. Das Inſtitut iſt nicht über 8 Jahr alt. Es liegt auf einer Anhöhe, und da nicht ein einziger Baum da iſt, ſo iſt es allen Winden bloßgeſtellt. Herr Pacalt aber hat einen großen nutzbaren Garten angelegt, und hält ſeine Kirchkinder an, im Be-

bauen ihrer Stücke Landes fleißig zu ſeyn. Nach freundſchaftlichem Abſchied reiſeten wir weiter, und in ungefähr einer Stunde kamen wir nach **George**. Ich ging gleich zum Landdroſt Herrn **van Kervel**, übergab ihm den Brief des Colonial=Secretairs **Bird**, worauf er ſogleich die ganze Geſellſchaft einlud, in ſeinem Hauſe zu logiren und ſo lange, als möglich bey ihm zu bleiben. Wegen des Zweckes unſerer Reiſe hatte er viele Unterredungen mit mir, und bezeugte, daß es ihm eine wahre Freude machen würde, wenn die Brüder einen Miſſionsplatz in ſeinem Diſtrikt anzulegen Gelegenheit fänden. Dazu könne er aber kein unbeſetztes Stück Land anweiſen, welches ihm ſo bequem ſchiene, als **Jackals=Kraal** in **Plettenberg=Bay**. Dieſer Ort ſey ehemals dem **Doctor van der Kemp** von der Regierung angeboten worden, der ihn auch beſehen, aber nicht angenommen hat, weil er glaubte, daß nicht hinlänglich gutes Gras für eintauſend Stück Vieh da ſey. Herr **van Kervel** aber wünſchte ſehr, daß wir uns den Umweg wollten gefallen laſſen, wozu er uns auf alle mögliche Weiſe behülflich ſeyn, und uns einen Brief an einen Engliſchen Herrn, **George Rex**, mitgeben wollte, der nicht weit davon einen Platz, **Melkhout=Kraal** genannt, beſitze, und uns viele Dienſte leiſten könnte. Da dieſes mit dem eigentlichen Zwecke unſerer Reiſe überein=

ſtimmte,

ſtimmte, ſo beſchloſſen wir, das Anerbieten des Herrn Landdroſts anzunehmen. Wir verbrachten dann dieſen und den folgenden Tag, welcher Sonntag war, recht vergnügt bey dieſem liebenswürdigen Mann, der uns mehr wie alte Freunde, als wie unbekannte Perſonen behandelte.

Den 17ten gingen wir mit ihm zur Kirche. Der Gottesdienſt wird für die Zeit in einem dazu eingerichteten Bauerhauſe gehalten, da die neue Kirche, welche ein ſehr ſchönes und geräumiges Gebäude werden wird, noch nicht fertig iſt. Es wurde eine erbauliche Predigt vom Küſter abgeleſen, da Herr **Herold**, der Pfarrer von **George**, im **Uitenhagenſchen** Diſtrikt abweſend war, wo er fünf zum Tode verurtheilte rebelliſche Bauern geiſtlich bedienen ſollte. Abends kam er nach Hauſe, und gab dem Landdroſt eine ſehr traurige Nachricht von der Execution, da vier von den Gehenkten vom Galgen herunterfielen, aufſtanden und um Gnade riefen. Wie dieſer Umſtand ſich zugetragen, weiß man eigentlich noch nicht. Es wird aber von Manchen geglaubt, daß durch Beſtechung des Henkers die Stricke zum Zerreißen eingerichtet waren, da den Maleficanten geſagt worden war, daß nach Engliſchen Geſetzen ein vom Galgen-Gefallener nicht wieder aufgehenkt werden kann.

Den 18ten. Nachdem der Herr **van Kervel** mir eine Anweiſung auf Vorſpann gegeben, und auch ſolche Vorkehrungen getroffen hatte, daß wir nicht in Gefahr ſtanden, aufgehalten zu werden, ſo verabſchiedeten wir uns aufs dankbarſte bei ihm, und wir mußten ihm verſprechen, auf der Rückreiſe wieder in ſeinem Hauſe einzuſprechen. Er rieth uns auch an, unſer **Gnadenthaler** Geſpann von 12 Ochſen nicht weiter mitzunehmen, ſondern ſeinem Viehhirten in Verwahrung zu geben, da die Wege über die Gebirge, die wir zu paſſiren hatten, ſo ſchlecht wären, daß nur ſolche Ochſen, die daran gewöhnt ſind, darauf fortkommen könnten. Um 9 Uhr fuhren wir ab unter Begleitung des Bauers, dem die zwey Geſpann Ochſen gehörten, von denen jedes aus 14 Stück beſtand.

George iſt ein Diſtrikt, der erſt, ſeitdem die Engländer das Cap eingenommen haben, durch eine Vertheilung des allzu weitläuftigen Diſtrikts von **Zwellendam** errichtet und mit dem Namen des Königs bezeichnet worden iſt. Die Häuſer des neu erbauten Dorfes ſind in zwey Reihen, die eine ſehr breite Straße bilden, von einander abgeſondert gebaut, und wie faſt alle Häuſer in dieſem Lande einſtöckig und mit Erkern verſehen. Oben an, nach der Straße zu gerichtet, ſteht die Droſtey, ein ſchönes, zweyſtöckiges, mit guten Nebengebäu-

gebäuden verſehenes Haus. In einer Queerſtraße wird eben jetzt die Kirche und ein geräumiges Schulhaus gebaut. Die Gegend iſt flach und hat gutes Waſſer; nach Oſten und Norden liegen Gebirge, die am Fuße und an den Kloofs mit vielem Holz bewachſen ſind. Die oberen Theile dieſer Berge ſind, wie bey allen Süd-Afrikaniſchen, ſteil, voller Felſen und ganz wüſte. Wölfe, Leoparden und wilde Hunde ſind hier die gefährlichſten Feinde des Viehes.

Das Wetter, welches früh morgens nebelig war, mit feinem Regen, klärte ſich kurz nach unſerer Abfahrt ſchön auf, ſo daß wir die angenehmſten Ausſichten nach den nahliegenden Gebirgen bekamen, wozu die Wälder in den Thälern nicht wenig beitrugen. Wir fuhren längs der Bergkette nach Süden zu, um durch den ſteilen und oft gefährlichen Paß, Raimann's Gat genannt, dieſelbe zu umgehen. Dieſen Paß erreichten wir in ungefähr zwey Stunden, und es iſt allerdings etwas ſchauderhaft, die tiefe Schlucht von oben zu betrachten und zu wiſſen, daß man keine andere Wahl hat, als die ſteilen Bergwände auf beyden Seiten auf und ab zu klimmen. Durch die Schlucht ergießt ſich ein beträchtlicher Strom in das Indianiſche Meer, welches ſich durch eine ſteile, mit Felſen begrenzte, Oeffnung herrlich zeigt. Mit etwas Furchtſamkeit traten wir die Reiſe über

den felſigen Weg den Berg hinab an. Kein Europäiſcher Wagen würde leicht herunter kommen, ohne in viele Trümmer zerſchlagen zu werden. Alle unſere Leute waren nöthig, durch angebundene Riemen die Wagen vor dem Umſchlagen zu verwahren, während daß die armen Ochſen dieſelben von einer Felsſtufe zur andern herunter zogen. Das Aufſchlagen der Räder auf die ſcharfen Steine, indem ſie von einem oft zwei Fuß hohen Felſen auf den nächſtfolgenden herabfielen, drohte jeden Augenblick die Achſen zu zerbrechen; da dieſe aber von **Aſſagay**- oder Eiſenholz verfertigt ſind, welches ungemein zäh und ſtark iſt, ſo halten ſie viel mehr aus, als die ſtärkſten eiſernen Achſen. Zur Rechten ſtürzt ſich ein Bergſtrom durch einen Riß in den Felſen herunter, und fällt unten in ein mit dem Fluß ſich vereinigendes Loch oder **Gat**. Dieſes **Gat** war ehemals ein Aufenthalts-Ort der **Kaimans** oder **Crocodile** *), die aber heutzutage nicht mehr hier zu finden ſind.

Wir kamen mit Gottes Hülfe glücklich herunter, und da Ebbe war, ohne Schwierigkeit durch den Strom. Aber das allerbeſchwerlichſte war nun das Herauffahren auf der öſtlichen Seite. Nachdem 14 Ochſen vergeblich verſucht hatten, den erſten Wagen heraufzuziehen, oder lieber von einer

Felſen-

*) Nach Lichtenſtein einer großen Art Leguan's.

Felſen-Stuffe zur andern zu heben, und alles Schreyen, Knallen mit der langen Peitſche und Zuſchlagen nichts helfen wollte, ſondern die armen unvermögenden und erſchrockenen Thiere gerabezu umkehrten, wobey die größte Confuſion unter ihnen entſtand; ſo mußten die zum zweyten Wagen gehörigen noch angeſpannt werden, und nun zogen endlich 26 Ochſen mit Mühe und nicht ohne ein gewaltiges Treiben und Peitſchen, erſt den ſchweren und dann den leichtern Wagen bis auf die Höhe des Berges. Nach kurzer Ruhe ging es weiter durch viel Buſch, und in ungefähr einer Stunde erreichten wir eine andere Schlucht, **Trekata kou** genannt (welches in der Hottentotten-Sprache Jungfern-Steg bedeuten ſoll). Dieſe war wol nicht ſo ſteil und felſig im Herunter-, aber deſto mehr im Herauffahren, da wieder 26 Ochſen nöthig waren und faſt ſtecken blieben. Sie wurden vom Schreyen und Schlagen ihrer Treiber ganz wild, und brachten die Wagen in Gefahr herunter zu ſtürzen. Endlich aber wurden alle Schwierigkeiten überwunden, und wir kamen nach Sonnen-Untergang in unſer Nachtquartier bey einem Bauerhof des Herrn **Zayman's** an, wo wir im Zelte ſchliefen, innig dankbar für die auf dieſer gefährlichen Straße erfahrne Bewahrung.

Den 19ten brachen wir vor Sonnen-Aufgang auf, um, wo möglich, den Platz des Herrn **Rex** am

am Abend zu erreichen. Der **Veld-Cornet** begleitete uns bis an ſein eigenes Haus, welches wir in anderthalb Stunden erreichten. Hier ſetzte er uns ein gutes Frühſtück vor, und zeigte uns die Ruinen ſeines ehemaligen Hauſes, welches die Kaffern vor 15 Jahren niedergebrannt haben. Bey ihrem damaligen Einbruch in die Colonie thaten ſie unglaublichen Schaden, und faſt an allen Orten, durch die wir hernach kamen, waren von ihnen die Häuſer abgebrannt, und die Leute wohnten jetzt noch in elenden Hütten, obgleich dieſe Mordbrennereyen lange aufgehört haben. Theils aber ſind die Bauern zu arm, und theils iſt ihnen vor einem neuen Kriege mit den Kaffern bange, da letztere noch täglich zum Viehſtehlen über die Grenze kommen. Da die Fluth das ſogenannte **Zwart-Rivier** ſo angefüllt hatte, daß man nicht durchfahren konnte, ſo mußte alles abgeladen werden. Die Perſonen wurden ſammt dem Gepäck in einem Kahn, der einigemal hin und her ging, hinübergefahren, die Ochſen mußten, indem ſie die Wagen lenkten, mit denſelben hinüberſchwimmen. Wir waren nun in der **Ruygte valley**. Hier hatte die Schweſter **Schmitt** das Unglück, daß ſie beym Hereinſteigen in den Wagen von der Deichſel rückwärts fiel, und ſich ſo ſtark mit dem Kopfe aufſchlug, daß ſie faſt von ſich kam, und ihr das Weiterfahren im Anfang ſehr ſchmerzlich wurde.

Nach-

Nachdem wir zwiſchen niedrigen kahlen Bergen durch ein langes, allen angenehmen Ausſichten verſchloſſenes Thal gezogen waren, ging der Weg über eine ſteile Anhöhe, und das ganze Anſehen des Landes veränderte ſich. Nun folgte ein Berg hinter dem andern; Wälder bedeckten die Thäler, und die beſondere Geſtalt mancher Berge und Hügel, die wie die Meeres-Wellen in einander zu laufen ſchienen, zog unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Gegen Abend bekamen wir den Fluß **Knysna** und ſeine Mündung ins Geſicht, mußten aber, weil wir das jenſeitige Ufer nicht mehr vor Sonnen-Untergang hätten erreichen können, in einem Thale, wo ſich zwey Kloofs mit einander vereinigen, unſer Zelt aufſchlagen. Kurz ehe wir dahin kamen, betraf auch den Br. **Schmitt** ein Unglücksfall, da ihm beym Einſteigen in den Wagen das Vorderrad über den linken Fuß ging und die Zehen ziemlich ſtark beſchädigte. Ehe wir uns zur Ruhe begaben, hörten wir am andern Ufer der **Knysna**, unſerm Zelte gegenüber, das Geheul der Wölfe, welches immer für die Sicherheit der ausgeſpannten und ſich herumtreibenden Ochſen eine ängſtliche Empfindung erregt.

Den 20ſten brachen wir ſchon des Morgens um 2 Uhr auf, um während der Ebbe die **Knysna** zweymal zu durchfahren. Um 4 Uhr ſpannten wir wieder aus und frühſtückten, und ungefähr um

8 Uhr

8 Uhr langten wir beym Herrn Rex in **Melkhout-Kraal** an. Er bezeigte ſich ſehr willig, mit uns nach **Jackal's-Kraal** zu reiſen, und ſagte, ob er gleich um dieſen Platz ſchon ſelbſt bey der Regierung angehalten habe, ſo würde er doch lieber ſehen, wenn ein Miſſions-Inſtitut der Brüder-Kirche daſelbſt errichtet würde, wozu ihm der Platz ſehr ſchicklich vorkam. Hier verbrachten wir dieſen und den folgenden Tag. Die Geſchwiſter **Schmitt** erholten ſich durch die Ruhe, und wir alle fanden Beſchäftigung, ſo daß uns die Zeit nicht lang wurde. Bruder **Stein** hatte unſern Hottentotten den Auftrag gegeben, die dem Herrn Rex gehörenden Sclaven und bey ihm dienenden Hottentotten herbey zu rufen, welche ſich dann in unſerm Zelt verſammelten, und mit großer Aufmerkſamkeit anhörten, was ihnen Br. **Stein** aus der Bibel vorlas, und was er als Ermahnungen noch hinzufügte, und durchgängig erklärten ſie ſich dankbar dafür.

Den 21ſten. Da der Ausfluß der **Knysna** in das Indianiſche Meer beſonders ſchöne Felſen-Partien um ſich hat, ſo wollte uns Herr Rex das Vergnügen machen, dahin zu fahren. Wir machten uns auf den Weg, aber Nebel und Wolken verhinderten uns, den Plan auszuführen. Die Gegend um dieſen Fluß iſt fruchtbar, und hier fangen die großen Wälder an, die ſich durch **Plettenbay**

und

und **Sizikamma** und weiter öſtlich erſtrecken. Sie beſtehen aus vielerley Holz-Arten, worunter das ſogenannte **Stinkholz** und **Geelholz** ſich beſonders zum Bau und zur Verfertigung von allerhand Mobilien auszeichnet. Dieſe Bäume erreichen auch eine große Höhe, und verlieren nicht die Blätter im Winter, welches auch mit den meiſten, ächt Africaniſchen Büſchen der Fall iſt. Des Abends war wieder eine Verſammlung von Hottentotten und Sclaven im Zelt.

Den 22ſten. Nachdem Herr **Rex** uns mit allerley, zu unſerer Reiſe nöthigen Dingen beſchenkt hatte, begleitete er und ſein Sohn uns nach **Jackal's-Kraal.** Der Weg geht durch viel Wald, welcher hier von dem hohen Gebirge bis an die Seeküſte reichet und die **Port** genannt wird. An einem Ort, wo ſich zwey Wege kreuzen, überfiel eine Partie Caffern bey ihrem Einbruch in die Colonie vor etwa 15 Jahren einige reiſende Bauern ſammt etlichen Frauen, ermordeten die Männer, behielten aber die Frauen, ohne ihnen etwas Leid zuzufügen. Eine unter ihnen bat nachher, man möchte ſie zu ihrem Mann abgehen laſſen. Als die Caffern hörten, wer ihr Mann ſey und wo er wohne, gingen einige zu ihm, und boten ihm ſeine Frau für eine Ranzion von 200 Reichsthalern an. Da der Mann aber befürchtete, ſie möchten treules handeln und die Frau doch nicht ausliefern; ſo

wollte

wollte er nicht darein willigen. Nach einigen Tagen ſchickten ſie die Frau mit einer Escorte an ihren Mann, und nahmen nichts.

In dieſen Wäldern findet man noch Elephanten, Büffel, Tiger und andere wilde Thiere in Menge. Viele Bäche durchſtrömen dieſe Gegend, die alle, außer einem, ſüdwärts nach der See zu laufen. Eine Ausnahme macht **Sampſon's-Rivier**, welcher mit großer Geſchwindigkeit nach Norden zu fließt, wo er jedoch unter dem hohen Gebirge von dem **Keureboom's-Rivier** aufgefangen und zurückgeſchickt wird. Am Ufer eines dieſer Bäche fanden wir eine große Menge der Staude, **Buchu** genannt, welches eines der heilſamſten Producte dieſes Landes iſt. Die Blätter ſind ſchmal und ſpitzig, und werden gemeiniglich in eine Flaſche mit Eſſig oder Branntwein gethan, wo ſie nach einiger Zeit ſo vielen balſamiſchen Saft von ſich geben, daß die Flüſſigkeit ſo dick wie Honig wird. Bey Wunden und Quetſchungen iſt es als das beſte Heilungsmittel zu gebrauchen, und wird auch bei innerlichen Schäden mit dem beſten Erfolg benutzt. Nachdem wir die Wälder verlaſſen hatten, merkten wir, daß uns ein ſtarkes Donnerwetter folgte. Bald erhob ſich ein gewaltiger Wind, der den Staub mit ſolcher Kraft in die Höhe trieb, daß man faſt nicht vor ſich ſehen konnte. Wir fuhren nun über eine lange Fläche, und da es zu

regnen

regnen anfing, fürchteten wir ſchon, daß wir heute den **Jackal's-Kraal** nicht ſehen würden. Doch da **wir** auf die Höhe kamen, wo ſich das ſogenannte **Thal auf** einmal unerwartet zeiget; ſo klärte ſich das **Wetter** ſo weit auf, daß wir doch beſchloſſen, **herunter** zu fahren und daſelbſt zu übernachten, obgleich der Ort ſehr wild ausſah und als eine von Menſchen unbewohnte Gegend von wilden Thieren ungeſtört beſucht wird.

Herr Rex, der uns unterwegens alle mögliche Auskunft darüber gegeben hatte, mußte von hier zurückgehen, und wir nahmen Abſchied von dieſem braven Manne mit vieler Dankbarkeit für alle Liebesdienſte, die wir von ihm genoſſen haben. Wir fuhren nun mit unſern zwey Wagen die ſteile Anhöhe herunter, und ſchleppten ſie ohne Weg und Steg durch das hohe Gras und einen Sumpf bis an einen Platz, wo wir neben einem ſchönen Hain von hohen Bäumen und dickem Gebüſch ausſpannen konnten. Daſelbſt machten wir zwey große Feuer, ſchlugen unſer Zelt auf, und feuerten unſre Flinten manchmal ab, um, wenn ſich im Gebüſche wilde Thiere befänden, ſie fortzuſchrecken. Es blitzte ſtark am Horizont, und drohete mit Regen, aber wir verbrachten die Nacht ruhig und vergnügt unter dem Schutz unſers allmächtigen Heilandes, dem wir uns täglich und unter allen Umſtänden zur Bewahrung empfahlen.

Den

Den 23ſten war das Wetter wieder ſchön, und wir waren begierig, bald möglichſt dieſen Platz zu unterſuchen. Sobald es hell wurde, machte ich mich mit den Brüdern **Schmitt** und **Stein** noch vor dem Frühſtück auf, den eigentlichen Wohnplatz des Hottentottiſchen Capitains **Jackal**, von dem das Thal ſeinen Namen hat, zu beſehen. Er liegt auf einer Seite einer ſteilen Anhöhe; man ſieht aber keine Trümmer von ſeinem Hauſe, und nur einige Kennzeichen einer ehemaligen Pflanzung. Von hier gingen wir nach einer ſehr angenehmen **Kloof** zu, und wir fanden die Schlucht mit ſchönem Gebüſch und hohen Bäumen bewachſen. Die Berge, die ſie einſchließen, gehen auf beyden Seiten ſehr ſteil in die Höhe, mit hie und da hervorragenden Felſen und ſchönen Stauden und Blumen geziert. Der Bach, welcher durch die Schlucht fließt, iſt an einigen Orten ſehr hell und klar, an andern aber verlieret er ſich unter gehäuften Steinen, jedoch iſt überall und zu allen Jahres-Zeiten Waſſer genug darin, ſowohl für Menſchen als für Vieh. Wir durchdrangen den Wald neben dem Bach bis an einen Ort, wo ein ſteiler, ſenkrechter Fels mit dunkelmachenden Bäumen und Sträuchern bekleidet, das Waſſer überhing. Die Morgenſonne drang nur hin und wieder durch das dichte Laub, und erhöhete die romantiſche Schönheit des kühlen Ortes. Beym Frühſtück betrachteten wir die

die Tages-Texte, und unſere Herzen wurden mit dem ſehnlichen Wunſch erfüllt, daß, nach ihrem Inhalt, auch an dieſem Orte die Herrlichkeit des Herrn einmal veroffenbaret, und der, der uns berufen und durch Sein Blut verſöhnt hat, auch hier verkündiget, geprieſen und angebetet werden möge.

Vierter Abſchnitt.

Wir nahmen nun das Thal und die umliegende Gegend in Begleitung des Veld-Cornet und eines am öſtlichen Ende des Thales wohnenden Bauers in Augenſchein. Letzterer ſchien anfangs etwas unfreundlich gegen uns zu ſeyn; nach und nach wurde er aber geſprächig und äußerte ſogar, er würde ein von uns angelegtes Miſſions-Inſtitut gern zum Nachbar haben. Uns ſchien auch der Platz Jackal's-Kraal nach ſeiner Lage und Beſchaffenheit hierzu nicht unſchicklich zu ſeyn. Er hat Quellen und kleine Teiche, auch hinlängliches Korn- und Gartenland, aber weniger Viehweide mit geſundem Graſe; und eben darum wollte der Platz unſern Hottentotten nicht recht gefallen, da ſie ſich überhaupt lieber mit der Viehzucht, als mit irgend einem andern Geſchäft nähren. Das Thal nimmt ſeinen Ausgang nach der Bucht Plettenbergs-Bay, wohin Schiffe vom Cap gehen, um

Holz

Holz zu holen. Hierdurch würde eine Communication mit dieſem Platze leichter zu unterhalten ſeyn, als mit einem andern, zu dem man nur auf dem Landwege gelangen kann.

Nachmittags am 23ſten verließen wir den Ort, um über das Gebirge in die **Langekloof** zu kommen und unſre Reiſe nach **Uitenhagen** fortzuſetzen. Herr **Rex** hatte uns angerathen, nicht über den ſogenannten **Duivelskop**, ſondern über den **Paerdekop** zu gehen, wodurch wir zwey Tage an Zeit gewinnen würden. Der Weg führte uns über eine unangenehme Fläche, auf welcher weder ein Baum noch ein Strauch wachſen kann. Unterwegs hatte ein zu den Vorſpann-Ochſen gehöriger Hottentott das Unglück, zu fallen, da denn das Rad über ſein Bein ging. Man verſchaffte ihm gleich Hülfe durch das vorerwähnte Mittel, **Buchu-Balſam**, wovon wir eine Flaſche mitgenommen hatten.

Der nächſte Ort, wo wir ausſpannten, war bey dem Bauerhof des **Veld-Cornet van Heusſyn**. Dieſer Mann bewirthete uns aufs beſte, beſchenkte uns mit einer Flaſche von vortrefflichem wilden Honig, und begleitete uns über die nächſten Berge. Abends ſpät erreichten wir einen Bauerhof an dem **Goucomma-Rivier**, wo wir über Nacht im Zelte blieben.

Von dieſem Platz ging am 24ſten die Bergreiſe über den Paerdekop. Es iſt unmöglich, die umliegende Gegend und die ſteilen Wege ſo zu beſchreiben, daß der Leſer einen rechten Begriff von einer ſo außerordentlich wilden und äußerſt ſonderbaren Geſtalt des Landes bekommen kann. Die Gebirge zur Rechten liegen gleichſam in Schichten über einander, da eine Kette über die andere ſteigt. Von einem Punkte zählten wir fünf ſolche Schichten. Sie ſind faſt alle mit Kloofs oder engen Schluchten verſehen, die mit wenig Abwechſelung oder Veränderung der Figur parallel neben einander herunter laufen, und dem Ganzen ein faſt gekünſteltes Anſehen geben. In manchen von ihnen iſt etwas Waſſer, und hin und wieder Gebüſch, aber die Berge ſelbſt ſind alle ganz kahl, ſteinig und unzugänglich. Man muß ſich daher gefallen laſſen, durch ſehr große Umwege über das Gebirge zu kommen, und oft nach langem Fahren gewahr werden, daß man wenig vorgerückt iſt. Obgleich der Weg ſehr uneben und auch an manchen Stellen nach einer Seite ſehr abhangend war, ſo fing die eigentliche Schwierigkeit doch erſt am Fuß des Paerdekops an. Dieſer Berg iſt faſt kegelförmig, und der Weg, welcher gerade über ſeine Spitze gehet, gleicht einer Treppe von Felſen, deren Stufen oft zwey Fuß hoch ſind, da denn der Wagen hin und her ſchlägt, und wenn er nicht durch angebundene Rie-

men aufrecht erhalten würde, unfehlbar nicht allein umfallen, ſondern auch den Berg herunter in den Abgrund rollen würde, da denn Wagen und Ochſen verloren gehen müßten. Dieſes iſt bey einem Beſuch des ehemaligen Gouverneurs, General **Dundas**, in dieſer Gegend mit einem ſeiner Wagen geſchehen. Mit vieler Mühe und nach oftmaligem Anhalten, um den armen ermüdeten Ochſen Ruhe zu geben, kamen wir endlich durch Gottes Hülfe ohne Schaden über dieſen Berg, ſpannten aus, und ruheten auf der andern Seite etwa eine Stunde, worauf Geſchwiſter **Schmitt** mit mir auf einem Fußſteg einen kürzern Weg über ſehr rauhe Berge nahmen. Unterwegs begegneten wir einem alten Hottentotten, fragten ihn nach dem rechten Wege, und gaben ihm etwas, da er ſehr arm ausſah. Er dankte, und ſagte, daß er von allen Dingen in dieſer Welt das **Geld** am liebſten habe. Dieſes gab dem Br. **Schmitt** Gelegenheit, ihm zu ſagen, wer Der iſt, der unſre ganze Liebe verdient, nemlich unſer Gott und Schöpfer, der uns Sünder bis in den Tod geliebet hat. Der arme Menſch ſtand ganz betreten da, und ſagte, daß er nie etwas dergleichen gehöret habe, verſprach aber auch, über das, was ihm nun von Jeſu, dem Heiland der Welt, verkündiget worden, weiter nachzudenken.

Wir kamen nun bald zu einem von Stroh und Rohr gemachten runden Gebäude, welches einzeln

im Thal ſtand. Es kam aus demſelben ein Hottentott hervor, bot uns ſaure Milch an, und ſchien über den unerwarteten Beſuch in ſeiner Einſamkeit ſehr vergnügt zu ſeyn. Da er hörte, wohin wir gingen, ſo folgte er hernach unſern Wagen, denen wir an einem Fluß in einem tiefen Thal begegneten, aus welchem der Weg über einen ſo hohen, ſteilen und rauhen Berg geführt war, daß wir manchmal glaubten, unſre ſchon äußerſt ermüdeten Ochſen würden die Wagen, ſelbſt nach oftmaligem Stillſtand, nicht weiter bringen. Wir erreichten jedoch einen Platz, **Kloetes-Kraal**, in einer wüſten Gegend.

Den 25ſten brachen wir früh vor Sonnen-Aufgang auf, da wir noch eine greuliche Wüſte zu paſſiren hatten, ehe wir an das erſte Haus in der **Langen-Kloof** kommen konnten. Es würde ermüdend ſeyn, alle über einander gethürmten Hügel zu beſchreiben, die wir überſteigen oder umfahren mußten, um aus dem Gewühl dieſes ſo ſonderbaren Gebirges zu kommen. Bei allen Beſchwerlichkeiten aber fanden wir immer etwas, das unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zog und uns bey der beſten Laune erhielt. Die Seite der meiſten Berge, die wir heute durchkreuzten, war mit dem zum Bauen und zu Geräthſchaften unnützen, aber zur Feurung und zum Tintemachen ſehr brauchbaren **Wageboom** bewachſen. Dieſe Bäume ſtehen immer weit

aus einander, und die Lehne manches Berges ſah aus, wie ein regelmäßig angepflanzter Obſtgarten. Die Blätter des **Wagebooms** ſind bläulich-grün, wachſen am Ende des Zweiges ſternförmig um eine Knospe herum, und fühlen ſich an, wie von Wachs gemacht. Im Munde ſind ſie gallenbitter, und gekocht geben ſie eine gute ſchwarze Tinte, welche gewöhnlich von den Einwohnern gebraucht wird. Aloen wachſen auch überall häufig in den Felſen. Es gibt aber Stellen, wo wir rings umher nichts als Erde und Stein ſahen, ohne daß ein Strauch oder ein Grashalm ſich zeigte. Endlich erreichten wir Nachmittags **Klip-Rivier**, wo wir von dem Bauer **Barkhuis** freundſchaftlich aufgenommen wurden, und auf ſeinem Hof unſer Zelt aufſchlugen. Wir mußten aber leider einige Zeit hier liegen bleiben; denn die Ochſen, die uns fortbringen ſollten, waren von dem **Veld-Cornet** an den Fuß jenes Berges beſtellt worden. Durch dieſen Aufenthalt verloren wir ſo viel, als wir ſonſt durch den kürzern Weg gewonnen hätten. Wir verbrachten dann unſre Zeit mit Leſen und Schreiben und manchen nöthigen Geſchäften, und befanden uns ganz wohl mit der freundlichen Familie, die uns alles gab, was ſie erſparen konnte, und der wir hinwiederum aus unſerm Vorrath mittheilten. Erſt den folgenden Tag (am 26ſten) konnte uns dieſer Bauer eine Station weiter bringen, nemlich auf einen ſei-

ner Mutter gehörigen Platz am **Kierbooms-Rivier.** Wir hofften, daß der **Veld-Cornet**, dem wir unſre Lage ſchon geſtern gemeldet hatten, uns Ochſen ſchicken würde; unſer Brief war aber nicht gehörig beſorgt worden, wir mußten daher zu unſerm Leidweſen dieſen und den folgenden Tag hier verbringen, und ſo ging uns wieder etwas von unſerer koſtbaren Zeit verloren. Es waren hier Engliſche Dragoner, von denen einer behauptete, er habe ein an mich adreſſirtes Packet Briefe beym **Veld-Cornet** geſehen. Da man ihm nicht glauben wollte, galoppirte er gleich fort, um es zu holen, und brachte wirklich das Packet mit, welches angenehme Briefe von England enthielt, und mir durch die Landdroſte von dem Cap nachgeſchickt worden war. Dieſer angenehme Umſtand half uns auch die Zeit verkürzen.

Den 27ſten. Am Abend hielt Br. **Schmitt** auf Verlangen der Frau eine Verſammlung für ihre vielen Hottentotten und Sclaven im Vorhaus, wobey auch die ganze Familie zugegen war, ſo wie der **Veld-Cornet**, der zu uns gekommen war und Maßregeln genommen hatte, uns fort zu bringen. Es ſchien uns unter den Heiden an vielen Orten, durch die wir paſſirten, eine allgemeine Begierde zu ſeyn, das Wort Gottes zu hören und zu wiſſen, was ſie thun müſſen, um ſelig zu werden. Sie hörten mit großer Begierde, was ihnen von

Jeſu

Jeſu Chriſto und Seiner Verſöhnung verkündiget wurde; und es hatte dieſes bey uns die Wirkung, daß wir Ihn um ſo dringender baten, uns eine Stätte finden zu laſſen zur Verkündigung Seines Evangelii und zur Sammlung einer Gemeine, die als ein Licht in dieſem Lande zu Seinem Preiſe leuchte.

Den 28ſten fuhren wir weiter und über einen ſich herabſenkenden Theil des Gebirges in die **Langekloof** hinein, wo anfangs niedrige, unfruchtbare Berge ein enges Thal einſchließen. Am Wege ſaßen ein halb Dutzend große Paviane, die bey unſerer Annäherung die Flucht ergriffen. Wir fanden uns in unſerer durch die ſchöne Beſchreibungen, die manche Reiſende von der **Langekloof** gegeben haben, erregten Erwartung betrogen, und bis hieher war nichts mit den ſchönen Gegenden und Ausſichten, die wir verlaſſen hatten, zu vergleichen. Gegen Abend aber ließen ſich verſchiedene Gruppen von ſchönen Gebirgen aus der Ferne ſehen. Während der Nacht blitzte es ſtark, und unſer Zelt, welches wir im Finſtern auf einem ſehr unangenehmen Bauerhofe, **Ungelegen** genannt, aufgeſchlagen hatten, bekam auch etwas von dem Gewitter-Regen.

Den 29ſten machten wir uns vor Aufgang der Sonne auf den Weg. Wir begegneten bald einer Partie Soldaten, ſowohl Dragonern als Hotten-

totten

totten vom Capiſchen Regiment. Von erſteren kannten Geſchwiſter Schmitt einige, und von letztern gehörten einige nach Groenekloof. Dieſe wurden an das erinnert, was ſie in der Gemeine vom Heiland gehört haben, und dabey ermahnt, ſich Ihm täglich zur Bewahrung zu empfehlen. — Zu Mittag kamen wir bey dem Veld-Cornet Stephanus Fereira auf Kliphübel an. Wir wurden anfangs etwas mürriſch behandelt, aber endlich ins Haus gerufen und wohl bewirthet. Der Veld-Cornet ſelbſt war nicht zu Hauſe, hatte uns aber Ochſen beſtellt, und wir fuhren weiter, paſſirten den Wageboomes-Rivier, und dachten, nach Sonnen-Untergang auszuſpannen. Da wir aber hörten, daß der Weg zur nächſten Station ſehr gut ſey, und da wir die am Keureboomes-Rivier verlorne Zeit wieder einzuholen wünſchten, ſo fuhren wir weiter. Nun aber begegnete uns zum erſten mal ein Unglück, und was wir in den ſteilen und gefährlichen Wegen durchs Gebirge befürchtet hatten, das mußte uns nun auf ebenen und ſandigen Wegen zuſtoßen. Der ſchwere Wagen, welcher voran ging, und worin Br. Stein ſaß, gerieth aus Unvorſichtigkeit des Führers an einer Stelle, wo der Weg etwas ausgeholt war, auf die erhöhte Bank, und ſchlug um. Es war ſehr finſter. Wir ſprangen alle heraus, um zuvörderſt das Schickſal des Br. Stein's zu erfahren. Er war

faſt

faſt betäubt, konnte den rechten Arm nicht aufheben, und der eine Knochen des unteren Gelenkes ſchien gebrochen zu ſeyn. Vieles war aus dem Wagen heraus geworfen worden, und manches war zerbrochen. Der Wagen ſelbſt aber hatte keinen Schaden gelitten, da eben da, wo er umfiel, der Sand tief und locker war. Wir ſchlugen gleich das Zelt auf, brachten den Br. **Stein** zur Ruhe, machten Feuer, und hoben mit vereinigten Kräften den Wagen auf. Br. **Stein** ertrug ſeine Schmerzen mit Geduld, und verließ ſich auf den Segen des Heilandes beym Gebrauch des **Buchu**-Balſams. Das Wetter wurde wieder günſtig, da es vorher mit Wind und Regen gedroht hatte, und wir waren beſonders dankbar für dieſe Wohlthat unter ſolchen Umſtänden. Sie dienten uns allen zu einer Lehre. Bey gefährlich ſcheinenden Umſtänden flehet man wol den Heiland um Seine Bewahrung an; wenn aber die Gefahr vorüber iſt, ſo vergißt man nur allzuleicht, für die Bewahrung zu danken; und danken ſollte man auch alsdann, wenn die Gefahr weniger augenſcheinlich geweſen iſt. Da ſonſt bey Hottentotten das Vorausdenken nicht ſehr gewöhnlich iſt; ſo war es uns merkwürdig, daß unſre Leute heute zum erſtenmal an einer buſchreichen Stelle des Weges ſich mit Brennholz verſehen hatten, ſonſt hätten wir dieſe Nacht im Finſtern verbringen müſſen.

Indeß hatte der Führer die Ochſen weglaufen laſſen, daher wir am 30ſten mehrere Stunden warten mußten, bis ſie wieder herbey geſchafft waren. Br. **Schmitt** war vorangegangen, um friſche Ochſen zu beſtellen. Wir folgten, fanden ihn aber nicht an dem Ort, wo er ſie zu bekommen hoffte. Er war nun zu einem Bauer, ſeitwärts vom Wege ab, weiter gegangen, aber auch vergebens. Dagegen fand er daſelbſt eine Frau, die ſich mit groſſem Ernſt erkundigte, wie ſie zur wahren Seelenruhe kommen und ihrer Seligkeit gewiß werden könnte. Was er ihr vom Heiland, als dem Sünderfreunde ſagte, der alle, welche mühſelig und beladen ſind, zu Sich rufet, nahm ſie mit großer Begierde auf. Auch war daſelbſt ein beſuchender Bauer, der von einem reiſenden Gnadenthaler Hottentotten gehört hatte, daß wir in's Unterland gingen, einen neuen Platz zu einem Miſſions-Etabliſſement zu ſuchen. Er bot dazu ſeinen Platz zum Verkauf an, und Br. **Schmitt** verſprach ihm, wenn wir auf dem Rückweg Zeit hätten, und keinen andern ſchicklichen Platz fänden, ſo würden wir ihn beſuchen.

Endlich erhielten wir friſche Ochſen, und fuhren weiter. Der Weg war ſehr ſchlecht, und ging über kleine Anhöhen längs dem **Kromme-Rivier**, bis wir nach einigen Stunden bey einem Deutſchen, Namens **Ackermann**, ankamen. Auch er wollte

ſeinen

ſeinen Platz um ein geringes Geld verkaufen. Bey der Beſichtigung deſſelben waren wir der Meinung, daß der Platz zu unſerm Zweck nicht ungeſchickt ſeyn würde, wenn er nicht an der großen Straße läge, da oft Störung entſteht; und dieſes iſt mit eine Urſach, warum ihn Herr **Ackermann** verkaufen möchte. Wir mußten wieder hier übernachten, und bekamen erſt den folgenden Tag, den 31ſten, den nöthigen Vorſpann zum Weiterfahren. Der Weg ging immer im Thal des **Kromme-Riviers** hin, bis wir Nachmittags, nachdem wir zwey verlaſſene Bauer-Plätze paſſirt hatten, nach **Eßenboſch** kamen. Der Wind war unterdeſſen ſtark geworden, und es fing an zu regnen. Da wir in einem engen Thal einen Wald bemerkten, ſo fuhren wir die Anhöhe herunter, und ſuchten einen Platz, wo wir unter dem Schutz einiger hohen Bäume unſer Zelt aufſchlugen. Da ſolche Orte oft von wilden Thieren beſucht oder bewohnt werden, ſo machten unſre Hottentotten zwey große Feuer, um ihr Nachtlager daneben zu ſichern. Während dieſer finſtern Regen-Nacht hörten wir im Buſch, nicht weit von unſerm Zelt, die Stimme eines Tigers, der ſeinem Raub nachging. Man braucht ſich aber vor dem Angriff dieſer Thiere, wenn ſie anders weglaufen können, nicht zu fürchten.

Den 1ſten **April**. Da wir wieder auf Ochſen warten mußten, wurden wir eingeladen, eine

Bauers-

Bauers-Frau zu beſuchen, die nicht weit vom Walde auf der Anhöhe wohnte. Sie war eine außerordentlich fette Perſon, und mußte beſtändig auf einem ungeheuer großen Stuhl im Hauſe ſitzen. Ihren Sarg hat ſie ſchon machen laſſen, welcher als ein großer, viereckiger Kaſten in ihrer Kammer aufgeſtellt iſt, und ſie an ihre Sterblichkeit erinnert. Ihre Sclaven mit ihren nackten, ſchwarzen Kindern, und viele Hunde und Katzen wirthſchaften um ſie herum, und die ganze Wohnung ſieht elend und eckelhaft aus. Sie beſprach ſich ſehr lebhaft mit der Schweſter **Schmitt**, und obgleich wir ſie in vieler Hinſicht gar ſehr bedauerten, ſo ſchien ſie ſelbſt mit ihrer Lage ganz zufrieden zu ſeyn, und ſcherzte ſogar darüber. Als wir weiter fuhren, begegnete uns ein Sergeant von einem Dragoner-Regiment mit einem andern Soldaten. Erſterer kam zum Wagen, und fing mit den Geſchwiſtern **Schmitt**, die er von **Groenekloof** her kannte, ein geiſtliches Geſpräch an. Er erzählte uns, daß jetzt in **Bethelsdorp** und **Uitenhagen** ein großes und wundervolles Werk ſey, und daß viele Leute daſelbſt bekehrt würden. Hernach bedauerte er, uns gerade auf freyem Felde begegnet zu ſeyn, da er ſonſt vorgeſchlagen haben würde abzuſteigen, und ein Gebet zu verrichten. Zu allem dieſen konnten wir freylich nichts ſagen, und ſein Kamerad ſchien ebenfalls zufrieden zu ſeyn, daß er weiter

reiten

reiten konnte. Es ſind viele religiöſe Leute unter den Engliſchen Soldaten hier im Lande, die es gut meinen; aber das Diſputiren über beſondere Lehren iſt ihnen ſehr eigen. Die Schweſter **Schmitt** hatte am **Keurreboom's-Rivier** eine unangenehme Probe davon, da ein Dragoner ſie mit Gewalt in ein Geſpräch über die beſondere Gnadenwahl hineinführen wollte, und da ſie alles Diſputiren über Streitfragen von ſich ablehnte, ſie ſehr bedauerte, und an ihr tadelte, daß ſie, als eines Miſſionarii Frau, ſo wenig mit dem geiſtlichen Streiten bekannt ſey. An dieſem Abend kamen wir, als es ſchon dunkel war, an den Ort des **Veld-Cornets**, der uns weiter befördern ſollte. Er war eben nach Hauſe gekommen, und zwar in einer verdrießlichen Stimmung über das Herbeyſchaffen von Fuhren für die Soldaten, die vom Krieg mit den aufrühreriſchen Bauern zurückkamen. Dieſes mußten dann wir und ſelbſt ſeine gute Frau büßen, die in ſeinem Namen für uns Vorſpann von einem Nachbar requirirt hatte. Er wollte uns auch gar keine Gefälligkeit erzeigen, ſondern gab uns blos Erlaubniß, auf ſeinem Hof unſer Zelt aufzuſchlagen. Seine Sclaven ſchienen im Geiſte ihres Meiſters zu handeln. Seine Frau hatte uns ein Schaaf verſprochen; darauf hin kamen zwey Sclavenjungen mit einem Schaaf zum Bagage-Wagen, ſchnitten ihm die Kehle ab, und warfen

es

es hin, ohne uns ein Wort zu ſagen. Sogar ſeine hungrigen Hunde waren bereit, uns zu ſchaden. In der Nacht kroch einer ins Zelt, fraß unter andern ein Inſelt-Licht und zwey Pfund Butter, wie auch ein Stück von der Serviette, worin ſie eingewickelt war. Am 2ten früh ging ich mit Herrn **Melville** zum **Veld-Cornet**, um zu fragen, was er auf Befehl des Landdroſt zu thun geſonnen ſey. Er hatte ſich unterdeſſen dazu bequemt, uns Ochſen zu verſchaffen. Er entſchuldigte ſich wegen ſeines mürriſchen Betragens, und erzählte, wie ſehr er durch überhäufte Geſchäfte und vieles Herumreiten in Regierungs-Angelegenheiten zu ſeinem eigenen Schaden beläſtiget werde; welches wir gelten laſſen mußten, und ihm vergaben. Unſer Weg führte uns über eine flache Gegend, auf welcher wir viel Wild ſahen, aber nichts für unſere Küche bekamen. Nach ungefähr zwey Stunden kamen wir auf die ſchönen, mit Büſchen aller Art bekleideten Anhöhen, welche die **Soete-Kloof** einſchließen, in die wir nun herabfuhren. Dieſe Anhöhen ſind nicht hoch, aber in ihrer Figur, durch viele queerlaufende Schluchten von oben bis unten durchſchnitten, ſehr ſonderbar geſtaltet. Der Weg läuft zwiſchen ähnlichen Anhöhen immer fort nach dem **Chamtoos-Rivier** hin. Unterwegs bemerkten wir nicht weit von der Straße eine Höhle in einem rothen Felſen, und

verließen

verließen die Wagen, dieſelbe zu betrachten. Der Fels iſt eine Maſſe von runden, glatten Kieſeln, mit einem ſehr harten Thon zuſammen geküttet. Die Kieſel ſelbſt ſind Eiſenſtein, Quarz und dichter Sandſtein, und von verſchiedener Größe, gerade wie man ſie auf dem Meeres=Ufer findet. Von weitem ſahe man mehrere Höhlen von derſelben Art, und hie und da Schichten von einem harten, weißen Pfeifen=Thon, welche die zinnoberrothen Felſen durchſchnitten.

Endlich erreichten wir den **Chamtoos=Rivier**, deſſen Ufer in allen unſern Geſprächen mit den Hottentotten in Gnadenthal und mit den verſtändigſten benachbarten Bauern als das für eine Hottentotten=Gemeine ſchicklichſte Land beſchrieben worden war, und welches wir als das Ziel unſrer Recognoscirungs=Reiſe angeſehen hätten. Die Umſtände zeigten ſich aber ganz anders, als ſie und wir hätten vermuthen können. Alle Plätze waren vom **Gouvernement** vergeben und ſchon beſetzt; wir konnten daher nichts thun, als weiter nach **Uitenhagen** reiſen, um daſelbſt den Rath des Landdroſts einzuholen.

Der **Chamtoos=Rivier** iſt ein ſchönes Waſſer, und fließt zwiſchen angenehmen Hügeln, Felſen und Wäldern. Die Felſen ſind zinnoberroth, welches mit dem lebhaften Grün der auf ihnen und um ſie wachſenden **Mimoſa** ſchön contraſtirt.

Um

Um doch etwas von dieſem uns ſo intereſſant gewordenen Fluß zu genießen, löſchten wir unſern Durſt mit einem Glas ſeines klaren und wohlſchmeckenden Waſſers, ehe wir durchfuhren. In einer halben Stunde kamen wir durch Gebüſch zum **Chamtoos-Drift**, am Klein-**Rivier**, wohin uns von dem zuletzt beſuchten Platze der Beſitzer des auf der andern Seite des Fluſſes gelegenen Bauerhofes begleitet hatte. Br. **Schmitt** und Herr **Melville** gingen mit ihm in einem Nachen hinüber, um etwas Proviant zu holen, woran es uns zu mangeln anfing. Wir ſetzten hernach unſere Reiſe durch ähnliche Gegenden fort, bis es dunkel wurde. Wir kamen aber in ſchreckliche Wege hinein, wo große Vorſicht nöthig war, die Wagen vor dem Umſchlagen zu ſichern. Dieſe Gegend beherbergt viele Wölfe, Tiger und Büffel, und manchmal erklang ein unbekannter Laut durch den dunkeln Buſch. Als wir endlich den **Rivier** erblickten, und die Hunde am Bauerplatz von weitem bellen hörten, ſchlugen wir unſer Zelt zum Uebernachten auf.

Den 3ten früh erwarteten wir die von einem Bauer requirirten Ochſen, vernahmen aber, daß ſie aus Verſehen nach dem **Chamtoos-Rivier** beordert worden. Wir ſaßen daher wiederum veſt, und machten endlich mit der Frau des abweſenden Bauers einen Accord, daß ſie uns mit dem

leichten Wagen bis **Klaare-Fonteyn** im Galgenbuſch ſollte bringen laſſen, wo wir Ochſen für den ſchweren bekommen könnten, und die Geſchwiſter **Schmitt** wollten ſo lange am **Louri-Rivier** bleiben, bis ſie abgeholt würden. Unterdeſſen hatte Br. **Stein** die Hottentotten im Dienſt des Bauers in ihren Hütten beſucht, und erbauliche Unterredungen mit ihnen gehabt. Wir hatten geſtern einen unſerer Hottentotten, der die Pferde zu beſorgen hatte, vorausgeſchickt, um Ochſen zu beſtellen, und er hatte hier die vorige Nacht zugebracht. Dieſe armen Leute waren zu ihm gekommen, und er war faſt die ganze Nacht beſchäftigt, ihnen von Gnadenthal und den daſigen Einrichtungen, von der Lehre, dem Unterricht und der Pflege, welche die Einwohner genießen, zu erzählen. Dieſes hatte einen ſtarken Eindruck auf ſie gemacht, ſonderlich da ſie von dem Hottentotten vernommen hatten, daß unſre Reiſe die Ausſuchung eines neuen Miſſions-Platzes zum Zweck habe. Sie bezeigten daher dem Br. **Stein** den Wunſch, daß der Platz in **dieſer** Gegend möchte angelegt werden; denn ſie hätten ein großes Verlangen, Gottes Wort zu hören und andere Menſchen zu werden. Br. **Stein** vertröſtete ſie auf eine künftige Zeit, gab ihnen aber ſchon für die gegenwärtige die Ermahnung, ſich zu Jeſu zu wenden und Gnade bey Ihm zu ſuchen.

Herr

Herr **Melville**, Br. Stein und ich reiſten vorerſt weiter durch die Gegend, **Galgenbosch** genannt, nach **Klaar-Fonteyn**. Wir fanden es ſo, wie uns ein Engliſcher Dragoner geſagt hatte, nemlich wir würden durch einen Strich Landes kommen, der uns an unſer Vaterland erinnern würde, denn er ſehe aus wie ein Engliſcher Park. Nichts konnte treffender ſeyn. Die Gruppen ſchöner, hoher Bäume, die hie und da wie gepflanzte Haine beyſammen ſtehn, die Wälder in den Thälern, und die überall zerſtreut ſtehenden Dornbüſche, welche einen ungemein ſchönen Wuchs haben, die ſanft aufſchwellenden Hügel und dergleichen machten die ganze Landſchaft beſonders anmuthig. In **Klaar-Fonteyn** wurden wir mit vieler Freundſchaft aufgenommen, und der Bauer, Herr **Neukirch**, war gleich willig, mit ſeinen Ochſen die Geſchwiſter **Schmitt** abzuholen. Wir fuhren denn weiter — durch ſchöne Wälder und über eine Anhöhe, von wo man eine herrliche Ausſicht nach der See zu hat — zu ſeinem Bruder in **Caffer-Kraal** an **Van Staade's-Rivier**, wo wir ebenfalls mit großer Freundlichkeit bewillkommt wurden. Hier blieben wir bis zum folgenden Mittag, da die Geſchwiſter **Schmitt** uns einholten und wir uns zuſammen auf den Weg nach **Uitenhagen** begaben.

Der Fluß, **Van Staade's-Rivier** genannt, iſt manchmal ſehr tief und gefährlich zu paſſiren.

Die Gegend umher iſt ſehr waldig, und Herr Neukirch erzählte, daß vor einigen Jahren die Tiger darin ſo häufig geweſen ſind, daß kein Schaaf oder Rindvieh ſicher in den Wald gehen konnte. Endlich machte er es ſich zum Geſchäfte, mit ſeinen Leuten alle Tage Jagd auf ſie zu machen; da er dann in Zeit von wenig mehr als einem Jahre über hundert von dieſen Thieren erlegte.

Als wir weiter fuhren, begegneten wir einem Wagen mit vier von den rebelliſchen Bauern in Ketten, die von bewaffneten jungen Bauern auf ihrem Transport nach der Capſtadt escortirt wurden. Der Weg führt hernach über eine ſehr unfruchtbare Fläche bis zu dem Abhang der Hügel, die das Thal, worin das Zwart-Rivier fließt, begrenzen. Dieſer Abhang iſt mit dichtem, niedrigem Gebüſch bewachſen, welches eine große Strecke Landes ganz bedeckt, und an den meiſten Stellen undurchdringlich iſt. Man kann es nicht ohne die größte Mühe ausroden, zum Brennen taugt das Holz wenig, und kein Vieh kann durchkriechen, um das wenige darin befindliche Gras zu verzehren; aber an ſich ſelbſt iſt es eine ſchöne Bekleidung eines ſonſt wüſten Landes und voll von den ſonderbarſten Gewächſen und Blumen. Aloen von verſchiedener Art und Größe und viele Sorten von Indianiſchen Feigen, nebſt einer großen Menge ſehr merkwürdiger Pflanzen und Stauden zieren das ganze Gebüſch;

büſch; nur kann man nicht hineindringen, die Blumen, von denen viele ihr Haupt über die Büſche emporheben, zu ſammeln. Sie blühen und verwelken, ohne ſe von eines Menſchen Hand berührt worden zu ſeyn. Um 8 Uhr kamen wir über den Zwart-Rivier glücklich in Uitenhagen an, und campirten auf dem Anger neben dem allgemeinen Vieh-Kraal.

Den 5ten früh ging ich zum Landdroſt, dem Oberſt-Lieutenant Cuyler, und übergab ihm das Empfehlungsſchreiben des Colonial-Secretairs, nebſt einem Brief des Herrn Landdroſts von George, Herrn van Kervel. Er empfing mich mit großer Höflichkeit, und bat mich, bey ihm zu logiren. Ich ſagte ihm aber, daß ich mich verbunden halte, bey meiner Geſellſchaft zu bleiben. Da ſein Haus zu ſehr beſetzt war, indem alle Aemter, bis das neue Amt fertig gebauet iſt, ihre Verrichtungen darin haben müſſen; ſo entſchuldigte er ſich, daß er aus Mangel des Raums nicht die ganze Geſellſchaft beherbergen könne. Nachdem ich viel mit ihm wegen des Zweckes der Reiſe geſprochen hatte, kehrte ich zum Zelt zurück, wohin mir der Landdroſt bald folgte und uns alle zu Tiſche einlud. Er wünſchte ſehr, uns ſolche Vorſchläge thun zu können, die uns beſtimmen möchten, in ſeinem Diſtrict eine Miſſions-Anſtalt der Brüder-Kirche anzule-

zulegen. Er nannte uns den **Klein-Rivier am Chamtoos-Rivier** als einen Platz, der zwar beſetzt, aber dem Mann, der ihn in Beſitz genommen, nicht vom Gouvernement zugeſichert ſey. In unſerm Gemüth war jedoch dieſes, daß ſchon jemand um den Platz angehalten hat, eine ſehr ſtarke Einwendung dagegen. Er verſprach, darüber zu denken, und zeigte uns eine eben verfertigte militäriſche Charte des ganzen Diſtricts von **Uitenhagen**. Da der Landdroſt auch auf das benachbarte, von **Dr. van der Kemp** errichtete Miſſions-Inſtitut der **London**ſchen Miſſions-Societät, **Bethelsdorp** genannt, mit uns zu ſprechen kam; ſo ſuchte er uns Luſt zu machen, auch dieſen Ort anzuſehn, und wir nahmen ſein Anerbieten, uns mit Vorſpann dahin bringen zu laſſen, gern an. Ueberhaupt verbrachten wir unſre Zeit ſehr angenehm mit dieſem rechtſchaffenen und gegen uns wohlwollenden Herrn. Er hatte einen in der Nachbarſchaft gefangenen jungen Löwen, der ganz zahm war und mit ſich ſpielen ließ. Dieſe Thiere werden aber jetzt nicht mehr oft in der Nähe von **Uitenhagen** gefangen, ſondern haben ſich, ſo wie mehrere andere wilde Thiere, in die weniger bewohnten Gegenden zurückgezogen. Der eben beſchriebene Löwe war von der größten Sorte, die ſchwarze genannt, weil ihre Mähne und das Büſchel Haare am Ende des Schwanzes ſchwarz iſt. Es ſind aber

hier

hier noch viele Wölfe, und alle Abend wurden wir mit ihrem gräßlichen Geheule begrüßt.

(Der Beſchluß folgt im künftigen Hefte.)

Zwey Briefe, von dem Br. Chriſtian David im Jahr 1749 aus Neuherrnhut in Grönland geſchrieben.

(Von dem Verfaſſer dieſer Briefe, deſſen in anderer Hinſicht im erſten Jahrgang dieſer Blätter, Seite 339, gedacht worden iſt, ſey hier, in Bezug auf ſeine Nebenbeſchäftigungen mit der Feder, folgendes bemerkt. Als er in ſeinem Vaterlande zur Erlernung des Zimmerhandwerks in der Lehre war, fand er ein geiſtliches Buch, welches ſein Meiſter unter dem Dache ſeines Hauſes verborgen hielt. Er benutzte daſſelbe auf zweyfache Weiſe, indem er ſowohl fleißig darin las, wobey er um das Heil ſeiner Seel bekümmert wurde, als auch, indem er ſelbiges zu einem Muſter nahm, nach welchem er ohne weitere Anleitung ſchreiben lernte. Daher iſt alles, was er geſchrieben hat — und deſſen iſt nicht wenig — mit Fractur-Buchſtaben geſchrieben, meiſtens ſehr eng, aber deutlich.)

Erſter Brief.

Nun ſind wir da, Hallelujah! Von Neuyork ſind wir, wie in einer Sänfte getragen, über die See gekommen. Immer ging es bequem, bis auf

den

den allerletzten Tag unſrer Reiſe; denn da kamen wir in Eis und Nebel, und wurden ganz eingeſchloſſen. Wir waren nur noch drey Meilen vom Lande, konnten es aber vor dem Nebel nicht recht erkennen, und bekamen nur manchmal einen Blick davon. Da wurden unſre Brüder **Garriſon**, **Schout** *) und **Erhard** mit einander eins, es zu wagen und zwiſchen dem Eiſe nach dem Lande hin zu ſegeln. Hinter uns hatten wir den Wind, zu beyden Seiten Eis, und in der Mitte einen ſtarken Strom. Das an einander ſtoßende Eis machte ein Geräuſch, als wenn es donnerte und hagelte. Als wir ſchon eine Meile ſo zurückgelegt hatten, war unſerm Bruder **Matthäus Stach** und den Grönländern, die wir bey uns hatten, die ganze Gegend fremd. Da ſah ich, daß es mit unſern Brüdern, welche von Beruf Seeleute ſind, ganz etwas andres iſt, als mit uns, die wir nur Paſſagiers ſind. Der Capitain, Br. **Garriſon**, welcher ſonſt ſo vorſichtig iſt, war hier wie ein kühner Held. Er nahm das Steuerruder in die Hand, und behielt es, bis wir vor Anker kamen; **Erhard** ſtieg auf den Maſtbaum, und ſah den Weg zum Durchkommen aus; **Schout** war Bootsmann, und ordnete die Matroſen zum Segelwenden.

Wir

*) S. I. 222. flg.

Wir mußten immer hin und her ſchlängeln, wie die Indianer Fußpfade durch den Buſch machen. Der Weg war öfters ſo eng, daß das Schiff bald zur Rechten bald zur Linken an das Eis ſtrich. Auch ſahen wir blinde Klippen, denen wir unmöglich ausweichen konnten. Gottes Hand hat uns geleitet, daß wir nicht angelaufen ſind; ſie hat uns zwiſchen dem Eiſe, durch den Nebel und über den Klippen eine ebene Bahn gemacht. Bey aller Noth entſtand doch keine Confuſion, vielmehr waltete ein beſonderer Liebes- und Friedens-Geiſt auf dem Schiffe. Mir war es gar nicht fürchterlich, und ich habe manchmal mit dem Br. **Garriſon** beym Ruder vor **Freuden** geweint über die Barmherzigkeit Gottes zu unſrer Durchhülfe. Nach und nach verließ uns der Nebel, man erkannte das Land, aber das Eis reichte bis in den Hafen. Unſre Brüder in **Neuherrnhut** kamen uns mit Trompeten entgegen, und waren voll Freude und Erſtaunen, uns ankommen zu ſehen.

Man ſagt im Sprüchwort: „Aller guten Dinge ſind drey.“ Das mag wol von den drey Hauptwerken unſers HErrn hergenommen ſeyn: von der Schöpfung, Erlöſung und Erneuerung zum ewigen Leben. Wie ich **dreymal** in **Liefland** geweſen bin *) — das erſtemal: auf Kundſchaft, das zweytemal

*) Er ſchrieb dieſen Brief an einen Bruder, welcher vormals Domprediger in Reval geweſen war.

temal: zur Ernte, bey der großen Erweckung unter den Letten, das drittemal: um Hütten zu bauen *); — ſo bin ich nun zum drittenmal in **Grönland**. — Das erſtemal war ich auch hier auf Kundſchaft **), und brachte ein Haus von Copenhagen mit, das zweytemal kam ich nach der Thränenſaat in die freudenvolle Ernte ***), wozu ich ein Haus von Amſterdam mitbrachte; und dieſes letztemal habe ich auch für die Grönländer ein Proviantbaus von Neuyork mitgebracht. Aus jenem Amſterdammer Hauſe machte ich zwey, da die Grönländiſche See ſo viel Holz herbeyführte, als ich dazu nöthig hatte. Und eben ſo habe ich nun aus dem Neuyorkiſchen Hauſe zwey Häuſer machen können.

Mein **Beruf** und Loos iſt mir wichtig; aber **ich** bin **nichts**. Arm, elend und ſündig ſeyn, iſt mein Charakter. Ins Meer der Gnade hinunter, und in die Felſenkluft, ins ewige Erbarmen hinein will ich mich mit meinem Elend verkriechen. Dabey mag's immer bleiben; mit Kyrie eleïson, wenns

*) Ein Haus zu einer Erziehungs-Anſtalt.

**) Er begleitete im J. 1733 die erſten Miſſionarien der Brüder, obgedachten Matthäus und Chriſtian Stach, nach Grönland.

***) Im J. 1747, da ſich der Segen des Evangelii mehr, als zuvor, zeigte.

wenns nicht mit Lobe-Pſalmen gehen kann, will ich mich ſchon behelfen. —

Zweyter Brief.

Ueber die Arbeit, welche unſre Geſchwiſter in Penſylvanien innerhalb acht Jahren in die Länge und Breite, im Geiſtlichen und im Leiblichen, mit Willigkeit und Vergnügen gethan haben, bin ich erſtaunt und habe gedacht: iſts möglich, daß es die Hütte aushalten kann, und daß das Gemüth nicht darunter erliegt? Aber ich habe mich darauf beſonnen, daß die Gnade Jeſu denen, die ſich dem Dienſte der Gemeine widmen, alles Schwere leicht und zu einer Seligkeit macht. Bey einem Volke von Willigkeit, bey Kindern eines Hauſes, wo alles in Liebe und Einfalt zugehet, kann viel geſchehen, was einem andern unmöglich vorkommt. Die Brüder haben auch von allen Einwohnern ein gutes Zeugniß, und werden als ehrliche und redliche Leute erkannt. Selbſt die wenigen, welche von uns abgegangen ſind, reden Gutes von der Gemeine, außer einem, der ein leichtfertiges Buch geſchrieben hat. Aber — „laß ihn fluchen, vielleicht hat es ihm der HErr geheißen" — und dabey wird er doch zu Schanden werden. Der Verkläger der Brüder mag freylich hie und da etwas gefunden haben, das er aufrücken konnte, und da iſt

ihm

Ihm einige Erlaubniß gegeben worden, ſich gegen uns zu ſetzen und unſern guten Namen zu verkehren, damit wir der Welt ein wenig unbekannter werden, und unſer Leben mit Chriſto in Gott mehr verborgen bleibe, als bisher geſchehen. Darum wird der Heiland uns doch ein Licht der Welt und ein Salz der Erde bleiben laſſen; wir werden immer Zeugen ſeyn, daß Gott in Chriſto war und verſöhnete die Welt mit Ihm ſelber, und man wird erkennen, daß wir Seine Jünger ſind, wenns gleich die Welt nicht will gelten laſſen. Es iſt genug, wenn die Leute beym Schelten und Schmähen immer brav lügen, und im Grunde eines andern überzeugt ſind. Hingegen der Welt Gelegenheit geben zu läſtern, oder jemanden, der auf einem guten Wege iſt, einen Anſtoß geben, das kann der Heiland nicht leiden. **Er** verſucht niemanden, das iſt wahr; ſondern ein jeder wird von ſeiner eigenen Luſt verſucht. Wenn nun Satanas eine Anfaſſung findet, ſo gehet er hin und bittet um Erlaubniß, entweder in **die Säue** zu fahren, oder in den **Judas**, oder in ſein **voriges Haus**, aus dem er vertrieben worden, zurück zu kehren. Kann er nicht wieder hinein, weil es mit dem Blute des Lammes bezeichnet iſt; ſo kann er doch allerley Plackerey anrichten, wie die **unwürdigen** Communicanten zu **Corinth** wohl erfahren haben. Im neuen Bunde ſoll der Schwächſte ſeyn, wie **David**.

Wer

Wer nun die Schlüſſel zu dem Hauſe Davids hat (Jeſ. 22, 20-22.) und ſich in Davids Burg zu verſchließen weiß, den kann wegen ſeines Elends der Feind nicht antaſten.

Nun mein theurer und allerliebſter Bruder, auch du haſt die Schlüſſel zum Hauſe Davids, du haſt das Geſetz Chriſti, das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto Jeſu, das Geſetz der Gerechtigkeit, das Wort vom Kreutze. Aber wer die Braut hat, der iſt der Bräutigam, der alle ſeine Freunde fröhlich macht. Du ſteheſt und höreſt leiſe zu, und freueſt dich hoch über des Bräutigams Stimme. Alles, was Er dir ſagt, das du wieder andern ſagen ſollſt, von Seiner Erſcheinung, von Seiner Geſtalt, von Seiner Braut in ihrem Schmuck und von allen ihren Seligkeiten, das ſage, und weiter nichts. Freue dich deiner Hütten, deines Amtes, deiner Arbeit, deiner Gnade, zu beſſern auch in Grönland, in Penſylvanien, und wo etwas nicht nach dem Modell vom Kreutze, wie es uns der Heiland gezeigt hat, gemacht iſt.

Sobald wir guten Wind bekommen, gehen wir wieder nach Neuyork. Da will ich mir Penſylvanien noch einmal anſehen, und hören, ob unſre neu angekommenen Geſchwiſter auch ſagen werden: „Hier iſt gut ſeyn, hier wollen wir Hütten bauen!“

Geiſt der Freiwilligkeit.

Noch war ſeit der Anlegung der Miſſion auf St. Kitts nicht ein volles Jahr verfloſſen, als einige Neger den Miſſionarien bemerklich machten, es ſey billig, daß diejenigen Neger, welche die Verſammlungen beſuchen, von Zeit zu Zeit etwas beytrügen, um gewiſſe Ausgaben, die den Miſſionarien nicht zugemuthet werden könnten, zu beſtreiten, zum Beyſpiel für die Erleuchtung des Saales in den Abendverſammlungen. Dabey gaben ſie zu erkennen, ſie ſeyen nicht die einzigen, die ſo dächten, ſondern mehrere ihrer Landsleute hätten dieſelbe Anſicht, und auch im Namen dieſer thäten ſie den Vorſchlag, zu gedachtem Behuf eine regelmäßige Collecte anzuordnen. Einer von ihnen fügte hinzu, er habe zum Einſammeln der Beyträge ſchon eine Büchſe von Mahagony-Holz in Bereitſchaft.

Die Begierde, womit viele Neger das Evangelium aufnahmen, war für die Miſſionarien ſeit dem Anfang ihres Dienſtes auf dieſer Inſel ſehr ermunternd geweſen, und nun konnten ſie ſich auch darüber freuen, daß ohne ihr Zuthun ein ſolcher Sinn der Freywilligkeit in ihren Zuhörern geweckt worden iſt; indeß hielten ſie für gut, jetzt noch keinen Gebrauch von ihrem Anerbieten zu machen, weil bis dahin kein hieſiger Neger von ihnen getauft

tauft, auch keine eigentliche Kirche gebaut worden war. Dieſes Gutachten wurde denn erwähnten Negern mitgetheilt; allein ſie kamen bald wieder, legten ihren Wunſch nochmals dar, und baten, man möchte ſchon am nächſten Tage (es war der Oſtertag 1778) mit der Collecte den Anfang machen. Nun wurde ihrem Verlangen nachgegeben, und in der Verſammlung am großen Sabbath geſchah die Ankündigung der Collecte mit dem Beyfügen, es ſtehe jedem frey, hierin nach Belieben zu handeln; und wer nicht geben wolle oder könne, werde nicht weniger in den Verſammlungen willkommen ſeyn. Alle Anweſende bezeigten ihre Freude darüber, und bey der Sammlung nach der Oſterpredigt zeichneten ſich beſonders die Freyneger aus; aber auch die Aermern blieben nicht zurück. Einige, welche Vormittags nicht hatten kommen können, ſtanden in der Erwartung, es werde in der Nachmittags-Verſammlung wieder geſammelt werden. Da es aber nicht geſchah, ſo brachten ſie ihr Scherflein einem Miſſionario auf ſeine Stube, und andere thaten dieſes in den folgenden Tagen.

Natürliches Verderben und Erkenntniß deſſelben.

Ein Miſſionar auf St. Kitts machte einſt einen Beſuch auf einer Plantage, von welcher ſich viele Neger zur Miſſionskirche hielten. Er traf ſie auf dem

dem Felde bey der Arbeit; auf ſein Erſuchen gab ihnen aber der Treiber einige Ruhezeit, und ließ ſie auf einen Haufen zuſammen kommen. Zwey von ihnen waren mit einer Kette an einander geſchloſſen. Dieſer Umſtand veranlaßte den Miſſionar, davon zu reden, was für ein großes Uebel die Sclaverey der Sünde ſey, und was für traurige Folgen ſie nach ſich ziehe, nicht nur in dieſer Zeit, ſondern auch und hauptſächlich in der Ewigkeit. Und nun verkündigte er ſeinen Zuhörern, wie ſie durch den Glauben an Jeſum zur Freyheit der Kinder Gottes und zum Beſitz der ewigen Seligkeit gelangen könnten. Zuletzt wendete er ſich an jene Beyden, und führte ihnen zu Gemüthe, wie Alles, was den Menſchen unſelig mache, aus ſeinem böſen Herzen herfließe. Einer von ihnen antwortete darauf: „Meiſter, wir haben kein böſes Herz; wir ſind nur davon gelaufen und hatten nicht anders gekonnt.“ —

„Das iſt es eben, erwiederte der Miſſionar, was den Menſchen von Natur eigen iſt, daß ſie die Verdorbenheit ihres Herzens nicht erkennen, und daß ſie der Sünde dienen müſſen, bis ſie durch die Gnade Jeſu ein neues Herz und einen neuen Sinn bekommen.“

Der ganze übrige Haufe rief nun aus: „Ja, Meiſter, das iſt wahr!“

Von

Von jenem Ausſpruch, welchen die Neger oft im Munde führen: „Wir haben kein böſes Herz", ſticht das Zeugniß ſehr ab, welches eine Hottentottin von ſich ablegte: „Ich gottloſe Kreatur bin unreiner, als der Staub unter meinen Füßen."

Todter und lebendiger Glaube.

Oft iſt gegen die Lehre von der Verſöhnung der Sünder durch den Tod Jeſu eingewendet worden, ſie mache die Menſchen ſicher und wol gar ruchlos; aber nie hat man dieſen Vorwurf von ſolchen gehört, welche die Kraft jener Lehre an ihrem eigenen Herzen zu ihrer Rechtfertigung und Heiligung erfahren haben: denn ihnen, wenn ſie auch ſonſt keine tiefen Einſichten zeigen, iſt es ganz klar, daß ſie gerade das Gegentheil wirket.

Ein erweckter Indianer in Nord-Amerika kam einſt zu einer gottesfürchtigen weißen (Europäiſchen oder aus Europa abſtammenden) Frau, um eine kleine Schuld bey ihr zu berichtigen. Indem er bey dieſer Gelegenheit ſein Geld nachzählte, wurde er gewahr, daß er von einem weißen Manne, der kurz vorher etwas an ihn zu zahlen hatte, betrogen worden. Nun wunderte er ſich darüber, daß auch die weißen Männer mit Betrug umgehen können, da ſie doch wiſſen, **daß Jeſus für ſie geſtorben iſt.**

Die-

Dieſem Indianer war es freylich bis dahin unbekannt geweſen, wie groß der Unterſchied ſey, zwiſchen der unfruchtbaren buchſtäblichen Erkenntniß, welche mit Unrecht Glauben genannt wird, und zwiſchen dem vom Geiſte Gottes gewirkten Glauben, durch welchen der Menſch eine neue Kreatur wird.

erſcheinen. Der Preis eines Heftes iſt im Buchladen zu Gnadau 4 Gr. ſächſ.

Auswärtige Buchhandlungen, denen nur ein mäßiger Rabatt zugeſtanden werden kann, ſind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andre Koſten, den Käufern etwas mehreres nach Billigkeit anzurechnen.

Inhaltsanzeige des zweyten Heftes.

Fortſetzung des im vorigen Heft abgebrochenen Auszugs aus dem Bericht des Bruders Chriſtian Ignatius Latrobe von ſeiner in Auftrag der Aelteſten-Conferenz der Brüder-Unität unternommenen Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und von ſeinen Verrichtungen daſelbſt in den Jahren 1815 und 1816. Dritter und vierter Abſchnitt. . . . . . . S. 493
Zwey Briefe, von dem Bruder Chriſtian David im Jahr 1749. aus Neuherrnhut in Grönland geſchrieben. . . . . S. 545
Geiſt der Freywilligkeit. . . . . . S. 552
Natürliches Verderben und Erkenntniß deſſelben. . S. 553
Todter und lebendiger Glaube. . . . . S. 555

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweyter Jahrgang.

Drittes Heft.

Gnadau,
bey Chriſtoph Ernſt Senft,
ſo wie in allen Brüdergemeinen, und in Leipzig in Commiſſio
bey Paul Gotthelf Kummer.
1818.

16

Diese Zeitſchrift, welche auf Veranſtaltung der Direction der evangeliſchen Brüder-Unität und unter ihrer Aufſicht zur Beförderung der Erbauung herausgegeben wird, beſtehet aus größern und kleinern Aufſätzen hiſtoriſchen Inhalts: aus merkwürdigen Lebensläufen, doch mit Uebergehung aller Nebenumſtände, die weder zum Faden der Geſchichte gehören, noch auf Erbauung zielen; aus intereſſanten Nachrichten, in Bezug auf die Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden durch den Dienſt der Brüder; aus anmerklichen Beyſpielen der göttlichen Aufſicht und Fürſorge; aus geſchichtlichen Beweiſen von der Kraft des Evangelii zu Erneuerung des Herzens und Beſſerung des Wandels; aus kindlichen Aeußerungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung u. dergl.

Alles wird aus Quellen geſchöpft, die ausſchließlich der Brüdergemeine ſeit einer langen Reihe von Jahren zugefloſſen ſind und noch immer zufließen.

Von dieſer Schrift werden etwa jährlich 6 Hefte, jedes von ungefähr 4 Bogen, unter dem Titel:

„Beyträge zur Erbauung, aus der Brüdergemeine"

erſchei-

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Drittes Heft.

Beſchluß des im vorigen Heft abgebrochenen Auszugs aus dem Bericht des Bruders Chriſtian Ignatius Latrobe ꝛc.

Fünfter Abſchnitt.

Den 6ſten (April) fuhren wir mit dem leichten Wagen nach **Bethelsdorp**, welches vier Stunden von **Uitenhagen** liegt. Der Weg führt durch den **Zwart-Rivier** und durch eine Gegend, die immer weniger angenehm ausſieht, bis man an den Ort ſelbſt kommt. Derſelbe liegt am Fuß einer Reihe Hügel, die nichts als loſe Steine und etwas Heide zur Bedeckung haben. Nicht ein Baum oder Strauch iſt zu ſehen, weder im Ort, noch in ſeinen Umgebungen.

Zwey von den hieſigen Miſſionarien waren ins Kafferland zum König **T'Geika** gereiſt, um daſelbſt

eine neue Miſſion anzulegen, wir fanden indeß bey Herrn **Meſſer** eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme. Er führte uns überall herum, und ſeine Frau ſorgte für unſre Bewirthung. Wenn man erwägt, daß die Miſſionarien bisher eine nur geringe Hülfe von der **Londonſchen** Miſſions-Societät erhalten haben; ſo muß man den Fleiß um ſo mehr loben, den ſie und ihre Hottentotten beym Bau ihrer Kirche und Schule eigenhändig bewieſen haben. Die dermaligen Häuſer der Hottentotten ſind nur leicht gebaut, es wird aber darauf angetragen, ſelbige mit ungebrannten Ziegeln oder Thonſchichten in regelmäßigen Straßen neu zu bauen; auch iſt der Bau eines neuen und beſſern Schulhauſes mit einer Buchdruckerey dermalen in Arbeit. Die Kirche iſt aus zwey Häuſern zuſammen geſetzt, welche einen rechten Winkel formiren. Da, wo die Seiten an einander ſtoßen, ſind die äußern mit einer runden Mauer verbunden, welche den Sitz des Lehrers einſchließt. Zur Rechten deſſelben ſitzen die Mannsperſonen auf Querbänken, und zur Linken die Frauensperſonen, ohne daß beyde Abtheilungen einander ſehen können. Mit Herrn **Meſſer**, welcher Ernſt und Fleiß bey Bedienung des Volkes mit dem **Evangelio** beweiſet, hatten wir über die Umſtände der Miſſion eine angenehme Unterhaltung, und wir befanden uns in ſeiner Geſellſchaft, wozu auch ſeine

Frau,

Frau, ingleichen die Frau eines der abweſenden Miſſionarien kam, wie zu Hauſe.

Abends fuhren wir nach Uitenhagen zurück. Als ich am folgenden Tag, den 7ten, nach der Droſtey gehen wollte, begegnete mir der Landdroſt, der eben zu mir kommen wollte, um zu ſagen, daß ihm ein Platz eingefallen ſey, der zu einer Miſſions-Anſtalt für uns vorzüglich geſchickt zu ſeyn ſcheine. Denn da wir gern ungeſtört und von der großen Straße entfernt wohnen möchten, und für unſre Hottentotten gutes Gras, mit Holz und Waſſer in gehöriger Maße haben müßten; ſo wäre das Thal des **Witte-Riviers** jenſeit des Sonntags-**Riviers** ganz von der Beſchaffenheit; es liege im Gebirge, doch ſo, daß man ſehr bequem dazu gelangen könne, und habe Land genug, eine Gemeine von fünf- oder ſechshundert Hottentotten mit allem nöthigen zu verſorgen. Er rieth uns demnach, dahin zu reiſen, und das Land ſelbſt anzuſehen. Der Landmeſſer, Herr **Knobel**, war eben aus der Gegend gekommen, wo er die benachbarten Plätze gemeſſen hatte, und er beſtätigte die Nachricht, die der Landdroſt davon gab. Letzterer ſchlug hiernächſt zwey andere Plätze vor, nemlich das von der Regierung eingezogene Gut des **Martin Prinzlow in Bruintjes-Hoogte**, und eine Gegend am **Baviaans-Rivier**, in **Graaf Reynet**, wo ſehr

viel ſchönes und, wie das Thal vom **Witte-Rivier**, unbeſetztes Land ſey.

Ich kehrte zum Zelt zurück, um mich mit meinen Brüdern über den eben gethanen Vorſchlag zu beſprechen. Nach reiflicher Ueberlegung aller Umſtände nahmen wir das Anerbieten des Herrn Landdroſt, uns mit allem zu der vorgeſchlagenen Reiſe zu verſehen, an, und hielten es für ganz zweckmäſſig, auf ſolche Winke zu achten, welche wir mit beſonderer Freudigkeit als eine Fügung des Heilandes anſehen, und uns dazu Seinen Segen und Beyſtand gläubig erbitten könnten. Der Landdroſt freute ſich über unſern Entſchluß, und nahm ſogleich die nöthigen Maßregeln. Er ſchickte eine Ordre voraus, daß uns der Vorſpann für unſre zwey Wagen in Bereitſchaft gehalten werden ſollte, und gab mir ſein Reitpferd nebſt einem andern zum beliebigen Gebrauch bis **Kourny**, da ſeine Meinung war, daß wir nach der Ueberfahrt über den Sonntags-**Rivier** die Wagen dahin vorausſchicken, nnd nach dem **Witte-Rivier** zu Pferde gehen ſollten. Er beorderte außerdem zwey Hottentotten-Soldaten vom Capſchen Regiment zur Begleitung bis an den obbemeldeten Ort. Unterdeſſen hatte ſich das Wetter geändert, und es fing an zu regnen. Wir waren daher ſehr froh, bey einem Freund des Herrn **Melville**, dem Secretair, Herrn **Allen**, eine gute Stube

zum

zum Schlafen zu bekommen. An Herrn **Buchenrode** fanden wir auch einen ſehr treuen Freund, der uns viele Liebesdienſte erzeigte. Auch der Kerkermeiſter im **Tronk** (wie die Gefängniſſe hier genannt werden) und einige andere Perſonen, bey denen unſre Erſcheinung in **Uitenhagen** Aufmerkſamkeit erregt hatte, bezeigten ſich ſehr freundlich und dienſtwillig gegen uns, wofür ſie Gott ſegnen wolle.

Da dieſer Tag Palmſonntag war, ſo hielten wir eine Verſammlung in unſerm Zelt, wozu ſich nicht allein unſere, ſondern auch verſchiedene andere Hottentotten einfanden. Die Geſchichte des Tages wurde aus der Harmonie geleſen, darauf hielt Br. **Schmitt** eine Rede, und beſchloß mit einem Gebet. Wie leid es uns that, daß wir dieſe geſegnete Zeit nicht in der Gemeine feyern konnten, können wir nicht beſchreiben. Wir ſchloſſen uns aber im Geiſte an unſre lieben Geſchwiſter an, die ſich in dieſer Woche vor dem Angeſicht Jeſu verſammeln, und Ihm durch alle Scenen Seines Leidens folgen, und wir fühlten uns auch in dieſer großen Entfernung innigſt mit ihnen verbunden. Dabey erinnerten wir uns zu unſerm Troſt, daß wir auch bey ihnen nicht vergeſſen ſind, zumal da der Zweck unſrer Reiſe dahin gehet, daß zur Verkündigung des Wortes vom Kreutze eine neue Thür aufgethan werde.

Da

Da es am 8ten den ganzen Tag regnete, und auch der Vorſpann nicht ankam, ſo mußten wir noch in Uitenhagen bleiben. Wir fanden aber viele Beſchäftigung, theils mit Leſen und Schreiben, theils mit Beſuchen unſrer Freunde. Geſchwiſter Schmitt fanden hier einige Soldaten und ihre Frauen, die ſie von Groenekloof her kannten, und letztere hielten ſich faſt den ganzen Tag um das Zelt auf, ſich mit uns zu beſprechen. Sie wurden ermahnt, hier in der Wüſte ſich oft an das zu erinnern, was ſie vom Heiland, ihrem Erlöſer, gehört hatten, und ſich in den Zeiten der Noth und der Verſuchung an Ihn zu halten. Die Schweſter Schmitt fand beſonders viele Gelegenheit, mit dieſen Hottentotten, und auch mit einigen Engliſchen religiöſen Leuten von dem Grunde der Seligkeit zu reden. Sie beſuchte auch im Tronk, (wo der Kerkermeiſter und ſeine Frau in manchen kleinen häuslichen Geſchäften ihr Hülfe leiſtete,) einen Mann, der wegen der Bauern-Rebellion im Gefängniß ſaß. Es fand ſich, daß ihn dieſe Noth zum Beſinnen gebracht hatte, und daß er um das Heil ſeiner Seele bekümmert war. Auch wurde ein gefangener Kaffer beſucht, der mit andern über die Grenze gekommen war, um Vieh zu ſtehlen. Er war ein junger Mann von erſtaunlicher Leibes-Stärke, ſah freundlich aus, konnte aber keine andere als ſeine Mutterſprache.

ſprache. Er hatte eine von kleinen Muſcheln verfertigte Schnur um den Hals; davon machte er eine Muſchel los, und gab ſie der Schweſter **Schmitt** zum Zeichen der Freundſchaft. Sein Schickſal hängt von der Entſcheidung des Gouverneurs ab.

Den 9ten machten wir uns reiſefertig, ob es gleich noch regnete. Viele Perſonen, ſowohl Chriſten als Heiden, kamen, um uns zu unſerm Vorhaben Glück zu wünſchen, und wir fühlten uns ſehr dankbar für ihre Freundſchaft und Liebe. Für jeden Wagen wurden wir mit zehn Ochſen verſehen; die zwey Hottentottiſchen Soldaten mit drey von dem Herrn Landdroſt geſchickten Pferden waren pünktlich da, und wir verließen **Uitenhagen** um 9 Uhr Morgens. Der Weg führt durch das ſchon beſchriebene niedrige Gebüſch, mit dem **Uitenhagen** von allen Seiten umringt iſt. Die erſtaunliche Verſchiedenheit der darin wachſenden Stauden und Pflanzen ſind für einen Liebhaber der Natur eine wahre Augenweide, obgleich man ſonſt faſt ermüdet, den ganzen Tag nichts anders als daſſelbe Gebüſch zu ſehen. Wir paſſirten nur zwey, an kleinen Bächen liegende Bauerplätze. Nachmittags klärte ſich das Wetter auf; der Weg aber durch den Buſch war ſehr uneben, und es war Vorſicht nöthig, nicht umzuwerfen. Auch ritten uns unſre zwey Hottentottiſchen Soldaten und unſer eigener Pferdebeſorger davon,

und

und ließen uns auf dem dunkeln, unbekannten Wege allein. Wir waren damit nicht wohl zufrieden, vergaben ihnen aber, da wir bemerkten, daß ſie in einem hohen Walde am Ufer des Sonntags-**Riviers** ein großes Feuer gemacht hatten, damit wir gleich eine Mahlzeit bereiten, und unſre naßgewordenen Sachen trocknen könnten. Der Ort, wo wir, nach der uns vom Herrn Landdroſt gegebenen Reiſeroute, die Nacht verbringen ſollten, heißt **Geelhoutboom**. Wir ſchlugen unſer Zelt neben dem Wege im Walde auf, und unterhielten zwey große Feuer die ganze Nacht; denn die Ufer des Sonntags-**Riviers** werden ſo wenig von Menſchen beſucht, daß viele wilde Thiere dieſe Wälder ruhig bewohnen, die uns hätten läſtig fallen können. Büſfel und Elephanten wurden in unſerer Nähe entdeckt, und des Morgens war der friſche Dünger der letzteren Thiere zwiſchen unſerm Schlafplatz und dem Fluſſe zu ſehen. Wir verbrachten die Nacht aber unter dem Schutze Gottes in Ruhe, und nach einem ſtarken Regenguß früh morgens klärte ſich das Wetter ſehr ſchön auf. Die Ueberfahrt über den Fluß iſt ſchwer, weil große Felsſtücken auf dem Grunde liegen, und es war ein Glück, daß durch die vielen Regen der Fluß nicht mehr angeſchwollen war. Wir ließen die Wagen mit der Schweſter **Schmitt**, dem Bruder **Stein** und einem Hottentottiſchen Soldaten

auf dem geraden Wege nach Rourny fahren, wie der Herr Landdroſt uns gerathen hatte; und Herr Melville, Br. Schmitt und ich, mit einem Soldaten und einem andern Hottentotten ritten gerade nach dem Witte Rivier. Der Weg führte durch eine wilde Gegend, wo aber gutes Gras wächſt, mit vielen einzeln ſtehenden Bäumen. Wir ſahen darin wilde Schweine, Rehböcke und verſchiedne Arten von Vögeln, darunter ein ſehr großer Falke war, der geſchoſſen wurde. Der Hottentottiſche Soldat war ſo ſehr auf die Jagd erpicht, daß wir ihn kaum bei uns behalten konnten, wenn ſich nur von fern etwas von Wild zeigte. Nach zwey Stunden kamen wir zum Eingang des Thales, durch welches der Witte Rivier fließt, und zum Bauerhof des alten Jacob Schepers. An dieſen Mann und an ſeinen Sohn, der am andern Ende des Thales wohnt, hatte ich einen Brief vom Landdroſt abzugeben, worin ihnen befohlen wurde, uns alle Gefälligkeit zu erzeigen, und uns ihre Grenzſteine zu weiſen. Der alte Vater war nicht zu Hauſe. Seine Frau und Tochter aber nahmen uns ganz freundlich auf. Hier war eine Compagnie Engliſcher Soldaten im Quartier, die ſich ſehr freundſchaftlich gegen uns betrugen, und froh waren, Landsleute zu ſehen. Nach einer halben Stunde ritten wir weiter und in die Schlucht hinein, die

anfangs

anfangs enge iſt, und ſowohl mit der ſchönſten Sorte der Mimoſa, als mit hohen Bäumen reichlich bewachſen iſt.

Es war ein herrlicher Morgen, und die Sonne belebte alles in der Natur. Prächtige große Schmetterlinge und ſchöne bunte Vögel flogen um uns herum. Letztere ließen ihre fröhlichen, einfachen Töne hören, denn die hieſigen Vögel ſingen nicht, wie die Europäiſchen. Manche geben nur einen einzigen ſtarken Ton von ſich, andere wechſeln mit zweyen, oder höchſtens mit drey verſchiedenen Tönen ab; aber zum eigentlichen Singen oder langen Zwitſchern kommt es nie. Bald begegneten wir dem Sohn des alten Schepers zu Pferd, mit ſeiner Flinte auf der Schulter, wie denn die mehreſten Afrikaner in dieſer Gegend bewaffnet herum reiten, um ſowohl Wild zu ſchießen, als nöthigenfalls ſich gegen wilde Thiere zu wehren. Er zeigte uns ſeines Vaters Grenzſtein, und hier fing das noch unbeſetzte Land an, welches wir beſehen ſollten. Nachdem wir das erſtemal durch den Rivier geritten waren, erweiterte ſich nach und nach das Thal. Ueberall wächſt der große Dornbuſch und eine Menge Sträucher und Stauden. Der Boden in und außer dem Walde iſt mit dem ſchönſten Graſe bedeckt. Wir ritten hin und her, beſtiegen auch einige Anhöhen, die ſich an die Berge anlehnen,

und

und von denen man größere Theile des Thales überſehen kann. Die Berge ſind alle mit niedrigem Buſch bewachſen, große Wälder füllen die vielen Kloofs in dem hohen Gebirge aus, und Felſen von zuſammengeſetzten Kieſeln und zinnoberroth von Farbe, machen gleichſam eine Grundmauer zu den niedrigern Bergen zur Rechten, und haben durch den Contraſt mit dem lebhaften Grün der Bäume und Sträucher, von denen ſie bekrönt und umgeben ſind, ein ſchönes und ſonderbares Anſehen. Der Fluß zeigt ſich manchmal ſchnell laufend, und dann wieder mit wenig Waſſer, da das meiſte unter Steinen verſchwindet. Dieſe Steine ſind in frühern Zeiten durch ſtarke Regengüſſe von den Bergen herabgeſtürzt worden, und formiren hier und da eine Maſſe, die höher iſt, als die gewöhnliche Oberfläche des Waſſers, da ſich dann letzteres durch ſie durchdrängt, aber nicht eigentlich verſinket. An einem Orte formirt der Fluß, mit Hülfe anderer Zuflüſſe, einen ruhigen Teich, worin große Fiſche geſehen wurden. Nachdem wir ungefähr eine Stunde fortgeritten waren, kamen wir an eine queer über das Hauptthal laufende ziemlich breite Schlucht, welche ſich von den hohen Bergen herabſenkt und auch fruchtbaren Boden zu haben ſcheint. Die rothen Felſen in dieſer Gegend ſind voll Höhlen. Ueberall lag eine große Menge Elephanten-

phanten-Miſt, und die Verwüſtung, welche dieſe Thiere unter den Bäumen anrichten, war überall ſichtbar. Sie freſſen ſowohl die Krone als die Wurzel der Dornbüſche, und wenn ſie die Blätter und jungen Aeſte verzehrt haben, nehmen ſie den manchmal beynahe einen Fuß dicken Stamm mit dem Rüſſel, ziehen den Buſch aus der Erde heraus, ſtellen ihn aufrecht, und nagen die jungen Wurzeln mit leichter Mühe ab. Von dieſen Proben ihrer Stärke ſahen wir ſehr viele. Man braucht ſich nicht vor dieſen Ungeheuern zu fürchten. Sie fliehen vor den Menſchen, es ſey denn, daß ſie angegriffen werden, oder von ungefähr auf einen Menſchen ſtoßen; da ſie ſich denn mehr aus Furcht als aus Bosheit zur Wehr ſetzen. Alsdann iſt es aber ſehr gefährlich, mit ihnen zu thun zu haben. Einige Engliſche Soldaten haben ihre Unvorſichtigkeit mit dem Leben büßen müſſen. Es wurde uns ein Ort gezeigt, wo einer von ihnen von ungefähr auf einen Elephanten ſtieß. Man vermuthet, der Soldat habe auf das Thier gefeuert. Daſſelbe ſchlug ihn aber zu Boden, trat ihm den Schenkel dicht am Leibe ab, und warf den übrigen Körper ins Gebüſch. Sollten aber Menſchen hier ihren Aufenthalt nehmen, ſo würden ſowohl die Elephanten als die Büffel und andere gefährliche Thiere wegziehen, wie ſie auch die Gegend von **Uitenhagen** verlaſſen haben. Indem

Indem wir nun das ganze Thal in Augenſchein nahmen, fanden wir die Beſchaffenheit deſſelben mit der Beſchreibung, die uns der Herr Landdroſt davon gemacht hatte, ganz übereinſtimmend, und es ſchien uns, daß dieſer Platz zu einer Miſſions-Niederlaſſung nicht unſchicklich wäre. Nach dieſer Beſichtigung begleiteten wir den Herrn Scheper nach ſeinem Wohnſitz, welcher in einer ſehr romantiſchen Gegend am andern Ende des Thales, von hohen Bergen eingeſchloſſen liegt. Das alte Wohnhaus iſt im Kaffer-Kriege vor 15 Jahren abgebrannt worden, und die Familie begnügt ſich mit einer elenden Hütte. Da leider die Kaffern noch Einfälle in das Land thun, um Vieh zu ſtehlen, ſo iſt es nöthig, daß die Bauern gute Wache halten, und hierin thun ihnen die Soldaten gute Dienſte; wie wir denn auch hier eine Anzahl derſelben fanden, die ihre Hütten mit Palliſaden umgeben hatten. Herr Scheper begleitete uns nun eine Strecke auf dem Wege nach Kourny. Dieſer ging über den ſogenannten Schlagbaum, den die Kaffern im erwähnten Kriege oben im Buſche angebracht haben, und von dem ſie glaubten, den nachſetzenden Bauern und Soldaten dadurch den Weg verſperrt zu haben.

Nachdem wir von unſerm Begleiter freundſchaftlichen Abſchied genommen hatten, eilten wir, unſre

unſre Reiſegefährten in Kourny einzuholen, und kamen um 6 Uhr Abends bey ihnen an. Hier wurden wir von dem Bauer Oſterhuyſen freundlich empfangen und bewirthet. Die Schweſter Schmitt und Br. Stein hatten auch eine gute Aufnahme gefunden, ſowohl bey ihm, als bey dem Engliſchen Capitain Terry, der hier einen Poſten commandirt. Die Soldaten, welche einige mit Palliſaden umgebene Hütten bewohnen, kamen gleich, um ihnen ihre Dienſte anzubieten; ſchlugen das Zelt auf, und verfertigten für uns eine Anzahl guter Pflöcke, die Zeltſtricke daran veſt zu machen. Nach dem Abendeſſen hielt Br. Schmitt eine Rede an die verſammelte Familie, Hottentotten und Sclaven, nachdem er vorher aus der Harmonie einen Theil der Geſchichte dieſer wichtigen Tage geleſen hatte. Ehe wir zur Ruhe gingen, hörten wir im Geſträuche, nicht weit vom Hauſe, das fürchterliche Geheul eines Wolfes, und während der Nacht das Gebrüll einer jungen Kuh, die ſich von der Heerde verlaufen hatte, und nun dieſem Raubthier in die Klauen gerathen war. Den folgenden Morgen wurde das zerriſſene und halb aufgefreſſene Vieh im Felde gefunden.

Den 11ten. Nachdem wir die hottentottiſchen Soldaten mit den Pferden des Landdroſts und den zwey Vorſpann-Ochſen nach Uitenhagen zurückgeſchickt

geſchickt hatten, da ich denn einen Brief an den Landdroſt mitgab, worin ich ihm unſer Wohlgefallen an dem von ihm empfohlenen Witte-Rivier-Thal vorläufig bezeigte; ſo ſetzten wir unſere Reiſe nach Sand-Vlackte weiter fort, erſtlich durch vieles Gebüſch und hernach über eine öde Gegend. In Sand-Vlackte bekamen wir friſche Ochſen, und fuhren nach dem Zuurberg. Von Sand-Vlackte hatte vor kurzem ein Kafferiſches Diebsgeſindel 80 Stück Ochſen und Kühe geſtohlen. Sie wurden aber eingeholt, und alles Vieh bis auf einige Stücke den Dieben abgenommen. Bey dieſem Vorfall wurde der junge Kaffer gefangen, welcher jetzt im Tronk in Uitenhagen feſtſitzt, und ſein Schickſal erwartet. Die Bauern wünſchen, daß die Regierung ſchärfere Maßregeln gegen die Kaffern nehmen möchte, da durch die ihnen bezeigte Schonung das Uebel immer ärger wird, indem ſie bey Tag und Nacht bis weit in die Colonie hinein auf Raub ausgehen. Sie thun dieſes mit unglaublicher Geſchicklichkeit. Bey Tage verſtecken ſie ſich in den Wäldern, kommen des Nachts unverſehens ins Feld, oder ſogar in die Bauerhöfe, treiben das unbewachte Vieh weg, ſchlagen auch wol den Hirtenjungen auf dem Felde todt, und machen ſich mit ihrem Raube durch Büſche und unbekannte Wege ſo geſchwind als möglich davon und über den großen

Fiſch-

Fiſch=Fluß in ihr eigenes Land, wo ihre Gefährten ſie erwarten und die Heerde vertheilen. Oft aber werden ſie eingeholt, ehe ſie den Fluß erreicht haben, da ſie denn gemeiniglich das Vieh im Stich laſſen, und davon laufen. Manchmal aber kommt es zu Thätlichkeiten zwiſchen ihnen und den nachſetzenden Bauern, und bey ſolchen Gelegenheiten haben ſchon manche Bauern durch die Aſſagayen oder Wurfſpieße der im Buſche verſteckten Kaffern das Leben verloren. Das Vieh iſt von dem ſtarken Antreiben gemeiniglich ſo beſchädigt, daß es ſich kaum wieder erholen kann, und manches Stück wird unterwegs entweder verloren oder verzehrt.

Der Weg nach dem **Zuurberg** geht durch vieles Gebüſch ohne hohes oder nutzbares Holz. Der ſogenannte Speckbaum iſt auch hier wie am Sonntags=Fluſſe in ziemlicher Menge. Das Holz iſt ſo weich und ſaftig, daß man mit leichter Mühe einen Aſt von 3 oder 4 Zoll im Durchſchnitt abbrechen kann; die ſchmalen und runden Blätter haben einen angenehm ſäuerlichen Geſchmack, und dienen beſonders den Elephanten zur Speiſe. Es werden hier mehrere Gattungen dieſes Baumes gefunden, der mit ſeinem angenehmen, lichten Grün die Wälder belebt, da ſonſt die vielen Arten der Bäume, welche ihre dunkelgrünen Blätter im Winter behalten, die Afrikaniſchen Wälder finſter machen; wie

denn

denn dieſelben auch oft durch Buſchtau und eine Art Moos, welches an vielen Bäumen von den Aeſten herunterhängt, verunſtaltet werden.

Nach ungefähr zwey Stunden kamen wir zu dem Orte, wo die Kaffern ihr großes Lager gehabt haben, wovon noch Spuren vorhanden ſind. Der **Zuurberg** mit ſeinen vielen Wäldern und Schluchten, ob er gleich nicht eines von den höchſten Gebirgen dieſes Landes iſt, hat immer dieſen Wilden als ein Sammelplatz gefallen, von wo aus ſie ihre Räubereyen, oder im Kriege ihre Ausfälle und Mordbrennereyen mit Vortheil ausführen konnten. Man fährt auf rauhen Wegen bald auf, bald ab, bis man an einen ſteilen Hügel kommt, welcher zur höchſten Fläche des Gebirges führt. Hier wollten unſre Ochſen nicht fort, und wir hatten Mühe, ſie vom Umkehren nach einem tiefen Abhang abzuhalten. Endlich mußten beyde Geſpanne an einen Wagen geſpannt werden, wodurch einer nach dem andern herauf gebracht wurde. Die Fläche des Berges iſt kahl, und hat eine weite Ausſicht nach beyden Seiten. Da unſer Vieh ganz ermüdet war, und der Weg den Berg hinab als ſehr ſchlecht beſchrieben wurde; ſo mußten wir hier ausſpannen und die Nacht verbringen. Der Mond ſchien hell, aber der Wind war ſo ſtark, daß unſer Zelt in Gefahr ſtand, umgeworfen zu werden, auch konnten wir ſehr wenig Holz zum Feuermachen und

kein Waſſer bekommen. Wir waren daher ſehr froh, dieſe unangenehme Lage früh Morgens den 12ten vor Sonnen-Aufgang verlaſſen, und unſre Reiſe den Berg hinab fortſetzen zu können. Ehe wir herunter kamen, wurden wir von einem Trupp Engliſcher Dragoner eingeholt, die nicht weit von uns die Nacht verbracht hatten. Einige kannten die Geſchwiſter Schmitt, und alle waren ſehr freundlich und geſprächig. In einem engen Thale am Fuße des Berges, neben einem verlaſſenen Bauerhofe ſpannten wir aus, und machten Frühſtück. Nach dem Genuß deſſelben ſetzten wir uns in einem runden Ausſchnitt des Ufers einer Bach, und laſen zuſammen die Geſchichte dieſes Tages. Es war uns ganz ſonderbar zu Muthe, den Charfreytag in dieſer Wüſte zu verbringen; wir erfuhren aber, daß der Heiland nach Seinem Verſprechen Allen, die ſich nach Ihm ſehnen, an allen Orten und Enden der Welt nahe iſt, um ſie mit Heil und Segen zu erfüllen. Hier auch konnten wir, im Geiſte unter Seinem Kreuze, den Troſt aus Seinem Tode durch Seine Gnade uns zueignen, und wir fleheten Ihn an, daß Er uns denſelben nie entfallen laſſen wolle.

Unſer Weg führte uns nun durch eine ſehr kahle Gegend bis an einen Ort, wo ehemals ein Bauerplatz war, und wo eine Anzahl verlaſſener Solda-

tens

ten-Hütten ſtehen. Wir hörten, das Haus und der Vieh-Kraal ſey in derſelben Nacht, da die Soldaten abmarſchirten, in Brand gerathen, vermüthlich durch Veranſtaltung der Kaffern, welche dieſem Bauer ſehr feind waren, und in Zuurberg immer auf Raub lauern. Der Kraal brennt noch, und wird vermuthlich noch einige Monate brennen. Das Ganze hat ein ſehr verheertes und widriges Anſehen. — Wir waren nicht damit zufrieden, daß unſre Führer nicht in der vom Herrn Landdroſt vorgeſchriebenen Reiſeroute fortfuhren; ſie behaupteten aber, daß ſie einen kürzern Weg eingeſchlagen hätten. Um 2 Uhr kamen wir mit hungrigen Magen und leerem Vorraths-Korb an einen Ort, wo wir aus der angenehmen Anſicht deſſelben Hoffnung ſchöpften, uns mit Proviant und andern Bedürfniſſen verſehen zu können. Der Ort heißt Commadocha, und war ein militäriſcher Poſten geweſen. Zu unſerm Erſtaunen aber fanden wir alle Gebäude offen und leer. Kein Menſch kam heraus, uns zu grüßen, und da auch kein Hund herausfuhr, die fremde Geſellſchaft abzuweiſen, wie ſonſt immer mit Ungeſtüm geſchieht; ſo fingen wir bald an zu fürchten, wir möchten uns in unſerer Hoffnung, Lebensmittel zu erhalten, getäuſcht ſehen. Indeß wagten wir, von einem Hauſe zum andern und auch hinein zu gehen, da alle Thüren offen ſtanden. Alle Gebäude waren mit Mauer und Graben umgeben, das Ganze ſah

wie ein kleines **Fort** aus, und hätte ſich ſchon gegen eine Partie Kaffern halten können. Wir fanden nur drey Hunde, die vor Hunger im Sterben waren; eine ſchöne Katze kam zu uns aus dem Buſch, und wir gaben ihr etwas zu eſſen; zwey Schweine liefen im Garten herum; eine Anzahl Hühner waren auch unter den Sträuchern, und hatten ſich zu einer Menge Perlhühner geſellt, die aber wild waren, und, da Herr **Melville** einige davon ſchießen wollte, davon flogen. Da wir nicht wußten, wie alles dieſes zuſammen hing, ſo eigneten wir uns nichts zu, hörten aber hernach von den Soldaten an einem andern Orte, daß wir die Schweine und Hühner ohne Gewiſſensbiſſe hätten ſchlachten können, da der Ort vom Militär ganz verlaſſen ſey und nicht wieder beſetzt werden würde. Nachdem wir über den kleinen Fiſch-Fluß gekommen waren, trafen wir gegen Sonnen-Untergang auf einem Platze ein, wo ein Bauer ſeinen Hof, und ein ſtarkes Commando Engliſcher Infanterie ſein Lager hat. Die Soldaten ſchienen mit einander zu wetteifern, wer uns am beſten dienen könnte. Der Lieutenant machte Caffee, und der Fähndrich wollte eine Mittagsmahlzeit bereiten. Um der Kürze der Zeit willen nahmen wir das Anerbieten des erſtern, eines ſehr freundſchaftlichen, wohlerzogenen Schottländers, an. Aus ihrem Vorrathshauſe bekamen wir,

was

was wir zur weitern Reiſe brauchten, und es wurde uns das ſchönſte weiße Brot, das wir noch geſehen hatten, vom Lieutenant zum Geſchenk gemacht. Die Schweſter **Schmitt** beſuchte den Bauer, und da wir gern eine Verſammlung in Bezug auf den heutigen wichtigen Tag haben wollten; ſo war letzterer ſehr willig, ſein großes Vorhaus dazu herzugeben. Indeß wurde uns zur Abkürzung der folgenden Tagereiſe gerathen, nach zwey Stunden weiter zum großen Fiſch-Fluß zu fahren. Wir thaten dieſes, da der Mond hell ſchien und der Weg gut war, und etwa um 9 Uhr Abends ſchlugen wir unſer Zelt an den äußerſten Grenzen der Colonie auf, wo wir die Nacht ruhig verbrachten, obgleich an demſelben Abend 50 Stück Vieh von den räuberiſchen Kaffern von eben dieſem Platze geſtohlen worden waren. Noch ſpät kamen verſchiedene Hottentotten zum Zelt, unter denen ſich zwey Soldaten-Weiber von Gnadenthal befanden, welche mit der Schw. **Schmitt** eine erbauliche Unterredung hatten.

Den 13ten früh wollten Br. **Schmitt** und Herr **Melville** gern über den Fluß gehen, um zum wenigſten ihren Fuß auf das Kafferland zu ſetzen. Obgleich der Boden des Fluſſes ſehr uneben und mit ſcharfen Steinen beſetzt war; ſo wagten ſie es doch, der erſte zu Pferd und der zweyte zu Fuß. Bruder **Stein** und die Schweſter **Schmitt** begnügten ſich

mit

mit mir, auf einer Kieſelbank im Fluß zu ſtehen und die Ufer zu beſehen. Sie ſind ſehr ſteil, und der Weg auf der Kaffern-Seite war ſo mit Dornbüſchen verſperrt, daß man nicht weiter gehen konnte. Der Anblick dieſes Landes veranlaßte uns, angelegentlich zu wünſchen und zu bitten, daß es doch dem Heiland bald gefallen möchte, Sein ſeligmachendes Wort den armen Einwohnern zu ihrem Heil zuzuſchicken. Als wir zurück gekommen waren, hörten wir in einer Hütte eine unſrer Melodieen ſingen. Da die Schweſter **Schmitt** hinging, ſich nach Milch umzuſehen, ſo begleitete ich ſie, und wir fanden einige Weiber und Männer, welche eines von den Liedern des Miſſionars, Herrn **Van der Lingen** in **Grahamſtadt**, mit einander ſangen. Dies gab denn Gelegenheit, mit ihnen von dem Grunde unſerer Seligkeit zu ſprechen. Wir fuhren nun weiter, und nach einigen Stunden ſpannten wir auf einer Wüſte, nicht weit von einem Bauerhof, zum Frühſtück aus, nach welchem wir keines Menſchen Wohnung erblickten, bis wir ſpät Abends bey einem Hofe anlangten. Hier wollten wir aber nicht übernachten, ſondern fuhren bis an den kleinen Fiſch-Fluß fort, wo wir eine ſehr windige, kalte Nacht im Zelte verbrachten, da wir des Dr. **Mackrill's** Haus in **Somerſet** am Boſchberg nicht erreichen konnten.

Sechs-

Sechſter Abſchnitt.

Am Oſtertage, den 14ten April, ging uns die Sonne ſchön auf. Wir dachten daran, wie das Feſt in **Gnadenthal**, als in der uns nächſten Brüder-Gemeine, gefeyert wird, und ſchloſſen uns im Geiſte an unſre dortigen Geſchwiſter an, indem wir in der Stille uns und ihnen einen Feſtſegen von unſerm Herrn erbaten, der ſein Leben für uns gelaſſen und wieder genommen hat.

Da ich für ſchicklich hielt, bey dem Herrn Doktor **Mackrill** die Geſellſchaft erſt anzumelden, und ihm den Brief des Herrn Landdroſt zu übergeben, ſo ritt ich voraus. Nicht lange nach meiner Ankunft traf auch meine Geſellſchaft ein, und wurde ſehr freundlich aufgenommen. Des Abends hielt Br. **Schmitt** im Zelt dem verſammelten Volk eine Rede in Bezug auf die große Geſchichte dieſes Tages, welche er zuerſt aus der Harmonie vorgeleſen hatte; wobey die tröſtliche Nähe des Heilandes zu ſpüren war.

Dieſer Ort heißt **Somerſet**, nach dem Namen des jetzigen Gouverneurs vom Cap. Anfangs ſollte das Land, welches ſehr fruchtbar iſt, zur Cultur des Tabacks gebraucht werden; da aber durch den Frieden mit Amerika dieſer Artikel zu wohlfeil geworden iſt, ſo ſoll jetzt Korn daſelbſt ge-

bauet werden. Wir verbrachten den Vormittag die ganze Anlage unter Dr. Mackrill's Begleitung zu beſehen. Seine Gärten ſind ungemein ſchön und wohl gewäſſert. Der Boſchberg iſt ein ziemlich hohes Gebirge, und der Theil davon, unter welchem Somerſet liegt, iſt mit ſchönem Graſe bis oben bedeckt. Paviane ſind hier in großer Anzahl, und wir ſahen einige, die auf der Wache auf einer Anhöhe ſtanden. Br. Schmitt tödtete eine Dachſchlange, die auf dem niedrigen Dach einer Hütte, neben welcher wir vorbeygehen mußten, ſaß und ihn anziſchte. Sie war von vortrefflich grüner Farbe, mit einer ſchönen Zeichnung auf dem Rücken. Nachmittags ſpatzierte der Doctor mit uns nach der öſtlichen Grenze des Platzes, wo ein von den Bergen ſchnell herabfließender Bach in zwey Waſſerfällen von ziemlicher Höhe ſich in den kleinen Fiſch-Fluß ſtürzt. Der Weg ging durch einen Wald, worin ſich viele kleine Affen und auch häufig Buſchböcke aufhalten. Wir folgten auch einige Zeit der friſchen Spur eines Tigers.

Unſre Abſicht bey dieſem Beſuch war, wie oben gemeldet, wegen des neben Somerſet liegenden Platzes, des Martinus Prinzlo, Erkundigung einzuziehen. Dr. Mackrill dachte, daß eine Miſſion für Kaffern allein mit Nutzen darauf errichtet werden könnte. Dazu hatten wir aber keinen Auftrag,

trag, und zum Beſitz des von der Regierung eingezogenen Gutes keine Luſt. Doch um den freundſchaftlichen Wunſch des Herrn Landdroſts zu befriedigen, gingen wir am 15ten dahin, von **Dr. Mackrill's** Gehülfen, Herrn **Auſtin** und einem jungen Herrn **Hopley** begleitet. Wir fanden den Beſitzer und ſeine Frau zu Hauſe. Im Geſpräch ſagte er, daß er geſonnen ſey, ſeinen Platz zu verlaſſen, und daß er deshalb in einer Unterhandlung mit einem Nachbar ſtehe. Wir konnten nicht anders, als ihn mit Mitleiden anhören, als er uns die Urſache ſeines Vorhabens anführte, nemlich die Hinrichtung eines ſeiner Söhne und die lange Verweiſung des andern, ob wir gleich wußten, daß er an dem Unglück ſeiner Familie, durch ſeine rebelliſchen Grundſätze und Handlungen, größtentheils ſelbſt Schuld geweſen. Wir beſahen hernach ſeine Gärten und Felder, fühlten aber keine Neigung, bey der Regierung um den Beſitz davon anzuhalten.

Da wir nicht für nöthig hielten, nach dem **Baviaans-Rivier** zu reiſen, welches die Grenze zwiſchen dem Kaffer-Land und **Graaf-Reynet** ausmacht, und wir auch vernahmen, daß das gute und zu einem Miſſions-Inſtitut ſchickliche Land auf dem Kafferſchen Ufer des Fluſſes, und folglich außer der Grenze der Colonie liegt; ſo machten wir uns auf den Rückweg nach **Uitenhagen**, gingen wieder

durch

durch den kleinen Fiſch-Fluß, und erreichten Abends das Haus des Commandanten **Nels**, wo wir eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme und ein gutes Nachtquartier fanden. Dieſer brave Mann hat als eine Belohnung für ſeine Tapferkeit im Kriege eine ſchöne Flinte vom Gouverneur erhalten. Wie nun wahre Tapferkeit und Menſchenliebe gemeiniglich beyſammen gefunden wird; ſo hat er und ſeine würdige Frau, da ſie ſelbſt keine Kinder haben, ſechs arme Waiſenkinder ihrer Nachbarn an Kindesſtatt angenommen. Die Wölfe heulten in der Nacht, und machten uns und unſre Ochſen etwas bange, da ſie los auf dem Felde herumlagen, aber wir fanden ſie alle am Leben, und fuhren den 16ten Morgens um 9 Uhr weiter, und kamen Abends auf einen Bauerplatz eines Herrn **Engelbrecht's** an. Unterwegs kam eine große Poffadder, eine der giftigſten und gefährlichſten Schlangen in dieſem Lande, aus dem Geſträuch, und lief gerade zwiſchen den Füßen der Ochſen queer über den Weg. Br. **Schmitt**, der eben eine mit Schrot geladene Flinte hatte, ſchoß ſie todt. Sie war 4½ Fuß lang, und ſo dick wie eines Kindes Arm. Wir ſahen viele Strauß-Vögel und anderes wildes Geflügel, und an einem freyen Platze viele hundert Springböcke. Der Springbock iſt eine der ſchönſten von den daſigen Antelopen, und er wird wegen ſeiner Geſchick-

lichkeit im Springen alſo genannt. Da wir eine Heerde von dieſen Thieren beyſammen fanden, ſo hofften wir, doch etwas für unſre Küche zu bekommen; aber vergeblich wurde mehrmals unter ſie geſchoſſen. Sie ſchienen ſich nicht ſonderlich davor zu fürchten, ſondern das Abfeuern der Flinte war für ſie nur ein Signal zum hin- und herlaufen und über einander weg ſpringen. Ihr Laufen iſt eigentlich ein beſtändiges Hüpfen; wenn ſie aber davon jagen, ſo machen ſie erſtaunliche Sätze, und ſcheinen über alles weg zu fliegen. Indeß ſchlug unſre Jagd nicht ganz fehl, denn es wurde ein wilder Pfau geſchoſſen.

Auf dem Hofe des Herrn **Engelbrecht** verbrachten wir eine ſehr unruhige Nacht. Seine und unſre Ochſen brachen durch die Mauer des Kraals, und wurden ganz wild. Sie liefen ſo nahe an unſerm Zelte vorbey, daß zu befürchten war, ſie möchten es umwerfen, und die Leute hatten Noth, ſie abzutreiben. Den 17ten währte es lang, ehe ſie wieder gefunden wurden, und wir weiter fahren konnten. Zu Mittag kamen wir am Fuße des **Züur-Berges** an. Es war recht bedauerlich, den armen Ochſen zuzuſehen, wie ſie, um ihren heißen Durſt zu löſchen, hin und her in dem mit Rohr angefüllten, und nun von der Hitze ganz ausgetrockneten Flußbett herumſuchten, und keinen Tropfen

Waſſer

Waſſer fanden. Ihr klägliches Brüllen erregte in uns großes Mitleiden, und wir ſchickten unſre Leute, um zu unterſuchen, ob nicht ein Waſſerbehältniß bey dem verlaſſenen Bauerplatze ſey. Zum Glück fanden ſie gutes und genugſames Waſſer, wo die armen Thiere ſich ſatt trinken konnten. Wir beſtiegen nun den Berg, paſſirten unſer voriges windiges Nacht-Quartier, und kampirten im Walde neben einem kleinen Teich. Da wilde Thiere verſchiedener Art dieſe Wälder bewohnen, ſo unterhielten wir zwey große Feuer. Auch war man vor herumſtreifenden Kaffern nicht ganz ſicher, ob ſie gleich ſelten Reiſe-Wagen anfallen, oder das Vieh davon wegnehmen. Ich griff hier beym Aufheben eines Steins mit dem Daumen auf eine Tarantel-Spinne, die äußerſt giftig iſt, und war dankbar, daß ich nicht von derſelben gebiſſen wurde.

Den 18ten begegneten wir 5 Bagage-Wagen und 50 bis 60 Mann Engliſcher Infanterie, die nach dem Boſchberge marſchirten, um militairiſche Poſten anzulegen. Dieſen Nachmittag kamen wir wieder nach **Kourny** zu **Herrn Oſterhauſen**.

Da bey unſerer Unterſuchung des **Witte-Rivier**-Thales nur einer unſerer Hottentotten geweſen war, und viel darauf ankommt, was für eine Beſchreibung von dieſem Orte in **Gnadenthal** durch die Hottentotten ſelbſt gemacht werden wird, falls

auf

auf die Verſetzung eines Theils der dortigen Gemeine an dieſen Ort angetragen werden ſollte; ſo hielten wir für gut, daß ſich Geſchwiſter **Schmitt** und Br. **Stein** mit drey andern unſerer Hottentotten in dem großen Wagen dahin begäben, und von dort dem Herrn **Melville** und mir nach **Uitenhagen** nachkämen. Dem zufolge reiſte dieſe Geſellſchaft früh Morgens nach dem **Witte-Rivier** ab, und wir blieben noch eine Stunde in **Kourny**. Capitain **Terry** lud uns zum Frühſtück ein, zeigte uns aber zuerſt, was für Unfug drey Elephanten während der Nacht im Garten, nicht weit vom Hauſe, verübt hatten. Einer von ihnen ſchien noch ein junges Thier zu ſeyn, da ſeine Fußſtapfen nur 8 Zoll im Durchſchnitt hatten. Die andern hatten 12 bis 14 Zoll. Die Gartenthüre war ganz herausgeriſſen und auf die Seite geworfen; zwey Feigenbäume hatten daſſelbe Schickſal gehabt; die Beete waren zertreten, und viele Gewächſe gefreſſen. Den Rückweg in den Buſch bahnten ſich die Ungeheuer durch einen Haufen Schilf und einen kleinen Teich.

Wir verließen **Kourny** um 9 Uhr, und nahmen den geraden Weg nach der **Ados-Drift** am Sonntags-**Rivier**. Unterwegs ſahen wir noch mehr von den Nacht-Arbeiten der Elephanten, und bemerkten beſonders einen großen Dornbuſch, einen Fuß im Durchſchnitt, der ganz aus der Erde her-

aus-

ausgeriſſen war, und auf ſeiner Krone umgekehrt da ſtand. Nur eine einzige dicke Wurzel war daran geblieben, die andern hatte das Thier abgefreſſen. Wir ſpannten bey einer elenden Hütte, nicht weit von den Ufern des Sonntags-**Riviers**, aus, fuhren hernach über den Fluß, und ſchliefen dieſe Nacht im Wagen.

Den 20ſten um 12 Uhr Mittags erreichten wir **Uitenhagen**. Unterdeſſen waren Geſchwiſter **Schmitt** und ihre Geſellſchaft im **Witte-Rivier**-Thal geweſen, und unſern Hottentotten hatte die ganze Lage und Beſchaffenheit deſſelben ſehr wohl gefallen. Sie bezeugten daher, daß dieſer Platz zur Errichtung einer Miſſions-Anſtalt ganz geeignet ſey. Beym Wegfahren aus dem **Witte-Rivier**-Thal ſchlug Br. **Schmitt** eine Looſung auf, und bekam folgende merkwürdige vom 15ten October: **An dieſem Orte, der ſo wüſte iſt, daß weder Leute noch Vieh darinnen ſind, und in allen ſeinen Städten werden dennoch Hirtenhäuſer ſeyn, die da Heerden weiden.** Jerem. 33, 12. — Wer weiß, in welcher wüſt- und rauhen Weltgegend, die man ſonſt mit Grauen für Fleiſch und Blut pflegt anzuſehn, in kurzem Hütten Gottes ſtehn. — Wir wurden alle durch dieſen herrlichen prophetiſchen Spruch gar ſehr erfreut und belebt, und ein jeder ſeufzte von ganzem

Herzen

Herzen zum Heiland, daß Er dieſen Text auch an jenem Orte, auf den er ſo genau paßt, in Erfüllung gehen laſſen wolle.

Der Herr Landdroſt in **Uitenhagen** hörte mit großem Vergnügen, was ihm von unſerer Reiſe erzählt wurde, und die Bemerkungen, die wir über das **Witte-Rivier**-Thal machten, waren ganz die ſeinigen. Nochmals erklärte er, daß ihm nichts mehr Freude gewähren würde, als ein Miſſions-Inſtitut in ſeinem Diſtrict errichtet zu ſehen.

Den 22ſten verließen wir **Uitenhagen**. Seit mehrern Tagen hatte es in den Bergen ſtark geblitzt, und wir waren bange, daß die vielen Gewitter-Regen die Flüſſe anſchwellen würden. Wir hielten uns daher nirgends lange auf.

Den 23ſten wurde es ſehr ſpät, ehe wir die ſogenannte **Chamtoos-Drift** am Klein-**Rivier** erreichten, und durch den tiefen Fluß zu einem nahe gelegenen Bauerhof fuhren, wo uns eine leere Schmiede zum Nachtquartier eingeräumt wurde. Wir waren froh, dieſe Behauſung gefunden zu haben, da in der Nacht ein ſtarkes Gewitter über uns wegging.

Den 24ſten fuhren wir durch das kleine- und das **Chamtoos-Rivier**, wo uns ein heftiges Gewitter mit einem außerordentlich ſtarken Regenguß einholte. Wir hielten nun nirgends an, bis wir

an

an einen Ort, die Ausflucht genannt, ankamen, und daſelbſt in einer Stube übernachteten. Ein zahmer Pavian, der im Hauſe herum lief, verſchaffte uns mit ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinen Grimaſſen einige Unterhaltung. Solche Thiere werden in vielen Bauer-Häuſern gefunden, und gewähren, da ſie zahm geworden ſind, den müßigen und mit Leſen und Schreiben gemeiniglich ganz unbekannten jungen Leuten, durch ihre Gaukeleyen einen wenigſtens unſchädlichen Zeitvertreib. Für die jungen Leute iſt an eine ordentliche Erziehung bey der weiten Entfernung der Plätze nicht zu denken, da die meiſten Bauern zu arm ſind, einen Informator für ihre Familien zu halten, und keine Schulen auf dem Lande ſind, wohin ſie ihre Kinder ſchicken können. Man muß ſich daher über den Mangel an Kenntniſſen und guten Sitten in manchen Häuſern nicht ſo ſehr verwundern und ihn entſchuldigen.

Am 26ſten kam auf unſerm Wege eine Sclavin mit kläglichem Geſchrey über die Heide auf uns zu. Wir hielten an, und fragten um die Urſache ihres Wehklagens. Sie weinte aber ſo ſehr, daß es lange währte, ehe ſie ein deutliches Wort reden konnte; darauf führte ſie bittere Klage über ihren vorigen Herrn, der ſie darum an einen Nachbar verkauft hatte, weil ſie ihrem Sohn, der durch die Predigt des Herrn Pacalt erweckt worden iſt, mit andern

Sclaven

Sclaven ihres Herrn, denen er zu Herzen redete, zugehört hat. Dieſen ihren Sohn und deſſen Frau wolle nun der Herr auch verkaufen, und zwar ſo, daß ſie weit von einander getrennt werden, und darüber ſchreye ſie zu Gott um Erbarmung. Wir ſprachen ihr Troſt zu, und ermahnten ſie, ſich in dieſer Noth zum Heiland zu wenden, der ihr allein helfen könne, dabey aber geduldig auf Seine Hülfe zu warten.

Da wir am 29ſten in **Gänſekraal** hörten, daß der Landdroſt von **George**, Herr **van Kervel**, nach **Plettenberg-Bay** gereiſt ſey, und daß wir ihn alſo nicht antreffen würden; ſo beſchloſſen wir, einen unſerer Hottentotten nach **George**, über den neugemachten Gebirgsweg, zu ſchicken, um daſelbſt unſre hinterlaſſenen zwölf Ochſen zu holen, und uns am **Gowritz-Rivier** zu begegnen; wir ſelbſt aber wollten den kürzern Weg über **Att'qua's-Kloof** nehmen.

Den 30ſten. Ehe wir **Gänſekraal** verließen, hielt Br. **Schmitt** auf Verlangen der Hottentotten und Sclaven und ihrer Herrſchaft eine Rede über den Text: **Des Menſchen Sohn iſt in die Welt gekommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt;** — und es ſchien einen guten Eindruck auf ſie zu machen. Unſer Weg führte nun durch ein ödes Land; aber die Gebirge

um uns herum gaben uns durch ihre ſchönen und ſonderbaren Figuren einen herrlichen Anblick.

Als wir am 2ten May durch eine buſchreiche Gegend an den Eingang der Att' qua's-Kloof gekommen waren, gingen Geſchwiſter **Schmitt**, **Br. Stein** und ich zu Fuß durch ein Thal, um dem Vieh das Bergklettern zu erleichtern. Es währte aber lange, bis die Wagen nachkamen. Wir fuhren, ſo lange es ſich thun ließ, weiter im Gebirge fort, und entdeckten endlich ein Feuer an einem Ort, **Saffran's-Kraal** genannt. Als wir darauf zugingen, fanden wir unſern Hottentotten mit den vom **Kromme-Rivier** vorangetriebenen Ochſen. Er hatte ſich hier ein Nachtlager bereitet, und wir ſchlugen auch unſer Zelt auf, und verbrachten die Nacht ruhig mitten in dieſer mit hohen, ſpitzigen Bergen umgebenen Wildniß.

Den 3ten. Je weiter wir in dieſe Kloof hineinfuhren, je mehr wurden wir über die ſonderbaren Geſtalten und Zuſammenſetzungen der Berge auf beyden Seiten in Verwunderung geſetzt. Es iſt gewiß der Mühe werth, über dieſe Kloof zu reiſen; denn ob ſie gleich eine ganze Tagereiſe lang iſt und viele ſehr ſteile Stellen hat, und ein Geſpann von 12 Ochſen kaum im Stande iſt, einen beladenen Wagen hinaufzuziehen; ſo iſt ſie viel leichter zu paſſiren, als **Kaimans-Gat**, **Tre-**

Katakon

Katakou oder der **Duivelskop**, wenn man in die **Lange-Kloof** will. Gegen Mittag kamen wir bey einem Bauer, Herrn **Rutter**, an, der ein Deutſcher von Geburt iſt. Er ſchien gar ſehr über den Beſuch erfreut zu ſeyn, und erzählte uns ſeine ſonderbaren Schickſale mit vieler Lebhaftigkeit. Er iſt ſchon 75 Jahr alt, aber noch ſehr munter und thätig, und als ein junger Mann war er beym Anbau von **Neudietendorf** geweſen.

In dieſem Gebirge gibt es noch wilde Pferde und Zebra's. Sie ſind nicht bös, thun aber in den Feldern und Gärten manchen Schaden. Wir verließen dieſen Platz, welcher **Paerdekraal** heißt, und kamen durch ſteile und rauhe Wege Abends nach **Haagekraal**, am Ausgang der **Kloof**. Unſer hottentottiſcher Führmann, **Marcus**, hatte ſich gefreut, daß wir dieſen Weg über das Gebirge nahmen, da er hoffte, bey der Gelegenheit ſeinen 104jährigen Vater, ſeine Mutter und Schweſter hier zu ſehen. Zu ſeinem und unſerm Leidweſen aber war der Greis mit ſeiner Frau und Tochter nach Herrn **Pacalt's** Platz, **Hoogkraal**, gereiſt, um eine kranke Tochter daſelbſt zu beſuchen. Indeſſen fand **Marcus** hier ſeine Schwägerin und ihre Kinder, mit denen er den Abend vergnügt verbrachte. Wir wurden freundſchaftlich aufgenommen und bewirthet.

Den 4ten. Da es die ganze Nacht geregnet hatte, ſo waren die Wege heute ſo ſchlüpfrig, daß unſer Vieh kaum auf den Beinen ſtehen konnte. Die Gegend iſt ſehr kahl, bis man in eine kleine **Kloof** kommt, welche **Honig-Kloof** heißt. Hier ſpeiſten wir bey einem freundlichen deutſchen Bauer, und erreichten Nachmittags das **Gowritz-Rivier**. Am Ufer deſſelben ſahen wir 30 bis 40 Paviane, jung und alt, die aber über dem Klatſchen mit der langen Peitſche ſo ſehr erſchraken, daß ſie alle die Flucht ergriffen. Die jungen ſprangen den alten auf den Rücken, und manche ganz kleine wurden mit dem Maul gefaßt und fortgeſchleppt. Hier fanden wir unſern Hottentotten mit unſern Ochſen von **George**. Er brachte mir einen ſehr freundſchaftlichen Brief vom Herrn **van Kervel**, welcher ſehr bedauerte, daß er in Geſchäften nach **Pletten-berg-Bay** reiſen müßte, und auf die Art unſern Beſuch auf dem Rückweg vermiſſen würde; er bat aber, daß wir ſein Haus in **George** als das unſrige benutzen und bewohnen möchten. Uns that es ſehr leid, dieſen würdigen Mann nicht wieder geſehen zu haben.

Die Ufer des **Gowritz-Riviers** ſind hoch und mit niedrigem Buſch bewachſen, durch welches man wol eine deutſche Meile fortfährt. Abends kamen wir zu einem Hauſe, wo uns angerathen worden

war

war, die Nacht zu verbringen. Als wir aber nach der Thüre zu gingen, hörten wir ſchon das laute Lachen und Tanzen einer Partie junger Leute, die ſich in Abweſenheit des Hausherrn luſtig machen wollten. Wir wollten ſie nicht ſtören, und da wir ſchon beym Eingang in das Haus merkten, daß unſer Beſuch eine unangenehme Störung verurſachte, ſo fuhren wir beym Mondlicht weiter, und erreichten den Hof des **Veld-Cornet Rendsberg.** Er war ſchon zu Bette gegangen, aber durch das Bellen der Hunde wurde ein bey ihm wohnender Irländer geweckt, der ſogleich aufſtand, und uns in ſein eigenes Haus mit vieler Gaſtfreyheit aufnahm.

Am 5ten kamen wir beym **Kaffer Kuyls-Rivier** wieder in unſern vorigen Weg.

Den 7ten ſahen wir viele bunte Böcke, ſchöne Thiere, welche jetzt rar geworden ſind; daher iſt von der Regierung eine Strafe von 500 Reichsthalern auf das Erlegen eines ſolchen Bocks geſetzt. Das prächtige Gebirge bey **Zwellendam** zeigte ſich nun ohne Wolken mit der herrlichſten Klarheit, und zu Mittag erreichten wir den Hof des Herrn **von Buiſſini** am **Büffeljagds-Rivier.** Hier fanden wir das Waſſer ſo hoch, daß wir nicht mit unſern Wagen durchfahren konnten. Herr **Melville** aber ging zu Pferde hinüber, und ſetzte ſeine Reiſe nach **Gnadenthal** allein fort, da er nach Hauſe

eilen

eilen mußte. Wir fanden ein gutes Quartier beym Verwalter, und den 8ten kamen wir über den Fluß und in **Zwellendam** an, wo wir, wie vormals, von dem Landdroſt, Herrn **von Buiſſini** und ſeiner Gemahlin mit großer Freundlichkeit aufgenommen wurden. Er beſprach ſich viel mit uns über den Erfolg unſerer Geſchäfte im Unterland. Am Nachmittag beſuchte er mit uns den neu angeſtellten holländiſchen Prediger, mit dem wir angenehme Unterredungen hatten und deſſen Kirche wir beſahen. Sie iſt bey weitem nicht groß genug für diejenigen, die hineingehen ſollten, da ſie die einzige in dem Diſtrict iſt. Geſchwiſter **Schmitt** hatten wieder viele erbauliche Geſpräche mit manchen Hottentotten, die ihnen bekannt waren; es wurde ihnen auch eine Verſammlung gehalten.

Den 9ten verließen wir **Zwellendam**, und am Ende des Dorfes beſuchten wir den Herrn **Koſter**, der ehemals ein Miſſionar im Dienſt der Süd-Afrikaniſchen Miſſions-Societät geweſen iſt, ſich aber von ihr getrennt hat, und nun als **Medicus** hier practicirt, daneben auch den Hottentotten und Sclaven Verſammlungen hält. Wir paſſirten das **Breede-Rivier** auf einer Fähre, mußten aber 22 Ochſen vorſpannen, um jeden Wagen das ſteile Ufer hinaufzuziehen, da der Regen, welcher den ganzen Tag anhielt, den Weg ſehr ſchlüpferig gemacht

macht hatte. Abends kamen wir bey einem ſehr freundlichen und verſtändigen Bauer, Herrn **Heimann**, an. Sein Hof liegt nahe an der Schlucht, durch welche der Fluß **Sonderend** in das **Breede-Rivier** fließt. Den 10ten zu Mittag erreichten wir die Ueberfahrt über den **Sonderend**, wo die Menſchen und das Gepäcke auf einem Boote, die Ochſen durch Schwimmen, und die leeren Wagen, einer nach dem andern mit einem Seil hinübergebracht werden. Alles ging glücklich von Statten. Herr **van Helsland** nahm uns als alte Freunde auf, und wir verließen ſeine angenehme Wohnung früh Morgens am 11ten, hielten nirgends an, und nahe vor den letzten Bergen bey **Gnadenthal** begegneten uns eine Menge unſerer Hottentotten, jung und alt, zu Pferd und zu Fuß, mit dem Br. **Lemmerz**, der Schweſter **Peterleitner**, Herrn **Melville** und deſſen Frau, die uns mit Freuden bewillkommten. Um 4 Uhr erreichten wir dieſen Ort mit Lob und Dank gegen unſern gnädigen Herrn und Heiland, der auf dieſer langen Reiſe mit uns geweſen iſt, uns bewahret und uns ſo manche Probe Seiner Durchhülfe, Aufſicht und Fürſorge gegeben hat. Unſre Bitte iſt, daß Er unſre Verrichtungen zu Seines Namens Ruhm und zur Ausbreitung Seines Reichs in dieſem Lande nach Seiner Weisheit und Gnade und nach der Seinen Knechten gegebenen Verheißung gedei-

gedeihen laſſen wolle. Viele Hottentotten verſammelten ſich nun um die Thüre des Speiſeſaals, und ſangen Liederverſe, um ihre Freude und ihren Dank wegen unſerer glücklichen Zurückkunft auszudrücken, und wir wurden von allen Europäiſchen Geſchwiſtern auf das liebreichſte empfangen.

Wir haben zwey Monate und ſechs Tage auf dieſer Reiſe, welche von **Gnadenthal** aus auf 1500 Engliſche (322 deutſche), und von **Groene-kloof** aus auf 2000 Engliſche (430 deutſche) Meilen zu ſchätzen iſt, zugebracht. Kleine Zufälle ausgenommen ſind wir alle durch des Heilandes Gnade immer geſund, munter und vergnügt geweſen, und es hat uns an keinem Guten gefehlet. Wir ſagen mit dem Propheten: **Wir wollen der Güte des Herrn gedenken und des Lobes des Herrn in allem, das uns der Herr gethan hat und des großen Gutes, das Er uns gethan hat durch Seine Barmherzigkeit und große Güte.** (Jeſ. 64, 1.)

Siebenter Abſchnitt.

Beſchreibung von Gnadenthal.

Gnadenthal liegt ungefähr 120 engliſche (25 bis 26 deutſche) Meilen von der **Capſtadt**, und etwas weiter von **Groenekloof** entfernt. Wenn man

man aus der Capſtadt kommt, ſo ſiehet man ein hohes Gebirge von Süden nach Norden zu laufen. Dieſes wird bey **Hottentotts-Holland** überſtiegen, und man hat bis dahin eine Tagereiſe mit einem Ochſenwagen durch eine ſandige Fläche, die **Capſchen Dünen** genannt, zu fahren. Dagegen kann man zu Pferde und ohne Aufenthalt das Gebirge in einem halben Tage erreichen. Seitdem die Engländer im Beſitz dieſer Colonie ſind, haben ſie die ſonſt berüchtigte **Kloof** viel verbeſſert; und obgleich der Weg ſehr ſteil und unbequem bleiben muß, da die geringe Breite des Berges nicht zuläßt, daß er viel anders als gerade herauf geführt werde: ſo hat man doch durch das Sprengen vieler Felſen und das Durchſchneiden anderer, die wie Hügel mitten im Wege lagen, ihn ſo bereitet, daß er bey weitem nicht ſo gefährlich und unbequem iſt, als vormals. Zur linken hat man ſehr rauhe, ſteile und zackige Felſen, und zur rechten eine tiefe Schlucht, mit Zuckerbuſch, Milchbuſch und andern großen Stauden bewachſen. Auf der andern Seite der Schlucht ſind wieder Felſen auf einander gethürmt, die hunderten von Pavianen zum Aufenthalt dienen. Auf der öſtlichen Seite iſt der Abhang nicht ſteil und mit einer Art Sand bedeckt, welcher aus lauter zertrümmerten Quarz beſteht, und von weitem, wenn die Sonne darauf

ſcheint,

ſcheint, weiß wie Schnee ausſieht. Von dieſem Gebirge lauft ein anderes, in manchen Gegenden noch höheres, von Weſten nach Oſten bis faſt an die äußerſte Grenze der Colonie fort. Dieſes Gebirge hat hie und da Schluchten, doch kann man bequem auf die andere Seite kommen. **Baviaanskloof** iſt eine ſolche Schlucht, und — ſo viel ich erfahren habe — die weitläuftigſte, denn ſie geht nicht allein ſehr tief in das Gebirge hinein, ſondern theilt ſich auch in drey Schluchten, die aber alle mit ſteilen Felſen und Berglehnen wie vermauert ſind, ſo daß man nur durch ſteile Fußſtege auf die andere Seite des Gebirges durchdringen kann. Die **Kloof** iſt ſehr romantiſch, und hat ſchöne Felſen-Partien. Viele dieſer Felſen ſind ganz roth, welches mit den dunkel-grünen Stauden und Sträuchern einen artigen Contraſt macht. Viele der ſchönſten Blumen und beſonders große Aloen zieren die Wildniß. Aus der **Kloof** fließt ein Bach, **Baviaans-Rivier** genannt, welcher immer eine genugſame Quantität Waſſer enthält, um die Gärten zu wäſſern, die Mühle zu treiben, und das ganze Dorf mit gutem Trinkwaſſer zu verſorgen. Gerade am Eingang in die **Kloof** liegen die Häuſer unſerer Miſſionarien in zwey nicht ganz geraden Linien und unter dem Schatten eines regelmäßig gepflanzten Haines von ſchönen Eichen. Faſt in einem rechten Winkel mit

dem

dem hohen Gebirge laufen niedrige, mit Heide und kleinen Sträuchern bewachſene Berge in faſt gerader Linie nach dem Thal des Fluſſes **Sonderend** hin, und ſchließen das von dem **Baviaans-Rivier** durchſtrömte Thal ein, worin das Dorf liegt.

Eine Menge Hottentotten-Häuſer und Gärten und eine Reihe, worin chriſtliche Kaffer-Familien wohnen, und welche man daher den **Kaffer-Kraal** nennt, liegen am linken hohen Ufer des **Riviers.** Ein hochgebauter, ſchmaler, hölzerner Steg führt über das Waſſer nach dieſem Theil des Dorfes. Zur Rechten und Linken des Platzes, wo die Häuſer der Miſſionarien und die Kirche ſtehen, gehen niedrige Thäler längs dem Gebirge hin. Das eine heißt **Kornlands-Kloof,** und das andere **Sieben-Fonteyn.** Im letzteren liegt dermalen ein, und im erſtern verſchiedene Hottentotten-Häuſer. Kleine Waſſerſtröme kommen aus beyden, und werden zum Bewäſſern der Gärten durch ſchmale Gräben in das Dorf geleitet. Daß die Häuſer im Dorfe nicht nach einem beſtimmten Plane in gerader Linie gebaut ſind, wollte mir, als ich erſt davon hörte, nicht gefallen; allein bey der Beſichtigung des Dorfes fing ich an das Irregulaire des inwendigen Theiles deſſelben als eine Schönheit anzuſehen. Die krummgeführten Fußſtege, die von einer Hütte zur andern gehen, ſind meiſtentheils

von

von Quitten- oder Pfirſich-Hecken eingeſchloſſen. Neben vielen derſelben läuft ein klarer, kleiner Bach zum Bewäſſern der Gärten hin, und ehe man ſich's verſieht, ſtößt man auf eine mit Feigen- und andern Obſt-Bäumen umgebene Hütte, wo eine freundliche Familie den Beſuchenden mit Freuden empfängt. Dieſes war mir öfters recht angenehm überraſchend.

Die Miſſionarien haben ſo viel möglich darauf gedrungen, daß ſich die Hottentotten von ungebranntem Thon gemauerte Häuſer bauen ſollten, und es ſind wol über 50 ſolche Häuſer in Gnadenthal, außer vielen, die angefangen ſind, aber langſam zu Stande kommen. Manche Hottentotten ſind zu träge, andere zu arm, und alle müſſen beſtändig erinnert werden, eine ſchon angefangene Arbeit zu vollenden. Es gibt wol einige, welche guten Verſtand und Fleiß mit Nachſatz verbinden, aber ſie ſind noch nicht der größte Theil. Freundliches Zureden thut bey ihnen das meiſte, denn ſie ſind ein zutrauliches, herzliches Volk; und wenn ſie nur merken, daß man ſie liebt und ihr Beſtes ſucht, ſo werden ſie auch über ſcharfe Anreden, wenn ſie ſolche verdienen nicht böſe. Eine zweyte Gattung von Häuſern iſt, mit Unterſchied, auch nicht ſchlecht. Dieſe Häuſer beſtehen aus Wänden, ungefähr vier Fuß hoch, von hölzernen Pfeilern, mit dazwiſchen ein-

eingeflochtenem Reiſig gemacht, und in manchen mit Leim überklebt, und aus einem Dach von Schilf oder Riethgras (eine Art Binſen oder Rohr). Die ſchlechteſten ſind von **Papküll** (einer Art groben Schilfs) gebaut, und es wird einem Neuangekommenen, zumal wenn er arm iſt, vergönnt, ein ſolches Haus aufzuſtellen, bis er nach ſeiner Probezeit in Stand geſetzt wird, ein ordentliches Haus zu bauen.

Die Wohnungen der Miſſionarien ſind einſtöckig, mit nützlichen Dachſtuben oder (wie ſie ſie nennen) **Soldern** verſehen, die als Vorraths-Kammern und Schlafplätze für die Dienſtleute dienen. Es ſind, außer der Kirche und dem Schulhaus, drey eigentliche Wohnhäuſer, und hiernächſt verſchiedene Nebengebäude, z. B. das Backhaus und die Mühle. Die Schmiede iſt in einem Flügel eines Wohnhauſes. Sie ſind alle von ungebrannten Ziegeln gemauert, und haben Dächer von Riethgras. Kommt man vom Dorfe oder aus der **Kloof** auf ſie zu, ſo ſcheinen ſie unter dem Schatten der oberwähnten großen Eichen ſo angenehm und gut verwahrt dazuſtehen, daß es einem recht wohl thut, ſich einem ſolchen erfriſchenden Hain in dieſem heißen Lande zu nähern. Ein Wäldchen von hohen Pappelbäumen läuft hinter den Gebäuden fort. Die Kirche iſt ein maſſives Gebäude von ungebrannten

Ziegeln.

Ziegeln. Das Dach iſt aber etwas zu hoch. Eine Gallerie läuft um drey Seiten der Kirche herum, und kann eine große Anzahl Zuhörer faſſen. Der Tiſch und Stuhl des Lehrers und die Bank der Arbeiter ſind eine Stufe von dem thönernen Fußboden der Kirche erhöht. Das **Schulhaus** iſt das netteſte Gebäude in Gnadenthal, und wurde durch Subſcription erbauet. Dieſes Werk wurde hauptſächlich aus Veranlaſſung des Herrn **Jones**, jetzigen **Senior-Caplans** der Colonie, welcher eifrig darauf bedacht war, überall Schulen, nach **Dr. Bell's** Methode, zum Beſten der Hottentotten-Kinder einzurichten, unternommen. Seitdem iſt, hauptſächlich durch die milden Beyträge beſuchender Freunde, die ganze Schuld bis auf etwas weniges abgetragen worden.

Nach Oſten zu liegt gleich hinter dem eigentlichen Miſſionshauſe, worin der Vorſteher wohnt, und die allgemeine Speiſeſtube befindlich iſt, der **große Garten**. In der Mitte deſſelben ſteht noch der von dem Bruder **Georg Schmidt** gepflanzte **Birnbaum**, deſſen in unſern Nachrichten vom Cap bisweilen gedacht wird, da er anfangs ſowohl zur Kirche als zum Schulhaus diente. Die Hälfte des großen Gartens iſt mit Weinſtöcken bepflanzt, der andere Theil iſt mit allen Arten Gemüſe erfüllt. Mitten durch den Garten geht der Weg von dem

großen

großen Thor nach dem Gottes-Acker zu. Man hat verſucht, ein Allee von Apfelſinen-Bäumen zu pflanzen, ſie gedeihen aber nicht recht. Zur Rechten des großen Gartens iſt ein Obſtgarten von Pfirſich-Bäumen und noch mehr Gartenland, wo alles ſehr ſchön wächſt. Weiterhin nach der Kloof zu iſt eine Plantage von Spaniſch-Rieth, das zum Bauen und anderm Gebrauch ſehr nützlich iſt. Aus dem großen Garten nach Oſten zu kommt man in eine ſchöne, aber zu eng gepflanzte Eichen-Allee, die längs der Nordſeite des Gottesackers herauflauft. Zwiſchen derſelben und dem Berge ſind Baum-Schulen und andere Plantagen.

Der Gottesacker iſt ein viereckiges Feld, mit verſchiedenen Sorten Bäumen umpflanzt, die aber leider nicht gut gediehen ſind. Er iſt in mehrere gleiche Theile eingetheilt. Die Gräber der heimgegangenen Europäiſchen Geſchwiſter und ihrer Kinder haben Steine mit ihrem Namen, Geburts- und Sterbe-Tag bezeichnet. Die Gräber der Hottentotten aber, die in Reihen liegen, haben einen Pflock von ſtarkem Holz mit einer Nummer bezeichnet, welche auf das Kirchenbuch weiſet, wo der Name des Heimgegangenen zu finden iſt. Sie werden von Zeit zu Zeit erneuert. Die Gräber der Hottentotten werden von ihnen auf eine beſondere Art verfertiget. Wenn das Grab ſeine rechte Tiefe hat,

machen

machen ſie auf der einen Seite eine Kammer, gerade ſo groß, die Leiche, welche nur in ein Leichentuch eingewickelt wird, zu faſſen. Wenn ſie dann das Grab zumachen, ſo füllen ſie daſſelbe erſt mit Reiſern ſo hoch auf, als die Kammer hoch iſt, und dann wird die Erde aufgeſchüttet. Woher dieſe Gewohnheit kommt, konnte ich nicht erfahren, denke aber, daß unſre alten Brüder weislich handelten, die Hottentotten in einer unſchuldigen Gewohnheit nicht zu ſtören. Hinter dem Gottesacker iſt ein tiefes Waſſerbehältniß, durch welches manchmal ein Strom aus der **Kornlands-Kloof** mit Heftigkeit ſich ergießt. Vor einigen Jahren ſtürzte nach heftigem Regen ein reißender Bergſtrom aus jener **Kloof** nach dem Miſſions-Garten und dem Gottesacker herunter. Hierdurch hätte großer Schaden können angerichtet werden, wenn nicht durch Gottes Schickung der Strom ſich ſelbſt einen Abfluß gebahnt hätte, indem er dieſes Behältniß machte und ſich nach dem Dorfe zu wendete. Ungefähr eine Viertelſtunde die **Kloof** hinauf iſt ein neuer Weinberg angelegt worden. Er iſt mit einer Mauer eingeſchloſſen, und der Aufſeher deſſelben hat eine Wohnung auf der Südſeite. Im Zurückgehen von hier auf dem gewöhnlichen Weg kommt man an den **Beeſte-Kraal** (gemeinſchaftlichen Viehhof). Hier ſind auch die Ueberbleibſel des **Kraals** des alten

Vaters

Vater **Georg Schmidt**, und die Ruinen des Hauſes der alten bekannten *Helena*, an der Südſeite des Gottesackers.

Als ich mit meiner Reiſegeſellſchaft in Gnadenthal ankam, konnte man uns wegen des Mangels an hinlänglichem Gelaß kaum nothdürftig unterbringen, ob man gleich ſelbſt das Gartenhaus zu Hülfe nahm. Ueberhaupt haben ſich unſre Miſſionarien daſelbſt bisher mit einem ſehr eingeſchränkten Raum beholfen. Jedes Ehepaar hatte nicht mehr inne, als **eine** Stube, und dieſe war durch einen Vorhang in zwey Theile abgetheilt, damit doch die Schlafſtelle abgeſondert ſey. Ich äußerte in einer Conferenz meine Meinung dahin, jedem Ehepaar, ſonderlich wenn es Kinder hat, ſollten zwey Stuben eingeräumt werden können. Dagegen wendete einer von den alten Miſſionarien ein, das hieße auf einen allzu vornehmen Fuß leben; die alten Miſſionarien hätten ſich bisher mit **einer** Stube begnügt, und die neuen könnten es auch. Hierauf machte ich ihm bemerklich, wie ich es nicht gern ſähe, daß ein Bruder, den ich höher achte, als mich ſelbſt, weniger Bequemlichkeit genöſſe, als ich. Da ich nun in England mehr als zwey Stuben hätte; ſo möchte er, der Einwender, es mir vergeben, daß ich ihm und andern ſeiner Mitarbeiter wenigſtens zwey gönnen möchte. Dieſe Erklärung vertrieb den Ernſt von ſeiner Miene, und damit hatte ich ſeinen

 Bey-

Beyfall. Ob ich nun gleich erkannte, daß ein ſolches Unternehmen, wenn es auf einmal und nach ſeinem ganzen Umfang ausgeführt werden ſollte, unſre Kräfte wegen der damit verbundenen Unkoſten überſteigen würde; ſo glaubte ich doch, daß im Vertrauen auf die Hülfe unſers Herrn hierin **etwas** und ohne Verzug geſchehen ſollte und könnte. Demnach wurde auf meinen Antrag beſchloſſen, ein neues Haus in einer Linie mit der Schule aufzuführen und ſogleich zum Werk zu ſchreiten. Einem Bruder wurde die Aufſicht über die Arbeitenden aufgetragen, und als dieſer mit den Hottentotten darüber redete, bezeigten ſie ſich ſehr willig, alle mögliche Beyhülfe dazu zu leiſten. Sie ſchafften auch ſogleich Rieth herbey, fertigten ungebrannte Ziegel, und ein Dutzend Maurer machte ſich auf einige Zeit von den Bauern los, um an dieſem Bau zu arbeiten. Als ich von meiner Reiſe nach der Capſtadt am 21ſten Februar zurückkam, war ich ganz erſtaunt über den Fortgang des Werkes und über den Fleiß der Arbeitenden, welche ſchon eine veſte Grundmauer von Bruchſteinen ungefähr 3 Fuß hoch über dem Boden aufgeführt hatten.

Es fehlt in **Gnadenthal** an einem anſtändigen Gäſthauſe für beſuchende Fremde. Die Miſſionarien können ſie unmöglich beherbergen. Sie erlauben ihnen wohl, nach Afrikaniſcher Sitte ihre

eigenen

eigenen Matratzen oder Betten hinzulegen, wo eben Raum iſt, im Vorhaus, in einer leeren Stube, oder Vorrathskammer, oder ſogar in der Kirche; aber das iſt nicht allemal genugthuend, beſonders wenn der Beſuch mehrere Tage währt, und wenn die beſuchenden Perſonen vom Stande ſind. Das jetzige Gaſthaus iſt ein geringes, obwohl gemauertes Gebäude, und die wenigen Stuben darin ſchicken ſich mehr für Bauern, die nur durchpaſſiren und mit allem vorlieb nehmen, da ſie keine Idee von Reinlichkeit und Bequemlichkeit haben. — Ich merke dieſes nur an, ſehe aber nicht, wie der Sache abzuhelfen iſt; indeß iſt das Gaſthaus dermalen unter beſſerer Aufſicht als zuvor, und wird auch an ſich verbeſſert werden.

Hiernächſt beſprach man ſich über die Polizey des Ortes, ſonderlich in ſo fern es durch gute Aufſicht und Ordnung leichter wird, von den Einwohnern Seelen-Schaden von vorne herein abzuwenden; ferner über die Beſchäftigungen der Miſſionarien im Innern und Aeußern, über die Verſammlungen, über den Unterricht der Kinder und Erwachſenen, über den Gang der Gemeinglieder und die Behandlung derſelben nach dem Evangelio und auch in Rückſicht auf ihren National-Charakter, ſo wie überhaupt über alles, was auf den Dienſt unter dieſer Nation einen Bezug hat.

Die äußern Beſchäftigungen der Miſſionarien ſind etwas vielfältig, und beſtehen unter andern auch darin, daß eine Kornmühle, eine Meſſerſchmiede, eine Tiſchlerey wahrzunehmen, daß der Feld- und Garten-Bau, ingleichen der Bau des angepflanzten Weinberges zu beſorgen, und daß immer auf neue Anpflanzung nicht nur von Obſt-Bäumen, ſondern auch, um das nöthige Brennholz zu haben, woran es ſchon jetzt beynahe fehlen will, von Wald-Bäumen Bedacht zu nehmen iſt. Nächſt dieſem muß über die Häuſer, Gärten und über alles, was mit dem äußern Wohlſtand der Hottentotten in Verbindung ſteht, Aufſicht geführt, und ſie ſelbſt müſſen zum Fleiß, zu einer verſtändigen Wirthſchaft und zur Reinlichkeit angeleitet werden.

Außer den täglichen Verſammlungen ſind an veſtgeſetzten Tagen noch beſondere für die verſchiedenen Chor-Abtheilungen und Claſſen. Die Mannsperſonen und die Frauensleute erhalten einen beſonderen Religions-Unterricht, ſo auch die getauften Kinder, ingleichen die Tauf- und Abendmahls-Candidaten; den ſogenannten Geſellſchaften und dem einzelnen Sprechen, ſonderlich der Communicanten, wird die gehörige Zeit gewidmet; die Schulen der Kinder werden nach der Abtheilung des Geſchlechts gehalten, und nächſt dem haben die Mädchen auch eine Näh-Schule. Uebrigens findet ſich faſt täglich

lich etwas außerordentliches zu beſorgen, z. B. neue Leute zu ſprechen, Streitigkeiten beyzulegen, beſondere Anliegen der Hottentotten zu bedenken, und ihnen darüber Auskunft und Rath zu ertheilen. Manchmal gibts für die Miſſionarien Anlaß zur Freude und zur Aufmunterung, aber freylich mit unter auch zur Wehmuth und zu niederſchlagenden Empfindungen. Wie ihnen erſteres Veranlaſſung gibt, den Herrn zu preiſen für die Beweiſe Seiner Gnade an den Herzen ihrer Pflegebefohlenen; ſo werden ſie durch letzteres angetrieben, ihren Kummer vor Ihm auszuſchütten, und Ihn um Troſt und neuen Muth, ſo wie um Heilung aller ſich zeigenden Schäden anzuflehen.

Die Verſammlungen werden überhaupt fleißig beſucht, und der untere Raum der Kirche iſt gemeiniglich ganz voll. Am Sonntag ſind auch die Galerieen beſetzt. Es kommen auch immer mehr oder weniger Fremde in die öffentlichen Sonntags-Verſammlungen; denn die nächſte Kirche in Caledon iſt faſt eine Tagereiſe von den Bauer-Plätzen um Gnadenthal entfernt.

Es iſt mir nicht möglich, mit Worten zu beſchreiben, was für eine heilige Stille, Aufmerkſamkeit und Angethanheit beym Genuß des heiligen Abendmahls in Gnadenthal herrſcht. Man ſieht da eine Geſellſchaft wahrhaft hungriger und durſtiger

Seelen,

Seelen, die ſich begierig auszuſtrecken ſcheinen, alles aufzufaſſen, was ihnen der Heiland bey dieſem Gedächtnißmahl Seines Todes zu genießen geben will. Ich kann meine Gefühle dabey nicht ausdrücken, und ſogar jetzt *), da ich, beym Aufſetzen dieſes Berichts, in der Nähe eines Haufens von Kriegsleuten, die eben einen großen Lerm verführen, wieder in das Heiligthum von **Gnadenthal** mit meinen Gedanken verſetzt werde, bin ich ſo davon übernommen, daß ich mich der Thränen des Dankes nicht enthalten kann. Als ich bey dem letzten Abendmahl die Gnade hatte, dieſe liebe Gemeine zu bedienen, hatte ich wirklich Mühe, auf das nöthige Ceremoniel Achtung zu geben; denn das fühlbare Wandeln unſers unſichtbaren Herrn mitten in dieſer freylich noch ſehr mangelhaften und ſündigen Gemeine ließ mich faſt vergeſſen, daß ich noch auf Erden bin, und verſetzte mich gleichſam ſchon jetzt in den Himmel. O wie unwürdig fühlte ich mich, eine ſolche Gemeine zu bedienen! Menſchen mögen ſie verachten, aber Gott ſelbſt hat ſie geſammelt und mit zu Seinem Volke gezählet, und wie manches Glied dieſer Gemeine über=

---

*) Br. Latrobe ſchrieb ſeinen Bericht auf ſeiner Rückreiſe nach England auf dem Kriegsſchiff Zebra. Es war ihm vergönnt, dieſe Gelegenheit zu benutzen, weil er den Antrag des Gouverneurs, einen ſeiner Söhne nach England zu begleiten, angenommen hatte.

übertrifft die gelehrteſten und geprieſenſten Redner in der chriſtlichen Kirche an ſeligmachender Erkenntniß des gekreuzigten Heilandes! Es iſt recht ermunternd und erbaulich, vor der Begehung des heiligen Abendmahls die ſchönen und herzmäßigen Aeußerungen der Candidaten, Confirmanden und erſtmaligen Mitgenoſſen anzuhören. Freylich muß man dabey immer den Seufzer aufſteigen laſſen: „Ach daß ſie doch treu bleiben möchten, und nicht, durch den Betrug der Sünde verführt, ſich ſolcher großer Gnade verluſtig machen, wie es bey manchen ſchon geſchehen iſt!“

Auch die heilige Taufe, beſonders der Erwachſenen, iſt eine Handlung, wobey man die nahe Gegenwart des Heilandes auf die kräftigſte Weiſe ſpüret. Keiner, auch von Fremden, die dieſer feyerlichen Handlung gern beywohnen, kann dabey ungerührt bleiben, und auf die Täuflinge macht ſie einen Eindruck, der ſie zeitlebens begleitet. Werden ſie der erhaltenen Gnade untreu, ſo verfolgt ſie der Gedanke, daß ſie durch das Nichthalten deſſen, was ſie dem Heiland und Seinen Dienern bey Gelegenheit ihrer Taufe verſprochen haben, ſich ſelbſt den Fluch und den Tod wählen; bleiben ſie aber beym Heiland und Seiner Gemeine, und wachſen ſie in Seiner Gnade, ſo erinnern ſie ſich immer daran und vergeſſen nie, was ſie damals von Vergebung,

kung, Liebe und Barmherzigkeit des Heilandes erfahren haben, wie ſie in Seinen Tod getauft worden ſind, und mit Ihm und Seinem Volke einen ewigen Bund gemacht haben. Taufhandlungen ſind den Miſſionarien und der ganzen Gemeine durch alle Claſſen herrliche Feſte zur Stärkung ihres Glaubens.

Wenn einer oder mehrere Erwachſene zu taufen ſind, ſo geſchieht es an einem Gemeintag (dieſe Gemein- oder Bet-Tage ſind Sonntags von 4 zu 4 Wochen) und zwar in einer Nachmittags-Verſammlung; kleine Kinder aber werden an irgend einem Sonntag nach der Predigt getauft. Die Eltern bringen ihre Kinder ſelbſt zur Taufe, und werden vor der ganzen Gemeine gefragt, ob es ihr ganzer Sinn ſey, dieſelben für den Heiland zu erziehen? Dieſe Einrichtung hat mir ungemein gefallen, da die Antworten der Eltern einen tiefen Eindruck ſowohl auf ſie ſelbſt, als auch auf die übrigen Anweſenden machen.

Die Begräbniſſe werden mit vielem Anſtand gehalten und führen einen beſonderen Segen für die Anweſenden mit ſich. Gemeiniglich ſind ein paar hundert und bisweilen noch mehr Zuhörer bey der Leichenrede zugegen. Nach derſelben verſammelt ſich die Gemeine vor der Kirche; es wird ein Vers geſun-

geſungen; und dann wird die in ein weißes Sterbekleid eingewickelte und auf der Todtenbaare liegende Leiche, welche noch mit einem weißen Tuch bedeckt iſt, von den Trägern, die weiß angekleidet ſind, auf den Gottesacker getragen, und die Begleitenden folgen in Proceſſion. Ganz voran gehen die Schulkinder. Wenn während der Liturgie die Leiche in's Grab gelegt werden ſoll, ſo ſteigen zwey von den Trägern in's Grab, nehmen zweyen andern die Leiche ab, und legen ſie in die oben beſchriebene Kammer. Der Unterſchied zwiſchen den Begräbniſſen unſerer verachteten Hottentotten und der Bauern, ihrer **Baaſe**, fiel mir ſehr auf. Erſtere haben eine in aller Abſicht ehrenvolle chriſtliche Beerdigung mit einem großen, theilnehmenden Leichengefolge; letztere werden ohne Sang und Klang, wie die Thiere, geſchwind zum Haus hinaus in das kleine, viereckige Gemäuer hinter dem Hofraum getragen und in das Grab hineingeſteckt, welches dann zugeſcharrt wird. Die ganze Feyerlichkeit beſteht in einem Gaſtmahl, zu welchem die Nachbarn gebeten werden. Der Todten wird vergeſſen.

Von allen Verſammlungen kann ich überhaupt bezeugen, daß der Heiland darin wandelt, und jeden Anweſenden, der nach Ihm blickt, belehret, tröſtet und ſegnet.

Die Liebe und Ehrfurcht, welche die Hottentotten gegen ihre Lehrer beweiſen, zeuget davon, daß ſie gefühlvolle und dankbare Herzen haben, und auch zu ſchätzen wiſſen, was ihnen durch den Dienſt dieſer Knechte Gottes zu Theil geworden iſt. Und ob ſie gleich in dem Grade ihrer Liebe und ihres Vertrauens gegen die Geſchwiſter, von denen ſie bedient werden, einen Unterſchied machen; ſo kann man doch ſagen, daß ſie **alle** ohne Ausnahme hochachten, und willig ſind, ihnen in allen Dingen Gehorſam zu leiſten. Ich habe manchmal mit Verwunderung geſehen, wie ſie ihre Ermahnungen und Verweiſe aufnehmen, und mit welcher Demuth ſie ſogar die Ankündigung irgend einer Zucht, durch Ausſchließung von ihren Verſammlungen u.ſ.w. anhören und ſich derſelben unterwerfen. So lange ſie überzeugt ſind, daß man ſie liebt und ihr Beſtes ſucht, vertragen ſie auch eine gewiſſe rauhe Behandlung, wenn die manchmal ſehr geübte Geduld der Geſchwiſter nicht mehr hinreicht. Anfangs als ich die Schärfe bemerkte, womit die Brüder manchmal mit den Hottentotten redeten, ſo dachte ich, es werde darin ein Verſehen gemacht, und ich machte meine Anmerkungen darüber. Als ich aber die Hottentotten beſſer kennen lernte, ſo dachte ich anders darüber. Sie ſind eben wie **Kinder**, aber im Ganzen genommen ſind ſie **gute** Kinder.

Zu

Zu Ende des Jahres 1815 wohnten in Gnadenthal 1726 Perſonen in 256 Häuſern und Hütten.

Achter Abſchnitt.
Beſchreibung von Groenekloof.

Groenekloof iſt eigentlich der Name eines Diſtrikts, welcher viele Bauerhöfe in ſich begreift. Der Ort, der noch beſonders dieſen Namen führt, iſt ein aus vier ſteinernen Gebäuden beſtehender Hof. Das Hauptgebäude war ehedem ein Landhaus der Bedienten der Holländiſch-Oſtindiſchen Compagnie. In einem langen Gebäude ſind einige Vorrathskammern, die einſtweilige Kirche und eine kleine Wohnung. Ein drittes, vor einigen Jahren vom Feuer zerſtörtes Haus wird jetzt reparirt und zu Wohnungen eingerichtet, nachdem eine Ecke davon ſchon vor einigen Jahren zu einer Schulſtube aufgebaut worden. An einem geräumigen, von Steinen aufgeführten Pferdeſtall iſt eine Kammer angebracht, wo die zur Poſt gehörigen Dragoner ihre Wohnung haben. Außerdem iſt eine Schmiede und eine Tiſchler-Werkſtatt in einem den andern gegenüber liegenden Gebäude, eine Hütte für den Viehwächter, und ein Obdach für das Vieh auf die Nacht. Zwi-

ſchen

ſchen dem weſtlichen Thor und dem Hauptgebäude wird jetzt die neue Kirche gebaut.

Groenekloof iſt ungefähr 35 Engliſche (7½ deutſche) Meilen von der Capſtadt entfernt. Könnte man gerade über die Tafelbay herüberfahren, ſo würden wol drey ſtarke deutſche Meilen gewonnen werden; denn man muß zu Lande um die ganze Krümme der Bay herum. Der Weg iſt unangenehm, und geht gemeiniglich durch tiefen Sand. Zur Rechten des Weges liegt der Tigerberg und der Kuhberg, welches niedrige Gebirge ſind, rundlich und mit Heide bewachſen, und zur Linken erſt die See und Sandhügel, und weiterhin der Blauberg, wo die Engländer bey der zweyten Einnahme des Caps ihre Truppen gelandet haben. Der noch übrige Theil des Weges iſt unintereſſant und führt durch eine trockene, ſandige Fläche, bis man in den kleinen Pappelbuſch kommt, in welchem das nunmehrige Miſſions-Etabliſſement liegt. Dagegen ſind die Groenekloofer Berge nicht ohne Schönheit, und beſonders im Frühjahr voll ſchöner Stauden und Blumen, woran überhaupt die ganze Gegend um Groenekloof ungemein reich iſt. Einzeln ſtehende oder unter einander geworfene Maſſen von Granit liegen überall auf den Lehnen und Kuppen der Berge. Gleich hinter dem Pferdeſtall liegt eine ſolche Gruppe von Granit-Felſen, welche zwar

eine

eine groſse Anzahl Steine zum Bau der neuen Kirche haben hergeben müſſen, aber nichts dadurch an Schönheit verloren haben; und wenn die Aloen, die den Grund faſt bedecken, und mit herrlichen Blumen prangen, wieder aufgewachſen ſind, (dermalen ſind ſie durch die Werkleute zertreten) ſo wird dieſer Platz eine beſondere Natur-Schönheit ſeyn. — Weiter hinauf liegt der Gottesacker, welcher mit einem Graben und einer Hecke von Indianiſchen Feigen (Cactus) umgeben iſt.

Wenn die Reparaturen und die Kirche fertig ſind, ſo wird in **Groenekloof** mehr Raum ſeyn, Fremde und beſuchende Geſchwiſter zu beherbergen, als in **Gnadenthal**, welches auch nöthig iſt; denn eine von den Unbequemlichkeiten der **Groenekloof** iſt dieſe, daſs der Ort an einer Landſtraſse liegt, die nach der ſogenannten groſsen Poſt und nach **Saldanha-Bay** führt, welche Straſse viele Fuhren und einzelne Reiſende ziehen, wobey oft Quartier verlangt wird.

Da in dieſem Lande in Ermangelung von Wirthshäuſern allgemeine Gaſtfreyheit eingeführt iſt; ſo können unſre Geſchwiſter gar nicht vermeiden, Fremde, wer ſie auch ſind, aufzunehmen. Viele bezahlen doch für ihre Koſt.

Ein Theil des durch unſre Hottentotten angelegten Dorfes liegt in einer kleinen Entfernung von einem

einem durch das Thal laufenden Bache, und beſteht auf dieſer Seite aus zwey Reihen Häuſer oder Hütten. Eine iſt am Abhang der nach Oſten zu liegenden Heide, welche ſich in das Thal ſenkt, und die andere am Fuß des ſteilen Berges gegen Weſten. Die Gärten liegen zwiſchen den Häuſern und dem Bache, ſo daß eine jede Familie Waſſer haben kann. Aber die nach Oſten zu gebaueten Häuſer ſind auf ſandigem Grund, und die Trockenheit des Bodens erlaubt nicht, ſolche Hecken anzupflanzen, wie auf der entgegengeſetzten Seite, wo ein recht ſchöner Gang von den Wohnungen der Miſſionarien an längs den Häuſern der Hottentotten unter dem Berge angelegt iſt, der auch in dieſem Jahre 1816 verlängert worden. Der andere Theil des Dorfes liegt an einem Bach, der von Oſten her kommt, aber nicht immer mit hinlänglichem Waſſer verſehen iſt. Die Häuſer ſtehen zu beyden Seiten in einiger Entfernung von dem Bach, gegen welchen ſich die Gärten ſenken. Aber der Boden iſt auch hier ſandig und zu Holzpflanzungen nicht ſonderlich geſchickt. In dem obgedachten oder Hauptthale iſt ſchönes Land, beſonders nach der Berg-Seite, und es iſt kein Zweifel, daß in einigen Jahren **Groenekloof** an Schönheit der Gärten und Anlagen **Gnadenthal** gleich kommen kann, obgleich die romantiſche Lage des letztern Ortes unter dem hohen Gebirge ihm in

den

den Augen gewiſſer Liebhaber immer einen Vorzug geben muß.

Obgleich der Buſch in **Groenekloof** nur eine kleine Sammlung von Pappel- und Eichen-Bäumen iſt, und man ſich keineswegs einen Europäiſchen Wald dabey vorſtellen muß; ſo trägt er doch in dem dürren und wüſten Lande gar viel zum Nutzen und zur Verſchönerung des Ortes bey. Er umgiebt die Häuſer der Miſſionarien auf drey Seiten, macht einen angenehmen Schatten, hält den wilden Südwind in etwas ab, und iſt voll Vögel, die ein Gezwitſcher machen, welches man gern hört, obgleich die mehreſten von ihnen in den Gärten und Weinbergen vielen Schaden thun. Der Buſch iſt ehemals von den hier wohnenden Bauern ſehr mitgenommen, und erſt neulich ſind ſehr viele Bäume zur Reparatur des Hauſes und zum Gebrauch für die Kirche herausgeholt worden. Daher wird es einige Jahre dauern, ehe er wieder viel gutes Holz in ſich hat.

Um künftigen Irrungen mit dem **Gouvernement** und den Unterbehörden deſſelben wegen der Benutzung des Holzes vorzubeugen, trug ich dem **Gouverneur** die Bitte vor, daß wegen des Buſches eine veſte Grenze beſtimmt werden möchte; er ertheilte hierzu ſeine Genehmigung, und die Grenzlinie wurde gezogen. Nun können die Miſſionarien

und

und die Hottentotten auch das Holz, welches ſie ſelbſt pflanzen, als das ihrige anſehen, da bisher alles wilde Holz auf dem Platze als ein Eigenthum des Gouvernements angeſehen wurde. Hiernächſt befahl der Gouverneur dem Aufſeher, mit mir und dem Br. **Schmitt** durch den Buſch zu gehen, und alle zum Gebrauch beym Kirchenbau nöthige Bäume mit uns auszuſuchen und fällen zu laſſen.

Der Bau der neuen Kirche geht gut von ſtatten, und jetzt ſind viele Hottentotten von **Gnadenthal** ihren Brüdern, unſern Hottentotten in **Groenekloof**, zu Hülfe gekommen, wozu ich ſie von hieraus ſchriftlich aufgefordert hatte. Das Werk wird freylich wegen des ungeheuern Preiſes des Bauholzes und des hohen Lohns der Werkleute etwas koſtſpielig ausfallen; ich habe aber das Zutrauen zum Heiland, daß Er uns auch darin helfen wird. Mir war der Fleiß unſerer Hottentotten beym Herausgraben und Hinſchaffen der großen Granitſtücke zum Bauplatz recht angenehm und erbaulich. Wenn man ihnen manchmal zuſieht und Theil daran zu nehmen ſcheint, ſo gefällt ihnen das, und ſie arbeiten mit rechtem Vergnügen. Alle Gebäude in **Groenekloof** bedürfen viele Reparatur, woran aber jetzt nicht zu denken iſt. Als ich **Groenekloof** am 9ten October verließ, ſo war die Grundmauer der Kirche 4 bis 5 Fuß aus der Erde heraus. In eini-

gen

gen Stellen war ſie ſehr tief in den Grund hinein gemauert, um ſie überall auf den harten Boden, der aus einer Art Töpfer-Thon beſteht, zu bringen, und das Mauerwerk iſt aus ungeheuren Klumpen Granit ganz vortrefflich aufgeführt.

Die innern Einrichtungen von **Groenekloof** ſind dem weſentlichen nach von denen, wie ſie in **Gnadenthal** Statt finden, nicht verſchieden; ich brauche mich daher nicht lange dabey aufzuhalten. Daß **Groenekloof** ſo nahe an der Capſtadt liegt, iſt ein Nachtheil. Für die Miſſionarien iſt es unbequem, weil ſie dadurch manche Störung durch den Beſuch der vielen Fremden erfahren. Darein müſſen ſie ſich aber ſchicken. Von mehr Belang in Bezug auf die Hottentotten iſt der Umſtand, daß ſie hierbey zu oft entweder Gelegenheit oder Vorwand finden, nach der Stadt zu gehen, wo ſie mit verführeriſchen Leuten, ſowohl von ihrer eigenen Nation, als von ſogenannten Chriſten zuſammen treffen; da ſie denn zu leicht ihrem Hang zur Trunkenheit nachgeben. In dieſem Theil ſind ſie beſonders ſchwach, und hiernächſt iſt Arbeitsſcheu und Trägheit ein Hauptzug ihres Characters; es gibt aber auch in beyderley Hinſicht viele Ausnahmen, ſonderlich unter denen, welche ſchon ſeit längerer Zeit in der Pflege der Brüder ſtehen, und ſich die-

ſelbe gehörig zu nutze machen. Was die Kinderzucht betrifft, ſo muß man wol geſtehen, daß es darin, im Ganzen genommen, noch mangelhaft ausſieht. Vieles aber, das man gern geändert hätte, iſt Folge der Umſtände, die nicht geändert werden können. Die Armen können ihre Kinder nicht gehörig kleiden, und wegen dieſes Mangels ſchämen ſich manche, in die Schulen und Verſammlungen zu kommen. Auch iſt's ein Uebel, daß die Hottentotten ihre Kinder ſo gern herumlaufen laſſen. Sonſt ſind ſie, wenn die Kinder etwas verſehen, nicht zu nachſichtig gegen ſie, und man muß mehr darüber wachen, daß ſie dieſelben in der Hitze nicht zu ſehr beſtrafen. — In den Schulen wird auf gute Ordnung gehalten. Die Kinder werden auch hier, ſo viel es ſich thun läßt, auf die neue Art, die **Dr. Bell** eingeführt hat, und die ſich eigentlich von den Schulen der **Hindus** in Oſtindien herſchreibt, unterwieſen. Außer der eigentlichen Schule iſt noch eine Nähſchule für Hottentotten-Mädchen eingerichtet. Dieſes kleine Inſtitut hat bey vielen Perſonen in der Stadt und ſonſt in der Nachbarſchaft beſondere Aufmerkſamkeit erregt, da manche geglaubt haben, junge Leute aus dieſer Nation würden es in dergleichen Arbeiten nie weit bringen. Durch den Erfolg ſind ſie eines andern belehrt worden.

Was

Was übrigens in der Beſchreibung von **Gnadenthal** in Abſicht auf die äußere und auf die eigentliche Miſſionsarbeit bemerkt worden iſt, das gilt auch von **Groenekloof**, nur nach einem kleinern Maßſtab, weil die Zahl der Einwohner und der Miſſionarien hier geringer iſt. Land- und Garten-Bau iſt auch hier eine vorzügliche Angelegenheit. In der Tiſchlerey gibt es bey dem dermaligen Kirchen-Bau beſonders viel zu thun, und nächſt der Aufſicht über denſelben finden ſich auch noch andere Arbeiten, die zur Förderung des Werkes nöthig ſind.

Die Gemeine in **Groenekloof** war die erſte aus den Heiden geſammelte Gemeine, die ich geſehen habe. Der tiefe Eindruck, welchen mein Herz bekam, als ich bey unſerer Ankunft daſelbſt am 30ſten December 1815 einen Theil derſelben uns entgegen kommen ſah, und ihren Geſang zu unſerer Bewillkommung hörte, wird ſich nie wieder verlieren. Er erneuerte ſich jedesmal, ſo oft ich dieſe Gemeine beyſammen ſah. Hier hatte ich auch die Gnade, zum erſtenmal eine Heidin in Jeſu Tod zu taufen, und das Gefühl, welches mich dabey durchging, werde ich nicht vergeſſen. Ich erkannte mich für ganz unwürdig, eine ſolche aus verachteten Heiden von Jeſu erwählte Gemeine zu bedienen, und die Beweiſe, die ich hier vor Augen hatte, daß das einfäl-

tige Wort vom Kreutz eine ſolche Wirkung hervorbringt, daß aus den elendeſten, verdorbenſten und verworfenſten Sündern Kinder Gottes gemacht, und durch den Glauben zu Erben Seines himmliſchen Reiches bereitet werden, beugten mich in den Staub, und erfüllten mein Herz mit Dank für Seine Gnade und Treue, mit welcher Er mich von Kindheit an geführet, mich zu Sich gezogen, und mir an den Segen Seines Verdienſtes zu meinem zeitlichen und ewigen Heil Antheil gegeben hat.

Nach den Umſtänden iſt es ein Glück, wenn menſchliche Vorſicht vereitelt wird.

Während des erſten Krieges zwiſchen England und deſſen Colonien in Nord-Amerika, ſchiffte ſich eine Geſellſchaft von Brüdern und Schweſtern, welche zum Dienſt der nordamerikaniſchen Brüdergemeinen beſtimmt waren, gegen das Ende des Octobers 1779 mit dem Capitain **Watſon** in **Gosport** nach **Neuyork** ein, wo die Engländer damals noch veſten Fuß hatten. Auf dieſer Fahrt, welche ſehr ſtürmiſch war, und achtzehn Wochen dauerte, begegnete am letzten Tage des Jahres dem nun ganz allein ſegelnden Schiffe ein kleineres Fahrzeug, welches ſeinen einzigen Maſt verloren hatte, und

durch

durch Zeichen um Hülfe bat. Sechs Menſchen befanden ſich auf dem Hintertheile deſſelben; ſie hatten zum Erſatz des durch den Sturm weggeriſſenen Geländers einige Bretter zuſammengebunden, damit ſie nicht herunter fallen möchten; der ſiebente Mann war bei der Pumpe beſchäftiget, um das Schiff über dem Waſſer zu erhalten. Sie gaben ſich für Amerikaner zu erkennen, ließen aber ihre Flagge gleich fallen, als ſie bemerkten, daß das Schiff, von welchem ſie Hülfe verlangten, die engliſche führe.

Man ſetzte von hier ein Boot aus, und ließ es an einem Seile zu ihnen hinſchwimmen. Bey den hohen Wellen beſtiegen ſie daſſelbe mit vieler Mühe, und wurden kaum noch vor Nacht herangezogen und gerettet. An die Erhaltung ihres Fahrzeuges und deſſen Ladung war nicht zu denken; nur hätte der engliſche Capitain die amerikaniſche Flagge gern an ſich genommen, da ihm eingefallen war, daß er dieſelbe vielleicht brauchen könne. Er hatte daher, als jene im Begriff waren, ihr Schiff zu verlaſſen, ihnen zugerufen, ſie möchten ihre Flagge mitbringen; allein ſie hatten ihn nicht verſtanden, und das war ein Glück für die ganze Schiffsgeſellſchaft, zu welcher ſie nun auch gehörten.

Gleich

Gleich am folgenden Tage, dem erſten des Jahrs 1780, ſegelte ein großes dreymaſtiges Schiff auf ſie zu. Je näher daſſelbe kam, deſto ungewiſſer wurde Capitain Watſon, ob es ein freundſchaftliches oder ein feindliches Schiff ſey. Wegen des widrigen Windes konnte er demſelben nicht entkommen, auch erkannte er, daß ein Gefecht nicht anders als nachtheilig für ihn ausfallen würde.

Als jenes Schiff ganz nahe heran gekommen war, zeigte es die amerikaniſche Flagge. Damit wuchs die Verlegenheit des Capit. Watſon, und er zauderte, ſeine Flagge ſehen zu laſſen. Indeß veranlaßte dieſe Zögerung, daß nun auf jenem Schiffe die engliſche Flagge aufgeſteckt wurde. Das gegenſeitige Mißtrauen verſchwand hierauf immer mehr; beyde Führer erklärten ſich durch das Sprachrohr gegen einander, und erkannten ſich für Freunde. Nun blieben ſie während der ganzen noch übrigen Fahrt, welche meiſt widrig war, und noch acht Wochen dauerte, beyſammen. Das ſtärker bewaffnete Schiff diente dem andern zur Schutzbegleitung, und mehrere Caper, welche ihnen begegneten, ergriffen die Flucht.

Hätte Capitain Watſon eine amerikaniſche Flagge gehabt, ſo würde er ſie, gleich jenem, in dem

dem kritiſchen Augenblick gezeigt haben; dafür wäre er aber, wie ihm derſelbe nachher geſagt hat, mit einer ganzen Lage aus dem groben Geſchütz begrüßt worden.

Aeußerung einer Eskimoiſchen Frau über die Menſchwerdung Jeſu.

An einem Weihnachts-Feſte ſtellten die Miſſionarien in Hoffenthal eine Abbildung von dem neugebornen Kinde Jeſu auf, und ließen dieſelbe von den Eskimos, um ſie auch auf die Weiſe über den Gegenſtand des Feſtes zu belehren, in kleinen Abtheilungen ſehen. Manche von ihnen bekamen dabey einen geſegneten Eindruck von der Liebe Jeſu zu den Menſchen und einen deutlichern Begriff von Seiner Menſchwerdung. Eine Frau äußerte ſich bey der Gelegenheit unter Thränen folgendermaßen: „ich habe es bisher nicht ſo gewußt, daß unſer Schöpfer ein neugeborenes Kind geweſen iſt, und ſo, wie andere Kinder, hat wachſen und zunehmen müſſen; ſondern ich habe mir vorgeſtellt, daß Er als ein ſchon **Erwachſener** vom Himmel auf die Erde gekommen ſey, um für uns zu leiden und zu ſterben.

Nun

Nun weiß ich aber, daß Er Sich um unſertwillen auch hat gefallen laſſen, eben ſo, wie wir, als ein **kleines Kind**, und zwar arm und gering, auf dieſe Welt geboren zu werden.

erſcheinen. Der Preis eines Heftes iſt im Buchladen zu Gnadau 4 Gr. ſächſ.

Auswärtige Buchhandlungen, denen nur ein mäßiger Rabatt zugeſtanden werden kann, ſind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andre Koſten, den Käufern etwas mehreres nach Billigkeit anzurechnen.

Inhaltsanzeige des dritten Heftes.

Beſchluß des im vorigen Heft abgebrochenen Auszugs aus dem Bericht des Bruders Chriſtian Ignatius Latrobe von ſeiner in Auftrag der Aelteſten-Conferenz der Brüder-Unität unternommenen Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und von ſeinen Verrichtungen daſelbſt in den Jahren 1815 und 1816. Fünfter, ſechſter, ſiebenter und achter Abſchnitt. . . S. 557

Nach den Umſtänden iſt es ein Glück, wenn menſchliche Vorſicht vereitelt wird . . . . . . S. 624

Aeußerung einer Eskimoiſchen Frau über die Menſchwerdung Jeſu. . . . . S. 627

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweyter Jahrgang.

Viertes Heft.

Gnadau,
bey Christoph Ernſt Senft,
ſo wie in allen Brüdergemeinen, und in Leipzig in Commiſſion
bey Paul Gotthelf Kummer.
1818.

Dieſe Zeitſchrift, welche auf Veranſtaltung der Direction der evangeliſchen Brüder-Unität und unter ihrer Aufſicht zur Beförderung der Erbauung herausgegeben wird, beſtehet aus größern und kleinern Aufſätzen hiſtoriſchen Inhalts: aus merkwürdigen Lebensläufen, doch mit Uebergehung aller Nebenumſtände, die weder zum Faden der Geſchichte gehören, noch auf Erbauung zielen; aus intereſſanten Nachrichten, in Bezug auf die Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden durch den Dienſt der Brüder; aus anmerklichen Beyſpielen der göttlichen Aufſicht und Fürſorge; aus geſchichtlichen Beweiſen von der Kraft des Evangelii zu Erneuerung des Herzens und Beſſerung des Wandels; aus kindlichen Aeußerungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung u. dergl.

Alles wird aus Quellen geſchöpft, die ausſchließlich der Brüdergemeine ſeit einer langen Reihe von Jahren zugefloſſen ſind und noch immer zufließen.

Von dieſer Schrift werden etwa jährlich 6 Hefte, jedes von ungefähr 4 Bogen, unter dem Titel:

„Beyträge zur Erbauung, aus der Brüdergemeine“

erſchei-

Beyträge zur Erbauung,
aus der
Brüdergemeine.

Viertes Heft.

Nachricht,

zwey Burätische Edelleute, Nomtu und Badma betreffend, welche ſich dermalen wegen Verbreitung der Bibel unter ihrer Nation in St. Petersburg aufhalten, mitgetheilt durch den Bruder Iſaak Schmidt daſelbſt, welcher, nachdem er bey ſeinem mehrjährigen Aufenthalt in Sarepta die Mongoliſche Sprache nach der Mundart der Kalmucken erlernt hatte, für's erſte das Evangelium Matthäi in dieſer Sprache überſetzt, und ſodann den auf Koſten der Engliſchen und Ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft veranſtalteten Druck deſſelben geleitet hat.

Nach Beendigung des Drucks der erſten Auflage des Evangeliums Matthäi in Kalmuckiſcher Schrift wurden einige Exemplare davon nach Sibirien an den Irkutzkiſchen Civil-Gouverneur und wirklichen

Etats-Rath, Herrn Nicolay Jwanowitſch Treskin, geſchickt, welcher dieſelben ſehr zweckmäßig vertheilen ließ.

Die nördlich vom Baikal-See wohnenden Buräten ſind noch dem Schamanismus, einem blinden Heidenthum, ergeben, und haben gar keine Schrift. Dagegen ſind diejenigen Mongoliſchen Völker und Stämme, welche ſüdlich und öſtlich vom Baikal wohnen, namentlich die Selenginskiſchen Mongolen, aud die Choriniſchen Buräten, mit einer Schrift verſehen, welche gegen das Jahr 1300 unter der Regierung des Chineſiſchen Kaiſers, Mongoliſcher Dynaſtie, Chuwilay Zäzen Chan (auch Koblai-Chan genannt), zur Verbreitung des Schakdsbamuniſchen oder Lamaiſchen Aberglaubens erfunden worden, und zu demſelben Zweck haben die Oberprieſter dieſer Religion die Indiſchen und Tibetaniſchen Schriften, welche ihre Lehre enthalten, in die Mongoliſche Sprache und Schrift übertragen.

Da der Gouverneur bey Vertheilung des Evangeliums auch ein Gutachten darüber von den Obern genannter Völker verlangte; ſo gaben ſich dieſe alle Mühe, den Inhalt deſſelben zu erforſchen. Dieſes wurde ihnen ſehr ſchwer, da die Kalmucken eine neuere und viel deutlichere, von Arran Dshimba Chutuktu erfundene, aber doch von den Mongo-

liſchen

liſchen Schriftzügen abſtammende Schrift haben; wogegen die andern Mongoliſchen Völker die alte Schrift beybehalten haben, welche auch die Mutter der **Mandſchuriſchen** Schrift geworden iſt.

Glücklicher Weiſe fand ſich in der Mongoliſchen Horde ein bekanntes Religionsbuch in Kalmuckiſcher Sprache, welches einem mit der **Torgotſchen** Horde von der **Wolga** nach **China** entwichenen **Saiſang** oder Edelmann, der unter den Mongolen geſtorben war, gehört hatte. Die Arbeit des Entzifferns wurde nun zwey Edelleuten von den Choriniſchen Buräten übergeben, die es durch ihren Fleiß bald dahin brachten, daß ſie den ungefähren Inhalt des Buchs ihren Obern anzeigen konnten.

Das Verlangen, oder die Neugierde derſelben nach mehrern der Art, wurde dadurch ſo angeregt, daß der Mongoliſche Ober-**Lama**, Namens **Bandida Chambo Danſang Gawang Sutri Dshamzu**, einerſeits, und der **Taiſchi** der Choriniſchen Buräten **Galſang Marday**, andrerſeits aus eigenem Antrieb eine Collecte veranſtalteten, und den Ertrag derſelben von mehr als 11,000 Rubel zur Diſpoſition der Bibelgeſellſchaft unter der Bedingung ſtellten, daß das Evangel. Matthäi, und wo möglich auch andere Bücher des Neuen Teſtaments in **ihre** Sprache und Schrift überſetzt und gedruckt werden möchten.

Tt 2 Nach

Nach mehrern Ueberlegungen, wie dieſem Wunſch könnte Genüge geleiſtet werden, wurde die Sache einer Committee übergeben, und zu einem Mitglied derſelben wurde auch ich (Br. **Schmidt**) ernannt. Mein Vorſchlag, einen oder zwey ſchriftkundige Mongolen oder Buräten zu dieſem Zweck nach St. Petersburg kommen zu laſſen, wurde einmüthig angenommen, und die Aufforderung dazu von dem **Fürſten Gollitzin** dem Irkutzkiſchen Civil-Gouverneur zugeſendet.

Die Wahl der Obern jener Völker fiel auf die beyden genannten Edelleute, die ſchon in der Sache vorgearbeitet hatten. Der ältere von ihnen, **Saiſang Nomtu**, iſt **Chef** des Stammes **Chuwahſay** von ungefähr 3000 Männlichen Seelen; der jüngere, **Saiſang Badma**, iſt **Chef** des Stammes **Charganay**, welcher etwas ſtärker iſt als jener. Sie traten bald ihre Reiſe von der Chineſiſchen Grenze an, und trafen in der erſten Hälfte des Decembers 1817 in unſrer Stadt ein. Auf ihrer Durchreiſe durch **Moskau** hatten ſie die Ehre, dem **Monarchen** vorgeſtellt zu werden, der ſie zu ihrem Vorhaben in den herablaſſendſten Ausdrücken ermunterte.

Von Seiten der Bibelgeſellſchaft wurde ihnen eine ſchickliche Wohnung angewieſen, und die Sorge für ſie wurde mir übertragen. Sie brachten mit von

von ihren Obern Empfehlungsbriefe mit, welche davon zeugen, wie ſehr dieſelben um ſie beſorgt ſind, und worin ſie als die **Beſten** und **Verſtändigſten** ihres Volks gerühmt werden. Nachdem ſie ſich nun etwas eingerichtet hatten, fingen ſie die Arbeit mit einem grenzenloſen Eifer an. Ehe ſie ſich aber an die Ueberſetzung ſelbſt machten, fertigten ſie nach der Folge der Capitel Auszüge von allem, was ihnen dem Geiſt nach unverſtändlich war. Dieſe Auszüge brachten ſie denn und baten um Erklärung, die ich ihnen auch auf die möglich vollſtändigſte Weiſe ertheilte.

Hier war es, wo die Arbeit des **heiligen Geiſtes** durch die Kraft des **Evangeliums** mir auf eine Weiſe ſichtbar wurde, von der ich bisher noch keine Idee gehabt habe. Sie hörten mit Aufmerkſamkeit zu, ihre Geſichtszüge wurden ernſt, beſondere Zeichen des Beyfalls gaben ſie nicht; ſondern wenn ſie ſich nun befriediget ſahen, ſagten ſie mit einer Stimme, die Ueberzeugung und ſanfte Rührung verrieth, daß ſie es nunmehr verſtänden.

Faſt bey jedem Beſuch, deren ich wöchentlich zwey bis drey von ihnen bekomme, und wobey ſie ihre Arbeiten jedesmal mitbringen, merke ich ihre Fortſchritte nicht nur in der Erkenntniß, ſondern auch in der Aneignung des Evangeliums. Da das

Werk des Geiſtes Gottes an den Herzen dieſer Männer einzig durch **Ihn** ſelbſt entſtanden iſt, ſo laſſe ich **Ihn** auch allein wirken, ohne im mindeſten vorzugreifen, beobachte mit innigem Wohlgefallen ihren Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß **Jeſu Chriſti**, ſchränke mich nur auf Erklärung der ihnen unverſtändlichen Schriftſtellen ein, und gebe ihnen nur dann meinen Rath, wenn ſie mich darum fragen.

Beſonders anziehend ſind ihnen Stellen, wie die, da Jeſus ſich der **Sünder** annimmt, die **Mühſeligen** und **Beladenen** zu ſich ruft, und ſie zu erquicken verſpricht; auch Seine Gleichniſſe, unter andern das vom **Hausvater**, der Arbeiter in ſeinem Weinberg miethet, und den am Abend angenommenen denſelben Lohn gibt, wie denen, die er am Morgen angenommen hat; welches ſie ſich und **ihrer Nation** beſonders zueignen. Das Wort Jeſu, daß vor dem Ende das Evangelium in der ganzen Welt geprediget werden ſoll „zu **einem Zeugniß allen Völkern**“ hat ſie ſehr erſchüttert.

Schon vor einiger Zeit erklärten ſie mir, ohne die geringſte Veranlaſſung von meiner Seite, daß ſie jedesmal, wenn ſie nach ihrer Gewohnheit zu ihren Göttern beten wollen, die ſtärkſte **Unruhe** empfänden, nicht anders, als wenn ſie etwas **Un**-

rechtes

rechtes thäten. Ein andermal äußerten ſie ſich auf folgende Weiſe: „Wir waren eifrige Anhänger „der Lehre des Schakdschamuni, und haben die „Bücher, worin ſie enthalten iſt, fleißig ſtudirt; „aber jemehr wir ſtudirten, deſto weiter entfernte „ſich uns der Begriff derſelben, und unſer Herz „blieb ganz leer. Beym Leſen der Lehre Jeſu „finden wir gerade das Gegentheil: je mehr wir „Seine Worte beherzigen, je näher kommt uns „auch der Sinn derſelben, und zuletzt wirds uns ſo, „als wenn Jeſus ſelbſt zu uns ſpräche."

Schon öfter hatte ich bemerkt, daß ſie etwas, das ihnen auf dem Herzen zu liegen ſchien, heraus zu ſagen im Begriff waren, aber plötzlich inne hielten, und von etwas andrem zu ſprechen anfingen. Als ſie mir vor kurzem ihre Ueberſetzung des 21, 22 und 23ſten Capitels Matthäi gebracht, und wir dieſelbe mit einander revidirt hatten, waren ſie gegen ihre Gewohnheit ganz ſtill, da ſie ſonſt allerley Erläuterungen verlangen, und mancherley Fragen vorzubringen haben. Ich unterbrach endlich die Pauſe mit den Worten: „Nun, meine Freunde, was habt ihr mir denn heute zu ſagen?" Der ältere ergoß ſich darauf, nach ſichtbarem Kampf, in folgende Worte: „Wir lebten „in Blindheit, und ließen uns von blinden Führern „leiten; wir übten die Lehre des Schakdschamuni,

„muni, ohne Beruhigung zu finden. Durch Got„tes Barmherzigkeit ſind wir dazu erkoren, das „Evangelium Seines Sohnes in unſre Sprache „zu überſetzen, zu welchem Zweck wir mit Ihnen „zuſammentreffen mußten. Sie haben uns über „das unſern bisherigen Begriffen unfaßliche Auf„klärungen gegeben, die unſerm Gemüth wohl„thuend geweſen ſind. Wir erkennen in **Jeſu „Chriſto** unſern **Gott** und **Heiland**, und wollen „von keinem andern etwas wiſſen; wir haben daher „den reifen Entſchluß gefaßt, unſern bisherigen „Glauben zu verlaſſen, und den **Chriſtlichen „Glauben** anzunehmen. Was rathen Sie uns „dazu? — Der jüngere Saiſang beſtätigte für ſeine Perſon alles, was der ältere geſagt hatte.

Dieſe Anrede war mir durchaus unerwartet. Ich antwortete ihnen, daß ich ihren Entſchluß allerdings billige, indem ich nicht anders glauben könne, als daß er von dem heiligen Geiſte durchs Evangelium in ihnen gewirkt worden, fragte ſie aber, ob ſie auch wohl überlegt hätten, was dazu gehöre, ein **Jünger Jeſu** zu ſeyn? — mit dem Beyfügen, Jeſus verſpreche den Seinen kein irdiſches Wohlleben, keine zeitliche Ehre, ſondern kündige ihnen vielmehr von Seiten der Welt Schmach und Verfolgung an; doch preiſe er diejenigen ſelig, die alles dieſes um Seinetwillen übernähmen. Sie möchten

ferner

ferner bedenken, daß dieſer ihr Entſchluß bey den Ihrigen großes Aufſehen erregen, und vielleicht ſehr ungünſtig aufgenommen werden würde. Ueberhaupt hätten ſie ſich vor den Augen Jeſu zu prüfen, ob ſie von allem frey zu werden wünſchen, was ſie hindern könnte, ganz Sein Eigenthum zu werden; denn Ihm, der aus Liebe zu der gefallenen Menſchheit ſich ſelbſt durch Leiden, Blutvergießen und Sterben zu einem ewig geltenden Opfer dargebracht habe, ſey mit keinem Herzen gedient, das halb Ihm und halb der Sünde und der Welt angehören wolle. Das allerſchlimmſte würde ſeyn, wenn ſie, nachdem ihnen durch die Taufe die Mitgenoſſenſchaft an Seinem Reich verſiegelt worden, bey Druck und widrigen Verhältniſſen, oder auch aus Leichtſinn und Gleichgültigkeit auf die vorigen Wege zurückkehrten.

Sie antworteten mir, alles dieſes hätten ſie wohl bedacht, und die Worte, welche Jeſus desfalls ſelbſt geſprochen, hätten ihnen viel Kummer und keinen geringen Kampf verurſacht. Hierbey führten ſie das Gleichniß vom Säemann und viererley Acker an, ferner die Worte Jeſu: „**Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der iſt mein nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet denn mich, der iſt mein nicht werth; und wer nicht ſein Kreuz auf**

ſich

ſich nimmt und folget mir nach, der iſt mein nicht werth;" — ingleichen die Worte des Heilands zu dem Jüngling, der erſt ſeinen Vater begraben wollte: „Laß die Todten ihre Todten begraben;" ferner, was Er von ſich ſelbſt ſagt: „Die Füchſe haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter; aber des Menſchen Sohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege." Es ſey aber, fuhren ſie fort, ihr ganzer Ernſt, Nachfolger Jeſu zu werden und auch Seine Schmach zu theilen, wenn es nicht anders gehen könne; am liebſten wärs ihnen aber, wenn ſolche Proben bey ihrer Schwachheit im Glauben nicht zu frühe über ſie kämen. Sie ſtänden bey den Ihrigen allerdings in Achtung, und ihr Einfluß auf dieſelben ſey bedeutend; um ſo mehr wünſchten ſie, daß zu ihrer Nation treue Lehrer, welche ihr den Weg des Heils zeigten, geſendet, und daß dann viele aus derſelben eben ſo von der Wahrheit des Evangeliums ergriffen werden möchten. Sie ſelbſt würden von ihrer Veränderung den Ihrigen jetzt noch nichts melden, um alle Irrungen und widrigen Eindrücke in ihrer Abweſenheit möglichſt zu verhindern.

Ich billigte dieſes, und bat ſie, ſich ganz ruhig zu verhalten, und dabey fortzufahren, mir ihre Gedanken aufrichtig zu ſagen, da ſie wüßten, daß ich

ſie

ſie liebe; nur möchten ſie nicht vergeſſen, ſich mit allen ihren Angelegenheiten im Gebet an den zu wenden, der ſie mehr liebe, als Menſchen ſie lieben können, der das gute Werk, welches Er in ihnen angefangen hat, auch ausführen werde, wenn ſie Seiner Stimme in allem gehorchen würden, und der auch wiſſen werde, die äußern Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, wenn Er ſolches für gut finde.

Nach dieſem hatte ich noch einige Unterredungen mit ihnen, in welchen ich mich über mehrere große Gegenſtände des Glaubens mit ihnen unterhielt. Dieſes machte ihnen viel Freude, ſie fragten aber, warum ich ihnen das nicht ſchon früher geſagt hätte? Ich antwortete: „Ihr ſeyd noch Kin„der im Glauben, denen die Milch des Evangeliums „am beſten zuſagt; bey fernerm Wachsthum könnet „ihr kräftigere Speiſe vertragen und werdet ſie auch „erhalten. Denket aber ſtets an die bedeutungs„vollen Worte Jeſu: **Wenn ihr nicht umkehret, „und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr „nicht ins Himmelreich kommen.** Wir alle „ohne Ausnahme müſſen oft umkehren und wieder „Kinder werden; wenn wir dieſes verſäumen, ſo „können wir zwar gelehrte Schriftkenner werden, „aber der Hauptzweck der Schrift, nach welchem ſie „uns unſre Sündigkeit aufdeckt und uns damit zu

Jeſu

„Jeſu weiſet, wird darüber verfehlt, und wir lau„fen Gefahr, ſolche Menſchen zu werden, wie ihr „die Phariſäer und Schriftgelehrten habt kennen „gelernt, und wie ihr zu Hauſe an einem großen „Theil eurer Prieſter vor Augen habt.“

Nun noch etwas von ihrer Ueberſetzung des Evangeliums Matthäi ins Mongoliſche. Dieſelbe iſt nach meiner Anſicht und Kenntniß der Sprache das Beſte, was jetzt geliefert werden kann. Kein Europäer würde es beſſer gemacht haben und wird es auch in Zukunft ſo leicht nicht thun. Nicht nur ſind dieſe Leute die gründlichſten Kenner ihrer eigenen Volks- und Schrift-Sprache, ſo daß ſie mir über viele Wörter eine richtige Erklärung geben konnten, die ich bey den gelehrteſten Kalmucken öfters vergeblich geſucht hatte; ſondern ſie ſind auch in der Tibetaniſchen Sprache bewandert, und leſen die Tibetaniſche Schrift mit der nemlichen Fertigkeit, wie die Mongoliſche. Was ich mit ihnen in der Kalmuckiſchen Sprache rede, verſtanden ſie von Anfang an augenblicklich; mir aber war es anfangs ſchwerer, ſie zu verſtehen, doch hat es ſich damit bald gegeben.

Als ein angenehmes literariſches Geſchenk haben ſie mir mitgebracht: ein großes **Tibetaniſch-Mongoliſches Wörterbuch**, in **Peking** auf Holztafeln gedruckt; ingleichen die **Geſchichte der Mon-**

Mongoliſchen Chane, von der Fabelzeit an, bis auf die Eroberung **China's** durch die **Mandſchu**, ein unſchätzbares bisher noch gänzlich unbekanntes Mongoliſches Original=Werk und für die Geſchichte von großem Werth, indem viele Unrichtigkeiten in den Chineſiſchen Chroniken in Bezug auf die Mongolen dadurch berichtigt werden können.

Ich ſchließe dieſen Aufſatz mit dem lebhaften Wunſch, daß die ganze Nation und inſonderheit die zu derſelben gehörenden beyden gründlich erweckten Männer, von denen hier die Rede war, ein vorzüglicher Gegenſtand des Gebets Aller werden möge, denen die Ausbreitung des Reichs unſers Heilandes am Herzen liegt. Groß iſt die Ernte in dem unermeßlichen Raum der Ruſſiſchen Monarchie; aber wenig ſind der Arbeiter.

Möge das Gefühl, das mich beym Schreiben dieſes Aufſatzes begleitet hat, auch auf diejenigen übergehen, die ihn leſen!

Die Ueberſetzung des **Ev. Johannis** ins **Kalmuckiſche** iſt bis zum 7ten Capitel gefördert, und meine Buräten verlangen mit Ungeduld nach der Fortſetzung davon, da dieſe wenigen Capitel ihr Intereſſe aufs höchſte geſpannt haben.

St. Petersburg, den $\frac{23.}{7.}$ $\frac{\text{Febr.}}{\text{März}}$ 1818.

J. J. Schmidt.

Bericht

Bericht von der Miſſion in St. Johns auf Antigoa, vom Jahr 1815.

Vorläufige Anmerkung. Außer dem Miſſionsposten in der Stadt St. Johns ſind dermalen noch zwey auf genannter Inſel, nemlich **Gracehill** und **Gracebay**. An jedem dieſer Plätze iſt eine Negergemeine geſammelt worden, deren Glieder in einer kleinern oder größern Entfernung davon wohnen. Die zu St. **Johns** gehörige Gemeine iſt die zahlreichſte. Zu leichterer Ueberſicht und Bedienung derſelben wird ſie nach den Bezirken ihres Umfangs in drey Abtheilungen getheilt. Dieſe haben die meiſten gottesdienſtlichen Verſammlungen gemeinſchaftlich — da es denn oft an Raum in der Kirche fehlen will; nur wird das heilige Abendmahl mit jeder Abtheilung beſonders begangen, und zwar von acht zu acht Wochen. Zwiſchenein, ebenfalls von acht zu acht Wochen, fallen die Bettage, an welchen für gewöhnlich erwachſene Perſonen die heilige Taufe empfangen, oder ſolche, die in ihrer Kindheit, auch wol in einer andern Verfaſſung getauft worden ſind, in die Gemeine aufgenommen werden. Kleine Kinder, deren Eltern Mitglieder der Gemeine ſind, werden gleichfalls meiſt an hierzu beſtimmten Tagen in den Verſammlungen der heranwachſenden Kinder getauft.

Beym

Beym Dienſte des Miſſionswerkes in St. **Johns** waren bis in die Mitte des Jahres drey Ehepaare angeſtellt, nemlich die Geſchwiſter **Richter**, **Koch** und **Newby**. Letztere zogen Anfangs July nach **Gracehill**, da ein Ehepaar von da eine Anſtellung auf einer andern Inſel erhalten hatte.

Der erſte Tag in einem neuen Jahr iſt nicht an ſich ſelbſt ein Tag der Ruhe für die Neger auf dieſer Inſel, ſondern ſie müſſen an demſelben jede Art von Arbeit verrichten. Dieſes mal fiel er aber auf einen Sonntag; darum konnten wir ihn mit der Neger-Gemeine feyerlich begehen, und es fanden ſich zur Predigt mehr Zuhörer ein, als unſre Kirche faſſen konnte. In den folgenden Tagen wurden verſchiedene Kranke auf benachbarten Pflanzungen beſucht. Hierbey äußerte ſich eine junge Mulattin, die eine Zeit her fleißig in unſre Verſammlungen gekommen iſt, ſehr beweglich dahin: „Ich liege hier ganz einſam, und wenn mein Mann von ſeinen Geſchäften nach Hauſe kommt, ſo weinen wir beyde zuſammen, und bitten den Heiland, daß Er ſich über uns erbarmen wolle". Es wurde ihr Troſt aus dem Evangelio zugeſprochen, auch etwas aus einem auf ihre Umſtände paſſenden Liede mit ihr geſungen, wobey ſie ſehr gerührt war.

Gleich

Gleich in der erſten Woche machten wir wieder den Anfang mit dem einzelnen Sprechen unſrer Kirch-Neger nach ihren verſchiedenen Claſſen, theils in Bezug auf das nächſt bevorſtehende heilige Abendmahl, theils auf den nächſten Bettag. Man darf nie erwarten, daß ſich durchaus alle, an welche die Reihe kommt, zum Sprechen einfinden. Manche werden durch ihre Lage und Umſtände daran verhindert; wir bedauern aber noch mehr, daß auch manche die Meinung haben, ſie dürften nicht zum Sprechen kommen, wenn es nicht gut mit ihnen ſteht. Auf die Weiſe entziehen ſie uns die Gelegenheit, ſie zurecht zu weiſen, zu ermahnen oder ihnen Troſt zuzuſprechen, wenn ſolches gerade am nöthigſten wäre.

Unter den neuen Leuten fanden wir nicht wenige, denen es um das Heil ihrer Seele ernſtlich zu thun iſt, und dieſes diente uns um ſo mehr zur Ermunterung, da man bey andern von dieſer Claſſe ermüdet, weil ſie noch nicht eigentlich wiſſen, was ſie wollen, oder das Verlangen ihres Herzens nicht recht ausdrücken können. Als eine junge Perſon gefragt wurde: ob ſie an dem verfloſſenen Weihnachtsfeſte in unſrer Kirche geweſen ſey? antwortete ſie mit Freudenthränen in den Augen: „O ja, ich war zugegen, und ich erſtaunte, da ich nun zum erſtenmal in meinem Leben hörte, daß der allmäch-

tige Gott ein Kind geworden, und ſo arm auf dieſe Welt gekommen iſt, daß Er keinen Raum zum liegen hatte, als eine Krippe. Und was mich noch mehr in Verwunderung ſetzte, iſt der Umſtand, daß dies alles **für mich** geſchehen iſt, damit Er am Kreuze für mich ſterben könnte. Was ich dabey gefühlt habe, iſt unausſprechlich.“

Ein Neger, welcher ſich zum erſtenmal einfand, that die Aeußerung: neulich habe er in einer Verſammlung davon gehört, was Jeſus für die Menſchen gethan und gelitten hat. Das ſey ihm ſehr zu Herzen gegangen, und es liege ihm immer im Gemüthe. Auf die Frage: ob er fühle, daß er ein verlorner Sünder ſey? erwiederte er: nur auf **eine** Sache, die er nannte, könne er ſich beſinnen, womit er ſich in ſeiner Jugend einmal vergangen habe. Es wurde ihm hierauf geſagt, worin das allgemeine Verderben der Menſchen eigentlich beſtehe, und wie jeder davon befreyt werden könne. Er faßte alles mit großer Begierde auf, und erweckte die Hoffnung von ſich, daß er, ſo ſehr es ihm auch jetzt noch an der Selbſterkenntniß fehlet, durch treue Wahrnehmung der Stimme des Geiſtes Gottes bald weitere Fortſchritte in der Heilserkenntniß machen werde.

Am Sonnabend, den 15ten **Januar**, hielten wir denn das erſte Abendmahl in dieſem Jahr mit

der zum Bezirk der Stadt gehörigen Abtheilung, und am folgenden Tage mit einer andern. Hierbey waren 12 Perſonen erſtmalige Mitgenoſſen, welche, nach erhaltenem Unterricht in ihrem Taufbunde waren confirmirt worden.

So wurde am 29ſten auch der erſte Bettag mit Segen begangen; es erhielten an demſelben 14 Erwachſene die heilige Taufe, und außer ihnen wurden noch 17 Perſonen in die Gemeine aufgenommen.

Im Februar wurde unter andern ein kranker Bruder beſucht, deſſen Zuſtand allen Anweſenden Mitleid einflößte. Vor Schwäche konnte er ſich nicht mehr vernehmlich ausdrücken: nur die Seinen verſtanden, daß er fragen wollte, ob er nach dem Tode auch noch ſo viel werde zu leiden haben, als er während ſeiner Krankheit hier erfahre? Als er hierauf des Gegentheils verſichert, und ihm geſagt wurde, daß alle, die an Jeſum glauben, und durch Sein verdienſtliches Leiden und Sterben Gnade erlangt haben, nach dieſem Leben ewig bey Ihm ſeyn werden, wo alles ihr Leid in Freude wird verwandelt werden: ſo brach er in lautes Weinen aus, und gab ſeine dankbare Freude durch Zeichen zu erkennen.

Den 1ſten März erhielten wir die unerwartete Nachricht, daß der Gehülfe Joſua in der vergangenen Nacht ſehr ſchnell heim gegangen ſey.

So ſehr wir ihm ſein Glück gönnen, ſo fühlen wir doch ſeinen Verluſt gar ſehr; denn wir verlieren an ihm einen in ſeinem Auftrag treuen, thätigen und dabey auch begabten Mann, der wenige ſeines gleichen hatte. Er war bey der großen Erweckung im Jahr 1774 von der Gnade ergriffen worden, und davon behielt er einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck in ſeinem Herzen. Bey dem Beſuch des ſeligen Bruders **Johannes von Watteville** aus der Unitäts-Aelteſten-Conferenz, im Jahr 1784 wurde er zum Gehülfen ernannt, und beſorgte ſeitdem, alſo 31 Jahr lang, dieſes Amt mit unermüdetem Eifer und im Segen. Er liebte den Heiland, und lebte in ununterbrochenem genauen Umgang mit Ihm. Da ihm ſein voriger Zuſtand noch lebhaft im Andenken war, in welchem er nur ſeinen ſündigen Lüſten und Begierden gefolgt hatte; ſo war es ihm eine unſchätzbare Gnade, daß das Evangelium nun ſeit ſo manchen Jahren auf dieſer Inſel geprediget wird, und er verſäumte keine Gelegenheit, auch andre darauf aufmerkſam zu machen, und aus eigener Erfahrung zu bezeugen, was es für eine Seligkeit iſt, den Heiland als ſeinen Verſöhner kennen zu lernen, und an Ihm Theil zu haben. Er hatte ein aufrichtiges und offenes Weſen, und einen demüthigen Geiſt, welches den Negern gewöhnlich nicht eigen iſt; daher wurde er auch von

Weißen und Schwarzen geliebt und geſchätzt. Im Jahr 1806 ſtarb ſeine Eigenthümerin. Sie hatte ihm ſeine Freyheit und einen jährlichen Gehalt, der zu ſeinem Beſtehen hinreichte, teſtamentlich vermacht. Er wurde deſſen ungeachtet von dem jetzigen Eigenthümer der Plantage ſtatt eines weißen Mannes zur Aufſicht gebraucht, und bewies alle Treue und Pünktlichkeit in dem, was ihm anvertraut war. Seit einigen Jahren blieb ihm von einer Krankheit, in welcher er mit lebhafter Freude ſeine Auflöſung erwartete, eine Engbrüſtigkeit zurück, die ihm oft in ſeinem Berufe beſchwerlich ward. Doch ließ er ſich dadurch in ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit nicht ſtören, beſuchte die Geſchwiſter auf ſeiner und andern Plantagen fleißig, und war mit allen ihren Umſtänden ſo genau bekannt, daß er über jeden genaue Auskunft geben konnte. Es that ihm wehe, wenn er Dinge bemerkte, die dem Worte Gottes entgegen waren, und er konnte bald in Eifer darüber gerathen, wenn liebreiche Ermahnungen nicht helfen wollten. Am vorigen Sonntag war er noch hier in der Kirche, und beſuchte Abends auf einer Plantage. An den zwey folgenden Tagen beſorgte er ſeine äußern Geſchäfte, und ging am Dienſtag zeitig zu Bette, um zur Abwartung derſelben am nächſten Morgen recht früh aufzuſtehen. Ungefähr um 11 Uhr Abends weckte

er

er einen bey ihm ſchlafenden Mann, und verlangte, ſeinen Bruder **Eduard** zu rufen, welcher ſein Nachbar iſt. Derſelbe fand ihn ſchon ſprachlos, und wenig Minuten darauf ging ſeine Seele ſanft und ſelig in die Arme ſeines Erlöſers über. Er war die letzte Zeit noch ganz beſonders thätig geweſen, wie ein Mann, der noch viel Arbeit und wenig Zeit dazu hat.

Da er alle Tage und Stunden auf das Kommen ſeines Herrn wartete, ſo war er auch auf ein ſchnelles Hinſcheiden vorbereitet. Sein Gedächtniß wird unter uns im Segen bleiben; aber wir wünſchen auch, daß uns ſein Verluſt ganz erſetzt werden möge.

Gegen Abend gingen einige von uns zum Begräbniß des ſeligen Bruders auf ſeine Plantage. Da nach den Landesgeſetzen über jeden, der plötzlich geſtorben iſt, eine gerichtliche Unterſuchung der Umſtände gehalten werden muß, ehe er in den Sarg gelegt werden darf, und da dies noch nicht geſchehen war, ſo verzog es ſich mit dem Begräbniß, zu welchem ſich aus der Nähe und Ferne eine Menge Menſchen eingefunden hatte, bis ſpät in die Nacht. Es wurde dabey eine Rede über den Tagestext gehalten: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat — wovon der ſelige Bruder ſeit ſeiner Taufe ein ſchönes Beyſpiel gegeben hatte.

Beym Sprechen der Getauften und der Abendmahls-Candidaten ſagte einer der letztern: „Der Heiland hat mir viel Gutes **verheißen**, und ich finde es auch bey Ihm; darum will ich veſt an Ihm halten, und ſagen: ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich dann. Wenn ich auch in der Welt etwas zu leiden habe, ſollte ich auch darüber das Leben einbüßen; ſo will es ja wenig heißen. Ich weiß, daß ich durch Jeſum alles überwinden werde. Er läßt es zu, daß manche Proben über mich kommen, um mich näher an Sich zu ziehen; und ich lerne dabey Seine große Liebe, die Ihn für mich unwürdigen Sünder in den Tod getrieben hat, immer beſſer erkennen."

Eine kranke Schweſter erklärte ſich mit aufgehobenen Händen gegen die Geſchwiſter, welche ſie beſuchten: „Mein einziges Verlangen gehet nach meinem lieben Heiland; in dieſem Verlangen ſtöret mich nichts, und in dieſer Welt kann mich nichts von Ihm zurückhalten. Ich liebe Ihn, weil Er ſo viel für meine Sünden gelitten, und weil Er mein abſcheuliches, unreines Herz mit Seinem theuren Blute gewaſchen hat. Ach, wie verlange ich nun nach der Herrlichkeit, die Er mir dadurch erworben hat!"

Den 8ten hielt ein Bruder das Begräbniß einer Negerin, die in ungeſtörtem Umgang mit dem Heiland

land gelebt hatte, und in gläubigem Vertrauen auf Ihn aus der Zeit gegangen war. Sie war über hundert Jahr alt, und hatte ſeit vielen Jahren den Dienſt einer Hebamme mit Treue und Angelegenheit verrichtet. Eine beträchtliche Anzahl von Negern auf der Plantage, bey deren Geburt ſie geſchäftig geweſen iſt, ehrten ſie wie ihre Mutter, und einige von jenen haben nun ſchon ſelbſt Kinder und Enkelkinder.

Beym Sprechen der Abendmahls-Geſchwiſter drückte ſich ein Bruder folgendermaßen aus: „Es mag jemand geſchickt genug ſeyn, manche Fragen, die ihm vorgelegt werden, zu beantworten; ich fühle aber, daß es etwas ganz anders iſt, ſelbſt die Erfahrung in ſeinem Herzen von dem zu haben, was man weiß, und es auch in Ausübung zu bringen.

Ich kann mich nicht damit begnügen, bloß eine Erkenntniß göttlicher Wahrheit zu haben; ſondern ich bedarf des Unterrichts und der Leitung des Geiſtes Gottes in meinem Herzen. Es iſt mir ein groſſer Troſt, mich als einen Sünder, und den Heiland als meinen Verſöhner zu kennen. Wenn ich des Nachts in meinem Bette liege, ſo denke ich über die wunderbare Liebe Gottes, die Ihn zum Opfer für uns gemacht hat; dies macht mich Thränen vergieſſen, und dann bin ich ruhig und ſelig in Ihm, und bekümmre mich wenig um die Welt.“

Ein

Ein anderer ſagte: „Wir lieben den **Heiland** nicht halb genug für Seine große Liebe, die Ihn bewogen hat, ſo entſetzliche Pein am Kreuze für unſre Sünden zu leiden. Von dieſer Seiner Liebe wußten wir nicht das mindeſte, bis Er ſich ſelbſt unſern Herzen offenbarte. Weder Vater noch Mutter oder Freund konnte uns ſo lieben, wie Er uns geliebet hat. Wenn ich daran denke, ſo findet mein Herz großen Troſt.“

In der Charwoche wurde die Geſchichte des Leidens und Sterbens Jeſu ſowohl hier in unſerer Kirche, als auch auf verſchiedenen Plantagen mehreren Tauſenden vorgeleſen, und von ihnen aufmerkſam und mit ſichtbarer Bewegung angehört. Unſre Kirche war oft ſchon eine halbe Stunde vor Anfang des Verleſens von Zuhörern angefüllt, weshalb denn viele draußen ſtehen mußten. Der Charfreytag wird hier eigentlich nicht gefeyert; doch erhielten die Neger auf mehreren Plantagen Erlaubniß, zur Kirche zu gehen, oder bekamen nach einigen Arbeitsſtunden des Morgens die übrige Tageszeit zu freyer Anwendung für ſich. So konnte auch am erſten Oſter-Feyertag unſre Kirche kaum die Hälfte der Zuhörer faſſen. An dieſem Tage wurden 16 Erwachſene in den Tod Jeſu getauft.

Den 29ſten verſchied eine alte würdige National-Gehülfin. Sie hatte ein liebhabendes, ein-

fältiges

fältiges Weſen, und ein kindlich dem Heiland ergebenes Herz, welches aus ihrem ganzen Wandel hervorleuchtete. Sie pflegte öfters zu ſagen: „Was iſt es doch für eine Gnade, daß das Evangelium hier geprediget wird! Wie finſter ſah es aus, und wie heidniſch ging es vorher bey uns zu, ehe wir wußten, daß wir einen Heiland haben, der für unſre Sünden geſtorben iſt!" — Ihre Treue erwarb ihr allgemeine Achtung und Liebe; und da ſie eine beſondere Gabe zum Umgang mit Kindern und zur Krankenpflege hatte, ſo hatte ſie den weißen Geſchwiſtern in der Stadt in den vergangenen Jahren, ſo lang es ihre Kräfte zuließen, weſentliche Dienſte hierin geleiſtet. Ueberhaupt half und diente ſie mit Vergnügen, wo ſie nur konnte. Was ſie uns aber am meiſten ſchätzbar machte, war ihre Liebe zum Heiland und ihre Anhänglichkeit an Ihn, wobey ſie manche ſelige Erfahrung an ihrem Herzen machte. Mit dieſem Freunde ihrer Seele lebte ſie in herzvertraulichem Umgang, und ihr Mund floß über von Dankbarkeit, daß Er ſie geſucht und zu Sich gezogen habe. Seit einigen Jahren nahmen ihre Kräfte merklich ab; doch beſuchte ſie, ſo lange als möglich, die Verſammlungen. Beſonders ſchätzte ſie das heilige Abendmahl ſehr hoch, und bedauerte in ihrer langen Krankheit nichts ſo ſehr, als daß ſie dieſen Genuß entbehren müſſe.

Am

Am Sonntage Quaſimodogeniti hatten wir außer den gewöhnlichen Sonntagsverſammlungen ein Liebesmahl mit 161 Erwachſenen, die ſeit einem Jahre theils getauft, theils in die Gemeine aufgenommen worden, und mit 100 Perſonen, die ſeit dieſer Zeit zum heiligen Abendmahl gelangt ſind, zu geſegneter Erinnerung an ihre himmliſche Berufung.

Als wir im May die neuen Leute ſprachen, ſagte eine Negerin: „Ach, wie bedaure ich, daß ich ſo lang in Sünden gelebt habe, ohne zu bedenken, daß der Heiland für dieſelben gelitten hat und geſtorben iſt. Wenn ich nun davon reden höre, ſo geht mir's durch's Herz, und es verdammt mich, daß ich daran ſchuld bin. Doch freue ich mich auch, daß ich glauben kann, daß Jeſus **mein** Heiland iſt; und alles, was ich von Ihm höre, beſtärket mich darin; darum wünſche ich Ihm von ganzem Herzen zu folgen, und mit Leib und Seele Ihm anzugehören".

Den 19ten wurden auf einer nahe an der Stadt liegenden Plantage mehrere Geſchwiſter, die von einer andern Plantage hierher verſetzt worden waren, beſucht. Beyde Plantagen gehören nemlich **demſelben** Herrn, und da die näher an der Stadt liegende einträglicher iſt, ſo mußten ſchon voriges Jahr die Neger von der andern dahin ziehen. Da ſie nun aber

aber an ihrem neuen Wohnplatze noch keine Häuſer und Pflanz-Gründe haben, ſo müſſen des Nachts alle in einem Hauſe ſchlafen, und daher ſind die meiſten von ihnen krank geworden, und ihrer zwölf lagen im Kranken-Hauſe. Weil die Anzahl der Neger von Jahr zu Jahr abnimmt, ſo werden manche Zucker-Plantagen aus Mangel an Arbeitenden zur Viehzucht benutzt.

Den 26ſten wurde eine Abendmahlsſchweſter auf einer Plantage begraben. Sie war ſeit mehr als 40 Jahren erweckt und getauft worden, hatte den Heiland damals herzlich lieb gewonnen, und beharrete in der Liebe zum Heiland bis an ihr Ende. In ihrer langen Siechenzeit that ihr nichts ſo weh, als daß ſie den Genuß des heiligen Abendmahls entbehren mußte. Ob man ſie gleich darüber zu tröſten ſuchte, und auf den Genuß verwies, den ſie täglich am Heiland haben könne; ſo kam ſie ſich doch vor, wie ein entwöhntes Kind, dem die Nahrung plötzlich entzogen worden, die es ſonſt ſo oft geſtillt hat. Mit zunehmender Schwäche wuchs auch ihre Sehnſucht, beym Herrn daheim zu ſeyn.

Am folgenden Tage war das Begräbniß des Br. **Caleb**, der ein Alter von 105 Jahren erreicht hat. So lang er fort konnte, fand er ſich zur Begehung des heiligen Abendmahls hier ein, und der Weg von anderthalb Stunden war ihm nicht zu weit. Als

er

er zu gedachtem Zweck im Januar zum letztenmale hierher kam, brauchte er zu dieſem Gange vier Stunden Zeit.

Den 28ſten ſollte ein erſt im Januar dieſes Jahres getaufter Neger öffentlich von der Gemeine ausgeſchloſſen werden. Da er kräftig vom Heiland angefaßt worden war, gab er die beſte Hoffnung des Gedeihens, fiel aber dennoch wieder ſo tief in die Sünde, daß wir ihn nicht mehr als ein Mitglied unſrer Gemeine betrachten konnten. Noch vor Anfang der Verſammlung hörten wir, daß er in der See ertrunken ſey. Er hatte in der vergangenen Nacht ohne Erlaubniß ein Boot mit Holz geladen, um dieſes in **St. Johns** zu verkaufen; er war aber noch nicht weit in die See gekommen, als das Boot ſank, und er damit zu Grunde ging. Wir benutzten dieſen Vorgang, bey der öffentlichen Anzeige deſſelben die Zuhörer zu bitten, ein warnendes Beyſpiel daran zu nehmen, und ſich durch des Heilands Gnade vor jeder Abweichung vom rechten Wege bewahren zu laſſen.

In den letzten Tagen dieſes Monats kamen alle von **Ferris** Plantage zu unſrer Gemeine gehörigen Neger, um von uns Abſchied zu nehmen, da ſie ſämmtlich nach **St. Vincent** verkauft worden ſind, und den 31ſten dahin eingeſchifft werden ſollen. Es hat nemlich ein Plantagen-Beſitzer von **St.**

Vincent

Vincent die Plantage, zu welcher dieſe Neger gehören, neulich bloß in der Abſicht gekauft, dieſelben auf ſeine dortigen Beſitzungen zu ſenden, da jene Inſel ſeit dem vulkaniſchen Ausbruch im Jahr 1812 viel fruchtbarer geworden iſt. Die verlaſſene Plantage hat er ſodann einem benachbarten Plantagenbeſitzer für einen wohlfeilen Preis verkauft. Unter den verſetzten Negern waren 14 unſrer Abendmahls-Geſchwiſter, eine Abendmahls-Candidatin und 13 getaufte Kinder. Wir ließen es nicht daran fehlen, ihnen zu ihrem künftigen Gang gute Ermahnungen zu geben, und verſahen ſie mit Taufſcheinen, damit ſie ſich dort an die zahlreiche Methodiſten-Societät anſchließen können. Manche vergoſſen beym Abſchied häufige Thränen, und wir ſuchten ſie zu tröſten, ſo gut wir konnten. Von einem erzählte man uns, daß er auf einer benachbarten Plantage beym Abſchiednehmen von ſeinen Freunden plötzlich geſtorben ſey.

Den 11ten Juny fand ſich eine ungewöhnlich große Anzahl Kinder zu ihrer Verſammlung ein, und die Kirche wurde faſt ganz von ihnen angefüllt. Neun kleine Kinder empfingen die heilige Taufe. Auch für die Schweſtern, welche Kinder in ihrer Pflege und Beſorgung haben, war heut eine beſondere Verſammlung. Unſre Abſicht mit dergleichen Verſammlungen iſt, ſolche Schweſtern an ihre

große

groſse Pflicht in Abſicht auf die Wartung und Erziehung der Kinder zu erinnern, und es ihnen recht wichtig zu machen, daſs ſie hierzu, als zu einem Amte, berufen ſind, auf deſſen Bedienung viel ankommt. Wir haben zwar mit dieſer Einrichtung bisher noch nicht in die gewünſchte Ordnung kommen können, indem ſich verhältniſsmäſsig nur wenige dazu einfinden; doch wollen wir auch fernerhin jede Gelegenheit wahrnehmen, das Gedeihen unſerer getauften Kinder zu befördern. Auch haben wir Urſach, dem Heiland zu danken, daſs eine gute Anzahl von denen, welche nun erwachſen ſind, Mitglieder der Gemeine geworden ſind, und gute Hoffnung zum fernern Gedeihen geben.

Da die Geſchwiſter **Light** von **Gracehill** einen Ruf zum Dienſte der Miſſion auf **Jamaica** erhalten haben, ſo kamen ſie am 16ten hierher, um mit der erſten Gelegenheit zu ihrer neuen Beſtimmung über **Barbados** abzugehen. Br. **Light** hielt noch am 25ſten die Kinderſtunde und die Abend-Verſammlung, und machte damit den Beſchluſs ſeines 13jährigen geſegneten Dienſtes bey der Miſſion in **Antigoa**. Am folgenden Tage ging er denn mit ſeiner Frau, von unſern herzlichen Segenswünſchen begleitet, nach **Barbados** unter Segel. An die Stelle dieſer Geſchwiſter kamen die Geſchwiſter

Newby

Newby von hier nach Gracehill, wohin ſie am 5ten July abgingen.

In den letzten Tagen des Monats wurde ein kranker National-Gehülfe beſucht, welcher ſehnlich auf ſeine Heimfahrt wartete. Er äußerte ſich hierüber ſo: „Die Welt iſt mir nichts mehr, und ich bin ihr ſchon lange abgeſtorben. Meine einzige Freude iſt die, daß der Heiland für mich armen ſündigen Wurm Sein Blut vergoſſen hat und am Kreuz geſtorben iſt. Das iſt meines Herzens Weide, die ich auch in die Ewigkeit mitnehmen werde.“

Auf einer andern Plantage ſprachen wir mehrmals bey einem kranken jungen Menſchen ein, der vor ſeiner Krankheit angefangen hatte, unſre Bekanntſchaft zu ſuchen. Er war ernſtlich um ſein Seelenheil verlegen, und bat den Heiland recht angelegentlich um Begnadigung. Da man ihn bey einem ſpätern Beſuch ſehr ſchwach fand, und er inſtändig um die heilige Taufe bat; ſo wurde ihm der nöthige Unterricht darüber gegeben, und er nach einiger Bedenkzeit um ſeinen Sinn gefragt, worauf er antwortete: er fühle, daß er eine unſelige Creatur ſey, und ohne den Heiland verloren gehen müſſe; glaube aber, daß der Heiland auch für ihn Sein Blut vergoſſen habe, und bitte Ihn, daß Er ihn mit demſelben von ſeinen Sünden reinigen wolle. Sodann wurde er nach Beantwortung der gewöhnlichen

lichen Fragen in Beyſeyn ſeiner Mutter und mehrerer Geſchwiſter unter einem beſondern Gefühl der Nähe Jeſu getauft.

Die nun ſchon ſeit neun Monaten anhaltende Dürre wirkte auf alle Pflanzungen ſehr nachtheilig, und der Waſſermangel nahm ſo überhand, daß Menſchen und Vieh vor Durſt ſchmachteten, und mancher faſt eine Stunde weit nach einem Trunk Waſſer zu gehen hatte. Erſt in den letzten Tagen des July kamen einige erfriſchende Regenſchauer, wodurch dem Waſſermangel in etwas abgeholfen wurde.

Den 29ſten Auguſt hatten wir einen ſo heftigen Sturm, daß man einen förmlichen Orkan befürchten mußte. Wir mußten uns den ganzen Tag, jeder in ſein Haus, einſchließen, und empfahlen uns ſo in der Stille dem Heiland zur gnädigen Bewahrung. Der ſtromweiſe fallende Regen fand bey dem heftigen Winde überall den Weg in die Häuſer, und wir konnten kaum unſre Betten vor der Näſſe ſchützen. Doch, ohne weſentlichen Schaden gethan zu haben, legte ſich gegen Abend der Sturm, und wir konnten uns, dankbar für die erfahrne Bewahrung, zur Ruhe niederlegen.

Den 3ten September wurden zwey Brüder und eine Schweſter als neue Nationalgehülfen in die Helfer-Conferenz eingeführt, und bey dieſer Gelegenheit ein im Jahr 1806 von dem ſeligen Br.

Liebiſch

Liebiſch aus der Unitäts=Aelteſten=Conferenz an die Nationalhelfer in **Antigoa** geſchriebener Brief wieder verleſen.

Für die neuen Leute und Taufcandidaten, deren wir in dieſen Tagen 1020 geſprochen haben, iſt jetzt eine beſondere Zeit der Gnadenheimſuchung. Sie beſuchen auch die Verſammlungen häufig; und beſonders ſtellen ſich viele von der Windſeite der Inſel ein, woher ſonſt wenige kamen. Einer von den neuen Leuten beklagte ſich über ſeinen ſchlechten Zuſtand, und ſagte unter andern: „Ich fühle mich ſeit dem letzten Sprechen ſehr unruhig. Wenn ich zum Heiland beten will, ſo kommen oft ſo zweifelhafte, unnütze Gedanken in mein Gemüth, daß es iſt, als wenn mich Satan nicht wollte beten laſſen. Ich weiß nicht, was ich daraus machen, und wie ich das nehmen ſoll. Sonſt habe ich im Gebet vor dem Gnadenthron himmliſchen Troſt und den Frieden Gottes gefühlt; aber nun iſt es, als wenn mir jemand dies wegnehmen und mich in meiner Andacht ſtören wollte. Mein Gebet kommt mir dann wie eitles Geſchwätz vor, welches ich bloß mit den Lippen zu Gott bete, während das Herz ferne von Ihm iſt.“ Er wurde ermahnt, bey ſeinem Gebet vor allen Dingen recht kindliches Vertrauen zum Heiland zu faſſen, und ja nicht zu vergeſſen, daß Er uns **bis in den Tod geliebet** hat.

 Ein

Ein Taufcandidat ſagte: „Ich fühle, daß ich nichts ohne den Heiland thun kann; daher bete ich zu Ihm, mir Kraft zu einem Ihm wohlgefälligen Wandel zu ſchenken. Ich war ein Sclave der Sünde, aber die Güte des Herrn hat mich zu Ihm gezogen, und ich finde, daß Seine Wege beſſer ſind, als das Sündenleben der Welt.“

Am Bettag, den 10ten September, wurden 40 unter die Taufcandidaten verſetzt, und 27 getauft oder in die Gemeine aufgenommen. Viele derſelben waren tiefgerührt, und es wurde manche Thräne der Beugung und Dankbarkeit geweint. Eine Schweſter, welche aufgenommen wurde, hatte ſich vorher folgendermaßen geäußert: „Ich habe ſonſt gedacht, da ich mich ordentlich betrage und niemand beleidige, auch des Sonntags die Kirche nicht verſäume, daß mit mir alles gut ſtehe, und ich war um nichts weiter beſorgt. Vor etwa zwey Jahren war ich einmal hier in der Predigt, und hörte, daß wir alle von Natur verdorbene und verlorne Sünder ſind. Da ward mir's klar, daß ich es auch ſey, und daß auch ich einen Heiland brauche. Ich ſah' nun immer mehr ein, wie blind ich an mir ſelbſt geweſen war, und weinte und betete zum Heiland, ſich meiner zu erbarmen, da Er ja auch mich durch Sein Blut verſöhnt habe.“

Den

Den 13ten war das Begräbniß einer National-Gehülfin. Es fanden ſich zwar von der Plantage, auf welche ſie gehörte, nur wenig Neger ein, weil ſie daſelbſt ſehr hart zur Arbeit angehalten werden; deſto mehr aber waren aus der Nachbarſchaft gegenwärtig. Die Selige hatte in ihrem zwölfjährigen Dienſt bewieſen, daß ihr das Wohl ihres Geſchlechts nahe am Herzen lag. So wie ſie ſich ſelbſt alles ſehr genau nahm, ſo that es ihr ſchmerzlich weh, wenn ſie an andern etwas ſah und hörte, was dem Sinne Chriſti zuwider war. Man hatte daher oft an ihr zu tröſten und aufzumuntern. Sie hatte ſich in ihrem Elend gründlich kennen gelernt, und es war ein Vergnügen und wahre Erbauung, aus ihrem Munde von ihren Herzens-Erfahrungen erzählen zu hören, wobey ſie gewöhnlich damit ſchloß, wie ſie den Heiland, der ſie als die größte Sünderin mit unbeſchreiblicher Langmuth trage, noch viel zu wenig liebe. Seit einigen Jahren hatten ihre Kräfte merklich abgenommen, und ihre ohnedies ſchwache Hütte wurde dadurch noch mehr gedrückt, daß ihr Mann, den ſie ſonſt zärtlich liebte, über fünf Jahre lang an Zufällen litt, die ihn des Gebrauchs ſeiner Sinne beraubten, da ſie denn öfters vor ihm in Lebensgefahr war. Deſto größer war ihre Freude, da er ſeit einem Jahr wieder hergeſtellt wurde, und ihr ſeine vorige Liebe wieder ſchenkte.

 Eine

Eine kranke Abendmahlsſchweſter ſagte bey einem Beſuch: „Ich dachte vor ein paar Tagen nicht anders, als daß ich gleich heimgehen würde, und freute mich recht innig darauf. Da ich aber noch hienieden bin, denke ich: mein Heiland hat mich noch nicht ganz fertig oder zubereitet gefunden. Meine einzige Zuverſicht iſt aber doch nichts anders, als Chriſti Blut und Gerechtigkeit, ja alles, was Er für mich armen Wurm gethan und gelitten hat, bleibt mein Troſt und meine Freude. Darum bitte ich Ihn oft: „Bereite Du mich, wie Du mich haben willſt, und dann komm, ja komm, Herr Jeſu! komm bald, ich warte Dein!“

Den 4ten **October** wurde bey dem Begräbniß einer Schweſter die Leichenrede in dem Wohnhauſe ihres Eigenthümers gehalten. Er ſelbſt hatte ausdrücklich verlangt, daß die Leiche dahin gebracht werde, weil er die ſelige Schweſter wegen ihrer Treue beſonders hochgeſchätzt hatte.

Beym Sprechen der Getauften und Abendmahls-Candidaten in dieſem Monat fanden wir Urſach, für die Arbeit des heiligen Geiſtes an den Herzen dankbar zu ſeyn, da es vor einiger Zeit geſchienen hatte, als ob dieſer Theil der Gemeine im Wachsthum an der Gnade etwas zurückbliebe. Ungewöhnlich offenherzige Erklärungen aus dem Grunde des Herzens, wie man ſie von Negern ſelten hört, waren

uns

uns ein erfreulicher Beweis von der Arbeit der Gnade an ihnen. Einer ſagte: „Ich fühle beſtändig Furcht, was aus mir werden ſoll, wenn ich ſterben muß, und ich bete angelegentlich zum Heiland, mir alle meine Sünden zu vergeben, die ich in meinen jüngern Jahren begangen habe; denn noch habe ich keine Ruhe und Frieden in meinem Herzen.“ Als dieſer Bruder gebeten wurde, einfältig zu ſagen, was ihn ſo unruhig mache, antwortete er: „In meinen jüngern Jahren war ich den Lüſten des Fleiſches ſehr ergeben, und weil ich mich bald da bald dorthin wandte, ſie zu befriedigen, bekam ich auch manchen Streit mit Männern und Weibern; und dies habe ich getrieben, bis ich vor etwa zwey Jahren in die nähere Pflege der Brüder kam. Wenn ich nun des Nachts in einem fremden Hauſe war, hatte ich keine Ruhe mehr, und bekam in ſchreckhaften Träumen ſo nachdrückliche Warnungen, daß ich einſt vor Angſt über und über ſchwitzte und zitterte. Nie werde ich vergeſſen, was ich da empfand, ob ich es gleich nicht mit Worten beſchreiben kann.“

Eine Negerin drückte ſich ſo aus: „Meine Bitte zu Jeſu iſt, daß Er Sein bitteres Leiden und Sterben immer mehr in meinem Herzen verklären wolle, damit meine verdorbene Natur dadurch getödtet werde. Ich bin in der That einer ſeiner Mörder

ge-

geweſen; aber Er, der mein Herz kennet, weiß auch, daß ich nun gern Sein Eigenthum ſeyn möchte.“

Eine andere ſagte: „Mit Worten kann ich's nicht beſchreiben, was ich von Zeit zu Zeit an meinem Herzen erfahre, wenn ich die Verſammlungen beſuche. Der Heiland iſt mir mehr, als Vater und Mutter, Bruder und Schweſter.“

Als eine ſchon ſieben Jahre darnieder liegende Kranke beſucht wurde, richtete ſie ſich langſam auf, und fing an, ſich die Gnade und Barmherzigkeit unſers Heilandes im einzelnen erinnerlich zu machen, und die an ihr bewieſene Liebe Gottes in Chriſto Jeſu zu rühmen. Die Lebhaftigkeit, womit ſie dieſes that, und die Innigkeit, womit ſie ihren Glauben, ihre Liebe und Hoffnung zu erkennen gab, war ſehr erbaulich. Sie erzählte unter andern einen in der vergangenen Nacht gehabten Traum, bey welchem ihr beſonders wohl zu Muthe war, indem ihr Geiſt die Herrlichkeit Gottes ſah, und den Heiland, der Seine Arme gegen die zu Ihm ſich nahenden Erlöſten ausſtreckte, und ihnen zurief: „Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters! Kommet her zu mir!“ — Sie fuhr fort: „Und hat Er nicht dieſe Herrlichkeit uns durch Sein Leiden und Sterben erworben? O, wann wird die

Zeit

Zeit kommen, daß ich dieſe Segnungen in Seiner Nähe genießen werde?"

Wir ſprachen in dieſen Tagen mit 1139 Tauf-Candidaten und neuen Leuten. Ihre Anzahl wächſt immer mehr, ſo daß wir oft nicht wiſſen, wie wir dieſe Arbeit beſtreiten ſollen. Doch gereicht es uns gar ſehr zur Aufmunterung, zu ſehen, daß der Heiland Sein Werk auf dieſer Inſel immer weiter ausbreitet. Täglich kommen uns neue Beweiſe in die Hände, daß hie oder da einer vom Schlaf der Sünden erwacht, und ſich nach Hülfe und Rettung ſehnet. Beſonders ſind es die Plantagen auf der Windſeite, wo ſonſt alles ganz erſterben zu wollen ſchien, die ſich nun ſo erfreulich auszeichnen.

Den 7ten **November** entſchlief eine alte freye Negerin, die ſchon vor 40 Jahren hier getauft worden, aber ihrer Armuth wegen nach **St. Croix** gereiſet war, wo eine Schweſter von ihr in beſſern Umſtänden lebte. Da ſie aber zu alt war, die Sprache der dortigen Creolen zu lernen, that es ihr zu bange, daß ſie wenig oder nichts in den Verſammlungen verſtand, und ſie entſchloß ſich, wieder hieher zu ziehen. Indeß waren während ihrer Abweſenheit ihre nächſten Freunde geſtorben, und da ſie nun ganz alt und hülflos war, ſo gerieth ſie in ſo bittere Armuth, daß wir ſchon deshalb für ihre ſelige Vollendung dem Heiland dankbar waren.

Da

Da ſie nichts zu ihrem Begräbniß hinterlaſſen hatte, ſo erſuchten wir einige unſrer Geſchwiſter in der Stadt, dazu behülflich zu ſeyn, und ſie legten ſehr willig ſo viel zuſammen, daß die Selige anſtändig begraben werden konnte.

Einer von uns wurde zu einem kranken Abendmahls-Bruder gerufen, der zur Gemeine in Gracehill gehört, nun aber wegen einer Krankheit im Gehirn bey ſeiner Herrſchaft in der Stadt in Ketten liegt. Er war gerade völlig bey ſich, und klagte ſich ſelbſt als einen Sünder an, der Strafe verdient habe, weil er, anſtatt das Haus Gottes zu beſuchen, ſchlechten Dingen nachgegangen ſey. Er fiel ſodann auf die Kniee, und es wurde mit ihm zum Heiland um Erbarmung gebetet. Beym Abſchied bezeigte er ſich ſehr dankbar für den Beſuch.

Von einem andern Abendmahls-Genoſſen in der Stadt wurde derſelbe Bruder mit den Worten empfangen: „Meiſter, ich bin in einer jämmerlichen Lage, aus welcher mich niemand retten kann, als mein Heiland.“ Dieſer Neger iſt nemlich ein Schmidt, und ſein Handwerk brachte ihn in Verkehr mit weißen Leuten, welche ihn ſo betrogen, daß er darüber beynahe von Sinnen kam. Er wurde durch Schriftwahrheiten zurecht gewieſen und dahin bedeutet, es falle zwar jedem Menſchen ſchmerzlich, durch Betrügereyen anderer benachtheiliget zu werden;

den; gläubige Seelen hätten ſich aber damit zu tröſten, daß ſie einen unvergänglichen Schatz im Himmel haben, den keine Diebe ihnen rauben können, und daß der Heiland den Seinen die Verheißung gegeben hat, daß Er ſie auch im Aeußern nicht verlaſſen und verſäumen werde. Er nahm alles ſehr wohl zu Herzen, und verſprach, alle ſeine Sorgen auf den Herrn zu werfen.

Eine Schweſter, die viel an Krämpfen leidet, und welcher bemerklich gemacht wurde, daß dieſe Krankheit ihr Ende herbeyführen könne, antwortete: „O wie herrlich, wie herrlich würde das ſeyn! Ich könnte ja bey keinem beſſern Freunde ſeyn, als beym lieben Heiland. Was für Ruhe und Frieden würde mir zu Theil werden, wenn Ich zu ihm gehen dürfte.“

Als in der letzten Woche des **Novembers** das Begräbniß eines Negers gehalten werden ſollte, war der Verwalter auf der Plantage ſo gütig, auf Erſuchen alle ſeine Neger von der Feldarbeit zu rufen, ob es gleich erſt 5 Uhr Nachmittags war. Dies war dem Bruder, der das Begräbniß hielt, eine erwünſchte Gelegenheit, dieſe Neger, die unter ihrem vorigen Verwalter ſehr gedrückt worden waren, zu ermuntern, den Beſuch der Kirche wieder anzufangen, und die Gelegenheit zu ihrer Erbauung aufs neue zu ergreifen. Nach der Leichenrede verſpra-

chen ſie alle in Gegenwart des Verwalters, der der Sache des Heilandes unter den Negern geneigt iſt, ſich ihre Gnaden-Zeit wohl zu nutze zu machen.

Den 5ten **December** hörten wir, daß einer unſerer Abendmahls-Brüder in einem untergegangenen Fiſcherboote mit ertrunken ſey.

Wir hatten in dieſem Monat wieder vielfach Gelegenheit, beym Sprechen der Getauften zu bemerken, wie geſchäftig der Feind iſt, ſie nach der empfangenen Gnade wieder einzuſchläfern, und auf ihre vorigen Wege zurückzuführen. Doch wurden wir auch zu unſerm Troſt von der Gnaden-Arbeit des Geiſtes Gottes an ihren Herzen kräftig überzeugt, da wir aus ihren Aeußerungen ſahen, daß ſie ſelbſt ſich in ihrem hülfsbedürftigen Zuſtande kennen lernen. Einer drückte ſich folgendermaßen darüber aus: „Ich fühle, daß ich mir ſelber gar nicht trauen darf, darum bete ich täglich zum Heiland, daß Er mich bey Sich erhalten und mir Gnade geben wolle, meinem Bunde treu zu bleiben, den ich in der heiligen Taufe mit Ihm gemacht habe.“

Den 19ten war das Begräbniß einer Gehülfin, welche eine von den im Januar 1774 in **Antigoa** zuerſt ernannten ſechs Nationalgehülfen war, und dieſes Amt nun 42 Jahre bis an ihr Ende mit Treue und Segen verwaltet hat. Von ihrem Leben hat ſie ſelbſt folgendes erzählt: „In meinen jüngeren

Jahren

Jahren war ich den Eitelkeiten der Welt ganz ergeben, und wußte nichts beſſeres; beſonders fand ich Vergnügen im Tanzen, und war ſehr geſchickt darin. Als ich hörte, daß manche Neger zu den Verſammlungen der Brüder nach St. Johns gingen, ſo fühlte ich mich auch angeregt, dahin zu gehen, und o, was hörte ich da! Ich hörte, daß ich in meinen Sünden verloren gehen müſſe, daß ich aber einen Heiland habe, welcher gekommen ſey, verlorne Sünder ſelig zu machen. Dies machte einen tiefen Eindruck in meinem Herzen; mein bisheriger Wandel wurde mir zur Sünde; ich wendete mich zum Heiland, und bat Ihn, ſich meiner zu erbarmen. Ich erinnere mich noch in meinem hohen Alter, wie mir war, als mir in der heiligen Taufe die Vergebung meiner Sünden zugeſichert wurde. Nun fühlte ich wahre Ruhe in meiner Seele; und da ich Ihn auch ſeitdem unzählige mal betrübt habe, ſo bitte ich Ihn täglich, Geduld mit mir zu haben, mir alles zu vergeben, und mich aus Gnaden um Seines Blutes willen ſelig zu machen. Ich bin nun alt und ſchwach, und unvermögend, etwas zu thun, ich unterlaſſe aber nicht, täglich meine Kniee vor meinem Schöpfer und Erlöſer zu beugen, und Ihm Seine Sache, auch beſonders unſre Lehrer hier und an andern Orten nahe an Sein Herz zu legen."

Aus

Aus dieſem kurzen Abriß ihrer eigenen Erzählung iſt zu ſehen, daß ſie wahre Gnade an ihrem Herzen erfahren hatte. Seitdem ſie mit dem Heiland bekannt geworden war, gab ſie gern alles andere auf, worin ſie ſonſt Vergnügen gefunden hatte, und war nur darauf bedacht, die an ihrem eigenen Herzen erfahrene Kraft der Verſöhnung auch andern anzupreiſen, welches nicht ungeſegnet blieb. Da ſie es in den vorigen Jahren im Aeußern gut hatte, und nie zu harter Arbeit gebraucht wurde, ſo beſuchte ſie die Geſchwiſter auf den Plantagen in der Nähe und Ferne fleißig, und wurde durchgängig geliebt und geſchätzt. Sie hatte etwas offenes, und dabey gebeugtes und liebhabendes in ihrem Charakter, und bezeugte gern bey jeder Gelegenheit vor Weißen und Schwarzen die heilſame Kraft des Evangelii. Wenn etwa weiße Leute ſie darüber anredeten, daß ſie ſo fleißig in die Kirche gehe, erwiederte ſie ihnen bisweilen: „O, wenn die Leute nur alle in die Kirche kämen, und das befolgten, was ſie darin hören, ſo hättet **Ihr** nicht nöthig, die Felder und das Vieh bewachen zu laſſen; denn niemand würde alsdann ſtehlen.“ Sie genoß bis in ihr hohes Alter eine gute, dauerhafte Geſundheit, und beſuchte die Verſammlungen in der Stadt und die Geſchwiſter auf den näheren Plantagen, ſo lange es ihre Kräfte zuließen. Seit drey Jahren wurde

ſie

ſie ſchwach, und konnte nur noch in den benachbarten Häuſern ihrer Plantage beſuchen. Dabey aber blieb ihr Gemüth heiter, und ihr Blick auf den Heiland gerichtet, der ihr Ein und Alles war. Da es ihr im Aeußern anfing zu fehlen, ſo war es ihr eine Erleichterung, daß wir ihr wöchentlich einige Groſchen von einer Collecte einiger Londoner Freunde für arme, hülfloſe Neger dieſer Inſel zufließen laſſen konnten. Für alle Wohlthaten, die ſie im Innern und Aeußern genoß, war ſie ſehr dankbar. Zu ihrem Hauptanliegen machte ſie nun, daß ſie jeden Tag und Stunde zu ihrem Abſcheiden fertig ſeyn möchte, und ſie verbrachte ihre Zeit auch in ihrer größten Schwachheit in einem kindvergnügten Umgang mit dem Freunde ihrer Seele, und wartete mit Geduld und Freude auf ihre Heimfahrtsſtunde. Ihre letzten Worte waren: „Ich weiß, meine Wallfahrt hat nun ein Ende; ich werde nach dem neuen Jeruſalem gehen, wo mein Heiland iſt.“ Und ſo entſchlief ſie nach einer Wallfahrt von 102 Jahren.

Da zu Anfang dieſes Jahres auch auf dieſer Inſel eine Bibel-Geſellſchaft in Verbindung mit der großen Engliſchen Bibelgeſellſchaft entſtanden war, und wir ſchon vor einigen Jahren von letzterer eine beträchtliche Anzahl Bibeln und Neue Teſtamente zur Vertheilung an die Neger erhalten hatten, ſo beſchloſſen

ſchloſſen wir, die Collecte nach der Predigt am zweyten Weihnachtsfeyertage zu dieſem Behuf anzuwenden. Wir erwähnten des löblichen Zweckes der Bibelgeſellſchaft beym Schluß der Predigt, und ermunterten die Zuhörer zum thätigen Dank für die Wohlthat, daß das Wort Gottes auf dieſer Inſel geprediget und geleſen werden kann, und hatten die Freude, aus den nach Maßgabe der Umſtände reichlichen Beyträgen die Willigkeit der Neger zu ſehen, an dieſem wohlthätigen Werke Antheil zu nehmen.

Den 27ſten wurden 12 Kinder in einer Verſammlung, in der wol an tauſend Kinder gegenwärtig waren, getauft.

Im Jahr 1815 ſind 80 Erwachſene und 113 Kinder getauft, und außer jenen ſind noch 105 in die Gemeine aufgenommen worden.

Die Gemeine in St. Johns beſtand beym Schluſſe des Jahres 1815 aus 2904 getauften Erwachſenen (unter welchen 2156 Abendmahls-Genoſſen ſind) und 967 getauften Kindern unter 12 Jahren; zuſammen 3871 Perſonen. Dazu kommen an Taufcandidaten und Ausgeſchloſſenen 1031 Perſonen.

Nach-

Nachricht von dem Verſuch zu einer Miſſion unter die Gebern in Perſien.

Einer von den frühern Verſuchen der Brüder, das Evangelium unter den heidniſchen Nationen auszubreiten, hatte die **Gebern** oder **Gauern** in Perſien zum Gegenſtand. Dieſes Volk iſt ein Ueberbleibſel der alten Perſer, und hat ſeine aus dem grauen Alterthum hergebrachte Religion, ein etwas verfeinertes Heidenthum, beybehalten. Darum iſt ihm auch von ſeinen Unterdrückern, welche in ſpätern Zeiten ins Land gedrungen ſind, und die ſich zur Mahomedaniſchen Religion bekennen, der Name **Gebern**, das iſt **Ungläubige**, gegeben worden.

So wie nun ſeit dem Jahr 1732 Miſſionarien aus der Brüdergemeine nach dem däniſchen Weſtindien, nach Grönland, nach **Suriname** und in verſchiedene andere Gegenden ausgegangen ſind; ſo haben ſich im Jahre 1747 zwey Brüder, **Hocker** und **Rüffer**, zufolge des an ſie gelangten und von ihnen mit Freudigkeit angenommenen Antrags, nach **Perſien** begeben, um zu ſehen, ob ſie mit dem Evangelio von Jeſu bey den **Gebern** Eingang finden könnten. Auch mit ihrem äußern Beruf, der Arzney- und Wundarzney-Kunde, dachten ſie dieſem

Volk

Volke und andern Landeseinwohnern zu dienen, und ſich dadurch ihren Unterhalt zu erwerben. Zu dem Ende reiſeten ſie aus Deutſchland zuerſt nach **Livorno**, und von da zur See nach Syrien. Dann ſetzten ſie ihren Weg unter mancherley Gefahren fort bis nach **Jspahan**, der Hauptſtadt von Perſien.

Jhren eigentlichen Zweck konnten ſie freylich nicht erreichen; ſie bekamen im Lande ſelbſt nicht einmal **einen** von denen zu ſehen, die ſie aufſuchen wollten. Die damals im Lande obwaltenden politiſchen Umſtände und daraus entſtandenen innerlichen Unruhen legten ihnen unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg, und ſie ſahen ſich zu ihrem nicht geringen Schmerz genöthiget, ihr Vorhaben aufzugeben, und das Land wieder zu verlaſſen. Gleichwol iſt die Erzählung ihrer Reiſe durch einen bedeutenden Strich von Aſien, und die Beſchreibung der dabey ausgeſtandenen Drangſale und erfahrenen Hülfen in verſchiedener Hinſicht lehrreich und unterhaltend. Selbſt manches von demjenigen, was nicht eigentlich zum Weſen der Sache zu gehören ſcheint, kann wenigſtens zu nützlichen Vergleichungen Anlaß geben, und dahin gehören inſonderheit die beyläufig gemachten kurzen Schilderungen von den Umſtänden und Vorgängen, welche die Perſiſchen Machthaber herbeygeführt, und die ſo

tief

tief in die Wohlfahrt ihrer Unterthanen eingegriffen haben. Bey dieſen Schilderungen muß ſich ohne Zweifel jedem Leſer der Gedanke aufdrängen: Gott ſey es gedankt, daß wir Obrigkeiten haben, die nach ganz andern Grundſätzen ihr Regiment verwalten!

Was inſonderheit die beyden Brüder betrifft, ſo leuchtet ihr treuer Sinn für den Heiland und Seine Sache, ihre Standhaftigkeit in widrigen Ereigniſſen und ihre kindliche Zufriedenheit mit ihrer Führung, an der ſie auch durch nichts irre wurden, deutlich aus der Erzählung hervor, und dieſe ſtellt an ihnen ſelbſt ein Beyſpiel auf zur erbaulichen Betrachtung und zur Nachahmung, ſowohl für diejenigen, welche berufen ſind, als Streiter des Herrn zu Felde zu ziehen; als auch — der Hauptſache nach — für die übrigen, welche nur die Beſtimmung haben, beym Geräthe zu bleiben und in der Stille oder in ihrem gewöhnlichen Beruf Liebe, Geduld und Glauben zu üben.

Wir verſetzen uns nun mit unſern Reiſenden ſogleich nach Aſien, weil ihre Pilgerſchaft erſt hier merkwürdig zu werden anfängt.

Nach einer ſanften Seefahrt kamen wir am 30ſten Juny 1747 in **Alexandrette** an. Als ich (ſchreibt Br. **Hocker**) zum erſtenmal Aſiatiſches

Land betrat, und dabey bedachte, daß in dieſem Welttheile und in der Gegend, in welcher wir uns nun befanden, die großen Thaten unſers Herrn zum Heil der Menſchen geſchehen ſind, und daß auch ich Unwürdiger Antheil an dieſem Heil erhalten habe; ſo hätte ich ſogleich mögen niederfallen, um meinen Dank Ihm dafür darzubringen, daß Er, als der Sohn eines Menſchen, die Erlöſung von der Sünde und von der Verdammniß durch Leiden und Sterben zu Stande gebracht hat. Bey dieſer ſtillen Betrachtung weihete ich mich Ihm aufs neue zu williger und treuer Nachfolge. Unſer Aufenthalt in **Alexandrette** war von kurzer Dauer, und wir waren froh, dieſen in den Sommer-Monaten beſonders für Neuangekommene höchſt ungeſunden Ort bald verlaſſen zu können. Den Tag über verurſachen die Sonnen-Strahlen, welche von den hohen Bergen zurückgeworfen werden, eine außerordentliche Hitze, und des Nachts ſteigen aus den benachbarten Moräſten dicke Dünſte auf: durch beydes werden leicht bösartige Fieber erzeuget. Wir beſuchten nur den Engliſchen **Vice-Conſul**, an den wir empfohlen waren, und fanden einen dienſtwilligen Mann an ihm.

Unſre Landreiſe traten wir am erſten July nach Sonnen-Untergang zu Pferde an, und zwar in Geſellſchaft eines jüdiſchen Kaufmanns, der mit uns

von

von **Livorno** gekommen war, und unter Begleitung von zwey Türken. Als wir nach Verlauf von zwey Stunden die Berge meiſt überſchritten hatten, kamen wir in eine geſunde und heitere Luft, und erreichten Nachts um ein Uhr den großen Flecken **Beilan**, wo ſich der Engliſche und der Franzöſiſche Conſul den Sommer über aufzuhalten pflegen. Da unſer jüdiſcher Kaufmann ein ſchlechter Reiter war, ſo mußten wir hier bis gegen Morgen mit ihm ausruhen. Den größten Theil des folgenden Tages (2ten Jul.) blieben wir, der außerordentlichen Hitze wegen, in **Canemalcue** liegen, einem Orte, der ziemlich die Anſicht eines Brüdergemein-Ortes hat: in der Mitte deſſelben iſt eine **Moſchee** (ein mahomedaniſches Bethaus) und rings herum, in der Form eines Vierecks, ſtehen kleine Häuſer, welche aber mit Mauern umſchloſſen ſind. Es wimmelte von Türken um uns herum, die ſich jedoch recht ordentlich benahmen; nur fanden wir, daß ſie ſich gern zu Gaſte bitten, wo es etwas zu verzehren gibt. Abends um 5 Uhr zogen wir weiter durch eine fruchtbare Ebene, die aber nicht angebauet iſt, und Nachts um ein Uhr (3ten Jul.) kamen wir in die von Alters her berühmte Stadt **Antiochia** *). Ihr ehemaliger

*) Es kommen in den Schriften der Apoſtel zwey Orte dieſes Namens vor. Hier iſt von dem Antiochia die Rede, ws

maliger Glanz iſt dahin, und es zeugen nur hie und da ſtehende Trümmer von Mauern noch davon. Jetzt beſtehet die Stadt aus elenden Hütten, die meiſt von Türken, von wenigen Juden, und von noch wenigern Chriſten bewohnt ſind. Uebrigens ſind ſowohl in der Stadt, als auch um dieſelbe herum ſchöne Obſtgärten angepflanzt. Auf unſerm weitern Wege bis Aleppo fanden wir nichts, das uns ſonderlich anmerklich geweſen wäre. Vor einer ſieben Stunden langen und bis dahin reichenden Wüſte, in welcher weder Waſſer, noch ſonſt etwas zu finden iſt, machten wir am 5ten des Morgens noch einmal Halt, legten dann bey einem kühlenden Winde auch dieſe Strecke zurück, und trafen Nachmittags in Aleppo ein.

Hier mußten wir uns auf einen längern Aufenthalt einrichten, um die von Baſſora kommende Caravane, mit welcher wir auf ihrem Rückwege bis Bagdad reiſen wollten, zu erwarten.

Durch die Vorſorge eines Holländiſchen Kaufmanns, an den wir gewieſen waren, erhielten wir Logis bey einem Franzöſiſchen Billiard-Meiſter. Er überließ uns eine Stube und auch den Billiard-Saal, weil ſich im Sommer der Hitze wegen keine Gäſte bey ihm einfinden; für unſre Küche mußten wir

wo die Nachfolger Jeſu zuerſt Chriſten genannt worden ſind. Apoſtelgeſch. 11 Cap.

wir aber ſelbſt ſorgen. Es iſt Sitte, daß die ankommenden Europäer bey allen hier wohnenden Europäiſchen Conſuln ihre Aufwartung machen, worauf ſie ſich in den Schutz eines derſelben begeben. Wir thaten dieſes auch, und wählten dann in letzterer Hinſicht den Engliſchen Conſul. Ueberhaupt fanden wir hier ſechszehn Engliſche Kaufleute, die ein eingezogenes Leben führen und ſehr gefällig ſind. Der Conſul hat ſich inſonderheit freundſchaftlich gegen uns bewieſen, und uns jeden Sonntag in die Engliſche Capelle, welche von einem Capellan bedienet wird, und zur Mahlzeit eingeladen. Auch hat er uns verſprochen, uns eine Empfehlung nach **Ispahan** mitzugeben; daraus iſt aber nichts geworden, weil er geglaubt hat, es ſey nach den daſelbſt vorgegangenen politiſchen Ereigniſſen kein Engländer mehr daſelbſt zu finden.

Mit dieſen Vorgängen hat es folgende Bewandniß. Der Perſiſche Monarch, **Nadir**, auch **Tahmas Kuli Chan** genannt, welcher ſich gewaltthätiger Weiſe auf den Thron geſchwungen hatte, tyranniſirte ſonderlich ſeit drey Jahren auf die unmenſchlichſte Weiſe. Seine Begierde nach Geld, ſo wie vorher ſeine Kriegsluſt, war unerſättlich, und wenn er Spur von einem Begüterten hatte, ſo ſchickte er ohne weiteres eine Forderung an ihn, und ließ ſie, im Fall nicht gutwillige und ſchnelle Befriedigung

friedigung erfolgte, mit den härteſten Zwangsmitteln eintreiben. Die meiſten ſolcher Unglücklichen wurden mit Schlägen auf die Fußſohlen gemißhandelt; nicht wenige wurden des Geſichts beraubt, und einige ſogar lebendig verbrannt. Letzteres Schickſal traf unter andern zwey der reichſten Armenier, nachdem ſie ſchon eine große Summe gezahlt hatten.

Als Nadir nichts mehr in Jspahan zu erpreſſen wußte, verließ er die Stadt incognito, das hieß dort: es durfte ſich bey Lebensſtrafe kein Menſch auf der Straße oder auf dem Dache eines Hauſes ſehen laſſen. Er ging nach Kerman, und übte daſelbſt eben ſolche Grauſamkeiten oder noch mehrere aus. Die abgehauenen Menſchenköpfe ließ er in Pyramiden aufſetzen. Der Holländiſche Agent, ein Armenier, erhielt unzählige Schläge auf die Fußſohlen, und mußte hernach doch mit dem Leben dafür büßen, weil er kein Geld mehr aufbringen konnte. Endlich verbanden ſich gegen den Wütherich mehrere ſeines Gefolges, und ſelbſt zwey Söhne ſeines Bruders. Er wurde des Nachts in ſeinem Zelte überfallen und umgebracht. Bald aber entſtanden wegen der Thronfolge innerliche Unruhen, welche für das Land und deſſen Einwohner ſehr verderblich wurden.

Von dieſen Geſchichten war in **Aleppo** alles voll, und jedermann widerrieth uns ernſtlich, nach Perſien zu gehen; dagegen ſchlug man uns vor, entweder hier oder in **Baſſora** die Arzneykunſt zu treiben. Es iſt wahr, wir würden hier alle Hände voll zu thun haben; aber dabey wüßten wir nichts für den Heiland zu gewinnen. Uebrigens war es uns keineswegs angenehm, ſo viele nachtheilige Gerüchte aus dem Lande zu hören, in das wir uns begeben wollten, und wir fühlten wohl, daß wir ſchwache Menſchen ſind; allein als wir uns darüber mit dem Heiland unterhielten, verwandelte Er unſre Tauben-Schüchternheit in Löwen-Muth. Unſer Plan bleibt uns nun im Geſicht, und wenn auch noch zehn **Kuli Chane** nach einander aufſtänden.

Nachdem wir uns in unſrer Wohnung gehörig eingerichtet hatten, hielten wir jeden Abend eine kleine Singſtunde auf der Terraſſe (das iſt auf dem Dache, welches ganz platt iſt, und wo man auch des Nachts unter dem freyen Himmel zu ſchlaſen pflegt). Der Spruch des Heilandes: „**Was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern**" (Matth. 10.), iſt uns dabey recht klar geworden; nur fehlte es uns daran, daß wir niemand um uns hatten, der ſo etwas hören wollte.

Während

Während unſers Aufenthalts in Aleppo hätten wir uns gern auf die Perſiſche Sprache gelegt, wir fanden aber niemand, der uns darin hätte unterrichten können. Indeß nahmen wir einen Lehrer der Arabiſchen Sprache an, welche in dem ganzen Strich Landes bis nach Baſſora die herrſchende iſt. Unſer Sprachmeiſter gehörte zu einer von den vier oder fünf Abtheilungen von Chriſten, welche meiſt in der Vorſtadt wohnen, wo ſie auch ihre Kirchen haben. Ueber ihre Unwiſſenheit in geiſtlichen Dingen haben wir uns oft wundern müſſen. Auch wiſſen ſie, ſo wie die Juden, deren es hier eine große Menge gibt, von keiner andern Noth, als von der leiblichen. Der Superior der Capuziner, ein ſiebzigjähriger Greis, der mich ſeiner Geſundheit wegen um Rath fragte, ſchenkte mir ein Türkiſches Lexikon, und ein Engländer gab mir das Neue Teſtament in Arabiſcher Sprache.

Als ich einmal in Geſellſchaft mehrerer Europäer bey einem andern Engländer ſpeiſte, geſchah die Frage an mich: ob ich nicht auch Luſt hätte, Jeruſalem zu ſehen? Ich erwiederte darauf: wenn ich Geld und Zeit übrig hätte, ſo möchte ich wol hinreiſen. Der Ort und die Umgebung deſſelben ſey mir darum merkwürdig, weil hier das große Werk der Verſöhnung der Sünden durch Jeſum vollbracht worden iſt: denn das ſey die erſtau-

nenswür-

nenswürdigſte Sache, die ſich je auf Erden zugetragen habe. — Alle Anweſende waren wie auf den Mund geſchlagen, und es dauerte lang, bis wieder einer das Wort nahm.

Bald nach der Mitte des July kam die Caravane von Baſſora an; es vergingen aber noch fünf Wochen, bis ſie ſich auf die Rückreiſe begab. Wir ließen bey einem Anführer derſelben, einem Araber, zwey Camele für uns bis Bagdad beſtellen. Von dort wollten wir entweder nach Perſien gehen, wenn ſich eine ſichere Gelegenheit dazu finden ſollte, oder nach Baſſora, um daſelbſt abzuwarten, was es mit den Umſtänden in Perſien für eine Wendung nehmen würde.

Ein zufälliger Umſtand wurde die Veranlaſſung, daß die Caravane einige Tage eher aufbrach, als es nach der erſten Anzeige des Anführers derſelben geſchehen ſollte. Da wir nun mit der Zurüſtung zu unſerer Reiſe noch nicht ganz fertig waren (denn wir mußten uns einen ſtarken Vorrath von Lebensmitteln und allerley Geräthſchaften zum Kochen und zum Transport derſelben anſchaffen), ſo ließen wir ſie die erſte Tagereiſe vorangehen, folgten aber noch denſelben Vormittag am 24ſten Auguſt mit unſerm Cameltreiber und einem europäiſchen Juden ihr nach, und erreichten ſie nach Untergang der Sonne bey einem Brunnen im Salzthale. Den nächſten

Tag blieb man liegen, da die Häupter der Caravane, welche aus etwa 1500 Camelen beſtand, eine Berathſchlagung wegen der Ordnung des Zuges hielten. In dieſer Ordnung ging es denn am 26ſten vorwärts. Des Mittags hatten wir kaum ſo viel Zeit, Caffee zu bereiten und zu trinken. Dieß war unſre gewöhnliche Mittagskoſt durch die Wüſte, und unſer Abendeſſen beſtand aus hart gekochtem Reis und Butter, ein Gericht, welches auch in Perſien das Hauptnahrungsmittel, ſelbſt der Vornehmen iſt. Waſſer führten wir in Bärenſchläuchen mit uns, und kaum über den dritten Tag konnten wir uns mit neuem verſehen, welches dazu ſo unrein war, daß wir es durchſeihen mußten. Die Hitze fiel uns ſehr beſchwerlich, ſo wie der Sandſtaub, wenn ihn der Wind in die Luft hob. Den erſten Vormittag kamen wir über viele Salzquellen; die Gegend überhaupt, durch die wir bis zum 6ſten September zogen, iſt meiſt eben, ſandig und ſteinig, mit Diſteln, und nur hin und wieder mit großen Grasſträuchen bewachſen. Das iſt auch die Nahrung der Camele, die ſie wol auch im Laufe abfreſſen. Kein Holzſträuch iſt auf dem ganzen Wege zu ſehen. Unſre kleinen Mahlzeiten haben wir mit trockenen Diſteln und Gras, und in Ermangelung deſſen mit Camelmiſt, welcher eine gute Feurung gibt, zugerichtet.

Am

Am 6ſten September langten wir bey Coweis an, wo ſich derjenige Theil der Caravane, welcher nach Bagdad gehet, von dem nach Baſſora gehenden zu trennen pflegt; dieſes mal aber blieb die ganze Caravane in der Richtung nach letzterm Orte. Hierdurch ſahen wir uns in unſrer Meynung und auch von dem Arabiſchen Anführer, mit welchem wir bis Bagdad accordirt hatten, betrogen, und wir mußten uns an eine kleine Geſellſchaft von 4 Juden, welche eben dahin wollten, anſchließen. Mit ihnen quartierten wir uns in Coweis auf 2 Tage ein, und da wir ſehr ermüdet waren, hätten wir gern wieder einmal eine Nacht gut ausgeruhet. Da ſich aber auch Türken und Araber auf der Terraſſe befanden, und die Faſtenzeit der Mahomedaner eingetreten war, ſo hatten wir wenig Ruhe; denn zu der Zeit pflegen die Mahomedaner den Tag über nicht das geringſte zu eſſen und zu trinken, auch nicht einmal Taback zu rauchen; alles dieſes holen ſie aber in der Nacht deſto reichlicher nach. Am folgenden Tage verlangte der hier liegende Türkiſche Aga 2 Zechinen (etwa 6 Gulden) als Zollgebühren von uns beyden zuſammen. Da ich aber dem Juden, der dieſes einforderte, nicht traute, ſo ging ich mit ihm zum Aga; allein meine Vorſtellung, daß wir nicht das geringſte von Kaufmannswaaren bey uns hätten, half nichts.

Von

Von nun an hatte das Reiten auf Camelen für uns ein Ende, auch mußten wir mehr als bisher auf unſre perſönliche Sicherheit bedacht ſeyn. Den Weg von 3 Stunden bis nach **Hit** legten wir auf Eſeln zurück, und hatten wegen der herumſtreifenden Räuber eine Bedeckung bey uns. **Hit** iſt ein ſchlechter, auf einem Berge gelegener Ort; man ſieht aber an den Ueberbleibſeln von zwey Brücken über den **Euphrat**, daß vor Alters ein bedeutender Ort hier geſtanden hat. Dem dortigen Türkiſchen Officier mußten wir ebenfalls zwey Zechinen entrichten. Dieſe Leute haben das Recht zu ſolchen Forderungen von dem **Paſcha** in **Bagdad** gepachtet. Vor dieſem zwang letzterer die nach **Baſſora** gehenden Caravanen ſogar, ihren Weg über **Bagdad** zu nehmen, damit der Zoll deſto mehr einbringe.

Nachdem wir ein Boot gemiethet hatten, fuhren wir des Abends auf dem **Euphrat**, welcher ſich hier weit ins Meſopotamiſche Land einbieget, nach **Bagdad** zu. Solche Boote ſind von Rohr geflochten, und mit einem Harze, das bey **Hit** häufig aus der Erde quillt, überzogen. Wir fuhren die ganze Nacht durch, aber in der größten Stille wegen der herumſtreifenden Araber, welche in der Hitze des Tages ſchlafen, und des Nachts auf Beute ausgehen. Auch am folgenden Tage ging die

Fahrt

Fahrt ununterbrochen fort. Es war ſo heiß, daß wir hätten zerfließen mögen, und wir trafen viele Menſchen, welche bis an den Hals im Waſſer ſtanden, um ſich abzukühlen; auch das Vieh ſuchte hier Schutz gegen die brennende Hitze. Auf dieſer ganzen Strecke ſind die Ufer des **Euphrats** hoch und mit Büſchen bewachſen, und das daran liegende Land iſt ſehr fruchtbar, weil es bewäſſert werden kann, zu welchem Zweck das Waſſer durch Ochſen heraufgezogen wird. Am 11ten ward unſre Fahrt vollendet, und da wir an dem Orte weder Eſel noch Pferde haben konnten, ſo mußten wir uns dazu bequemen, auf Kühen vollends bis nach **Bagdad** zu reiten, oder eigentlich bis in die dieſſeits des **Tiger**-Fluſſes gelegene Vorſtadt, welche mit der Stadt durch eine Schiffbrücke verbunden iſt. Des Morgens am 12ten langten wir daſelbſt an. Unſer Gepäcke legten wir bey dem Zollhauſe nieder, und es wurde nur obenhin angeſehen. Obgedachte vier Juden, unſre Reiſegefährten, gingen einſtweilen in die Stadt, und verſprachen, bald wieder zu kommen; ſie blieben aber ſehr lang aus, und wir wußten nicht, wohin? weil wir keine Empfehlung hieher hatten. Indeß hörte ein Engliſcher Kaufmann, der von **Surate** gekommen war, von uns, und ſchickte ſogleich einen Bedienten ab, der uns und unſre Sachen in das Haus der **Carmeliter** brachte,

welches

welches die ordentliche Herberge aller Franken iſt *). Es wohnen in dieſem Hauſe ein Biſchof und drey Patres, von welchen einer die Arzneykunſt treibet. Sie empfingen uns ſehr freundſchaftlich, und ſagten uns bald, es werde gleich am folgenden Tage eine Caravane von mehr als 2000 Menſchen nach **Kermanchan**, der nächſten Stadt in Perſien, gehen. Als wir hierauf zu erkennen gaben, daß wir uns gern an dieſe Caravane anſchließen möchten: ſo dungen die **Patres** drey Eſel für uns bis dorthin, verſchafften uns auch einen Armeniſchen Mann, der uns für die Koſt bedienen und unſer Dollmetſcher ſeyn ſollte. Einer von dieſen **katholiſchen** Geiſtlichen, ein Mayländer, erzählte mir, wie ſehr ihnen die Annahme von Proſelyten aus einer andern Verfaſſung der hieſigen Chriſten (es befinden ſich nemlich hier zwei verſchiedene Abtheilungen **morgenländiſcher** Chriſten), durch den dermaligen **Paſcha** erſchwert werde; nicht etwa darum, als läge ihm etwas daran, ob ein Chriſt zu einer andern Religions-Verfaſſung übergehe; ſondern er habe dabey nur einen Gewinn für ſeine Caſſe im Auge. Wenn Klage bey ihm angebracht werde, daß einer von jenen Abtheilungen in der katholiſchen Kirche geweſen ſey; ſo nehme er die Gelegenheit wahr,

*) Alle Europäiſche Chriſten werden in dieſen Gegenden Franken genennet.

wahr, den Verklagten um Geld zu ſtrafen. Erſt neulich habe er einige dieſer morgenländiſchen Chriſten durch Janitſcharen aus der Carmeliter-Kirche holen laſſen, und ſie nicht eher losgegeben, bis ſie eine beträchtliche Summe erlegt hätten. Uebrigens ſey er ihnen, den Carmelitern, nicht abgeneigt; auch begünſtige oder drücke er jene beyden Partheyen, welche einander ſelbſt immer in den Haaren lägen, abwechſelnd, ja nachdem ſich die eine oder die andere mehr oder weniger freygebig gegen ihn bewieſe.

Da wir vernommen hatten, daß man auf der Reiſe von **Bagdad** bis **Jspahan** keine Schläuche nöthig habe, weil allerwärts Waſſer zu finden ſey; ſo überließen wir die unſrigen den Carmelitern zu einiger Vergütung deſſen, was wir bey ihnen verzehrt hatten, und verließen ſie und **Bagdad** am 13ten gegen Abend.

In den nächſtfolgenden Tagen kam nichts ſonderlich bemerkenswerthes vor, bis am 18ten, da wir an den letzten unter Türkiſcher Oberherrſchaft ſtehenden Ort kamen. Hier ſahen wir die letzten Dattelbäume, welche nur in einem ſehr heißen Clima wachſen. Auch müſſen hier die Caravanen, ehe ſie weiter gehen dürfen, ein Geſchenk für den **Paſcha** in **Bagdad** zuſammen bringen. Die Einſammlung dieſes Geſchenks von den einzelnen Perſonen

ver-

verurſachte einen Aufenthalt von nicht weniger, als zehn Tagen. Wir wurden von der Sonne wie gebraten; und da einmal einige Tage ein ſtarker Wind ging, ſo mußten wir während deſſen immer ſitzen und die Augen zuhalten. Der Aga, welcher das Geſchenk in Empfang nahm, verlangte auch von uns einen Beytrag dazu. Da wir aber darauf beſtanden, daß von uns, als Aerzten, die keine Kaufmannsgüter und auch wenig Geld hätten, mit Billigkeit nichts verlangt werden könne, ſo ſprachen uns die andern Türken ſelbſt davon los; nachher aber kamen ſie wieder, und verlangten eine Belohnung dafür, daß ſie uns durchgeholfen hatten.

(Der Beſchluß folgt im künftigen Hefte.)

erſcheinen. Der Preis eines Heftes iſt im Buchladen zu Gnadau 4 Gr. ſächſ.

Auswärtige Buchhandlungen, denen nur ein mäßiger Rabatt zugeſtanden werden kann, ſind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andre Koſten, den Käufern etwas mehreres nach Billigkeit anzurechnen.

Inhaltsanzeige des vierten Heftes.

Nachricht, zwey Burätiſche Edelleute, Nomtu und Badma, betreffend, welche ſich dermalen wegen Verbreitung der Bibel unter ihrer Nation in St. Petersburg aufhalten, mitgetheilt durch den Bruder Iſaak Schmidt daſelbſt, welcher, nachdem er bey ſeinem mehrjährigen Aufenthalt in Sarepta die Mongoliſche Sprache nach der Mundart der Kalmucken erlernt hatte, fürs erſte das Evangelium Matthäi in dieſe Sprache überſetzt, und ſodann den auf Koſten der Engliſchen und Ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft veranſtalteten Druck deſſelben geleitet hat. , S. 629.

Bericht von der Miſſion in St. Johns auf Antigoa vom Jahr 1815. , , , , , , , S. 642.

Nachricht von dem Verſuch zu einer Miſſion unter die Gebern in Perſien. , , , , , S. 675.

(Der Beſchluß folgt im künftigen Hefte.)

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweyter Jahrgang.

Fünftes Heft.

Skjenket til Fyens Stiftsbibliothek
af Biſkop Dr. Fr. Plum.
1834.

6

Dieſe Zeitſchrift, welche auf Veranſtaltung der Direction der evangeliſchen Brüder-Unität und unter ihrer Aufſicht zur Beförderung der Erbauung herausgegeben wird, beſtehet aus größern und kleinern Aufſätzen hiſtoriſchen Inhalts: aus merkwürdigen Lebensläufen, doch mit Uebergehung aller Nebenumſtände, die weder zum Faden der Geſchichte gehören, noch auf Erbauung zielen; aus intereſſanten Nachrichten, in Bezug auf die Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden durch den Dienſt der Brüder; aus anmerklichen Beyſpielen der göttlichen Aufſicht und Fürſorge; aus geſchichtlichen Beweiſen von der Kraft des Evangelii zu Erneuerung des Herzens und Beſſerung des Wandels; aus kindlichen Aeußerungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung u. dergl.

Alles wird aus Quellen geſchöpft, die ausſchließlich der Brüdergemeine ſeit einer langen Reihe von Jahren zugefloſſen ſind und noch immer zufließen.

Von dieſer Schrift werden etwa jährlich 6 Hefte, jedes von ungefähr 4 Bogen, unter dem Titel:

„Beyträge zur Erbauung, aus der Brüdergemeine"

erſchei-

Zum großen Sabbath, 1819,
in Chriſtiansfeld.

Chor.

Im Klange ſanfter Lieder
Kommt her zu Joſephs Gruft,
Wo eures Heilands Glieder
Still ruhn im Myrrhenduft!
Da ſeht Ihn friedlich ſchlafen,
Ausruhn vom Marterdrang,
Den Dulder eurer Strafen,
Der euch das Heil errang.

Brüder.

Theure Leiche Jeſu, für uns voll Wunden,
Zu Deinen heiligen Ruheſtunden ſey warm gegrüßt!

Schweſtern.

Haupt voll Dornenmaale, Herz, Händ' und Füße,
Nehmt, ach! durchſtochen für uns, die Grüße der Ehrfurcht an!

Alle.

Ruhſt Du, Mann der Schmerzen! nach tauſend Leiden?
Wohl uns! Du lächelſt noch Himmelsfreuden und Troſt uns zu.

Chor.

Hier danken Dir erlöſte Heere,
O Jeſu, tiefgerührt:
Mit Thränen bringen ſie die Ehre,
Die Dir bis in Dein Grab gebührt.
Anbetung bringen wir, Du Ueberwinder, Dir,
Nimm unſer Opfer an, o Jeſu, nimm es an!

Gemeine.

O daß unſre ſtillen Zähren Seiner Liebe Loblied wären,
Jeder Puls ihr Danklied ſchlüge, jede Stirn ihr Siegel trüge!

Liturgus.

Hier am Grabe Jeſu die Seele weiden
Im Anſchaun Seiner Verſöhnungsleiden, wie ſegensreich!

Gemeine.

Ja, troſtvoll iſt Dein Leiden
Vom Oelberg bis ans Kreuz,
Für Sünder, die drin weiden,
Für uns hier allerſeits.
Verrathen und gefangen, geſchlagen, krank und matt,
Biſt Du dahin gegangen, zu ſtehn an unſ'rer Statt.

Wir folgen — ach, uns zieht das Herz —
Dir nach, Du Held der Liebe!
Und opfern Dir für jeden Schmerz
Des Herzens zart'ſte Triebe.
Bereit für uns den Friedensbund
In Deinem Blut zu ſchließen,
Gehſt Du dahin, von [redacted] Striemen wund,
Und eileſt mehr zu büßen.

Liturgus.

O ſchaut den Herrn in Qual und Hohne
Auf Gabbatha; ſeht, welch ein Menſch!
Gem. Es krönet Ihn die Dornenkrone
Zum Herzenskönig. Welch ein Menſch!
O Du, Verhöhnter, ſollſt vor Allen,
Auch wenn der Spott Dein Haupt zerſticht,
Wie auf dem Thron mir wohlgefallen,
Von meinem König laß' ich nicht.

Brüder.

Wie geht Er nun und trägt mit Schmerzen
Des Kreuzes ſchwere Laſt hinaus,
Schw Und fühlet ſchon im bangen Herzen
Der finſtern Jammerſtunden Graus!
Alle. Nun hängt Er, ach! ans Holz geſchlagen,
Ein Fluch, zum Segen für die Welt.
Wer zählt der matten Seele Plagen?
So theuer ward mein Löſegeld.

Chor.

O Lamm Gottes, unſchuldig am Kreuzesſtamm geſchlachtet,
Alle Sünd' haſt Du getragen, ſonſt müßten wir verzagen.
Gib uns Deinen Frieden, o Jeſu, o Jeſu!

Liturgus.

Hörts, alle Völker! es iſt vollbracht.
Gem. Triumph dem Sieger und Ruhm und Macht!
Seine Seel' entſchwebet in Gottes Hände,
Und zeucht aus jeglichem Erdenende
Ihm Schaaren nach.

Chor.

Vor Schrecken bebte die Natur,
Als Sein Geiſt aus der Hütte fuhr.
Lit. Doch durch der Schöpfung Schauer tönt
Der Seinen Lied: wir ſind verſöhnt!
Gem. Wir ſind verſöhnt!

Lit. Und feſtlich ſtimmt in unſern Reihn
Das neue Lied dort oben ein
Chor. Im Himmel und auf Erden tönt
In Harmonie: Wir ſind verſöhnt!
Gem. Wir ſind verſöhnt!

Liebe, die mit Schweiß und Thränen
Betend dort am Oelberg rang!
Die in fieberglühtem Sehnen
Schmach und Kreuz und Tod bezwang!
Laß Dir unſre Liebe lohnen!
Liebe ſey Dein Siegeskranz!
Schaaren nimm, nimm Millionen,
Nimm zum Lohn die Erde ganz!

Mel. 234.

Dank ſey Dir, Ehre, Macht und Ruhm,
Du Held der Liebe, Held voll Wunden!
O nimm uns hin zum Eigenthum,
Zum Lohne Deiner Arbeitsſtunden!

Wir wollen gern die Beute ſeyn,
Die Du im harten Kampf erſtritten,
Wir wollen Dir ein Leben weihn,
Wofür Du Tod auf Tod erlitten.
O richte Herz und Sinn auf Deine Liebe hin,
Auf den Gehorſam bis zum Kreuze!
Hinweg, was irdiſch heißt! beſeel' in uns den Geiſt,
Der uns Dir gleich zu werden reitze.

Chor.

O Du, den unſer Glaube,
Den Herz und Geiſt umfaßt,
Wie Du im Todesſtaube
Für uns gelegen haſt:
Gem. Dein Kämpfen, Lieben, Leiden
Dein Kreuz und Dein Verſcheiden
Soll bis ins Grab hinein
Uns Kraft und Segen ſeyn.

Chor.

Heil'ge Ruhe der entſchlafnen Glieder deß, der für uns ging in Tod, und durch die Herrlichkeit des Vaters wieder vom Tod erweckt, nun ewig lebt bey Gott! Ehre ſey Dir! Einſt öffneſt Du, — wir freun uns gläubig drauf, — auch unſre Gräber; und dann ſtehn auch wir zum ew'gen Leben auf.

Gemeine.

Amen! Deines Grabes Friede
Wird auch unſer Grab durchwehn,
Wenn wir von der Wallfahrt müde,
Ruhn, um froher aufzuſtehn.
Amen! Fürſt der Auferſtehung,
Der des Todes Riegel brach,
Zeuch durch Tod und Grab uns nach
Zu des Himmelreichs Erhöhung,
Wo dem Tod, der uns verſöhnt,
Der Aeonen Loblied tönt.

Beyträge zur Erbauung,
aus der
Brüdergemeine.

Fünftes Heft.

Beſchluß der im vorigen Heft abgebrochenen Nachricht von dem Verſuch zu einer Miſſion unter die Gebern in Perſien.

Am 29ſten erreichten wir die Perſiſche Grenze. Von hier bis nach Jspahan wechſelten kahle Berge und fruchtbare Thäler mit einander ab; bis nach Kermanchan aber trafen wir nicht einen bewohnten Ort, ſondern die wenigen Leute, welche wir vorfanden, und die alle ſehr verdächtig ausſahen, hatten ihre Wohnungen in den Felſen, oder lagen unter Zelten von Filz.

Nach Kermanchan kamen wir am erſten Oktober. Die hieſigen, von Lehm aufgebauten Häuſer, hatten durch den Regen im vorigen Frühjahr

ausnehmend gelitten, und viele derſelben waren zuſammengefallen; doch waren die Märkte ziemlich beſetzt, und man konnte Alles um mäßige Preiſe haben.

Die Caravanen pflegen ſich hier nur einige Tage aufzuhalten; da aber der **Gouverneur** des Ortes der unſrigen anzeigen ließ, daß eine große Räuberbande die Straße unſicher mache — die Bewohner der Gegend um die Stadt herum gehören zu der räuberiſchen Nation der Kurden; — ſo blieben wir 20 Tage in einer **Caravanſerai** *) liegen. Wir würden hier als Aerzte viel zu thun gefunden haben, wenn wir mit der Sprache recht fort gekommen wären. Es iſt überhaupt Keinem zu rathen, eine Reiſe nach Perſien zu machen, wenn er nicht wenigſtens der Türkiſchen Sprache kundig iſt. Faſt alle Kinder auf dem ganzen Strich bis nach **Ispahan**, und auch dort noch, verſtehen dieſe Sprache, und unter den Großen in Perſien iſt ſie ſo gewöhnlich, als die Franzöſiſche Sprache in Deutſchland. Einem Manne, der mich zu ſich kommen ließ, nemlich dem hieſigen **Gouverneur**, hätte ich beſonders gern geholfen, wenn es mir möglich geweſen wäre. Hier ſtand aber der Umſtand nicht im Wege, daß wir einander nicht recht

*) Große öffentliche Gebäude zur Beherbergung der Caravanen, worin aber nichts als Obdach zu finden iſt.

recht verſtehen konnten, ſondern die Natur ſeines Uebels. Er zeigte mir ſeine Augen, die ihm **Nadir Schach** ganz unbrauchbar hatte machen laſſen, und fragte mich, ob ich etwas zu einiger Wiederherſtellung derſelben thun könne? Ich mußte ihm aber erklären, daß Gott allein die Macht habe, ihm hierin zu helfen; worauf er mich in Friede wieder gehen ließ. Einige von der Caravane, die ſich leichte Verletzungen zugezogen hatten, bekam **Br. Rüffer** in die Cur, und unter andern einen Mann, der in **Jspahan** zu Hauſe war. Aus Dankbarkeit kaufte er für uns zwey Eſel, die uns vollends dahin bringen ſollten.

Am 21ſten ſetzte ſich unſre Caravane wieder in Bewegung. Sie beſtand nun noch, da ein Theil derſelben in **Kermanchan** geblieben war, oder andere Richtungen genommen hatte, aus 500 bis 600 Perſonen, war wohl beritten und gut mit Gewehr verſehen. Der **Gouverneur** ſelbſt begleitete uns die erſte Tagereiſe. Auch die zweyte wurde glücklich zurückgelegt. Die Nacht darauf verbrachten wir in einem ganz verheerten Dorfe. Dergleichen ſahen wir überhaupt viele, und unter zwanzig Dörfern haben wir kaum eines angetroffen, das nicht ruinirt und von Einwohnern verlaſſen geweſen wäre. In dieſer traurigen Gegend war uns nicht wohl zu Muthe, und unſer Gefühl betrog uns

 nicht.

nicht. Nachdem wir am 23ſten eine Strecke gezogen waren, mußten wir über einen Berg von ziemlicher Höhe. Unſre Reiter und bewaffnete Leute, deren Anzahl ſich auf 50 bis 60 belief, ſtellten ſich im Thale auf, um zu warten, bis die ganze Caravane die Höhe erreicht haben würde. Kaum aber war ein Theil derſelben ſo weit gekommen, als wir von dem andern Berge hinter uns ein greuliches Geſchrey hörten. Wir ſahen uns um, und wurden eine ganze Bande räuberiſcher **Kurden** gewahr, die gerade auf uns zu rannten. Es mochten ihrer etwa 200 geweſen ſeyn; aber nur wenige waren beritten und mit Säbeln und Wurfſpießen verſehen, die meiſten waren zu Fuß und hatten große Keulen. Hätte unſere Reiterey Entſchloſſenheit und einen guten Anführer gehabt, ſo würde ſie über das Geſindel bald Meiſter geworden ſeyn. Allein nachdem die Unſrigen einige Schüſſe gethan hatten, jagten ſie in vollem Galopp davon; und nun waren diejenigen, welche Eſel oder Mauleſel hatten, den Räubern Preis gegeben. Br. **Küffer** und ich waren, weil es bergan ging, abgeſtiegen, und liefen mit der Caravane den Berg hinauf. Ich dachte nicht, daß wir jene ſchon in der Nähe hätten, als ich mit einem Wurfſpieß einen Stich in den Rücken bekam. Indem ich mich umſah, erhielt ich einen andern in die rechte Seite.

Beyde

Beyde Stiche waren zum Glück auf die Rippen gegangen, der zweyte aber mit ſolcher Gewalt, daß ich eine Strecke vom Berge herunter fiel. Ein Räuber kam mir mit bloßem Säbel nach, und ehe ich noch aufſtehen konnte, gab er mir einen Hieb über das Kinn. — In Vergleich mit andern Wunden, welche manche unſerer Gefährten davon trugen, war die meinige nicht ſonderlich bedeutend. — Sobald ich aufgeſtanden war, gab ich mich willig zur Plünderung hin, war auch ganz darauf gefaßt, das Leben einzubüßen. Der Räuber begnügte ſich, mir das Geld und einen Theil meiner Kleider zu nehmen. Nun kam, indem ich vorwärts lief, ein anderer von der Seite her, und gab mir mit einer Keule einen Schlag ins Genick, daß mir Hören und Sehen verging. Ich fiel halb todt zur Erde, erholte mich aber bald wieder. Dieſer ſchnittt mir den Hoſengurt auf, in der Hoffnung, Geld darin zu finden; er fand nichts, und nahm mir die Uhr. Der dritte, dem ich in die Hände fiel, zog mir die Stiefeln und die Strümpfe aus. Endlich erbeutete der vierte meine Hoſenſchnallen, und ich ſah es als eine Gefälligkeit von ihm an, daß er mir ein doppeltes Paar Beinkleider ließ.

Von der Stelle, an welcher ich die letzte Plünderung erlitten hatte, war der nächſte bewohnte Ort einige Meilen entfernt; die Sonne ſchien ſehr heiß,

und das Erdreich war ſteinig. Faſt verſchmachtet vor Hunger, Durſt und Müdigkeit kam ich dort an, und ſogleich ſtieß ich auf einen Mann, der mir Brot und Waſſer darreichte. Dieſer Liebesdienſt möge ihm vergolten werden am Tage der Vergeltung!

Ich fand daſelbſt mehrere meiner Reiſegefährten, die mit mir in gleich traurigen Umſtänden waren; aber meinen Bruder **Rüffer**, nach welchem ich mich oft umgeſehen hatte, fand ich nicht. Einige Zeit darauf ſah ich auch ihn heran kommen, zwar unbeſchädigt, aber aller ſeiner Kleidung beraubt. Er hatte den Räubern, als ſie ſich ihm näherten, durch Zeichen zu verſtehen gegeben, daß er ihnen ohne Widerſtand alles, was er habe, überlaſſen wolle. Darum brauchten ſie keine Gewalt gegen ihn, ließen ihm aber nicht einmal die Mütze auf dem Kopfe. Es waren ihrer ebenfalls vier, die ihn nach einander beraubten. Den einen bat er, daß er ihm nur das Aderlaß-Zeug laſſen möchte; aber um ſo begieriger nahm es dieſer zu ſich. Unterwegs gab ihm der Perſer ein Stück Tuch, welches er ſich um den Leib band; und dieß war ſein ganzer Anzug, als er zu unſrer beyderſeitigen Freude wieder mit mir zuſammen traf. Mit dem einen von den Kleidungsſtücken, welche mir geblieben waren, konnte ich ihm nun aushelfen. Un-

ſer

ſer Diener, ein Armeniſcher Chriſt, welcher nicht geplündert worden war, gab mir, ob er gleich ſelbſt nicht viel auf dem Leibe hatte, ſein Hemd und ſeine Schuhe, und jener Perſer, welcher die Eſel für uns gekauft hatte, und noch ein anderer ſorgten dafür, daß Br. Rüffer gleichfalls einige alte Stücke zu ſeiner Bedeckung erhielt. Sie brachten uns in ein Haus, wo man uns mit Brot und Weintrauben erfriſchte, und wo wir die Nacht über ruhen konnten. Auch wollten ſie uns hier zur Fortſetzung unſrer Reiſe andere Eſel verſchaffen; wir ſahen aber nicht, wie wir die Bezahlung dafür leiſten könnten, und entſchloſſen uns daher, den noch übrigen Weg von mehr als 50 deutſchen Meilen bis nach Jspahan zu Fuß zurück zu legen. Ueberhaupt haben ſich die Perſer ſowohl vor als nach unſrer Ausplünderung freündſchaftlich gegen uns bewieſen und ihre Liebe zu uns deutlich an den Tag gelegt.

Am 24ſten October ſetzten wir denn auf gedachte Weiſe unſre Reiſe fort. Bisweilen ſangen wir geiſtliche Lieder, und es war uns wohl in unſern Herzen; worüber ſich unſer Diener wundern mußte. Abends wurden wir in dem Orte, wo wir Halt machten, zu einem Kranken gerufen. Für den ertheilten Rath reichte uns derſelbe eine ländliche Erfriſchung, und erlaubte uns, in ſeinem Viehſtalle zu ſchlafen. Auch letzteres war eine

Wohl-

Wohlthat für uns: denn die Nächte fingen an kalt zu werden, und einige Berge waren mit Schnee bedeckt.

Als wir am 25ſten Abends in einen Ort zum übernachten kamen, bemerkte ein Mann, daß mich die Kälte ſehr angreife; ſogleich zog er ſeine Weſte aus, und gab ſie mir. Hier blieben wir in einer **Caravanſerai**, worin wir ganz freye Herberge hatten, drey Tage liegen, und gingen dann am 29ſten weiter. Unſre Geſellſchaft beſtand nun noch aus etwa 20 ausgeplünderten Perſern. Bey unſerm Aufbruch am erſten November wandelte uns abermal ein Vorgefühl davon an, daß uns etwas unangenehmes bevorſtehe, und wir empfahlen uns in der Stille in die treuen Hände unſers Herrn zu unſerer Bewahrung. Vormittags um 9 Uhr ſtießen wir wirklich auf eine Anzahl Räuber. Sie rannten mit ihren Waffen auf uns zu, und beraubten uns ſodann noch des wenigen, was wir kurz vorher zu unſrer nothdürftigen Bedeckung bekommen hatten. Uns beyde, als Franken, wollten ſie ſogar in die Sclaverey führen; die Perſer aber baten ſo lange für uns, bis ſie dieſes Vorhaben aufgaben. Noch eine andere Hülfe zu unſerm Fortkommen erfuhren wir gleich darauf. Unſer Bediente erinnerte ſich nemlich, daß er etwas Geld in ſeinen zerriſſenen Rock eingenähet habe. Er

ſuchte

ſuchte es hervor, und von dieſem geretteten Scherflein zehrten wir nun. Was wir in den folgenden Tagen bis zu unſrer Ankunft in **Julfa** ausgeſtanden haben, will ich nicht beſchreiben. Eine von Pferdhaaren und Baumwolle verfertigte Decke, die man mir gegeben hatte, ſchützte mich zwar gegen die andringende Luft, rieb mir aber, da ich ſie auf dem bloßen Leibe trug, die Haut auf. Wir hatten uns eine Art Schuhe von Eſelshaut gemacht, gingen aber nichts weniger als bequem darin.

Am 9ten Mittags erreichten wir einen großen und ſchönen Flecken. Unſre ganze Perſiſche Reiſegeſellſchaft blieb hier zurück; wir aber gingen mit unſerm Diener vollends bis **Julfa**, einer Vorſtadt von **Ispahan**, wo wir ſpät in der Nacht ankamen. Letzterer brachte uns in ein ihm bekanntes Haus in **Erivan**, und wir fanden daſelbſt nach langer Zeit wieder einmal eine erquickende Nachtruhe.

Julfa begreift eigentlich drey Vorſtädte, welche nur durch Gaſſenthore von einander abgeſondert ſind: nemlich das eigentliche **Julfa**, **Erivan** und **Tabris**. In kleiner Entfernung von **Tabris**, an einem Berge, liegt **Geber-abad**, oder **Huſſein-abad**.

Gleich

Gleich am folgenden Tage ſchrieb ich an den Engliſchen Reſidenten in der Stadt, und ſchickte ihm den Brief durch unſern Diener. Er antwortete ſehr höflich, ſchickte uns etwas Geld, und ließ uns ſagen, er werde uns nächſtens zu ſich holen laſſen. Indeß beſuchten uns bald die zwey Franzöſiſchen Jeſuiten, welche in **Erivan** ihre Wohnung und Capelle haben. Sie hatten beym Engliſchen Reſidenten, zu dem die hieſigen **Patres**, in Ermangelung eines katholiſchen Reſidenten ihre Zuflucht nehmen, von uns gehöret, und bezeigten uns nun großes Mitleiden, verſahen uns auch mit einigen Kleidungsſtücken und mit etwas Wein. Eben ſo erhielten wir auch einen Beſuch und ähnliche Geſchenke von einem Dominicaner und Carmeliten, welche Italiener waren; und nachdem uns der Reſident etwas von Perſiſcher Kleidung hatte zuſtellen laſſen, ſchickte er uns zwey Pferde zu unſerer Abholung. Er empfing uns ſehr liebreich, räumte uns ein eigenes Zimmer in ſeinem weitläuftigen Gebäude ein, und verſprach uns allen möglichen Beyſtand.

Als wir ihm den Zweck unſerer Reiſe mit der Bitte darlegten, uns zur Erreichung deſſelben förderlich zu ſeyn, erwiederte er, der Hauptſitz der **Gebern**, eines ehrlichen und fleißigen Volkes, ſey **in Kerman**, wo ſie auch ihren erſten Feuer-Tem-

pel

pel hätten *). Eben daſelbſt habe die Engliſche Handlungs-Geſellſchaft ein Haus, und daher ſehe er ſich im Stande, uns Gelegenheit zu verſchaffen, unter dieſe Leute zu kommen, und er werde ſolches mit Vergnügen thun. Ehemals hätten ganz in der Nähe von **Julfa**, nemlich in **Geber-abad**, auch **Gebern** gewohnt; unter der Regierung des **Schach Huſſein** (zwiſchen 1694 und 1722) habe man ſie aber zur mahomedaniſchen Religion gezwungen oder hingerichtet, und der König habe dem Orte den Namen **Huſſein-abad** gegeben **).

Den Winter über legten wir uns auf die Erlernung der Perſiſchen Sprache. Die Sonntage pflegte der Reſident meiſt in **Julfa** zu verbringen, daher konnten wir ſie um ſo ungeſtörter zu unſrer Erbauung anwenden. In unſrer ungewiſſen und einſamen Lage bedurften wir des Troſtes und der Stärkung von oben in beſonderm Maße. Beydes ließ uns der Heiland reichlich zufließen, und dabey hatten wir ein unausſprechlich ermunterndes Gefühl davon

*) Die Gebern verehren nämlich Gott unter dem Sinnbilde des Lichtes oder des Feuers, und werden daher Feuer-Anbeter genannt.

**) Zufolge der Reiſebeſchreibung von Olivier (Paris Tom. III. An. 9 — 1807) exiſtirte dieſe Vorſtadt von Jspahan im Jahr 1796 nicht mehr; es geſchieht aber in dieſer Reiſebeſchreibung einigemal der Gebern, als einer noch im Lande wohnenden Nation, Erwähnung.

davon, daß wir mit vielen weit von uns entfernten Gliedern am Leibe Jeſu in der genauſten Verbindung ſtehen. In dieſem Gefühl begingen wir insonderheit den Gedenktag der Brüdergemeine am 13ten November, das Weihnachtfeſt und den Jahreswechſel.

Auch in unſerm äußern Beruf, als Aerzte, fanden wir einige Beſchäftigung. Unter andern ließen uns zwey Perſiſche Große zu ſich rufen, um ſich wegen ihrer Augen bey uns Raths zu erholen. Auch an ihnen hatte Nadir Schach eine Operation zur Zerſtörung dieſer Werkzeuge vornehmen laſſen, welche aber bey dem einen weniger als bey dem andern gelungen war. Beyden gaben wir etwas zur Erleichterung ihrer Umſtände. Einer von ihnen hatte eine Beſtimmung nach Schiras, und wollte in einigen Tagen dahin abreiſen. Er verſprach uns, wenn wir mit ihm kämen, eine bedeutende Summe; wir lehnten es aber ab, da ſolches unſerm eigentlichen Zweck nicht gemäß geweſen wäre, und der Dienſt bey einem Perſiſchen Fürſten an ſich ſelbſt mißlich iſt. Man hat in dieſen Ländern eine allzuhohe Meinung von der Kunſt der Europäiſchen Aerzte, und glaubt von ihnen, ſie könnten gegen jedes Uebel Hülfe ſchaffen. Insgemein ſchließt der Patient einen Accord mit dem

Arzte;

Ärzte; letzterer thut aber wohl, wenn er ſich aus⸗zahlen läßt, ehe die Cur völlig beendiget iſt.

Schon bey unſrer Ankunft in Ispahan waren die Lebensmittel ausnehmend theuer, weil die Dörfer in der umliegenden Gegend ruinirt und meiſt verlaſſen waren, auch wegen der herumſtreifenden Räuber keine Zufuhr von andern Orten kam. Seitdem ſtieg alles, bey dem Fortgang der innerlichen Unruhen, auf noch höhere Preiſe. Mitten unter dieſen traurigen Vorgängen und trüben Ausſichten vernahmen wir, daß wir einen Erſatz unſers durch die Plünderung erlittenen Verluſtes zu hoffen hätten. Es waren zwey Hauptanführer der Räuber, die ſich an uns vergriffen hatten, mit einem Theil ihrer Beute eingebracht worden, und die Regierung ließ die Geplünderten auffordern, ſich wegen einer Vergütung im königlichen Pallaſte zu melden. Unſerthalben hatte der Reſident ſchon alles eingeleitet. Demnach gingen wir mit dem Engliſchen Dolmetſcher dahin, und fanden viele unſrer ehemaligen Reiſegefährten vor, die in derſelben Angelegenheit gekommen waren, und ſich freuten, uns bey dieſem Anlaß wieder zu ſehen. Als der Dolmetſcher unſre Sache den zwey hierzu verordneten Staatsbeamten darlegte, kam es uns vor, als gebe er unſern Verluſt viel zu hoch an. Es war in der That ſo, aber

erſt

erſt in der Folge erhielten wir Aufſchluß darüber. Nadir Schach hatte nemlich bey ſeinem letzten Aufenthalt in Jspahan, im Januar 1747, den Engliſchen Reſidenten erſucht, ihm einen Europäiſchen Arzt zuzuweiſen. Er war damals unpäßlich, und einem Perſiſchen Arzte wollte er ſich nicht anvertrauen. Der Reſident wußte kein anderes Mittel, dieſes Verlangen zu erfüllen, als daß ein Arzt aus Europa verſchrieben würde, und der König ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen. Nun gab der Reſident vor, er habe uns darauf hin verſchrieben; und da wir die Reiſe auf unſre Koſten gemacht hätten, ſo gebühre uns volle Entſchädigung. Dieſer Kunſtgriff wollte uns zwar nicht gefallen, wir mußten aber der Sache ihren Lauf laſſen. Auf der Canzley erhielten wir einen beſiegelten Zettel, worin uns die Summe von etwa 900 Thalern zugeſichert wurde. Damit wir nun um ſo geſchwinder und ſicherer zu Gelde kommen möchten, verkaufte der Reſident die Anweiſung um nicht viel mehr als die Hälfte des Werths an einen Perſer, welchem die Entſchädigungs-Sache aufgetragen war, und dieſer verſprach durch Schrift und Siegel, ſogleich Zahlung zu leiſten, wenn die erſte Caravane von Schiras würde eingetroffen ſeyn. Als letzteres geſchehen war, wurden wir benachrichtiget, daß wir das Geld gegen Ausſtellung einer Quittung in

Em-

Empfang nehmen konnten. Es war gerade die Carnevals-Zeit, welche der Reſident und der Dolmetſcher in Julfa verbrachten. Von ihnen mußte die Quittung ausgefertiget werden, auch hielt ich nicht für gut, das Geld anders als unter den Augen des Dolmetſchers in Empfang zu nehmen. Ich bat daher eben denſelben Perſer, der ſich auf der Reiſe unſer ſo liebreich angenommen hatte, deshalb nach Julfa zu gehen. Er holte die Quittung, aber der Dolmetſcher, ein Franzoſe von Geburt, dem es zu ſchwer fiel, ſeine Carnevals-Beluſtigungen auf kurze Zeit zu unterbrechen, kam nicht mit. Der Caſſirer unſers nunmehrigen Schuldners fand ſich zwar mit dem Gelde bey uns ein, um die Quittung einzulöſen; es war ihm aber nicht genug, daß der Reſident ſein Siegel darunter gedrückt hatte, er verlangte auch das meinige. Ich hatte keines, und darum ging er mit dem Gelde wieder fort. Da ſein Herr einige Zeit darauf nach Kermanſchan gereiſet war, ſo weigerte er ſich, die Zahlung in ſeiner Abweſenheit zu thun, und nicht lange darnach machte er ſich mit dem Gelde eben dahin. Es geſchah von Seiten des Reſidenten wol noch einiges zu unſern Gunſten in dieſer Sache, aber ohne Erfolg, zumal da wegen der abermals ausgebrochenen Revolution rings herum Unordnung und Verwirrung herrſchte.

Zwey

Zwey Neffen des ermordeten Nadir Schach machten einander die Krone ſtreitig. Der jüngere, welcher im December 1747 in Auftrag ſeines Bruders, des nunmehrigen Königes, nach Jspahan gekommen war, machte ſich daſelbſt einen Anhang, und erklärte ſich in den erſten Tagen des Merz (1748) zum Könige von Perſien. Da es ihm an Geld fehlte, beging er viele gewaltthätige Erpreſſungen, ſonderlich an den Armeniſchen und Griechiſchen Chriſten in Julfa, und zog nach einigen Wochen mit ſeinen Bewaffneten, welchen er allen Unfug erlaubte, von Jspahan aus, um ſowohl ſeinem Bruder, als auch den Statthaltern der Provinzen, die es zum Theil weder mit dem einen noch mit dem andern hielten, ſondern ſelbſt nach der höchſten Gewalt ſtrebten, die Spitze zu bieten.

Ehe ſich noch dieſe Umſtände ſo weit entwickelt hatten, und ſchon gegen das Ende des Januars, gaben wir dem Reſidenten unſern Wunſch zu erkennen, jetzt, da die Winterwitterung vorüber zu ſeyn ſcheine, nach Kerman zu den Gebern zu reiſen, und baten ihn, uns hierzu beförderlich zu ſeyn. Er erwiederte darauf, erſt in dieſen Tagen habe er Briefe von da erhalten, die den beklagenswürdigen Zuſtand der ganzen Provinz mit den wehmüthigſten Ausdrücken beſchrieben. Erſt habe Nadir Schach die härteſten Bedrückungen an den Einwohnern

aus-

ausgeübt, und nach ſeinem Sturze hätten die **Afganen**, ein aufrühreriſches Volk, den Ruin derſelben vollendet. Das dortige Haus der Engliſchen Handlungs-Geſellſchaft ſey gänzlich ausgeplündert worden, und ſtehe nun leer, da die zwey Armenier und acht **Gebern**, welche darin gewohnt haben, umgebracht worden.

Dieſe Nachricht war auch für uns ſehr niederſchlagend, und machte unſre Hoffnung, bald unſerm eigentlichen und einzigen Zwecke näher zu kommen, faſt gänzlich zu nichte. Indeß gaben wir dieſelbe noch nicht völlig auf, und entſchloſſen uns, dem Gang der Dinge eine Zeit lang zuzuſehen, und zu erwarten, ob etwa die folgenden Umſtände unſer Vorhaben begünſtigen würden. Hierzu verſchwand aber die Ausſicht immer mehr, ſonderlich ſeit in **Jspahan** ſelbſt ein zweyter Kron-Prätendent aufgeſtanden war. Alle Wege nach **Kerman** waren verſperrt, und das ganze Reich wurde in einen innerlichen Krieg verwickelt. Unſer Entſchluß war nun, mit der nächſten Caravane nach **Baſſora** zu gehen, und dann nach Deutſchland zurück zu kehren. Damit verzog es ſich bis zum 21ſten Juny. Nachdem uns der Reſident Reiſegeld vorgeſchoſſen, und uns ein Empfehlungsſchreiben nach **Baſſora** eingehändigt hatte, nahmen wir mit Dankbarkeit Abſchied von ihm, und zogen

 unſre

unſre Straße. Die Caravane beſtand aus etwa 1000 Perſonen, und nahm ihren Weg nach **Schiras**. Nach einigen Tagen kam uns eine andere von da entgegen, welche aus eigener Erfahrung viel von der Unſicherheit der Straßen durch die Räuber und von den alles Maß überſchreitenden Forderungen der Zollbeamten erzählte. Dies verurſachte bey uns einen durchgängigen Schrecken, und alle Armenier, die bei der Caravane waren, kehrten zurück. Was uns beyde betrifft, ſo kam uns der Tod eben nicht grauerlich vor, wir wußten, wohin er uns führen würde; aber fürchterlich war uns der Gedanke, in der entſetzlichen Hitze abermal ausgezogen zu werden, und ſo den Weg fortſetzen zu müſſen. In unſrer Verlegenheit hierüber nahmen wir unſre Zuflucht zu unſerm einzigen, aber mächtigſten Beſchützer, und faßten neuen Muth, alles in Seiner Kraft zu tragen, was Er über uns kommen laſſen möchte. Unſre ganze Geſellſchaft beſtand nun aus lauter Mahomedanern. Unter denſelben war einer, der mit uns auf dem Wege nach **Ispahan** war geplündert worden. Er erinnerte ſich noch mit Aeußerungen ſeines Wohlgefallens an den Umſtand, daß Bruder **Küffer** damals ein Perſiſches Kind, welches auch beraubt worden, einige Stunden Weges auf ſeinen Armen getragen hatte. In **Schiras**, einer Stadt, die

in einem ſchönen, fruchtbaren und mit Wein- und Obſt-Gärten angefüllten Thale liegt, trafen wir am 6ten July ein. Man bot uns in dem Engliſchen Hauſe daſelbſt eine Kammer an, und wir zogen ſie, um beſſer ruhen zu können, dem Aufenthalt in einer **Caravanſerai** vor. In der erſten Nacht bemerkte man ein ziemlich ſtarkes Erdbeben, bey welchem der Kalk von unſern Wänden fiel. Nach einigen Tagen traf uns ein Misgeſchick von mehrerm Belang: es wurde uns nemlich ein Theil unſers Reiſegeldes entwendet, und wir ſahen uns genöthiget, hier etwas von unſrer Perſiſchen Kleidung zu verkaufen, die uns auch in der Hitze immer läſtiger wurde.

Als wir am 17ten wieder aufbrachen, war die Caravane, welche nach **Buſcher** (**Abuſchär**) ging, bis auf 30 Perſonen zuſammengeſchmolzen. Einmal zogen wir durch ſehr bergiges Land, und unſre Eſel konnten nicht weiter kommen, als bis zu einem Zollhauſe. Der Führer der Caravane war indeß ſammt allen, die mit Flinten bewaffnet waren, noch eine Strecke weiter vorgerückt. In gedachtem Zollhauſe trafen wir wol 20 Zollbediente, und dieſe Leute ſtehen hier zu Lande für gewöhnlich mit den Räubern in Verbindung. Gegen uns benahmen ſie ſich äußerſt ungeſtüm, und verlangten 20 Rupien (etwas mehr als ſo viel Gul-

den) an Zollgebühren. Ich gab ihnen einen; ſie warfen ihn aber mit Verachtung in die Luft, ſtießen uns mit ihren großen Keulen, und nahmen nun ſelbſt, ſo viel ihnen anſtand. Am folgenden Tage trafen wir wieder mit denen zuſammen, die voraus gegangen waren. Sie bereueten es nun: denn ſie waren in einem engen Paſſe von Räubern angegriffen worden, und hatten alle Waaren, Eſel und Mauleſel und ſelbſt ihre Kleider eingebüßt. Ein Mann war erſchoſſen und einige waren verwundet worden. Nun konnten wir noch froh ſeyn, daß wir nicht weiter, als bis zum Zollhauſe hatten kommen können. Wie wir aber bey den übrigen fünf Zollhäuſern durchkommen ſollten, wenn es uns eben ſo ginge, wie bey jenem, das wußten wir freylich nicht. Schon an dieſem Tage kamen wir wieder an einen Zoll; ein alter ehrlicher Eſelstreiber redete uns aber das Wort, und wir gingen für diesmal frey aus. So gut lief es jedoch nie wieder für uns ab, und am bedenklichſten ſah es bey dem mit Dattel-Bäumen, wie mit einem Walde, umgebenen Flecken **Kerſchi** aus. Ein Sohn des Zollbeamten kam zur Caravane, um den Zoll einzufordern. Er that es auf die unbeſcheidenſte Weiſe, und drohete uns mit Fußſohlen-Schlägen, wenn wir nicht ſogleich 20 Rupien erlegen wollten. Da alle Vorſtellungen bey ihm vergeblich waren, ſo ging jener alte

Eſels-

Eſelstreiber zu dem Vater dieſes Menſchen, und brachte es doch dahin, daß die Forderung um mehr als die Hälfte herunter geſetzt wurde. Ob wir gleich hier noch einiges von unſern Sachen verkaufften, ſo hätten wir doch die Zahlung nicht leiſten können, wenn uns nicht der Eſelstreiber etwas Geld vorgeſchoſſen hätte. Dieſes ſollte in **Buſcher** wieder bezahlt werden, und dahin hatten wir keine Empfehlung. Am 8ten Auguſt trafen wir daſelbſt ein. Unſre **Caravanſerai** lag nicht weit von der Holländiſchen Factorey; wir gingen ſogleich dahin, und eröffneten unſre Umſtände dem Holländiſchen **Commiſſario**, welcher uns nicht nur Geld vorſtreckte, ſondern uns auch ſonſt viele Gefälligkeiten und Wohlthaten erzeigte. Nachdem wir lange auf guten Wind zu unſrer weitern Reiſe auf dem Perſiſchen Meerbuſen hatten warten müſſen, fuhren wir am 29ſten ab, kamen am 6ten September in den Fluß der Araber (den vereinigten **Euphrat** und **Tigris**), und erreichten drey Tage darauf **Baſſora**. Hier ſchienen die Engliſchen und Holländiſchen Reſidenten in Liebes- und Freundſchafts-Beweiſen gegen uns mit einander zu wetteifern. Sie redeten uns auch ſehr zu, in dieſer Stadt, die uns ſo viele Vortheile darbiete, veſten Fuß zu faſſen; welches wir aber ſtandhaft ablehnten.

In

In dem Hauſe des Engliſchen **Vice-Reſidenten** ſahen wir endlich doch einen **Geber**, welcher bey ihm im Dienſt iſt; er war aber nicht aus Perſien, ſondern aus **Surate** in Oſtindien, wo ſich mehrere von dieſer Nation befinden. Sie ſtammen von den Perſiſchen Gebern ab, nennen ſich auch ſelbſt **Parſis**. Während unſers Aufenthalts allhier, welcher ſich bis in den Februar 1749 erſtreckte, bekam ich ein hitziges Fieber. Mein Heimgang ſchien nahe zu ſeyn, und ich nahm auf dieſen Fall alle nöthige Abrede mit dem Br. **Rüſſer**. Die Krankheit verwandelte ſich aber in ein nachlaſſendes Fieber, von welchem ich mich nur langſam erholte. Wir ſetzten unſere Reiſe bis **Bagdad** zu Waſſer fort, und von da kehrten wir auf demſelben Wege, den wir gekommen waren, nach **Alexandrette** zurück. Allerwärts waren uns die Europäiſchen Handlungs-Vorgeſetzten zu unſerm Fortkommen ausnehmend behülflich. Wir fanden aber keine andere Gelegenheit nach **Europa**, als über Egypten. Bey unſerer Ankunft in **Damiate** waren wir beyde unpäßlich, und Br. **Rüſſer** wurde bald ernſtlich krank. Er äußerte auch ſelbſt, daß er ohne Zweifel heimgehen werde, und daß er desfalls in den Willen des Heilandes ergeben ſey, auf deſſen Verdienſt er ſein ganzes Vertrauen ſetze. Ich that alles zu ſeiner Aufhülfe und

Er-

Erleichterung, aber ohne den gewünſchten Erfolg, und am 26ſten July (1749) verſchied er ſanft und ſelig. Meine Augen wurden den ganzen Tag nicht trocken, denn ich fühlte es lebhaft, wie viel ich an ihm verloren habe. Auf mein Anſuchen bewilligte der Griechiſche Protopop eine Ruheſtätte für ihn auf dem Begräbnißplatze der Griechen. Nachdem ich über mancherley Umſtände, das Land und die Einwohner betreffend, Erkundigung eingezogen hatte *), ſchiffte ich mich nach **Livorno** ein, und kehrte von da nach Deutſchland zurück.

So endigte ſich der mit vielen Mühſeligkeiten, Gefahren und nicht unbedeutenden Koſten begleitete Verſuch, den armen, in der Finſterniß ſitzenden **Gebern** Gelegenheit zu verſchaffen, das **wahrhaftige Licht** (Joh. 1, 9.) durch das Evangelium kennen zu lernen. Der Verſuch iſt nicht gelungen; aber in Sachen von der Art darf man ſich auch einen **mißlungenen** Verſuch nicht reuen laſſen, und denjenigen, die ihn unternommen haben, mag es genug ſeyn, wenn ſie dereinſt das Zeugniß davon tragen: „**Sie haben gethan, was ſie konnten.**“

Lebens-

*) Dieſes iſt ihm in ſpäterer Zeit ſehr zu ſtatten gekommen.

Lebenslauf des Bruders Anton Rudolphi.

Ich bin geboren am 2ten Februar 1755 zu Stendal in der Altmark. Mein Vater ging als Preußiſcher Soldat im Jahr 1756 mit in den ſiebenjährigen Krieg, und vollendete vier Jahre darauf in Böhmen, ſeinem Vaterlande, wo er im Winterquartier lag, ſeinen Lauf hienieden.

Von meiner Mutter genoß ich ſammt meinen zwey Schweſtern eine zur Gottesfurcht anleitende, aber etwas ſtrenge Erziehung nach ihrer Einſicht. Sie ſuchte uns, ſo viel ihr möglich war, vor allem verführeriſchen Umgang mit andern Kindern zu verwahren; weswegen ſie uns auch außer der Schulzeit zu nützlicher Beſchäftigung anhielt. Es lag ihr um ſo mehr am Herzen, daß inſonderheit ich in der Furcht Gottes und in der Liebe zu Ihm zunehmen möchte, da ſie oft durch die herzlichſten Briefe von meinem Vater ermuntert wurde, ihr Augenmerk vornehmlich darauf zu richten; wie er dann auch allemal ſo viel Geld, als er von ſeinem Sold hatte erſparen können, für mich zu Schulgeld mitſchickte. Ich genoß daher ſchon in meinem vierten Jahre den täglichen Schulunterricht. Viele

ſchöne

ſchöne Sprüche und Verſe, auch wol größere Abſchnitte aus dem alten und neuen Teſtament, welche von der Liebe Jeſu zu den Menſchen und von ſeinem Leiden und Sterben handeln, lernte ich frühzeitig auswendig, und ſie machten einen ſo tiefen Eindruck auf meine Seele, daß ich nicht nur täglich beym Morgen= und Abendgebet mich damit beſchäftigte, ſondern auch anfing, meinen Geſchwiſtern und andern Kindern den Inhalt ſolcher Stücke, wie ich ihn erkannte und Genuß daran fand, zu erklären. Hierbey wurden wir von einem ſeligen Gefühl des Friedens Gottes oft ſo übernommen, daß meine Mutter unter Vergießung vieler Thränen die Hände faltete und ausrief: „Habe Dank, mein lieber Herr Jeſus Chriſt, daß Du mir nun das durch meine Kinder erſetzeſt, was ich am Schulunterricht in meiner Jugend habe entbehren müſſen!“

In meinem ſiebenten Jahre kam ich wegen einer Lüge, die ich für einen falſchen Eid hielt, in ſolche Angſt über den Verluſt meiner Seligkeit, daß ich beynahe ein Vierteljahr die Hälfte meiner Zeit bey Tag und Nacht mit Beten und Weinen verbrachte. Die Sünde war mir zu verdammungswürdig, als daß ich ſie meiner Mutter, die ſich Kummer über mich machte, hätte entdecken können. Endlich bekam ich während eines auf den Knien verrichteten Gebetes völlige Beruhigung darüber, und

konnte

konnte dann meinen Gang kindlich froh fortſetzen.

Da wir um dieſe Zeit an dem Herrn **Pahl** von **Berlin** einen erweckten Schullehrer bekamen, dem das Seelenheil der Kinder nahe am Herzen lag; ſo wußte ich mir in der Welt nichts angenehmeres vorzuſtellen, als ſeinen Unterricht: denn es war täglich ein mächtiges Gnadenwalten des Heilands in unſrer Mitte.

In meinem neunten Jahre ließ ſich meine Mutter bereden, mich zu einem Bauer auf ein halbes Jahr zu vermiethen, da ich denn das Vieh hüten mußte. Hier bekam ich mit Furcht und Schrecken zum erſten mal an Jungen und Alten zu ſehen und zu hören, was man ruchloſe Welt nennt, und mir fehlte jener herzerquickende Schulunterricht. Ich weinte und betete täglich zu Gott, Er möchte meiner Mutter und meinen Schweſtern keine Ruhe laſſen, bis ſie kämen und mich abholten, und weil ich nicht die baldige Erhörung davon ſah, ſo bat ich den lieben Gott inbrünſtig, wenn das Herz meiner Mutter nicht anders dazu zu bewegen ſey, ſo möchte Er irgend einen Unfall zu meiner Erlöſung über mich verhängen. Er erhörte mich hierin aus Gnaden, indem ich noch denſelben Tag beym Herunterſtürzen vom Pferde den Arm zerbrach. Davon gab Er meiner Schweſter eine ſolche beſtimmte

Ahnung

Ahnung, daß ſie mit vielen Thränen die Mutter dazu vermochte, gleich zu mir zu reiſen. Als mich dieſe in einem Elend von mancherley Art erblickte, ſagte ſie unter lautem Weinen: „Ich habe mich an Gott verſündigt, daß ich dich von mir gelaſſen habe; bitte Ihn, daß Er mir's vergeben wolle, und komm mit mir nach Hauſe.“

Sobald ich einigermaßen kurirt war, beſuchte ich die Schulen wieder mit großer Freude. Nun fing aber auch das Naturverderben an, ſich mächtig in mir zu zeigen. Ich erſchrak darüber, denn ich fühlte nicht nur meine eigene angeborne ſündige Art, ſondern ſah auch manche ärgerliche Beyſpiele, welche ihre verderbliche Wirkung an mir bewieſen. Weil mich jedermann für ein frommes, unſchuldiges Kind hielt; ſo glaubte man, in meiner Gegenwart alles thun zu dürfen.

Auch gerieth ich in das Unglück, die Bibel, welcher ich mich bisher zum Segen bedient hatte, zur Befriedigung meines ſündlichen Vorwitzes zu mißbrauchen, und verfiel zugleich in Verſündigungen, die mir noch nach vielen Jahren manche heiße Thränen auspreßten. Doch ging mir mein treuer Heiland, den ich freylich noch nicht kannte, aus Liebe nach, und brachte mich durch Seine holdſelige Rede von der neuen Geburt des Herzens in eine göttliche Traurigkeit über mich; wobey ich oft, auch in Gegen-

genwart Anderer, den Thränen freyen Lauf laſſen mußte. Meine Mutter, der ich die Urſach davon ſagen mußte, ward bange, ich möchte den Verſtand verlieren; ſie ermahnte mich, ſolche ängſtliche Gedanken mir aus dem Sinne zu ſchlagen, fleißig zu beten, und den Glauben meine Stütze ſeyn zu laſſen, in welchem meine Voreltern von hinnen geſchieden ſind. Ich antwortete: „Deren Glauben kenne ich nicht, und mit ihrer Hoffnung iſt mir nicht geholfen; aber das weiß ich, daß mir der ſeligmachende Glaube fehlt. Und wenn ich und ſie und meine Schweſtern nicht von neuem gebohren werden, ſo wird niemand von uns ins Reich Gottes kommen.“ Meine Mutter erſchrack, und verbot mir mit harten Drohungen, je wieder dergleichen zu reden. Meine Noth ward hierauf noch größer. Bey Menſchen wußte ich mir aus Furcht und Blödigkeit keinen Rath zu ſuchen, und weil ich glaubte, daß nur die erwachſenen gröbſten Sünder in ſolche Angſt über ihre Sünden kommen könnten; ſo dachte ich oft, ob mich vielleicht der liebe Gott zu einem Gefäße des Zorns und zur Verdammniß geſchaffen habe? Wenn ich in dieſem Fall meinen jämmerlichen Zuſtand jemanden entdeckte; ſo würde ich zu früh ein Abſcheu anderer Menſchen werden. Oft ſeufzte ich in Wehmuth darüber, daß mich Gott nicht lieber ein vernunftloſes

ſes Thier habe werden laſſen; dann hätte ich doch ein ſo ſchweres Gericht, wie es in ſeinem Worte beſchrieben wird, nicht zu erwarten. — Ich verfiel dabey auf einen noch unglücklichern Gedanken, und verſuchte, ob ich mir die Unruhe nicht durch Fluchen und Läſtern vertreiben könnte. Dieß gelang mir auf eine kurze Zeit; aber noch wandelt mich bey der Rückerinnerung daran die tiefſte Wehmuth an.

Durch einen ernſtlichen Verweis einer Frau, die ſich darüber entſetzte, ward ich auch hierüber zum ſchmerzlichſten Nachdenken gebracht. Nun wandte ich mich in meinem Jammer zu Jeſu Chriſto, meinem Herrn, und bat Ihn um ſeines Blutes willen, ſich über mich zu erbarmen; und Er, der die Mühſeligen und Beladenen zu ſich ruft, um ſie zu erquicken, gab mir auf mein Gebet die Verſicherung: „Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen!“ Hierdurch wurde ich zwar kräftig getröſtet, und konnte auf die Gnade und Liebe Jeſu Anſpruch machen; es ſtellten ſich aber neue Zweifel und beunruhigende Gedanken bey mir ein. Inſonderheit war ich beym Eintritt in mein eilftes Jahr ſehr wehmüthig darüber, daß mich Gott nicht in meinen Kinderjahren aus der Zeit genommen habe, denn da — meinte ich — würde Er meine Sünden vielleicht noch meinem kindlichen Unverſtande zugeſchrieben

haben.

haben. Nicht lange darauf bekam ich eine harte Krankheit, und ſowohl ich, als auch Andere dachten, ich würde bey der Gelegenheit aus der Zeit gehen. Ich konnte dem Herrn Jeſu alle Noth meiner Seele kindlich klagen, und Er gab mir ſo vollkommene Verſicherung der Vergebung meiner Sünden, daß Leben und Seligkeit mein ganzes Herz durchdrang, und ich nichts ſehnlicher wünſchte, als zu Ihm heim zu gehen.

Nach meiner Geneſung ging ich merklich heiterer einher, und da um dieſe Zeit bey mehreren Schulkindern eine Gnadenregung entſtand; ſo baueten wir uns an der Stadtmauer eine Hütte, und hielten darin täglich Erbauungsſtunden. Wir bedienten uns dabey der Bibel; jeder merkte die ihm undeutlichen Stellen in derſelben an, und bat ſich von Andern Belehrung darüber aus. Es war jedesmal ein recht ſeliges Gefühl der Gegenwart Gottes unter uns zu ſpüren, und ſelbſt die Soldatenpatrouillen, die da vorbey mußten und uns zuhörten, erbaueten ſich daran.

In dieſem bey manchem Gebet und Seufzen um mehrere Gründung recht ſeligen Gange blieb ich bis gegen das Ende meines zwölften Jahres, da ich nebſt mehreren Kindern in den täglichen Unterricht zum heil. Abendmahl genommen ward.

Weil

Weil ich aber von vielen, und beſonders vom Schullehrer und den beyden Predigern darum vorzüglich geliebt wurde, weil ſie bemerkt hatten, daß etwas an meinem Herzen vorgehe; ſo regte ſich die Eigenliebe ſtärker in mir, als je, und ich fing an, mir ſelbſt in meinen Einſichten etwas zu gefallen. Ich wurde dabey gegen die Lehre des Evangelii, welche bisher meinem Herzen vollen Genuß gewährt hatte, ſo unempfindlich, daß ich darum bey der Confirmation einen rechten Abſcheu vor mir ſelbſt bekam. Daher bat ich den Herrn Jeſum, mir das Herz eines wahren armen Sünders zu ſchenken, und mich dadurch zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahles zuzubereiten. Ich genoß ſodann daſſelbe unter einem lebhaften Gefühl meiner Armuth, in gläubigem Vertrauen auf die Gnade Jeſu Chriſti, zwar zitterhaft, aber zu meinem Segen.

Bald darauf kam ich zur Erlernung der Schneiderprofeſſion in die Lehre. Dieſe neue Periode meines Lebens hätte für meinen Herzensgang ſehr gefährlich werden können, indem ich mich durch meine Fähigkeit und gute Aufführung bey Jedermann beliebt machte. Ich war aber mit gewiſſen Leibesſchwächen behaftet, und wurde dadurch denen, die um mich waren, oft läſtig; mir ſelbſt hingegen diente es zu meiner Demüthigung. Oft bat ich

den lieben Gott auf den Knieen, mich von dieſen Schwächen zu befreyen, und hielt Ihm auch hierin Sein mir gegebenes Verſprechen vor, daß Er mich nicht verlaſſen noch verſäumen wolle. Mein Vertrauen zu Ihm ward dabey nicht ſelten auf eine harte Probe geſtellt; denn es traf ſich gar oft, daß ich ſelbſt nach der angelegentlichſten Bitte, mich gerade an dem Tage vor dergleichen zu bewahren, keine Erhörung erfuhr. Das brachte mich dann öfters wieder auf den Gedanken, daß ich von meiner Geburt an ein Gefäß des Zornes Gottes ſeyn müſſe. Setzte ich mir dabey vor, Ihn gar nicht mehr anzurufen, ſo hieß es in meinem Herzen: du hängſt ja doch von Ihm ab; Er bleibt gerecht in all' Seinem Thun, und du bleibſt ein Sünder; halte nur an im Gebet, bis Seine Stunde kommt, dir zu helfen. Und ſo faßte ich dann auf Gnade oder Ungnade wieder Vertrauen zu Ihm. Dabey lag mir immer mein Seligwerden vornehmlich am Herzen; und daß ich deſſen verſichert werden möchte, war der Hauptgegenſtand meines Gebets zum Herrn.

Bey einer ſolchen Gelegenheit gab Er mir auch desfalls eine Verſicherung, und es war, als ob Er mir ſagte: „Du ſollſt nicht nur deiner Seligkeit hier in der Welt gewiß werden, ſondern auch mancher andern Seele ſagen, wie ſie dazu gelan-

gen

gen kann.“ Ich war darüber ſehr erfreut, und dachte: würde mir nur die Gnade zu Theil, daß ich etwa auf meiner Wanderſchaft auch nur Bettlern auf der Straße, die nie in die Kirche kommen, Jeſum als ihren Verſöhner verkündigen könnte. Dabey wollte ich mich an den Orten meines Aufenthalts in der Fremde genau erkundigen, ob es nicht ſolche Gemeinen der Gläubigen gäbe, wie zu der Apoſtel Zeiten, und wollte ſuchen, ein Mitglied derſelben zu werden, um ſodann, wo möglich, durch ihre Anweiſung Heiden aufzuſuchen, und ihnen den Weg zur Seligkeit zu verkündigen.

Die 6 Jahre, welche ich bey meinem Lehrmeiſter verbrachte, hatten wir immer erweckte Geſellen im Hauſe. Ich hielt ſie für Kinder Gottes, und wünſchte mir das Glück, in ihre Verſammlungen gehen zu dürfen, ſetzte aber veſt, daß man Knaben, und überhaupt ſolche ſündige Menſchen, wie ich ſey, nicht annehme, hörte auch nie ein Wort von ihnen, was der Grund ihrer Hoffnung, und der Veränderung ihres Herzens ſey. Doch bemerkte ich, daß ſie oft in der Stille weinten, und ihre Thränen waren mir achtungswerth, gleich köſtlichen Perlen.

Im Jahr 1770 wurde ich Geſell. Kurz vorher befreyte mich der Heiland von obgedachten Leibes-Beſchwerden; worüber ſich manche theilneh-

mend mit mir freuten. Da um dieſe Zeit die große Theurung und Hungersnoth in Deutſchland anfing, ich auch noch ſehr klein von Statur war; ſo entſchloß ich mich, noch einige Jahre bey meinem Lehrmeiſter zu bleiben. Das in mir wohnende Verderben aller Art fing damals an, ſich ſtark zu regen, und die Luſt zur Sünde brachte oft den Wunſch in mir hervor: wenn doch nur kein Gott wäre, der den Menſchen einmal richten wird! Den Himmel wollte ich gern miſſen, wenn ich nur beym Sündigen der Verdammniß entgehen könnte; denn von dieſer Folge der Sünde war ich durch Sein Wort und Seinen Geiſt veſt überzeugt. Ich nahm mir daher einmal über das andere vor, fromm zu leben, brachte es jedoch nie weit darin; denn die Luſt zur Sünde bekam bald wieder die Oberhand. Dabey ging mir aber mein treuer Hirte immer nach, und wo die Verführung und Gelegenheit zur Ausübung der Sünde ſich mir darbot, da hielt Er mich mit Seiner unſichtbaren Gnadenhand zurück. Anſtatt daß ich ihm nun dafür hätte danken ſollen, ſo wurde ich oft unwillig darüber. Unglückliche Rathgeber und Verführer gaben mir an die Hand, mich nur kühn über alle innere Unruhe wegzuſetzen, wenn ich ſündigen wollte; ich würde dann bald Freyheit zu ſündigen erlangen. Aber auch in dieſer Gefahr erfüllte

mein Heiland Sein Verſprechen: „Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen.“

Einſt erzählte ich an einem Sonntags-Abend meinem Kameraden, was ich in der Predigt des Hrn. Paſtor **Silberſchlag** gehört hätte; da fing er an zu weinen, und konnte lange damit nicht aufhören. Als ich ihn um die Urſach befragte, antwortete er, der Herr General-Superintendent **Werkentin** habe über den Spruch geprediget: **Dieſes thut Gott zwey oder dreymal, daß Er den Menſchen aus dem Verderben herumhole.** „Dieſes, ſagte er, hat der liebe Gott ſchon **zweymal** an mir vergeblich gethan. Heute thut Er's nun zum drittenmal; verſcherze ich mir's nun wieder, ſo iſt hernach für mich keine Rettung!“ Auf meine Frage: Wie iſt einem denn bey einer ſolchen Erfahrung zu Muthe? erwiederte er: „Da werden einem die kräftigen Sprüche der Bibel und die ſchönen Lieder, die man gelernt hat, klar und verſtändlich und ſo neu, als hörte man ſie zum erſtenmal; ja es iſt einem dabey, als ob man aus einem Schlaf erwachte.“ Wir ſchwiegen beyde ſtill, und ich ſeufzte in meinem Herzen: „Herr Jeſu! thuſt Du das gewöhnlich nur zwey oder dreymal, ſo haſt Du an mir, einem der größten Sünder, viel Vorzügliches gethan, denn ſolche Zeiten habe ich ſchon öfter gehabt. Da ich Dir doch nicht

gern länger widerſtehen möchte, ſo erbarme Dich über mich, und führe mich ſelbſt auf den Weg zur Seligkeit. Von nun an ergebe ich mich Dir mit Leib und Seele zu Deinem Eigenthum auf mein ganzes Leben; nimm Du mich aber ſelbſt in Deine treue Bewahrung." Dabey fühlte ich ein beſonderes Wohlſeyn in meinem Herzen. Den andern Abend ging ich zu einer gottesfürchtigen Frau, und erzählte ihr, was in mir vorgegangen ſey. Sie ermunterte mich zum fleißigen Gebet, und machte mich bald nachher mit ihrer Geſellſchaft bekannt, deren Verſammlung ich darauf beſuchte. Zwey Gehülfen bey dieſer Geſellſchaft (deren einer mein Vormund war), beſtellten mich in der Folge zu einer beſondern Unterredung, worin ſie mir riethen, den lieben Gott fleißig zu bitten, mich zu einer wahren und gründlichen Erkenntniß meiner Sünden zu bringen, ohne welche ich unmöglich zum ſeligen Genuß Seiner Gnade gelangen könne. Ich that dieſes nicht nur am Tage, ſondern beſtimmte auch mehrere Nächte dazu, bekam aber das tröſtliche Gefühl des Friedens Gottes nicht zu genießen, ſondern mein armes Herz blieb in Angſt und Unruhe.

Dieſe Noth veranlaßte mich, einem ledigen Mann, den ich wegen ſeines vergnügten Blickes für ein Kind Gottes hielt, die Verlegenheit meines

Her-

Herzens und mein Verlangen nach Ruhe für meine Seele zu entdecken, und mich ſeinem Gebet zu empfehlen. Er gab mir den Rath, mich mit meinem großen Sündenelend zum lieben Heiland zu wenden, der Sünder aller Art annehme, und auch die verdorbenſten nicht von ſich weiſe, weil Er an alle Sein Blut zu ihrer Seligkeit gewendet habe. Das war mir eine herzerquickende Nachricht. Er ging ſodann mit mir in das Haus eines mit der Brüdergemeine in Verbindung ſtehenden Ehepaars, wo die ledigen Mannsperſonen eine beſondere Stube hatten. Ich traf ihrer acht beyſammen, indem ſie ſich mit Singen erbauten. Sie nahmen mich in Liebe auf, und erzählten mir zum Troſt, was der liebe Heiland an ihnen für Gnade gethan habe. Das ſelige Gefühl, welches mein Herz an dieſem Tage durchdrang, werde ich mein Lebenlang nicht vergeſſen. Ich bekam auch zu meiner großen Freude Erlaubniß, in ihre allgemeine Sonntags-Verſammlung zu gehen.

In der Folge entdeckte ich mich einigen Brüdern, die ſich meiner ins beſondere annahmen, noch näher, bat auch um Erlaubniß, die Verſammlungen in der Woche beſuchen zu dürfen. Man rieth mir, den Br. Nantikow, damaligen Arbeiter der daſigen Brüder-Societät, zu beſuchen, und ihm meinen ganzen Herzenszuſtand darzulegen, ſo

würde

würde ich gewiß auch Erlaubniß zum Beſuch gedachter Verſammlungen bekommen. Weil ich aber glaubte, es ſey nicht möglich, daß ſich bey dieſer verbundenen Geſellſchaft auch nur einer befinde, der ſo ſündig und verdorben ſey, wie ich, und man würde mir die Gemeinſchaft verſagen, wenn ich mich in meiner wahren Geſtalt zu erkennen gäbe; ſo beſuchte ich genannten Bruder nicht, und dachte: Ich will ja gern zufrieden ſeyn, wenn ich nur der letzte unter ihnen ſeyn darf. Was daher mein Herz an Troſt und Freude in den Verſammlungen des Sonntags genoß, daran weidete es ſich die Woche hindurch.

Da ich im May 1773 auf die Wanderſchaft nach **Braunſchweig** gehen wollte, und vernommen hatte, daß ſich auch dort Erweckte befinden, die mit der Brüdergemeine in Verbindung ſtehen; ſo bat ich den Bruder **Nantikow**, mir einen Brief an ſie mit zu geben. Er ſagte aber: „Mein Freund, das kann ich nicht; iſt es ihm aber um ſeine Seligkeit zu thun, ſo wird ihn der Heiland gewiß wieder in Bekanntſchaft mit Kindern Gottes bringen; und kommt er in **Braunſchweig** zu den Brüdern, ſo grüße er ſie von mir.“ Den andern Morgen, ehe ich aus meiner Eltern Hauſe ging, empfahl ich mich in einem Gebet auf den Knieen der gnädigen Leitung meines Herrn und Seiner

Be-

Bewahrung vor aller Verführung und Abweichung von Ihm. Er war dabey meinem Herzen innig nahe. Meine Mutter, die dieſes Gebet unvermerkt vor der Thüre angehört hatte, ſagte: „Mein Sohn! nun begleite ich dich nicht, du haſt einen beſſern Geleitsmann; gehe, wohin Er dich führt, und denke nie daran, wieder in dein Vaterland zu kommen, oder dich nach deiner Erbſchaft von deinen Eltern umzuſehen; es wird dir auch im Aeußern an nichts fehlen. Darauf machte ich unter Thränen den letzten Abſchied mit ihr. Das Seelenheil meiner innigſt geliebten Mutter habe ich beſonders von da an auf meinem Herzen getragen, und ſie dem Heiland in meinem Gebet fleißig empfohlen, bis ich im Jahr 1778 ſchriftlich erfuhr, daß ſie als eine völlig getröſtete Sünderin im Vertrauen auf die Gnade Jeſu Chriſti ſelig entſchlafen ſey.

Gleich nach meiner Ankunft in **Braunſchweig** ſuchte ich die Brüder auf, und traf ſie gerade bey einander. Die erſte Frage eines Bruders war: ob ich wahre Gnade im Blute Jeſu Chriſti erlangt habe? Mit Zittern und Beben und unter vielen Thränen gab ich zur Antwort: „Ich **möchte** gern meiner Seligkeit gewiß werden, das iſt meine tägliche Bitte zum lieben Heiland.“ Ein Anderer, zu dem mich der erſtere führte, fragte mich: ob ich

von

von dem Herrn, dem ich mich jetzt zum Dienſt verſprochen, auch Handgeld bekommen hätte? wo nicht, ſo würde ich ihm auch nicht treu bleiben. Bey meiner großen Blödigkeit und dem Gefühl meiner Armuth ſah ich mich in dieſer Stadt als ein verwaistes Kind an, und bat den lieben Heiland unabläſſig, Seine Gnadenhand nur nicht von mir abzuziehen. Dabey dankte ich Ihm von Herzen, daß mich die Brüder, denen ich mich freylich wenig entdecken konnte, doch nicht von ſich wieſen. Nach zwey Monaten redete einer von ihnen recht herzlich mit mir, und ſagte: Mein Bruder, du dauerſt mich, weil du unter uns nicht die rechte Herzensweide findeſt, die du brauchſt; wir ſind dir zu vornehm und zu alt. Nimm Abſchied von deinem Meiſter, und geh nach Hannover, da findeſt du die rechte Pflege. Dieſen Rath befolgte ich, als käme er vom Heiland, und fand auch gleich bey meiner Ankunft in Hannover, was mir fehlte; denn der ſelige Bruder Meininger nahm mich mit ſo herzlicher Liebe auf, daß ich innig dadurch gerührt und ermuntert wurde. Ueberhaupt bin ich dieſem Bruder für die Liebe, Geduld und Treue, die er an mir bewieſen hat, vielen Dank ſchuldig; denn da mir der Geiſt Gottes mein tiefes Verderben nach Seel und Leib noch mehr aufdeckte: ſo mußte genannter Bruder, ſo wie die übrigen Brü-

der,

der, das erſte Vierteljahr nur mit meinem Weinen ſtatt der Worte zufrieden ſeyn. Er wartete mich dabey mit Liebe und Herzlichkeit ſo lange aus, bis mir, nach dem Ausdruck des Pſalmiſten, Leib und Seele verſchmachten wollte. Endlich gab mir der Heiland die Gnade der Offenherzigkeit, daß ich beſagtem Bruder meine ganze Seelennoth entdecken konnte, und dieſes trug mir für meinen künftigen Gnadengang viel Seliges aus. Es wurde mir nicht nur aufs herzlichſte Muth zum Heiland mit den Worten gemacht: „O ſollteſt du Sein Herze ſehn, wie ſichs nach armen Sündern ſehnet rc.;“ ſondern der Heiland bewies ſich auch ſelbſt ſo gnädig und tröſtend an meinem Herzen, daß ich Ihn von nun an **meinen** Heiland nennen konnte. Dabey half Er mir aus meinem bisherigen ängſtlichen in einen evangeliſchen und vergnügten Gang.

Nun bekam ich auch die erſten gründlichen Nachrichten von der Brüdergemeine, und freute mich herzlich, daß es zu jetziger Zeit noch ſolche Gemeinen Jeſu gebe, nach denen ich mich in meiner Kindheit ſo oft geſehnt hatte. Auch lernte ich hier viele auf ihre Poſten reiſende Geſchwiſter zu meiner innigen Freude kennen.

Im Frühjahr 1774 bekam ich beym Leſen der Tagesloosung: „Ich will lieber die Thüre hüten in

meines

meines Gottes Hauſe, denn lange wohnen in der Gottloſen Hütte" eine veſte Ueberzeugung von meiner Beſtimmung zur Brüdergemeine. Ich ging noch denſelben Tag zu dem Bruder **Meininger**, und fragte ihn, ob man in der Gemeine auch ſolche Leute annehme, die noch nicht mit Gewißheit von ſich ſagen könnten, daß ſie ſich weder durch Hohes noch Tiefes vom lieben Heiland wollen ſcheiden laſſen, die aber von Herzen wünſchen, Sein ganzes Eigenthum zu werden. Er antwortete: „aus ſolchen armen Herzen beſtehen die Brüdergemeinen, und wer ſich bey ihnen für ſtärker ausgiebt, dem traut man's am wenigſten zu, daß er treu bleiben werde." Ich erzählte ihm ſodann, wie der Wunſch, ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden, in mir entſtanden ſey. Er gratulirte mir dazu, und ſagte: „ſchon längſt habe ich das für deine Beſtimmung gehalten."

Mit meiner Abreiſe von **Hannover** verzog es ſich aber durch zufällige Umſtände noch über ein Jahr, und dadurch fiel mir das Gnaden-Loos zu, genannten mir unvergeßlichen Diener Jeſu die letzten 13 Wochen ſeines Lebens in ſeiner ſchmerzhaften Krankheit zu bedienen. Gleich nach ſeiner Beerdigung reiſte ich nach **Barby** ab, wo ich während meines zehntägigen Aufenthalts die Mitglieder der Aelteſten-Conferenz der Unität zum großen Segen

für

für mein Herz beſuchte, und zutraulich über meinen Herzensgang mit ihnen redete. Ich bekam aber weder hier, noch in **Gnadau**, die erwünſchte Erlaubniß zum Bleiben; daher ich meine Reiſe nach **Herrnhut** fortſetzte. Die 6 Tage, die ich auf dem Wege dahin verbrachte, waren für mich eine ununterbrochen ſelige Zeit, durch den nahen Umgang mit dem Freunde meiner Seele. Dabey hatte ich, nach dem in meiner Jugend gehabten Wunſche, zum erſtenmal die Freude, armen Bettlern und Bauern, nebſt einigen Gaſtwirthen die alles Denken überſteigende Liebe meines Heilands gegen uns arme Menſchen mit einem warmen Herzen anzupreiſen. Am Himmelfahrtstage 1775 kam ich in **Herrnhut** an. Dieſe Gottesſtadt wurde mir von Tag zu Tage wichtiger, durch die Vorſtellung, wie viel an dieſem Orte ſeit mehr als funfzig Jahren zum Herrn gebetet und geweint worden iſt. Darum war es mir ein geheiligter Ort; allein zu meinem Schmerz bekam ich auch hier keine Erlaubniß zum Bleiben. Die Vorgeſetzten riethen mir, es wohl zu überlegen, ob ich nicht beſſer thäte, noch einige Jahre in der Fremde zu bleiben, und mich ſodann etwa in **Berlin** niederzulaſſen, wo ich mich auch an die Brüder anſchließen und dem Heiland zur Freude leben könne. Da ſie aber hörten, daß ich mir nicht mehr getraue, in der Welt durchzukommen, und meiner

Beſtimmung zur Brüdergemeine gewiß ſey; ſo ſchrieben ſie meinetwegen an einige andere Gemeinen, erhielten aber auch von da verneinende Antwort. Endlich wurde ich für **Sarepta** vorgeſchlagen, und ich erhielt Erlaubniß, in dieſe arme, ſeit Kurzem ausgeplünderte Gemeine zu ziehen. Da ich mich dem Heiland ohne alle Ausnahme in Seine gnädige Leitung ergeben hatte; ſo nahm ich dieſen Antrag zwar an, aber mit großer Bangigkeit, und reiſete ſogleich nach **Barby** ab, wo ich noch einige Geſchwiſter zu Reiſegefährten bekam. Zwey Tage vor unſrer Abreiſe wurden wir von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz geſprochen. Den andern Tag ward uns vergönnt, zwey Sitzungen des damaligen Synodus der Brüderkirche beyzuwohnen, und in der letzten wurden wir von dem ganzen Synodus dem Heiland zum Segnen empfohlen. Unſre Geſellſchaft, die aus ſieben Perſonen beſtand, trat hierauf die Reiſe an. Sie ging glücklich von ſtatten, und am 25ſten October erreichten wir das Ziel derſelben.

In **Sarepta** fing nun mein lieber Heiland eine mir ganz unerwartete neue Schule mit mir an. Mein Wunſch und meine Hoffnung war, gleich von meinem Eintritt in dieſe Gemeine an im Genuß Seiner Gnade vergnügt einher gehen zu können; allein das Gefühl meines ſündlichen Verderbens hinderte mich

mich daran, denn es war lebhafter als je zuvor. Anfangs ſchätzte ich es für eine Gnade, und glaubte, der Heiland wolle mich dadurch mehr auf das Verdienſt Seines Blutes und Todes gründen. Da Er mir aber die gewiſſe Verſiegelung Seiner Gnade nicht ſo und zu der Zeit, als ich es mir ausbat, und wie ich es aus vielen Lebensläufen gehört hatte, ertheilte; ſo kam ich um ſo mehr in einen ſchweren und trüben Gang, weil ich weder meinem Pfleger, noch andern treuen Brüdern mein Herz entdecken wollte, damit ich nicht durch Menſchentroſt fälſchlich beruhiget würde. Ich gerieth nicht nur in Zweifel über alle vom Heiland erlangte Gnade, ſondern ward endlich auch an meinem Rufe zur Brüdergemeine irre, und glaubte, wenn ich mich als ein unächtes, eingeſchlichenes Mitglied länger bey derſelben aufhielte; ſo würde der Heiland dieſes am Ende wol gar an der Gemeine ſelbſt ahnden.

Meinem lieben Chorpfleger, der mich mit Mitleiden anzufaſſen ſuchte, gab ich einmal zur Antwort: „Speye mich lieber an, damit geſchieht mir, was ich verdiene.“ Da nun meine Noth aufs höchſte geſtiegen war, kam der Bruder **Fries** aus der Unitäts-Aelteſten-Conferenz im Herbſt 1776 zur Viſitation nach **Sarepta**. Beym Sprechen mit mir legte er mir alles das in den Mund, was ich geglaubt hatte, keinem Menſchen ſagen zu dürfen,

ſen. Er wies mich mit meinem ganzen Sündenelend zum Heiland; ich befolgte ſeinen Rath, und es ward mir auf eine kurze Zeit leicht. Weil ich ihm aber den Hauptkummer nicht entdeckt hatte, ſo war mein Herz noch mehr als vorher Tag und Nacht in einer Preſſe, und meine Augen waren wie Thränenquellen. Ich ließ ihn bitten, mich noch einmal zu ſprechen, wozu er ſich gleich willig fand; und da er mich ganz angehört hatte, gab er mir über alles tröſtliche Auskunft, und verſicherte mich im Namen Jeſu Chriſti, daß mich alles ihm genannte nicht abhalten dürfe, mit Freudigkeit hinzu zu treten zu dem Gnadenthrone, und den Troſt der Vergebung anzunehmen. Ich fühlte mich wie neugeboren, ging in die Stille, und wollte alles, was mich beſchwert hatte, dem lieben Heiland noch einmal nennen, um mir das Siegel Seiner Vergebung darüber auszubitten; ich fand aber nichts mehr davon, und konnte nur loben und danken. Mein Herz war ſelig bey einem tiefen Gefühl von Scham und Beugung. Ich dachte dabey: nun will ich gern zufrieden ſeyn, wenn ich auch nicht ſo bald zu den Gemeingnaden *) gelangen ſollte. Statt deſſen hatte ich ganz unverhofft die Gnade, am 1 Sept. in

*) Aufnahme in die Gemeine und Genuß des heiligen Abendmahls mit derſelben.

in die Gemeine aufgenommen zu werden. Ich kam aber bald nachher wieder in einen ängſtlichen Gang, weil mir das fortwährende Gefühl der Sündigkeit ein Geheimniß war, und ich deſſelben ganz und gar los ſeyn wollte. Am Chorfeſte der ledigen Brüder, am 29 Auguſt 1777, wurde mir die Gnade zu Theil, mit meinem Chore zum erſtenmal in der Gemeine den Leib und das Blut unſers Herrn im heiligen Abendmahl zu genießen. Dadurch, dachte ich, ſollte nun alles Sündengefühl in den Tod Jeſu verſenkt werden, und ich erwartete dabey ein über alles tröſtendes Gefühl der Gnade des Heilandes, wie es manche Andre in ihren Lebensläufen von ſich beſchrieben haben. Als ich dem Bruder **Johann Nitſchmann** einmal meine Noth klagte, ſah er mich mitleidig und liebevoll an, und ſagte: „Du gutes Kind! verzage darüber nicht, ſondern halte dich nur mit deinem Elend kindlich an den Heiland. Sollte Er es gut finden, dich in mein Alter zu bringen, ſo wirſt du noch mehr erfahren, wie grundverdorben ein armer Sünder iſt.“

So oft ich darüber nachdachte, in wie weit ich dem lieben Heiland nach Seel' und Leib ähnlicher geworden; ſo fühlte ich mit Wehmuth, daß darin kaum der Anfang geſchehen ſey. Wurde ich aber auf die unendliche Liebe, Geduld und Langmuth des Heilands gegen ein armes Menſchenkind geführt,

führt; ſo mußte ich doch geſtehen, daß ich aus Gnaden Antheil daran bekommen hatte. Im Jahr 1778 wurde mir die Größe Seiner Geduld beſonders wichtig; daher ich mit Dank und Beugung ſagen konnte: Gott Lob! daß ich ein Sünder bin, und daß mein lieber Heiland ein ſolcher Sünderfreund iſt! Ich konnte mich als Sein Eigenthum anſehen, und Er band mich immer mehr mit Seilen der Liebe an ſich. Dabey vermehrte Er von Zeit zu Zeit in mir den Trieb, Seine Sünderliebe auch andern Menſchen anzupreiſen; und zu Anfang des Jahres 1790 würdigte Er mich, in Seinem Dienſt an den heilsbegierigen Seelen in den deutſchen Kolonien an der **Wolga** angeſtellt zu werden, zu welchem Zweck ich in demſelben Jahr mit der verwitweten Schweſter **Catharina Magdalena Peters**, geb. **Lohrer**, in den Eheſtand trat, in welchem wir bis ins zehnte Jahr vergnügt und ſelig lebten. Dieſe Ehe ſegnete der Heiland mit ſieben Kindern, von denen Er aber ſechs in ihrer zarten Jugend zu ſich genommen hat. Nur der älteſte Sohn iſt noch am Leben.

Im Jahr 1799 den 13ten Auguſt ging meine liebe Frau bey Gelegenheit einer ſchweren Niederkunft ſelig heim, und ich genoß hierauf 5 Vierteljahre im Witwerſtand eine gar ſelige Sabbathszeit im Umgang mit meinem allerliebſten Heiland.

Im

Im folgenden Jahr trat ich zum zweytenmal in die Ehe mit der ledigen Schweſter **Suſanne Philippine Catharine Trabant.**

Wenn ich nun einen Blick in die erſten funfzehn Jahre, die ich als Mitglied der Sareptiſchen Gemeine verbracht habe, zurück thue, ſo erſtaune ich über die Gnade, Geduld und Barmherzigkeit meines Gottes und Heilandes, womit Er mich getragen, und bey ſich erhalten, und auf Seinen blutigen Verſöhnungstod immer mehr gegründet hat. Auch die Liebe und Geduld, womit die Mitglieder dieſer Gemeine mich bis dahin getragen haben, beuget und beſchämt mich.

Bedenke ich zweytens, in wie fern ich meinem allerliebſten Heilande hier nun ſchon ins 12te Jahr in Seine Gnadenabſichten mit mir eingepaßt habe, und wie ich Ihm zur Freude und zur Verherrlichung Seines Namens geweſen bin, ſo legt ſich mein Herz voll Scham und Wehmuth zu Seinen verwundeten Füßen und denkt: „Mit wie viel Geduld und Gnade und Huld haſt Du mich geführt, ſo daß ſich mein Denken darüber verliert;“ und ich verſichere Jedermann, daß ich mich über mein Seligſeyn niemals anders als ſchamroth freue; denn es iſt lauter Gnade, und bleibt ein Wunder Seiner Barmherzigkeit. Dabey freue ich mich aber, daß ich einer ſeligen Ewigkeit mit kindlichem Verlangen entgegengehe,

gengehe, wo ich den Freund meiner Seele, der mir von Jugend an das Herz genommen und es an Sich gebunden hat, leiblich ſehen und Ihm werde danken können für meine Gnadenwahl.

So viel hat der ſelige Bruder von ſeinem Lebenslauf im Jahr 1801 ſelbſt niedergeſchrieben. Wir fügen noch ein Gebet bey, welches er im Jahr 1788, kurz vorher, ehe ſeine Sehnſucht, auch ſeinen Mitmenſchen die Liebe Jeſu anzupreiſen, durch gedachten Antrag, ſich der deutſchen Koloniſten anzunehmen, befriedigt wurde.

Ach allerliebſter Heiland, wie iſt es doch möglich, daß Du einem armen Sünder ſo gnädig ſeyn kannſt, einem ſolchen Sünder, der ſich nicht etwa zum erſtenmal in ſeinem Blute liegen ſiehet, und ſich keinen Rath im Himmel und auf Erden weiß; nein, einem ſolchen, an dem Du ſchon ſo unausſprechliche Liebe und Barmherzigkeit bewieſen haſt, der nicht allein aus Schwachheit und Unwiſſenheit ſich manchmal von Deiner Hand geriſſen, ſondern auch oft gegen die Erinnerung Deines guten Geiſtes ſich mit Gedanken, Worten und Werken vergangen hat. Vergib mir, und ſchenke mir Treue im Aufſehen auf Dich, und daß ich meine Seele beſtändig in Händen tragen möge: denn darin bin ich gar ſehr zurück, und das iſt die Urſach, warum die Sünde noch ſo oft den Meiſter über mich ſpielen will.

will. Erhalte mich an Deiner Hand, und laß Deine Gnade größer bleiben, als die Sünde, die an mir iſt! Amen.

Der Hr. Paſtor **Huber** in **Catharinen-ſtadt**, dem gewöhnlichen Wohnſitz des Seligen bey ſeinem Auftrag zum Dienſte der Erweckten in dortiger Gegend, hat noch Folgendes hinzugefügt:

Mit ſeiner zweyten Gattin lebte er in einer ſechszehnjährigen vergnügten Ehe, in welcher ihm 5 Töchter und 2 Söhne geboren wurden. Einer dieſer Söhne iſt ihm in die Ewigkeit vorangegangen.

Er beſaß eine vorzügliche Gabe, ſowohl einzelnen Seelen beyzukommen, und treffend ans Herz zu reden, als auch dem verbundenen Häuflein ſolche Vorträge zu halten, die ſich durch Erfahrung, Einfalt, Eindringlichkeit und Salbung vortheilhaft auszeichneten. Seine Arbeit war nicht ohne ſichtbaren Segen. Er war im ſtrengſten Sinne des Wortes ein treuer Bruder, gottſelig, arbeitſam und thätig bis an ſein Ende. Auch durch ſeine mediciniſchen Kenntniſſe, die er ſich durch eigenen Fleiß erworben hatte, diente er in der Umgegend den Kranken mit Einſicht und Angelegenheit.

Seit einem Jahre war er ſehr gebrechlich, doch aber immer thätigen Geiſtes. Er äußerte oft die Beſorgniß, daß er ein beſchwerliches Krankenlager

 haben

haben durfte. Aber der Herr beſchämte ihn und uns. Gläubig und froh ſah er der Stunde ſeiner Auflöſung entgegen, und man hatte in Seiner Nähe das ſeligſte Gefühl. Sein Seelenzuſtand legte ſich zu Tage durch Gebet, Vertrauen und Liebe zu **dem**, den er im Staube und mit Beugung als den Tilger und Verſöhner ſeiner Sünden anbetete, und auf den er zuverſichtlich hoffte. Liebhabend und kindlich froh empfing und entließ er jeden Beſuchenden. Mit der innigſten Erkenntlichkeit und Dankbarkeit nahm er die treue Pflege ſeiner beſorgten Gattin an, die ſeiner muſterhaft geduldig und freudig pflegte. Nach mancher ſchweren Stunde, die ihm der immer näher kommende Stickfluß verurſachte, gab er ſeinen Geiſt glaubensvoll in die Hände ſeines Erbarmers am 2ten Sept. 1816.

Sein Alter war 61 Jahr und 7 Monat.

Weitere Nachricht von den dermalen in St. Petersburg ſich aufhaltenden Burätiſchen Edelleuten Nomtu und Badma.

Dieſe beyden Männer gehen zufolge eines Briefs des Br. **Schmidt** in **St Petersburg** (vom $\frac{16}{28}$ April dieſes Jahrs) auf dem Wege, den ſie betreten haben, mit veſtem Tritte fort, indem ſie immer mehr

mehr überzeugt werden, daß dieſer Weg der rechte und einzige ſey, der zum Leben führet. Was ſie ſelbſt als Wahrheit erkennen, das können ſie nun nicht länger verſchweigen, und ſie ſprechen: „**wir müſſen Jeſum öffentlich bekennen, es gehe, wie es wolle.**“

Ein ſolches öffentliches Zeugniß haben ſie neulich gleichſam vor ihrem ganzen Volke abgelegt, indem ſie an ihren **Taiſchi** oder Fürſten folgendes Schreiben erlaſſen haben. Man wird finden, daß ſie in Bezug auf daſſelbe von ſich hätten ſagen können, was der Apoſtel **Paulus** von ſich und den Gläubigen in **Corinth** oder überhaupt geſagt hat: „**Wir glauben, darum ſo reden wir auch.**“

Zu allen Zeiten gnädig und wohlthätig gegen uns geſinnter Fürſt und Vater der eilf Stämme des **Chorin Burätiſchen** Volkes, **Dingbil Galſang, Taiſchi!**

Wir wünſchen Euch Friede, Freude und Ehre zu jeder Zeit.

Von Eurer erhabenen Perſon haben wir einen Brief der Freundſchaft und des Grußes im Merz-Monat erhalten, und zugleich Briefe von den Edeln unſrer Kanzley und von andern Edeln unſers Volks, wie auch von den Unſrigen. Da wir den Inhalt

Eures

Eures Briefs ſahen, in welchem Ihr liebreiche Ermahnungen und Herzensworte zu uns ausſprecht und den Wunſch äußert, daß wir bey der Ueberſetzung des hochheiligen Evangeliums uns alle Mühe geben möchten, wurden wir ſehr erfreut. Sonſt haben wir nichts darauf zu erwiedern.

Von den Worten und der Lehre des höchſten, ſeligmachenden Gottes **Jeſu Chriſti** haben wir das erſte Buch, genannt das Evangelium **Matthäi**, in die Mongoliſche Sprache und Schrift übertragen; ein anderes, genannt das Evangelium **Johannis**, wird bald beendiget werden. Nach unſerer Anſicht haben wir die Worte der Kalmukkiſch-Mongoliſchen Schrift- und Lehr-Sprache vollkommen begriffen, und ſie in unſere Mongoliſche Sprache treu überſetzt. Weil das Wort Gottes klar und deutlich iſt, können wir uns nicht ſatt daran ſehen, und wir empfinden, daß es zuverläßige Wahrheit iſt.

Der allerhöchſte ſeligmachende Gott kam in dieſe Welt wie in eine große Wüſte, um die in derſelben wie irrende Schafe, die keinen Herrn haben, auf verſchiedene Weiſe in Finſterniß wandelnden Menſchen unter eine Hand zu ſammeln und zu vereinigen. Es gefiel Seiner erbarmenden Liebe, ſie alle ſelig machen zu wollen. Er verließ die göttliche Majeſtät, kam als Gottes Sohn auf die Welt,

wurde

wurde in niedriger Geſtalt auf dieſelbe geboren und **Jeſus Chriſtus** genannt. Um uns des höchſten Vaters Wahrheit, Erbarmen und Liebe in ihrer Klarheit zu zeigen, wurde Er unſer Licht, unſre Zuverſicht, unſer Führer in die Wahrheit, nahm die ſchweren Sünden und Verſchuldungen aller Menſchen auf ſich, und beſeligte uns anſtatt derſelben damit, daß Er uns Seine leichte und ſanfte Laſt zu tragen gab. Ob Er gleich im Angeſicht Seiner grauſamen und wilden Feinde erklärte, daß zwölf große Schaaren reiner Himmelsboten bereit wären, ſie auf Seinen Wink in Staub und Aſche zu verwandeln, ſo ergab Er ſich doch, ganz aus freyem Willen, Seinen grauſamen und wilden Feinden, und ließ Sich von ihnen ans Kreuz nageln, alles deswegen, um uns in dem veſten Glauben an Ihn unzertrennlich zu erhalten, und um alle Menſchen unter Seine erbarmende Hand zu vereinigen. Vor dieſer Kreuzgeſtalt verſchwanden alle frühern Götter auf Erden, alle Götzentempel, alle Menſchenſatzungen, alle **Boddi Sadoh** und **Chuſtukten** *). Die Prophezeyungen erfüllten ſich, und es erwuchs daraus der Baum, der immer herrlicher wird, und unter deſſen Blättern ſich Religions-Verwandte von der verſchiedenſten Art ſammeln und ihre Neſter bauen.

Dieſes

* Von dieſen Wörtern iſt keine Erklärung beygefügt.

Dieſes Gefäß eines vernünftigen Glaubens, dieſe Perle eines andächtigen Herzens iſt — obgleich ſeitdem 1818 Jahre verfloſſen ſind — bis jetzt noch nicht zu unſern **Mongolen** und **Buräten** gelangt. Nach unſerm geringen Dafürhalten iſt unſer hocherhabener allergnädigſter Herrſcher (Kaiſer) eine Hand (Werkzeug) Gottes, und die Geſellſchaft des heiligen Religionsbuches, Bibel genannt, ein wahrer Apoſtel Jeſu Chriſti.

Die überſetzten Evangelien werden Euch hoffentlich noch in dieſem Sommer zugeſchickt werden. Wir ſind der Meinung, daß Ihr, erhabene Perſon, nach Eurem aufrichtigen und gründlichen Verſtand dieſelben mit Freuden aufnehmen werdet. Auch glauben wir, daß die Prieſter, die Unterrichteten und die Edeln unſers Volks, ſo wie das ganze Volk ſich darüber freuen werden. Wir wünſchen und hoffen, daß auch die **Tunguſen** am **Onon**-Strom, die **Selengenskiſchen Mongolen** und die **Mongolen jenſeit der Grenze** ſich dadurch bekehren werden. Was Euch ſelbſt betrifft, die Ihr Euch wegen dieſer Lehre ſchon rühmlich bemühet habt, ſo handelt nicht mehr nach dem Willen Eurer alten Prieſter. Da Ihr den eigentlichen Zweck der Religion ſehr wohl wiſſet, ſo werdet Ihr die Lehre Chriſti bald lieb gewinnen.

Wenn

Wenn durch Gottes Gnade unſer Volk ſowohl, als alle und jede, welche die Mongoliſche Sprache reden, ihren alten Glauben verlaſſen, und die Lehre Jeſu Chriſti annehmen werden, wenn ſie auf den ſeligmachenden geraden Wege wandeln werden, ſo werden ſie unter Seiner ſanften und leichten Laſt auch einen frommen Wandel und gute Sitten annehmen. Den Glauben wirkt Gott allein.

Auf dieſe Weiſe haben wir die Gefühle und Gedanken unſers Herzens Euch in wahrhaften Worten hiermit dargelegt. Daſſelbe Bekenntniß haben wir auch dem Präſidenten der Geſellſchaft der heiligen Lehre und andern hohen und erleuchteten Perſonen gethan, beſonders aber unſerm hocherleuchteten Lehrer Jacob Iſaac Schmidt.

Wir ſind gänzlich und veſt entſchloſſen, die Lehre des ſeligmachenden wahren Gottes Jeſu Chriſti anzunehmen. Ob wir gleich die Sitten und Gebräuche (des Chriſtenthums) noch nicht wiſſen, und wenn wir nach Hauſe zurückkommen, noch keinen Lehrer finden, an deſſen Bruſt wir unſer Haupt lehnen können, auch noch kein Gotteshaus haben, ſo können wirs nach erhaltener Ueberzeugung von der Wahrheit des Wortes Gottes nicht länger ertragen, wir müſſen bey dieſer Lehre bleiben.

Wir

Wir hoffen, daß unſer hocherhabener allergnädigſter Herrſcher, wenn Er vernimmt, daß Seine Unterthanen am äußerſten Ende Seines Reichs das Chriſtenthum annehmen wollen, uns mit würdigen und weiſen Lehrern begnadigen wird.

Folgende Bemerkung iſt von dem Br. **Schmidt** beygefügt worden: „Der **Taiſchi Dingbil Galſang** iſt ſeinem im verwichenen Jahr verſtorbenen Vater **Galſang Marday** in der Regierung der eilf **Chorin-Burätiſchen** Stämme gefolgt. Außer dieſen eilf **Chorin-Burätiſchen** Stämmen, die zuſammen 21,000 männliche Seelen betragen, die größtentheils dem **Lamaismus** ergeben ſind, gibt es noch ſehr viel andere **Burätiſche** Stämme in der Provinz **Irkutsk**, beſonders dieſſeits des **Baikal**-Sees, die ihre verſchiedenen **Taiſchi** oder Fürſten haben, und ſogenannte **Schamanen**, das heißt Anhänger des uralten Sibiriſchen Heldenthums ſind, und keine Prieſter, aber deſto mehr Zauberer oder ſogenannte **Schamanen** haben. Die Geſammtzahl des ganzen **Burätiſchen** Volks beträgt weit über 100,000 männliche Köpfe. Die Benennungen der eilf **Chorin-Burätiſchen** Stämme, welche **Pallas** unrichtig angegeben hat, ſind folgende: **Charganay**, **Galſood**, **Bodon**-

 gut,

gut, Kûbdût, Chuwahzay, Batanay, Schakait, Chuday, Zagan, Chalwing und Gutſchid.

Aeußerungen von einigen ehemaligen Heiden über ihr Verlangen, abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn.

Johann Jacob, ein alter Neger in Paramaribo, wurde im Jahr 1804 ſelig vollendet. Bey ſeiner Taufe, im J. 1776, hatte die daſige Negergemeine ihren eigentlichen Anfang genommen: denn er war der Zweyte *), an dem dieſe heilige Handlung verrichtet wurde. Da er mit ſeinem ganzen Herzen an Jeſu hing, der erlangten Gnade würdiglich wandelte, und auch in der Erkenntniß ſchöne Fortſchritte machte; ſo wurde er in der Folge als Gehülfe bey der immer mehr anwachſenden Gemeine angeſtellt, und er diente derſelben über zwanzig Jahre mit Willigkeit und Demuth. In ſeinem Sclavenſtande, aus welchem er nur wenig Jahre vor ſeinem Ende entlaſſen wurde, erwarb er ſich durch Treue, Fleiß und Pünktlichkeit (er war von Profeſſion ein Schneider) die Zuneigung und Achtung ſeiner Eigenthümer, deren er mehrere nach einander

*) Wo Zwey oder Drey verſammelt ſind ꝛc. Matth. 18.

ander hatte. Einige derſelben waren ſtreng, aber nie bekam er einen Schlag von ihnen. Auch zeichnete er ſich vor den meiſten Negern noch dadurch aus, daß er mit ſeiner Frau, die eine Heidin blieb, gegen funfzig Jahr in einer friedlichen Ehe lebte. Wie er im Glauben an Jeſum gelebt hatte, ſo erwartete er ſeinen Uebergang zum Schauen, und ſein Mund ging gegen Jedermann davon über. „Ach, ſagte er am letzten Abend ſeines Lebens zu einem Miſſionario, der ihn beſuchte, „das Blut und der Tod meines lieben Heilandes iſt die einzige Urſache, daß ich ſo ruhig meinem Ende entgegen ſehen kann; ja ich freue mich darauf, bald zu Ihm zu kommen, und ewig bey Ihm zu bleiben.“

Eben daſelbſt und um dieſelbe Zeit entſchlief eine zur Neger-Gemeine gehörige Indianerin aus der Makuſſi-Nation. Da dieſes Gebirgsvolk in keinem friedlichen Verhältniß mit den Europäern ſtand, ſo wurden bisweilen einzelne Perſonen aus demſelben von den Caraiben, auf Anſtiften der Sclavenhändler, aufgefangen, und dann von letztern als Sclaven in Paramaribo verkauft, wo ſie zu Hausdienſten gebraucht wurden. Auf die Weiſe war gedachte Perſon auch dahin gekommen, und ſie fand hier, was ſie in ihrem Vaterlande nicht

nicht würde geſucht haben — den Weg, der zum Leben führet. Sie behielt ihr Ziel im Auge, und je näher ſie demſelben kam, deſto mehr ſehnte ſie ſich, es bald zu erreichen. In ihrer letzten Krankheit ſagte ſie einmal zu den heidniſchen Perſonen, welche um ſie waren: „Ich freue mich darauf, nun bald meinen Herrn zu ſehen." Dieſe fragten, ob ſie ihren Herrn herbeyrufen ſollten? — „Ach, erwiederte die Kranke, ihr verſtehet nicht, was ich meine, ich rede von einem ganz andern, als von meinem zeitlichen Herrn."

Faſt eben ſo äußerte ſich einmal eine Negerin auf **Antigoa**. „Mich verlanget ſehr, ſagte ſie, bald zu meinem **wahren Eigenthümer** zu kommen."

Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze.

In der Hungersnoth, die im Jahr 1778 auf der Inſel **Antigoa** herrſchte, wurden von den Negern viele Diebſtähle auf den Feldern begangen. Die Miſſionarien ermahnten diejenigen, welche ſich in ihrer Pflege befanden, zum öftern, ſich hierzu ja nicht hinreißen zu laſſen; ſondern auf den Herrn zu vertrauen, der die Seinen in der Noth zu erhalten

halten weiß. Sie ſahen auch an ihnen manches erbauliche Beyſpiel von kindlicher Ergebenheit und von Zuverſicht, welche nicht beſchämt wurde. Unter andern erzählte eine Negerin: als ſie ſchon einige Tage nichts zu eſſen gehabt habe, ſey ſie durch das Andenken an das vierzigtägige Faſten des Heilandes ausnehmend getröſtet und zugleich kräftig ermuntert worden, der Verſuchung zum Stehlen durch Seine Gnade zu widerſtehen.

Ein Tauf=Candidat ſagte: eines Abends, da er beſonders hungrig geweſen, ſey er auf ein Gebet zum Heiland ſo geſtärkt worden, als wenn er reichlich zu Abend gegeſſen hätte.

Einmal wurde ein Getaufter, welcher ſich auf obgedachte Weiſe ſelbſt helfen wollte, von dem Feldwächter erhaſcht. Dieſer brachte ihn aber nicht zu dem Aufſeher, wo er ſeine Strafe würde bekommen haben, ſondern zu einem andern Neger, der mit jenem zugleich getauft worden war. — Solche Neger, die mit einander aus einer Claſſe in eine andere gekommen ſind, nehmen für gewöhnlich einen beſondern Antheil an ihrem gegenſeitigen Ergehen. Das zeigte ſich auch hier. Der Schuldige wurde mit den Worten empfangen: „Wie haſt du dich, als ein Getaufter, ſo vergehen können? warum

haſt

haſt du mir oder einem anderu Bruder deine Noth nicht geklagt? habe ich dir nicht oft zu eſſen gegeben, oder, da du arm biſt, Geld gereicht, damit du dir etwas kaufen könneſt? weißt du nicht, daß Stehlen eine Verſündigung iſt, und daß du dadurch auf unſre Kirche eine Schande bringſt? Dieſes will ich dir indeß für meine Perſon vergeben, und dich auch bey dem Meiſterknecht nicht anzeigen; aber du mußt mit mir zu dem Bruder **Braun** (dem Miſſionario), damit er wiſſe, wie es mit dir ſtehet. Nun brachte er ihn zum genannten Bruder, der ihm denn ſagte, was ihm unter ſolchen Umſtänden zu ſagen war.

Von dem erwähnten Theilnehmen der Neger an einander zeuget auch folgender Vorgang, der ſich auf derſelben Inſel und um dieſelbe Zeit zugetragen hat.

Es ſollte eine Negerin, deren zeitheriger Eigenthümer in Schulden gerathen war, durch öffentliche Auction veräußert werden. Da nun die Miſſionarien eine ſolche Perſon zu ihren häuslichen Verrichtungen nöthig hatten; ſo begab ſich der Bruder **Braun** auf den Auctionsplatz, und ließ durch einen ſeiner Bekannten auf die Negerin, welche eine Candidatin zur Taufe war, bieten. Dieſe ſah genannten

nannten Bruder unverwandt und mit einer gewiſſen Wehmuth an. Dabey betete ſie, wie ſie nachher ſagte, in der Stille zum Heiland, daß er ſie dem Miſſionario möchte zufallen laſſen. Das geſchah auch zu ihrer großen Freude. Wegen der Schuld ihres vorigen Herrn hatte dieſe Negerin fünf Wochen auf Waſſer und Brot im Gefängniß geſeſſen; deſſen ungeachtet ſah ſie ganz wohl aus. Man fragte ſie, woher das komme? und ihre Antwort war: „meine Brüder und Schweſtern, nemlich diejenigen, welche mit mir unter die Tauf-Candidaten gekommen ſind, haben mich ſo gut mit Lebensmitteln verſorgt.“

erſcheinen. Der Preis eines Heftes iſt im Buchladen zu Gnadau 4 Gr. ſächſ.

Auswärtige Buchhandlungen, denen nur ein mäßiger Rabatt zugeſtanden werden kann, ſind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andre Koſten, den Käufern etwas mehreres nach Billigkeit anzurechnen.

Inhaltsanzeige des fünften Heftes.

Beſchluß der im vorigen Heft abgebrochenen Nachricht von dem Verſuch zu einer Miſſion unter die Gebern in Perſien. , , , , , , , Seite 6[illegible]

Lebenslauf des Bruders Anton Rudolphi. , S. 7[illegible]

Aeußerungen von einigen ehemaligen Heiden über ihr Verlangen abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn. , S. 7[illegible]

Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze. , , S. 75[illegible]

Beyträge zur Erbauung,

aus der

Brüdergemeine.

Zweyter Jahrgang.

Sechstes Heft.

Skjenket til Fyens Stiftsbibliothek

af Biſkop Dr. Fr. Plum.

1834.

oogle

Beyträge zur Erbauung, aus der Brüdergemeine.

Sechſtes Heft.

Geſchichts-Erzählung, zur Vergleichung der frühern Zeit mit der gegenwärtigen, in Bezug auf die religiöſen Anſtalten der Brüder in einigen Bezirken von Liefland.

Nicht lange nach dem Anfang des Baues von **Herrnhut** erhielt die daſelbſt ſich ſammelnde Brüdergemeine Gelegenheit, mit gottſeligen Perſonen weltlichen und geiſtlichen Standes in Liefland angenehme Bekanntſchaft zu machen; und es verdient angemerkt zu werden, daß eben der ausgezeichnete Mann, welcher den Bau von **Herrnhut** vornehmlich veranlaßt, und daben mit Hand angelegt hat, der Bruder **Chriſtian David**, auch der erſte geweſen iſt, der von hier aus einen Beſuch daſelbſt gemacht hat, wozu ihn ein Prediger in der Gegend von **Riga**, welcher in Schleſien mit ihm bekannt

geworden war, aufgefordert hatte. Dieſer Beſuch geſchah in den Jahren 1729 und 1730. In der Folge wurden mehrere Brüder dahin verlangt, theils als Gehülfen einiger Prediger, welche bey dem weiten Umfang ihrer Kirchſpiele ſich der Seelen, denen es um Anfaſſung zu thun war, ſelbſt nicht gehörig annehmen konnten, theils als Lehrer und Erzieher in neu angelegten Schulanſtalten oder in adeligen Familien.

Daß die Prediger, welche durch ihr Zeugniß Erweckungen ſtifteten, und ſo auch die Brüder, welche ihnen bey der Bedienung der Erweckten an die Hand gingen, nicht allen Einwohnern angenehm waren, läßt ſich leicht begreifen. Die Lehre von dem Rath Gottes zur Seligkeit der Menſchen, oder, welches einerley iſt, das Wort vom Kreuz, iſt ſchon an und für ſich einigen ein Aergerniß und andern eine Thorheit; und alle dieſe Menſchen, ſo verſchieden ſie auch ſonſt ſind, ſtimmen darin mit einander überein, daß ſie nichts mit dieſem Wort zu thun haben wollen. Dazu kommt aber noch der Umſtand: wo die Lehre von der Verſöhnung durch den Tod Jeſu, Eingang findet, da fängt es an, gleichſam Tag zu werden; manchen Menſchen iſt aber nicht damit gedient, wenn ſie und ihre Umgebungen vom Lichte beſchienen werden; ſie wünſchen, im Dunkeln zu bleiben, und ſuchen daher das Licht

auszu-

auszulöſchen, und diejenigen, welche es nach ihrer Meinung angezündet haben, und die es unterhalten, von ſich zu entfernen. Ein ſolcher Fall trat beſonders im Jahr 1747 in Liefland ein.

Um dieſe Zeit ſtanden auf der Inſel **Oeſel** inſonderheit zwey Prediger im Amte, welche das Evangelium im Segen verkündigten, und ſich des Dienſtes der Brüder bey der Leitung ihrer erweckten Zuhörer bedienten. Der eine war der **Superintendent Eberhard Gutsleff** in der Stadt **Arensburg**, und der andere der **Paſtor Franz Hölterhof** in **Jamma**.

Dieſe zwey Männer waren ſchon in früherer Zeit durch beſondere Verhältniſſe mit einander verbunden worden, und die gleiche Neigung ihres Innern in Abſicht auf das Unvergängliche hatte ihrer Freundſchaft den rechten Werth und die gehörige Veſtigkeit gegeben. **Hölterhof** war von **Halle** aus, wo er ſtudirte, als Hauslehrer der Kinder des damals als **Diaconus** in **Reval** angeſtellten **Gutsleff** verſchrieben worden. Dieſe Stelle bekleidete er drey Jahr, und legte ſich in dieſer Zeit auch auf die Erlernung der Eſthniſchen Sprache, um in derſelben predigen zu können. Er wurde bald als ein würdiger Candidat des Predigtamtes bekannt, und erhielt auf einmal zwei Vocationen. Zwiſchen einer der größten und einträglichſten Pfar-

reyen in Liefland und einer ungleich geringern und untergeordneten Stelle hatte er nun zu wählen; und er wählte die letztere hauptſächlich deßwegen, damit er der Verſuchung, reich werden zu wollen, auswiche. Zufolge dieſes Rufes kam er als **Diaconus** und Schul-Rector nach **Arensburg**, und es ſtand nicht lange an, ſo wurde **Gutsleff** als **Superintendent** eben dahin berufen. Beyde hatten ſchon von der Kraft des Evangelii heilſame Erfahrung an ſich ſelbſt gemacht, auch mehrere Perſonen aus der Brüdergemeine und inſonderheit den Grafen von **Zinzendorf** zu ihrem Segen kennen gelernt. Ob ſie aber gleich ihre Vorträge auf einen und denſelben Grund baueten; ſo waren ſie doch in der Methode, das Geſetz vom Evangelio zu trennen oder mit einander zu verbinden, genugſam verſchieden, um dadurch in der Liebe und Eintracht einiger Maßen geſtört zu werden. Um dieſes Uebel abzulenken, erſuchte **Gutsleff** einen damals in **Reval** ſich aufhaltenden Bruder, Namens **Hermann**, auf einige Zeit nach **Arensburg** zu kommen. Dieſer wußte auch ſo weislich einzulenken, daß das gute Einverſtändniß auf beyden Seiten wieder hergeſtellt wurde.

Hierüber hat ſich **Hölterhof** in der Beſchreibung ſeines Lebens auf folgende Weiſe geäußert: „Dieſes Umſtandes bediente ſich der Geiſt Gottes, mich

mich zu einer gründlichern Selbſterkenntniß zu bringen, und mir die Eigenliebe und den Stolz meines Herzens deutlich zu offenbaren. Mein Hang zum Wirken in eigener Kraft und der durch mein Unvermögen rege gemachte Unglaube wurde mir ſo lebhaft vor die Augen geſtellt, daß kein Zuſpruch haftete, und ich mich eine geraume Zeit für ganz unfähig zum Glauben hielt. Die Unruhe meines Herzens ſtieg ſo hoch, daß faſt kein Schlaf in meine Augen kam, und daß ich zu allen Amtsgeſchäften untüchtig wurde. So lange dieſer jämmerliche Zuſtand währte, mußte Br. Hermann für mich predigen. Endlich wurde mir auf eine ſonderbare Weiſe das beygebracht, was ich bisher nicht hatte erkennen wollen. Es kam mir im Traum vor, als läſe ich in einer alten Poſtille die Worte: „Niemanden iſt der Himmel verſchloſſen, als dem, der ſich denſelben durch Unglauben ſelbſt verſchließt.“ Mein erſter Seufzer bei meinem Erwachen war: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ Dabey fühlte ich eine unausſprechliche Ruhe in meinem Herzen, und ich bekam wieder Muth und Freudigkeit, das Evangelium zu verkündigen. Ausgebreitete Frucht ſah ich nicht davon, aber doch einige, und zwar bey den Verwandten meiner Frau — (er hatte bald nach ſeiner Ankunft in Arensburg eine geborene von Lingen geheirathet). Auch ein gewiſſer

wiſſer Chirurgus, der ein Feind und Läſterer des Evangelii geweſen war, wurde auf ſeinem Todtenbette von der Gnade ergriffen, und ging als ein freygeſprochener Sünder aus der Zeit.“ —

Als im Jahr 1740 das Kirchſpiel **Jamma** vacant wurde, fühlte **Hölterhof** einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich um daſſelbe zu bewerben, ob es gleich den äußern Umſtänden nach und wegen des übel berüchtigten Charakters der Einwohner nichts weniger als anlockend war. Nachdem er ſeine Neigung dem Superintendenten entdeckt, und von ihm vernommen hatte, der Vorſteher des Kirchſpiels ſey an eben dem Tage bey ihm geweſen, um ihn zu fragen, ob **Hölterhof** einen Antrag zu dieſer Stelle annehmen würde? redete er auch mit ſeiner Frau darüber, welche ſehr anhänglich an ihre Verwandten in der Stadt war, und eine entſchiedene Abneigung gegen das Landleben hatte. Seine Frage: „würdeſt du mir gern in jenes Kirchſpiel folgen, wenn mich der Herr dahin beriefe?“ beantwortete ſie unter Thränen mit der Erklärung: „Du kenneſt meinen Sinn in Abſicht auf das Landleben; allein wenn es unſer Herr für gut findet, uns dieſe Beſtimmung zu geben, ſo will ich nicht dagegen ſeyn.“ Als nun der Antrag an ihn kam, bezeugte er dem Vorſteher des Kirchſpiels, daß er den Ruf annehmen wolle, wenn die Gemeine denſelben auf

ſeine

ſeine Probepredigt nach Recht und Gewohnheit beſtätigen würde. Er nahm ſich vor, in dieſer Predigt nicht den Beyfall der Gebildeten zu ſuchen, — denn es gehörten auch vier adelige Herrſchaften zu dem Kirchſpiel — ſondern ſein Herz ohne alle Kunſt reden zu laſſen, der Selbſtgerechtigkeit alle Schlupfwinkel zu verſtopfen, und den elendeſten Sündern das Recht einzuräumen, ſich zum Heiland der Sünder zu wenden, und Gnade von Ihm zu empfangen. Dem Vorſteher und den übrigen deutſchen Eingepfarrten mißfiel dieſe Predigt, und ſie hofften, die Eſthniſchen Landleute würden ihrer Meinung beytreten: als es aber zur Frage kam, riefen letztere einſtimmig aus: „Dieſen und keinen andern wollen wir zu unſerm Lehrer haben!“ und nun mußte die Vocation ausgefertiget werden.

Durch alle dieſe Umſtände wurde **Hölterhof** ſeines von Gott zu dieſer Stelle erhaltenen Rufes gewiß, und im Vertrauen auf Ihn trat er dieſelbe mit Gebet und Flehen an. In ſeinen Predigten, welche fleißig beſucht wurden, hielt er ſich nicht dafür, daß er etwas anderes wüßte, als Jeſum, den Gekreuzigten. **Ihn** pries er ſeinen Zuhörern immer aufs neue an, als den, der gekommen iſt, das Verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen. Dieſe Lehre war freylich den Vornehmen, gleich einer unſchmackhaften Speiſe, bald zuwider; die Gerin-

gen

gen und Einfältigen hingegen fanden Gefallen daran. Vor dieſem war es üblich geweſen, daß diejenigen, welche unter der Predigt ſchliefen, mit einem langen Stock geweckt wurden. Dieſe nur Störung verurſachende Einrichtung ſchaffte Hölterhof ab; ſie war auch nicht mehr nöthig, denn die Botſchaft des Friedens erhielt die Zuhörer immer munter. An den Sonntagen beſuchte er des Nachmittags auf den eingepfarrten Dörfern, um derer willen, die ſich nicht hatten zur Kirche einfinden können. Da verſammelte ſich denn die ganze Dorfgemeine wieder um ihn, um das Wort des Lebens zu hören, und viele Einwohner begleiteten ihn ſogar in die nächſten Dörfer. Noch konnte er aber nicht bemerken, daß etwas in den Herzen ſeiner Zuhörer vorgehe, und wenn er einzeln darum fragte, erhielt er keine Antwort. Dieſes und der Mißmuth ſeiner Frau über das einſame Landleben ſchlug ihn oft ſehr nieder; doch faßte er immer wieder neuen Muth, und nach Verlauf eines Jahres entſtand eine große Erweckung unter Alten und Jungen. Nun bekam er vollauf zu thun. Einer nach dem andern kam zu ihm, bekannte, womit er ſein Gewiſſen beſchwert habe, und fragte, ob auch ein ſolcher Sünder ſelig werden könne? Allen wurde gerathen, bey dem Gnade und Vergebung der Sünden zu ſuchen, der den Mühſeligen und Beladenen Ruhe

und

und Erquickung verheißen, und durch Seine Arbeit bereitet habe. Hatten ſie das gefunden, was ſie geſucht hatten, ſo kamen ſie noch öfter zu ihrem Rathgeber, um ſich mit ihm über ihre inneren Wahrnehmungen zu unterhalten. Nur an zwey Tagen in der Woche, wenn ſie nemlich ihre Frohndienſte auf dem herrſchaftlichen Hofe zu verrichten hatten, war er frey; an den übrigen fünf Tagen wurde ſein Haus vom Morgen bis an den Abend nicht leer, indem eine Geſellſchaft von Beſuchenden die andere ablöste.

Jetzt wurde auch ſeine Ehegattin davon überzeugt, daß er nach dem Willen des Heilandes in dieſem Amte ſey, und ſie bewies ſich als ſeine treue Mitarbeiterin am Werke des Herrn bei ihrem Geſchlecht.

Bis dahin hatte er mit den Communicanten ſeiner Kirchfahrt noch nicht das heilige Abendmahl gehalten. Die Eſthniſchen Landleute waren gewohnt, zu dieſer Handlung gezwungen zu werden, und **Hölterhof** hatte vergeblich gewartet, daß ſie ſich darum melden würden. Nun glaubte er aber, daß es Zeit ſey, mit denen, welche veſten Grund in der Gnade gefaßt hatten, von dieſem Verbindungsmahle zu ſprechen und ſie zu demſelben einzuladen. Sie genoſſen es im Segen, und wußten von da an den hohen Werth deſſelben zu ſchätzen. Gleich auf den

folgen=

folgenden Sonntag meldeten ſich auch die übrigen Communicanten bei ihrem Prediger, und er verſagte es keinem. In dieſem Gang, der ſich wie von ſelbſt einleitete, blieb es in der Folge. Wenn die enger verbundenen Perſonen das heilige Abendmahl genoſſen hatten, welches vierteljährig geſchah, ſo fanden ſich die übrigen am nächſten Sonntag dabey ein, und dieſe Ordnung beobachteten ſie aus Achtung gegen jene verbundene Geſellſchaft.

Daß die bisher widrig geſinnten Herrſchaften bald eine andere Meinung von der Erweckung bekamen, geſchah gegen alle Erwartung, aber freylich auch nicht als Folge innerer Ueberzeugung oder richtiger Anſichten, und konnte daher keine Probe aushalten. Die Unterthanen hatten vor ihrer Bekehrung ihren Herrſchaften vieles veruntreuet. Als ſie nun zur Erkenntniß ihres bisherigen unordentlichen Weſens gelangt waren, fühlten ſie ſich angeregt, das zu erſtatten, was ſie mit Unrecht an ſich genommen hatten. Wagen beluden ſie mit Lebensmitteln und Geräthſchaften, brachten ſie ihren Herren dar, als den Werth des Entwendeten, baten ſie um Vergebung, und verſprachen, von nun an alle Treue bey ihren Dienſten zu beweiſen. Sie hielten ihr Verſprechen, und die Herrſchaften freuten ſich deſſen. Allein die letztern machten auch in Geſellſchaften zu viel Rühmens davon, und dadurch wurde

nichts

nichts gutes angerichtet. Andere Herrſchaften wünſchten, daß ſich ihre Unterthanen auch ſo ändern möchten, warfen die Schuld, daß es nicht geſchah, auf ihre Prediger, und machten ihnen bittere Vorwürfe darüber, daß ſich ihre Bauern nicht bekehrten. Dieſe Prediger vereinigten ſich nun gegen ihren Amtsbruder **Hölterhof**, um ihn von ſeiner Pfarrey wegzuſchaffen. Sie ſchickten deshalb Deputirte aus ihrem Mittel an den **Superintendenten** nach **Arensburg**, und verlangten **Hölterhofs** Abſetzung, weil er Irrlehren vortrage. **Gutsleff** erwiederte: er wolle **Hölterhofs** Lehre und Wandel in einer Zuſammenkunft der Geiſtlichen unterſuchen laſſen, und werde derſelbe ſchuldig befunden, ſo möge nach Recht gegen ihn verfahren werden. Dieſen Vorſchlag nahmen ſie aber nicht an, ſondern forderten ohne weiteres die Abſetzung ihres Collegen; und da **Gutsleff** ihnen dieſes Begehren rund abſchlug, ſo verließen ſie ihn mißmuthig mit der Aeußerung: „Sie werden es alſo ſich ſelbſt zu verdanken haben, wenn Sie und **Hölterhof** gleiches Schickſal mit einander theilen.“ Hierauf wendeten ſie ſich an den Landeshauptmann der Provinz, welcher ſehr gegen die Brüder eingenommen war. Dieſer ernannte nun eine aus Rechtsgelehrten und Geiſtlichen beſtehende Commiſſion, und **Hölterhof** mußte ſich vor der-

derſelben ſtellen. Da aber die Unterſuchung zu nichts zu führen ſchien, ſo vereinigte ſich die Commiſſion endlich dahin, daß **Hölterhof** einen Revers unterſchreiben ſollte, worin er ſich **verbindlich** machte, lebenslang den Umgang mit den **Brüdern** zu meiden, und ſeine Gemeine vor ihnen, **als** vor Ketzern, zu warnen. Hierzu konnte er ſich nicht verſtehen, und bezeugte dagegen, er halte die Lehre der Brüder für übereinſtimmend mit der Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion. Darauf erklärte ihm die Commiſſion, er werde die Folgen ſeiner Weigerung ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben.

Hier müſſen wir die Geſchichte des **Paſtor Hölterhof** etwas unterbrechen, um dasjenige nachzuholen, was ſich inzwiſchen mit dem **Superintendenten Gutsleff** zugetragen hat. Die Erweckung, welche er ſtiftete, nahm eigentlich in dem nahe bei **Arensburg** gelegenen Dorfe **Uppel** bei einem Ehepaar ihren Anfang; ſie griff aber ſehr ſchnell weiter um ſich, und bald war der Raum für die, welche ſich zu ihrer Privat-Erbauung verſammelten, nicht mehr hinreichend; ſondern ſie mußten aufs freye Feld gehen, um mit einander zu ſingen und zu beten. **Gutsleff** kam des Sonntags nach geendigtem öffentlichen Gottesdienſt auch dahin, hielt einen Vortrag, und unterließ nie, eine Ermahnung hinzuzufügen, man möchte Anſtand und

Ord-

Ordnung beobachten, und Alles vermeiden, was Anſtoß geben könne. Von dort verbreitete ſich das Feuer nach dem großen Dorfe Kertokülla und weiterhin. Auch verſchiedene adelige Familien wurden davon ergriffen, ſo wie mehrere Prediger auf dem Lande. An den Orten, wo letztere nicht wachſam genug waren, und nicht gehörig verſtanden, die Erweckten mäßiglich zu leiten, lief es freylich nicht ohne Aeußerung von einer gewiſſen Schwärmerey, oder vielmehr Ueberſpannung, ab; allein dadurch litt doch die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht die mindeſte Störung. Vielmehr wirkte die Erweckung auf die Moralität ins Ganze ſo vortheilhaft, daß während der Hauptperiode derſelben, von 1740 bis 1745, keine einzige Criminal-Sache vor Gericht anhängig gemacht wurde. Nur die Gaſtwirthe führten allgemeine außergerichtliche Klage über den äußerſt geringen Abſatz von Bier und Branntwein.

Aus den Aeußerungen des Superintendenten Gutsleff in einem Briefe vom 19ten März 1743 ſollte man ſchließen, daß wenn die Stelle des Diaconi in Arensburg nach Hölterhofs Abzug von da auch wieder beſetzt worden war, dieſelbe doch zu obgedachter Zeit aufs neue vacant geweſen ſey; denn indem erſterer eine kleine Schilderung von ſeinen Amtsverrichtungen macht, meldet er nicht,

daß

daß er hierin von einem Amtsgenoſſen unterſtützt werde; doch gedenket er des Umſtands, daß ihm ein Bruder, Namens **Forſtmann**, der ſeine vier Kinder und zwey Kinder ſeines Bruders unterwieſe, die **vierte** Predigt an jedem Sonntag abnehme, und daß auch ein Ehepaar aus der Brüdergemeine bey ihm ſey, wovon der Mann einige Erbauungsſtunden beſorge, und mit der Frau ſich auch ſonſt der Erweckten annehme. „Bey einem ſolchen Amt, wie ich habe, fügt er hinzu, hätten **vier** Männer zu thun. Ich bin **Superintendent** über zwölf Gemeinen (auf **Oeſel**, **Mohn** und **Runo**), und Ober-**Paſtor** in der Stadt bey der Deutſchen und bey der Eſthniſchen Gemeine, und ſoll Alles, was in beyden vorfällt, beſorgen. Dabey habe ichs im Zeitlichen ſo elend, daß ich jährlich von meinen wenigen Mitteln noch zuſetze. Ich verſichere aber, daß mein Herz dabei ganz zufrieden iſt, weil ich doch ſehe, daß des Heilands Sache im Segen gehet; denn das iſt mir eine Verſicherung, daß Er für das Andere auch ſorgen werde. Kommt eine Commiſſion hierher, wie man mir aus **Riga** geſchrieben hat, ſo werde ich meinen Mund aufthun, und die Hülfe aus der Brüdergemeine als eine göttliche Wohlthat zu rühmen wiſſen."

Die Commiſſion, welche **Gutsleff** zu erwarten hatte, traf im Juny deſſelben Jahres ein, nachdem

er

er kurz vorher Witwer geworden war. Er wurde ſogleich mit Arreſt belegt, doch verſtattete man ihm alle Amtsverrichtungen in Gegenwart einer Wache. Predigte er, ſo ſtand der Soldat unter der Kanzel; hielt er das heilige Abendmahl, ſo ſtand derſelbe neben dem Altar; ging er aus, etwa zu einem Kranken, ſo folgte ihm die Wache auf jedem Schritte. Er bezeugte öffentlich vor ſeiner Gemeine, daß er ſich dieſer Apoſtoliſchen Ehre ſchäme, und ſich derſelben für unwürdig halte. Nach Verlauf von achtzehn Tagen wurde er zwar wieder in Freyheit geſetzt, aber die Commiſſion fuhr mit ihren Unterſuchungen ſowohl in der Stadt als auf den Dörfern ſehr ernſtlich fort, und ſolche Unterſuchungen wurden auch auf dem veſten Lande angeſtellt. Der Erfolg davon war, daß vorläufig alle Zuſammenkünfte der Erweckten zu gemeinſchaftlicher Erbauung gänzlich unterſagt wurden. Die Acten wurden darauf an die Regierung nach **Petersburg** geſchickt; ſie waren aber ſo weitläuftig und unbeſtimmt abgefaßt, daß man ſie dort bey Seite legte. Auch gaben einige Prediger auf dem veſten Lande, inſonderheit die Prediger **Quandt** in **Urbs**, und **Barlach** in **Wolmarshof**, und die Pröbſte **Suter** in **Camby**, **Bruiningk** in **Wolmar** und **Sprekelſen** in **Roop** eine nachdrückliche Proteſtation gegen das unbillige Verfahren der Commiſſion an ihren

ihren Orten bey der Regierung ein, und begleiteten dieſelbe mit geziemenden Vorſtellungen. Damit ging das Ungewitter für dieſesmal vorüber. Nach einigen Jahren wußte aber ein widriggeſinnter Beamter auf der Inſel **Oeſel** ein neues herbeyzuführen, welches ſich über den **Superintendenten Gutsleff** und den **Paſtor Hölterhof**, wie auch über die Brüder **Krügelſtein** und **Fritſche** mit der größten Heftigkeit entlud.

Krügelſtein wohnte mit ſeiner Frau zuerſt in **Wolmarshof** bey der Generalin **von Hallart** als ihr Hausarzt, hernach kam er auf ein anderes adeliges Gut, **Brinkenhof** genannt, übte von da aus ſeine Kunſt im Lande umher, und ſuchte dabey ſeinen Nebenmenſchen auch in Abſicht auf das Wohl ihrer Seele zu rathen, wo er konnte. Inſonderheit war er auch darauf bedacht, ein liebliches Einverſtändniß unter den hier und da ſich aufhaltenden Brüdern und den mit ihnen verbundenen Predigern durch Briefwechſel zu unterhalten und guten Rath zu ertheilen, wo ſich etwas Bedenkliches hervorthun wollte. Ein ſolcher Brief, den er an den **Superintendenten Gutsleff** geſchrieben hatte, wurde aufgefangen. Es war nichts Verfängliches darin; aber ein Vers aus dem Brüdergeſangbuch, den er angeführt hatte, wurde ihm ſehr übel gedeutet, obgleich dieſer Vers nichts enthielt, als was die heilige

lige Schrift ſagt: **Chriſtus** muß herrſchen, bis daß Seine Feinde zum Schemel ſeiner Füße gelegt werden" — und die Anführung war mit keiner weitern Anſpielung oder Deutung begleitet.

Fritſche hatte ſeinen Aufenthalt bey einem Herrn **von Nolken** in **Rangern** auf **Oeſel**, und bediente eine kleine Erziehungsanſtalt von Kindern aus mehrern Familien. Bey dieſem Geſchäft war ihm aber Hülfe nöthig, und er wendete ſich deshalb ſchriftlich an den Bruder **Krügelſtein**. Dieſer ſcheint jedoch nicht für die Vergrößerung der Anſtalt geweſen zu ſeyn, vermuthlich weil er Aufſehen davon befürchtete; daher erwiederte **Fritſche** auf dieſes Bedenken, ſein Plan ſey denen, welche der Sache entgegen ſind, ein **Geheimniß**, und werde es auch bleiben, ſo lange man's für nöthig halte. Damit wollte er weiter nichts ſagen, als: es ſey wol nicht zu befürchten, daß ſeine in einem abgelegenen Theil der Inſel errichtete Erziehungs-Anſtalt (dieſe nannte er ſeinen **Plan**, das iſt, ſeinen **Wirkungskreis**) beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen werde. Dieſer Brief wurde ebenfalls aufgefangen, und ſollte beweiſen, daß der Verfaſſer, und folglich auch ſein Correſpondent, mit einem **geheimen** und daher **verdächtigen Plan** umgehe.

 Weil

Weil man auch dem **Paſtor Hölterhof** etwas anzuhaben ſuchte, ſo fand ſich leicht Veranlaſſung dazu. Er hatte in einer Predigt einen alten Vers angeführt, der damals vielleicht in allen Lutheriſchen Geſangbüchern zu leſen war, und der davon handelte, wo ein bekümmerter Sünder eine ſichere Zuflucht finden könne. Es wurde dahin gedeutet, er habe ſeinen Zuhörern den Wink damit geben wollen, man könne ſich, wenn etwa eine Verfolgung entſtände, durch Entweichung nach dem gegenüber liegenden Schwediſchen Felſenufer dagegen verwahren. Und dieſes führte auf einen Punkt von noch höherem Belang, nemlich auf die Beſorgniß, der Prediger und ſeine Zuhörer möchten den Schweden Vorſchub thun, wenn ſie etwa auf einen feindlichen Angriff dächten. (Liefland nebſt den benachbarten Inſeln gehörten ehemals zum Schwediſchen Reiche; zu der Zeit aber war Friede, und ein neuer Krieg nach einem erſt vor wenig Jahren beendigten wol nicht zu befürchten.) Alles dieſes benutzte jener Beamte, um den vier genannten Männern ein Unheil zuzurichten; und es gelang ihm ohne Zweifel beſſer, als er vermuthet hatte. Sie wurden ſowohl in Abſicht auf die in Liefland eingeführte und landesherrlich geſchützte Lutheriſche Religion, als auch in Abſicht auf ihre Geſinnung gegen den Staat bey der Kaiſerlichen Regierung in

Petersburg verdächtig gemacht, und dieſe erachtete für nöthig, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen.

Zu dem Ende wurde ein Capitain von der Garde nebſt einem Sergeanten und acht Mann Soldaten nach **Oeſel** beordert. Eine Abtheilung davon traf am Sonnabend vor der Charwoche 1747 bey dem **Paſtor Hölterhof** ein, trennte ihn von ſeiner Frau und von ſeiner Gemeine, und brachte ihn fürs erſte nach der Veſtung in **Arensburg**. Hier erging am folgenden Tage daſſelbe Verhängniß über den **Superintendenten Gutsleff**. Jeder erhielt ſein beſonderes Zimmer, keiner ſollte etwas von dem andern wiſſen, und Niemand von den Ihrigen wurde zu ihnen gelaſſen. Sie ſollten ohne Verzug nach **Petersburg** transportirt werden; da aber die Ueberfahrt von der Inſel auf das veſte Land wegen der Witterung nicht füglich vor ſich gehen konnte, ſo verurſachte dieſes einen Aufenthalt von acht Tagen. Innerhalb dieſer Zeit erhielt **Hölterhof** durch ſeine Wache, die ihm bald geneigt wurde, einen Wink davon, daß ſich **Gutsleff** in ſeiner Nähe befinde. Nun gaben ſie ſich gegenſeitig durch Geſang geiſtlicher Verſe zu erkennen, und auch auf ihrem Transport bedienten ſie ſich dieſer Sprache, ſo oft ſich Gelegenheit dazu fand.

So heimlich übrigens der Anſchlag gegen ſie gefaßt war, ſo wurden ſie doch von ihrem Schickſal nicht eigentlich überraſcht. **Gutsleff** ahnete, was ihm bevorſtehe. Schon das Jahr vorher äußerte er gegen ſeine Tochter, die ſich ſeit einiger Zeit in **Brinkenhof** aufhielt, und die er daſelbſt beſuchte, daß Ketten und Banden ſeiner warten; und als ſie ihn fragte: warum er nicht lieber mit ſeinen Kindern zur Brüdergemeine nach Deutſchland ziehe? erwiederte er: „Was wäre ich für ein Hirte, wenn ich, um mein Leben zu erhalten, meine Schafe verließe?“

Hölterhof wurde beſtimmt vor der Gefahr, die ihm drohe, gewarnt. Ein ruſſiſcher Offizier, der in ſeiner Nähe im Quartier ſtand, fragte ihn einige Tage vor ſeiner Gefangennehmung im Vertrauen, woher es doch komme, daß er ſolche Todfeinde habe, die alles Unglück über ihn beſchloſſen hätten; und ob er nicht von ihm einen guten Rath annehmen, und ſich nach Curland wolle überſetzen laſſen? **Hölterhof** eröffnete ihm, warum er angefochten werde; bezeugte aber zugleich, wie er von ſeinem Poſten nicht zu weichen gedächte, ſondern ſein Verhängniß aus der Hand des Herrn, dem er diene, annehmen wolle. Hierauf erwiederte der Offizier: „Nun ſo wird der Herr auch mit Ihnen ſeyn!“ —

Unter

Unter dieſen Umſtänden ſchien es für den Bruder **Fritſche** weder rathſam noch thunlich zu ſeyn, ſeine Kinderanſtalt auf **Oeſel** fortzuſetzen; er machte ſich daher fertig, nach Deutſchland zurück zu reiſen, und Herr **von Nolken** wollte ihm ſeinen älteſten Sohn dahin mitgeben. Indeß hielt er ſich nach ſeiner Abreiſe von der Inſel, wo er acht Zöglinge aus vier Famlien zurückgelaſſen hatte, noch einige Wochen in **Brinkenhof** auf. Dort hörte er, daß in **Reval** ſeinetwegen Nachfrage geſchehen ſey, auch wurden ihm Vorwürfe gemacht, als hätte er zu der Gefangennehmung der beyden Prediger mit Veranlaſſung gegeben. Er bezeugte hierauf mit Freudigkeit ſowohl ihre Unſchuld als die ſeinige, und erbot ſich im Bewußtſeyn derſelben, und um ſeinen Brüdern in **Brinkenhof** alle Ungelegenheiten zu erſparen, ohne Weiteres nach **Reval** zu reiſen, um ſich entweder zu verantworten, oder, wenn es ſo ſeyn ſollte, gleiches Schickſal über ſich ergehen zu laſſen. Demnach machte er ſich auf den Weg dahin. Kaum war er aber in **Wallküll**, fünf Meilen von genannter Stadt, eingetroffen, ſo wurde er von einem Capitain, der ihn mit einer Wache aufſuchen ſollte, in Arreſt genommen, und nach **Reval** an den Garde-Capitain **Reprinsky** ausgeliefert. Als dieſer ihm andeutete, ſeine Verhaf-

tung geſchehe in Folge eines beſondern Kaiſerlichen Befehls, erwiederte er, dieſem Befehl unterwerfe er ſich mit tiefſter Ehrfurcht; habe ſich aber gegen Ihre Majeſtät die Kaiſerin wiſſentlich nie vergangen. Darauf legte er dem Capitain kürzlich ſeine Geſinnung und ſonderlich den Grund ſeines Glaubens dar. Dieſer ſchien ſolches mit Wohlgefallen aufzunehmen, und behandelte den Gefangenen auf dem Transport mit Schonung und Mitleiden. Es kann hier für ein und allemal bemerkt werden, daß der Kaiſerin die wunderlichſten und zugleich widerſprechendſten Vorſtellungen von dem Glauben der Brüder durch widrig geſinnte Perſonen beygebracht worden ſind.

Krügelſtein wurde in **Dorpat** nach einem Kranken-Beſuch arretirt, und gleich in der Nacht weiter gebracht, ohne ſich mit ſeiner Frau verabſchieden zu können, welche nicht lange darauf mit ihrem vierjährigen Söhnlein, und in der Erwartung, bald wieder Mutter zu werden, nach Deutſchland zurückkehrte.

In **Petersburg** trafen die vier Gefangenen zuſammen, aber nur die beyden Prediger wußten etwas von einander. Jeder wurde in ein Stübchen eines hölzernen Gebäudes in der Veſtung eingeſchloſſen, und bekam drey Mann von der Leibwache, und zwar alle drey Tage andere, zu ſich. Einige

Zeit

Zeit nach ihrer Ankunft wurden ſie einzeln verhört; ſie beantworteten alle Fragen nach der Wahrheit, und ſetzten möglichſt in's Licht, daß ſie nichts, weder gegen die Kirchen-Verfaſſung, noch gegen den Staat verbrochen hätten. Gleichwohl erfolgte kein Urtheil über ſie, ſondern ſie wurden in noch ſtrengere Gewahrſam gebracht.

Als Hölterhof in ſein neues Quartier, ein Gewölbe unter den Veſtungswerken, geführt wurde, ſagte ihm die Wache, es habe unlängſt ein ruſſiſcher Geiſtlicher elf Jahre hier geſeſſen. Hierdurch wurde Hölterhof ſehr erſchüttert, denn er machte den Schluß daraus, daß an ſeine Freylaſſung ſobald nicht zu denken ſey, und anſtatt daß er Troſt bey dem hätte ſuchen ſollen, der alles nach Seinen gnädigen Abſichten lenkt, überließ er ſich der Betrachtung ſeiner hoffnungsloſen Lage und der Vorſtellung des tiefen Kummers ſeiner Ehegattin. Indeß raffte er ſich bald wieder, und um ſich gegen zweckloſes Nachhängen der Traurigkeit, ſo wie gegen die Uebel der langen Weile zu verwahren, legte er ſich mit Eifer auf die Erlernung der ruſſiſchen Sprache. Zu ſeinem großen Schmerz hatte man ihm ſeine mitgebrachte Bibel weggenommen, weil er angefangen hatte, auf einem weißen Blatt in derſelben ſeine Unſchuld darzulegen.

Sich

Sich dieſes Buch zu verſchaffen, deſſen Werth erſt dann gehörig erkannt wird, wenn äußere oder innere Trübſal da iſt, darauf ſann inſonderheit auch **Krügelſtein**. Heut zu Tage würde ein ſolches Verlangen leicht und bald befriediget werden, man würde demſelben ſogar entgegen oder zuvor kommen; allein damals gab es in Petersburg noch keine Bibelgeſellſchaft. **Krügelſtein** wollte ſich glücklich ſchätzen, wenn er mit dem, was er ſich ſelbſt entzog, eine Bibel kaufen konnte. Jedem Gefangenen waren täglich zwei Kopeken (etwa acht Pfennige) zu ſeinem Unterhalte ausgeſetzt. Anfangs erhielten ſie aber nichts, weil es ihnen unbekannt war, daß man ſich dieſe Nothpfennige von der Geheimen Kanzley ausbitten müſſe. Sie lebten theils von dem wenigen mitgebrachten Gelde, theils von dem eingehenden Almoſen, oder auch von den dürftigen Nahrungsmitteln, die ihnen etwa die Soldaten überließen. Erſt in der Folge vernahmen ſie, wie gedachte Unterſtützung zu erhalten ſey, und nun bekamen ſie regelmäßig ihre zwey Kopeken. Das reichte freylich nicht weit; doch erſparte ſich **Krügelſtein** täglich einen halben Kopeken, legte etwas von dem Almoſen dazu, und verſetzte ſeinen Reiſehut. Als er nun auf die Weiſe drey Rubel zuſammen gebracht hatte, gab er ſie einem Officier, mit der Bitte, ihm eine Bibel dafür zu kaufen. Dieſer

nahm

nahm das Geld, ohne jedoch ſein Verſprechen und die Bitte des Gefangenen zu erfüllen.

Auf einem ungleich beſſern Fuß ſtand Hölterhof mit ſeiner Wache, wozu der Umſtand nicht wenig beytrug, daß er ſehr bald die Ruſſiſche Sprache lernte, und ſich alſo mit den Soldaten unterhalten konnte. Dieſe hatten den Poſten bey ihm ſo gern, daß ſie denſelben bisweilen von ihren Kameraden erkauften. (Die Soldaten konnten nemlich aus dem Gefängniß heraus, und ſo den Poſten zwiſchen der Zeit der Ablöſung wechſeln.) Ihre Zuneigung zu ihm ſuchte Hölterhof vornehmlich zum Beſten ſeines mitgefangenen Amtsbruders — denn von den beyden andern wußte er noch nichts — zu benutzen. So lang er ſelbſt Geld übrig hatte, ließ er demſelben bisweilen etwas zur Erquickung bereiten; als er aber auf die zwey Kopeken beſchränkt war, mußte dieſes unterbleiben. Da er nun darüber dachte, wie er ſich auf einem andern Wege einiges Geld verſchaffen könnte, fiel ihm ein, daß ein in Petersburg angeſtellter Lutheriſcher Prediger, Namens Nazius, mit Gutsleff in Halle ſtudirt habe. Um ſich an dieſen wenden zu können, machte er zu ſeinem erſten Anliegen, einen Soldaten auszufinden, dem er ſich mit Sicherheit in dieſer Sache anvertrauen dürfte. Zu dem Ende ſtudirte er unter Gebet die Geſichtsbildungen der Wacheſtehenden

henden, und ſchloß daraus auf ihre Gemüths-Charaktere. Als er den rechten Mann gefunden zu haben glaubte, eröffnete er ihm ſeinen Wunſch; allein dieſer erſchrak ſichtlich darüber, und hieß ihn hiervon ſchweigen. Hölterhof kam darüber in große Verlegenheit, und bat zu Gott, das Unheil abzuwenden, welches der Soldat anrichten könnte, wenn er davon Anzeige thäte. Indeß ſtudirte nun auch der Soldat über das Benehmen und den Gemüths-Charakter des Gefangenen; und als er damit fertig und bey ihm allein war, ſprach er zu ihm: „Väterchen, dein Anliegen habe ich mir überlegt; ich halte dich für einen zuverläſſigen Mann, und bin bereit, dir zu dienen. Gib mir zwey Kopeken, ich will dir Papier und einen Bleyſtift kaufen. Schreibe an deinen Freund, ſo will ich den Brief beſorgen; aber alles muß vor meinen Kameraden geheim gehalten werden, ſonſt würde ich in Unglück gerathen." — Demnach meldete Hölterhof ſeine und ſeines Mitgefangenen Umſtände dem genannten Prediger mit der Bitte um einen Geldvorſchuß. Er erhielt von ihm ſieben Rubel, aber auch die ſchriftliche Anzeige, er habe vor wenigen Tagen einem andern Soldaten zehn Rubel auf ſeinen (Hölterhofs) Namen geborgt. Dieſer Soldat mußte etwas von einer Unterredung zwiſchen Hölterhof und jenem Soldaten belauſcht, und

dann

dann einen Verſuch aufs Gerathewohl gemacht haben. Um ähnlichen Unternehmungen vorzubeugen, ſchrieb **Hölterhof** an den Prediger zurück, er möchte ohne ſchriftliches Anſuchen von ihm künftig nichts dergleichen verabfolgen laſſen. Dem erſtgedachten Soldaten wollte **Hölterhof** etwas zur Belohnung geben; er nahm aber durchaus nichts an, und leiſtete ihm noch öfters denſelben Dienſt, bis die Schuld auf hundert Rubel angewachſen war. So viel hat alſo der Prediger **Nazius** mit doppelter Gefahr einem ſeiner geweſenen Amtsbrüder zum Beſten des andern vorgeſchoſſen, vielleicht ohne zu hoffen, daß ſie ſelbſt je in den Stand kommen würden, die Schuld abzutragen. Es mag ſeyn, daß er desfalls auf ihre Verwandten gerechnet, oder daß er ſonſt nichts als die Belohnung im Auge gehabt hat, welche am Tage der Vergeltung zu erwarten iſt: in jedem Fall iſt es billig, daß hier ſeines Namens und ſeiner Liebesdienſte dankbare Erwähnung geſchehe. Höher wollte aber **Hölterhof** ſeine Schuld zur Erleichterung ſeiner eigenen und der Umſtände ſeines lieben **Gutsleff** nicht anwachſen laſſen; und was letztern betrifft, ſo bedurfte er bald nachher keiner weitern Unterſtützung mehr, denn am 2ten Februar 1749 wurde er durch ein ſeliges Ende von allem irdiſchen Jammer befreyt und in die ewige Freude verſetzt.

Dieſe

Dieſe beyden innig verbundenen Freunde hatten bisweilen Gelegenheit gehabt, einander zu ſehen und gegenſeitig zu tröſten, wenn auch nur im Vorbeygehen und mit dem Geſang eines Verſes. Im December 1748 ſahen ſie einander durch Begünſtigung ihrer Wache zum letztenmale. **Gutsleff** hatte ſeit einiger Zeit angefangen zu kränkeln, und ſollte deshalb eheſtens in ein hölzernes Haus verſetzt werden, wie ſolches auch geſchehen iſt. Als ihm **Hölterhof** einiges Geld anbot, welches er von **Oeſel** erhalten hatte, nahm er nur einen Theil davon, und ſagte: „Mehr brauche ich nicht, denn ich gehe bald heim. Aber dort gegenüber befindet ſich unſer Bruder **Fritſche**; dem ſchicke, was du übrig haſt.“ Sein Blick war heiter, und ſein Herz, wie er ſelbſt bezeugte, ganz auf ſeinen Verſöhner gerichtet. Unter inniger Bewegung nahmen ſie nun förmlich Abſchied von einander auf Wiederſehen in der ſeligen Ewigkeit.

Die Nachricht, welche **Hölterhof** von ſeinem Freunde erhielt, daß ſich der Bruder **Fritſche** in der Nähe befinde, war ihm ganz neu, und er ſann nun darauf, wie er dieſem Mitgefangenen noch näher kommen könnte, um ihn zu ſehen und mit ihm zu ſprechen. Da unſre Gefangenen meiſt immer mit andern Verhafteten umgeben waren, und da ſich auch einige Soldaten als Wache Tag und Nacht

bey

bey ihnen befanden, welche jedoch Freyheit hatten, die Stube der Gefangenen auf einige Zeit zu verlaſſen: ſo kam es darauf an, einen Soldaten dahin zu bringen, daß er zur Ausführung eines ſolchen Wunſches behülflich war, ohne daß es die übrigen merkten. Damals pflegte ein geweſener Bedienter den andern Gefangenen und den Soldaten auf Hölterhofs Stube jeden Abend Mährchen zum Zeitvertreib zu erzählen; wobey er ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich und auf alles zog, was er vorbrachte. Eine ſolche Gelegenheit benutzte Hölterhof und einer von den Wächtern, miteinander herauszugehen. Nach der Verabredung mit einem Soldaten, welcher bey Fritſche die Wache hatte, wurde nun ein Zeichen gegeben; und gleich darauf trat auch dieſer hervor, und die beyden Freunde konnten ſich in brüderlicher Liebe umarmen. Gern hätten ſie auch in der Folge eine ſolche, wenn gleich nur kurze Zuſammenkunft veranſtaltet; allein die Gefahr, verrathen zu werden, ſchreckte ſie davon ab.

Fritſche, dem **Hölterhof** damals einiges Geld zu ſeiner Unterſtützung mittheilte, hatte übrigens einen ganz leidlichen Arreſt. Bey ſeinem zweymaligen Verhör war ihm verſtattet worden, ſich über die gegen ihn angebrachte Klage ſowohl, als auch über die eigentliche Veranlaſſung der Be-

wegun-

wegungen in Liefland gegen die Brüder umſtändlich zu verbreiten, und er hatte dieſe Gelegenheit auch benutzt, den Hauptinhalt des Evangelii und den Hauptzweck, welchen die Brüdergemeine im Auge habe, freywillig darzulegen. Bald darauf wurde ihm ſeine Lage dadurch erleichtert, daß er zuerſt im Auguſt und dann im November 1747 in beſſere Quartiere kam. Das letztere gewährte ihm inſonderheit den Vortheil, daß er oft vor der Thüre friſche Luft genießen, und auch mit den benachbarten Gefangenen eine Bekanntſchaft anknüpfen und unterhalten konnte, die für einige derſelben nicht ohne geſegneten Erfolg geblieben iſt; wie er denn fortwährend Mitgefangene um ſich hatte, auf die er zu ihrem Beſten zu wirken ſuchte. Manchmal ſtieg ihre Zahl auf zehn, — in welchem Fall die Wache bis auf ſechs Mann vermehrt wurde, — und ſie waren in mehr als einer Hinſicht von der verſchiedenſten Art: es befanden ſich z. B. unter ihnen auch Weiber mit ſäugenden Kindern, Türken und ſogar Heiden aus allerley Gegenden des Ruſſiſchen Reichs. Ueberhaupt zählte er nach und nach über 140 Mitgefangene, von denen aber einige nur zwey bis drey Wochen in ſeiner Geſellſchaft geweſen ſind. Mit einem ehemaligen Ruſſiſchen Archivar lebte er über zwey Jahre in einer beſonders nahen Verbindung, die durch gegenſei-

tige

tige Dienſtleiſtungen und durch ein und daſſelbe Herzensbedürfniß immer inniger wurde. Dieſer hartgepreßte Mann — er bekam binnen fünf Wochen dreymal die Knutpeitſche — faßte gleich ein beſonderes Zutrauen zu unſerm **Fritſche**, bey dem er erſt allein war; und er verordnete ihn, ſobald der dritte Mann zu ihnen kam (und dieſer war ein gebrandmarkter Straßenräuber) zum Aufſeher über die jetzige und künftige Stubengeſellſchaft; auch verfocht er ihn kräftig in dieſer Eigenſchaft, wenn etwa Widerſprüche geſchahen. **Fritſche** übernahm das Amt, deſſen Schwierigkeiten er ſich vorſtellen konnte, nur darum, weil er wußte, daß Ordnung das Leben erleichtert; er betete aber auch täglich um Weisheit und Gnade, die dazu gehört, unter ſolchen Menſchen eine gewiſſe Ordnung aufrecht zu erhalten. Um allen Zänkereyen und Beeinträchtigungen in Abſicht auf das Kochen der Speiſen und auf das Verwahren der Ueberbleibſel zuvor zu kommen, wurde er der allgemeine Koch und Wirthſchafter. Zu einer andern Zeit, wenn ein Ruſſiſcher Geiſtlicher den Gefangenen von ſeiner Kirche das heilige Abendmahl austheilte, verrichtete er dabey die Dienſte des Küſters, und wiederholte nachher die ſchönen Ermahnungen, die ihnen der Geiſtliche gegeben hatte. Hiernächſt legte er ſich mit vielem Fleiß auf die Ruſſiſche

Sprache

Sprache und Geſchichte, ſpann mit der Handſpindel Wolle, ſtrickte für ſich und andere Strümpfe, und lehrte auch ſeine Mitgefangenen dergleichen Arbeiten.

Ein Ruſſiſches neues Teſtament, welches er ſich zu verſchaffen wußte, achtete er für einen koſtbaren Schatz, und ſchöpfte öfters Troſt daraus, den er gelegentlich auch andern mittheilte. So verging ihm die Zeit, da er dabey einer guten Geſundheit genoß, noch ziemlich angenehm, ob es gleich auch an Stunden des Trauerns nicht fehlte.

In einer ungleich ſchwerern Lage befand ſich aber **Krügelſtein**. Sein anfängliches Gefängniß war naß und ſo eng, daß er kaum drey Schritte gehen konnte; die Kleider veralteten ſchnell, und ein ſchlimmer Huſten nahm ihm den Schlaf und die Kräfte. Ein glücklicher Umſtand für ihn war es, daß vor ſeinem Fenſter Brenneſſeln wuchſen. Er kannte die heilſame Eigenſchaft dieſer Pflanze, und ließ ſich davon zu ſeinem täglichen Genuß zubereiten. Das verſchaffte ihm zwar einige Erleichterung; aber an Geneſung in dieſem Lokal war nicht zu denken. Daher hielt der zur Bedienung der Gefangenen verordnete **Chirurgus**, Namens **Jenner**, um ein beſſeres Quartier für ihn an, und dieſe Empfehlung, wie auch das um dieſelbe Zeit erfolgte Hinſcheiden des **Superintendenten Gutsleff**

wirkte

wirkte zu ſeinem Vortheil, und er kam in eine ſteinerne Kaſerne.

Bey Gelegenheit dieſes Wechſels, der andere Gefangene mit betraf, — wie ſie denn bisweilen auch aus unbekannten Urſachen verſetzt wurden — vernahm **Hölterhof**, was er bisher noch nicht gewußt hatte, — daß **Krügelſtein** hier ſey. Manche Soldaten und Ruſſiſche Gefangene bemerkten an den vier Deutſchen eine gewiſſe Aehnlichkeit in ihrem Blick, Gemüths-Charakter und ganzen Betragen, hielten ſie darum auch wol für leibliche Brüder; und die Dienſte, welche ſie von ihnen empfingen oder ihnen leiſteten, verſtärkten ihr Intereſſe für ſie. Nun wurde damals ein an Händen und Füßen geſchloſſener und auf dem Geſicht gebrandmarkter Uebelthäter, dem überdieß ein großer Klotz mittelſt einer Kette am Hals beveſtigt war, aus **Krügelſtein's** Gefängniß zu **Hölterhofen** gebracht. Dieſer erſchrak beym Anblick des neuen Geſellſchafters, gab ihm aber ſeinen Stuhl, und nöthigte ihn, ſich zum Feuer zu ſetzen, weil es kalt war. Er ſelbſt ging nun auf und ab, um ſich von ſeinem Schrecken zu erholen. Nachdem der Gefangene ihn genau betrachtet hatte, brach er in die Worte aus: „**Krügelſtein** ſitzt in der dritten Nummer!" Damit wollte er einen Verſuch machen, ob bey Nennung dieſes Namens ein Anklang

in Hölterhofs Gemüth würde erregt werden; und dieſer Anklang erfolgte augenblicklich und auf eine entſcheidende Weiſe.

Nachdem Hölterhof genaue Erkundigung wegen der Umſtände ſeines Freundes eingezogen und vernommen hatte, wie großen Mangel er inſonderheit an Kleidungsſtücken leide; ſo ließ erſterer heimlich einen Pelz für ihn kaufen. Er ſelbſt aber verlangte mehr noch eine Bibel, und bat einen Soldaten, ihm eine dafür einzuhandeln. Allein dieſer ließ ſich nie wieder blicken, und das Geſchenk war und blieb verloren.

Schon damals gab es unter den Proteſtanten in **Petersburg**, wie es noch jetzt der Fall iſt, Freunde der Brüdergemeine aus Uebereinſtimmung des innern Sinnes; und unter denſelben zeichneten ſich in Bezug auf unſre Gefangenen ſonderlich drey derſelben aus: der Garde-Chirurgus **Köhler**, der Reformirte Prediger **Jeremias Risler** und der Hof-Officiant **Ferber**. Sobald dieſe einige Möglichkeit ſahen, einen Zugang zu den Gefangenen zu erhalten, oder ihnen ſonſt einige Hülfe zuzuwenden, ſo ergriffen ſie die Gelegenheit dazu, ob es gleich für ihre Perſonen mit nicht geringer Gefahr verbunden war. Erſterer konnte dieſes vermöge ſeiner Verbindung mit den Officieren des **Semanowskyſchen** Garde-Regiments, bey wel

chem

chem er angeſtellt war, am beſten einleiten. **Köhler** hatte den Bruder **Krügelſtein** ſchon in früherer Zeit ſchon in Liefland perſönlich kennen gelernt, nachmals aber, da er in die Ukraine und von da nach Petersburg gekommen war, ſeine Verbindung mit den Brüdern aufgegeben, und den Sinn dafür verloren. Als ihn aber an letzterm Orte die Neugierde einſt in die reformirte Kirche führte, wurde er durch **Kislers** Zeugniß aufs neue erſchüttert, und auf den Grund zurückgebracht, von dem er gewichen war. Als er nun durch eben denſelben **Krügelſteins** Schickſal, ſo viel man davon wußte, vernommen hatte, — man wußte aber nach anderthalbjähriger Bemühung nicht einmal den Ort, wohin er gebracht worden; ſo ſchlug er, um deshalb Erkundigung einzuziehen, einen Weg ein, der geſchwinder zum Ziel führte. Er erſuchte nemlich einen Officier, ihm die Liſte der Gefangenen zur Durchſicht mitzutheilen. Auf dieſer Liſte fand ſich einer unter dem Namen **David Iwanowitſch**, mit der Bemerkung, er ſey ein Arzneykundiger. Der Vornahme ſowohl, als auch die beygefügte Angabe des Berufs ließ vermuthen, daß es **Krügelſtein** ſey. **Köhler** verlangte nun, dieſen Mann zu ſehen; und als er ſich zu dem Ende bey dem Gefängniß eingefunden hatte, veranlaßte der Officier den Gefangenen,

heraus zu treten. Er war's, welchen **Köhler** ſuchte; aber kaum konnte ihn dieſer erkennen, da er eine bedauernswürdige Geſtalt vor ſich ſah, abgezehrt, mit einem langen Bart, und bekleidet über den bloßen Leib mit einem Rock, der faſt nichts mehr decken konnte, und von deſſen Aufſchlägen der Gefangene ſich ſelbſt eine Mütze gemacht hatte. Beyde waren innig darüber gerührt, einander ſehen und grüßen zu können; aber es wurden nur wenig Worte gewechſelt.

Als **Krügelſtein** nachher in ſeinem Gefängniß über dieſen unerwarteten und geſchwind vorübergehenden Auftritt nachdachte, fiel ihm erſt ein, wie mancherley Fragen er ſeinem Freunde vorzulegen gehabt hätte; und nun trat neben der Freude, daß er einen ſo ſchönen Blick gethan habe, eine wehmüthige Empfindung ein, daß der Gegenſtand derſelben ſo ſchnell wieder verſchwunden ſey.

Indeß war jetzt doch ſehr viel gewonnen. **Köhler** erhielt Erlaubniß, den Gefangenen zu beſuchen, und ihm Lebensmittel und Kleidung zuzuwenden, und bald brachte er's durch ſeine Vorſtellung auch dahin, daß demſelben mitten in der Veſtung eine große und trockene Stube zu ſeinem für ihn allein beſtimmten Aufenthalt angewieſen werden ſollte. Der Officier, welcher dieſe Verſetzung ausführen ſollte, beging dabey ein glückliches Ver-

ſehen,

ſehen, indem er an **Krügelſteins** Statt den **Paſtor Hölterhof** in das beſſere Quartier brachte. Als nun **Köhler** den erſtern beſuchen wollte, fand er zu ſeiner Verwunderung den letztern. Seine Bitte, daß man dieſen Irrthum genehmigen, und nun auch jenem verſprochenermaßen ein gleiches Quartier anweiſen möchte, wurde gewähret. Dieſe beyden Gefangenen waren nun blos durch eine Holzwand von einander getrennt, und einer konnte den andern ſingen hören.

So ſtanden die Sachen gegen den Schluß des Jahres 1749. Bald nachher wurde das Hauptprotocoll der Beſchuldigungen gegen die drey noch übrigen Gefangenen und ihrer Antworten darauf in Ruſſiſcher Sprache gefertiget. Daß dieſes ſo ſpät geſchah, erkannte **Fritſche** für eine beſondere Fügung Gottes; denn nun hatte er's in dieſer Sprache ſo weit gebracht, daß er alles ohne Dolmetſcher verſtehen, und den wahren Sinn der Erwiederungen und Erklärungen der Angeklagten darlegen und auch zu Papier bringen konnte. Dieſes Protocoll wurde in ſeiner Gegenwart aufgeſetzt, und er entwickelte dabey manchen wichtigen Punkt in Betreff der Lehre der Brüder, und inſonderheit ihres Zwecks bey ihrem Aufenthalt in Liefland, beſtand auch darauf, daß der Ausdruck, welcher im Protocoll oft vorkam, „**Herrnhutiſche Religion**

gion oder Sekte“ mit dem paſſenden „vereinigte Brüder Augsburgiſcher Confeſſion“ vertauſcht werden mußte; und nur um der Kürze und Abwechſelung willen verſtattete er zwiſchenein die Benennung — „Herrnhutiſche Brüderſchaft oder Gemeinſchaft.“ Nachdem das Protocoll ins Reine gebracht und von dem Bruder Fritſche unterſchrieben worden war, ſprach ihn der Vorſitzer der Geheimen Kanzley liebreich an, und äußerte die Hoffnung, daß er nebſt ſeinen Mitgefangenen bald in Freyheit würde geſetzt werden.

Als ein anderer Beweis, daß nun die Akten wirklich geſchloſſen waren, und daß aus denſelben die Unſchuld der Gefangenen erwieſen werden konnte, verdient auch folgender Umſtand angeführt zu werden. Bald nachdem Krügelſtein in ein beſſeres Quartier verſetzt worden war, wurde er ſo krank, daß er glaubte, die Zeit ſeines Abſcheidens ſey vorhanden. Er ließ daher den Sekretär der Geheimen Kanzley zu ſich rufen, um ihn zu fragen, ob zur völligen Kenntniß der Sache auf Seiten des Gerichts noch etwas zu wiſſen nöthig ſey, welches er denn angeben wolle. Der Sekretär erwiederte darauf: „Wir wiſſen Alles, und wir beklagen euch; aber eure Verkläger werden ſich vor einem andern Richter ſtellen müſſen.“

Dem

Dem letzten Theil dieſer Erklärung räumt man hier nur darum einen Platz ein, weil er mit zur Geſchichte gehört, und weil er Veranlaſſung gibt, eine Bemerkung zu machen, die irgendwo in dieſem Aufſatz angebracht werden muß, indem ſie zur Schilderung des Charakters ſowohl der Gefangenen, als auch derer gehört, die dem Herzen nach mit ihnen verbunden waren. Erſtere haben ihr Schickſal einer Fügung Gottes zugeſchrieben, und ſich darunter gebeugt, zwar im Gefühl, daß auf ihrer Seite ebenfalls Vergehen und Fehler begangen worden ſind, aber auch in der Hoffnung, es werde aus ihren Trübſalen etwas Gutes erwachſen; und auf Seiten ihrer Freunde und Brüder hat man gern geglaubt, daß die Verkläger einen Erfolg von der Art nicht beabſichtiget haben. Dieſe hätten freylich vorher bedenken ſollen, daß der Stein — iſt er einmal aus der Hand geſchleudert — nicht mehr zurückgezogen werden kann. Was den Hauptverkläger betrifft, ſo mußte er in der Folge anderer Urſachen wegen das Land räumen. Obgenannter Garde-Chirurgus, an dem er ſich in einer ſeiner Angelegenheiten wandte, hatte hierbey Gelegenheit, ihm ein Wort der Ermahnung und des Troſtes mit auf den Weg zu geben. Mög' er's benutzt haben!

So

So eine hoffnungsvolle Ausſicht auch nunmehr für die Gefangenen ſich öffnete: ſo wurde ſie ihnen doch bald in Abſicht auf die Wiedererlangung ihrer Freyheit aufs neue verdunkelt, und es ſchien wirklich, als ſey über ſie beſchloſſen geweſen, der **Vergeſſenheit** geopfert, und ſo ihrem Schickſal überlaſſen zu werden.

Bey dieſer Vorſtellung fand **Hölterhof** beſondern Troſt in dem Spruch: „**Gott gedachte an Noah.**" Auch konnte er jetzt ſchon mit Dank bemerken, daß eine beſſere Zeit für ihn angebrochen war, und ſie behielt im Ganzen dieſes Kennzeichen, obgleich nicht ohne allerley Abwechſelungen. Jene oben genannte drey Freunde verſchafften ihm beſſere Kleidungsſtücke und kräftigere Lebensmittel, und durch ihre Vermittelung brachten ſie es ſogar dahin, daß ſeiner Frau, welche die Zeit her auf der Inſel **Oeſel** Hausarreſt gehabt hatte, verſtattet wurde, nach **Petersburg** zu kommen, und ſich ſeiner in etwas anzunehmen. Im April 1750 traf ſie daſelbſt ein, und miethete ſich eine Wohnung in der Vorſtadt. Er hat es nicht unternommen, das Gefühl zu beſchreiben, welches ſich ſeiner und ihrer bemachtigte, als ſie einander wieder zum erſtenmal ſahen. Bey Gelegenheit, daß er eine Zeitlang nicht weit vom Thore der Veſtung ſeine Wohnung hatte, ſah er auch ſeine bisher von Per-

ſon

ſon unbekannten Freunde **Risler** und **Ferber**, welche dahin gekommen waren, um auch ihn von Angeſicht kennen zu lernen. Unter der Hausthüre ſtehend empfing und erwiederte er ihre Grüße, indem ſie vorübergingen.

Die Unannehmlichkeiten, welche mit dergleichen erfreulichen Vorgängen wechſelten, waren mehrmalige Verſetzungen in ein anderes und bisweilen ſehr ſchlechtes Quartier. Der Secretär, welcher ſolches anzuordnen hatte, war nemlich ein ziemlich begehrlicher Mann, und wenn er nach einiger Zeit wieder ein Geſchenk von **Hölterhofs** Freunden haben wollte; ſo wies er ihm abermal ein ſchlechtes Quartier bey andern Gefangenen an, und einmal verſetzte er ihn in den finſterſten Winkel, deſſen Wände von Feuchtigkeit troffen. Indeß war das Mittel bekannt, ſolchen Nöthen ein baldiges Ende zu machen, und auch dieſesmal wurde es nicht vergeblich angewendet. **Hölterhof** war mit einem Gefangenen, Namens **Guſtav Romberg**, bekannt geworden, welcher Kammerdiener bey dem damaligen Großfürſten geweſen war, und nun in einem **Außenwerke der Veſtung** verwahrt wurde. Dieſer Mann ließ unſerm **Hölterhof** an die Hand geben, er möchte ſich um eine Verſetzung an dieſen beſſern Ort bewerben. Sobald **Köhler** dieſes vernommen hatte, ſuchte er dieſelbe Vergünſtigung

auch

auch für die Brüder **Krügelſtein** und **Fritſche** zu erhalten; und nachdem er den Hauptanſtand gehoben hatte, erhielt er dieſelbe ohne weitere Schwierigkeit. Dieſe Veränderung wurde jedoch nicht auf einmal, ſondern nach und nach im Januar, Februar und März des Jahres 1751 ausgeführt. **Krügelſtein**, der ihrer am meiſten bedurfte, wurde zuerſt, und **Fritſche**, der mit ſeinen zeitherigen Umſtänden am meiſten zufrieden ſeyn konnte, zuletzt in das ausgemittelte Quartier verſetzt. Es lag daſſelbe im **Ravelin** vor dem **Waſiliostrowſchen** Thore, an drey Armen des **Newa**-Stroms, war mit Wall und Graben umgeben, und hing durch eine Brücke mit der Veſtung zuſammen. In den von unſern Gefangenen ſelbſt aufgeſetzten Berichten heißt es von dieſem erwünſchten Vorgang unter andern: „Der Tag, welcher das Kleeblatt vereinigte, „war ein Freudentag ohne gleichen. In unſerer „Wohnung, welche wir wegen der Aehnlichkeit mit „den in der alten Griechiſchen Kirche gewöhnlichen „Verſammlungen in den unterirdiſchen Gewölbern „bey den Gräbern der Heiligen, die **Katakombe** „nannten, bildeten wir ein kleines Gemeinlein, erbauten uns unter einander, und waren uns gegenſeitig bey mancherley Uebungen zum Troſt, zur „Stärkung und zur Freude. Der Heiland war oft „fühlbar in unſrer Mitte, und führte uns immer

„gründ-

„gründlicher auf unſer Herz, auf Seine Abſicht mit „uns, auf das Geſinnet ſeyn, wie Er geſinnet war, „ſowohl wechſelſeitig gegen uns ſelbſt, als auch ge„gen andere, und auf den veſten Sinn, mit Glau„ben und Geduld zu warten, bis Seine Stunde „kommen würde.“

Hier hatten ſie Erlaubniß, auf dem Walle ſpatzieren zu gehen, Beſuche von Freunden anzunehmen, und ſich auch mit verſchiedenen andern Gefangenen zu unterhalten. Unter dieſen zeichnete ſich, nächſt oberwähntem Romberg, inſonderheit ein alter Major aus, der dem Herzen nach ganz mit ihnen zuſammenfloß, und endlich an einem Krebsſchaden auf eine erbauliche Weiſe von hinnen ſchied.

Um dieſe Zeit wurde die Frau des Secretärs von einer ſchweren Krankheit befallen. Als die Aerzte ſie bereits aufgegeben hatten, wurde Krügelſtein zu ihr gebracht; und was er ihr verordnete, ſchlug durch Gottes Segen ſo gut an, daß die Kranke in kurzer Zeit wieder hergeſtellt wurde. Dadurch kam Krügelſtein in den Ruf eines geſchickten Arztes — manche hätten ihn faſt zu einem Heiligen gemacht — und es wurde ihm verſtattet, die Kranken auf der Inſel zu beſuchen. Gedachte Cur neigte das Herz des Secretärs nun völlig zu unſerm Gefangenen, und er dachte darauf, ihn aus der Veſtung heraus zu helfen.

Noch

Noch ehe es dazu kam, widerfuhr unſerm **Krügelſtein** eine Freude von anderer Art, die eben ſo ausgezeichnet als unerwartet war. Der Prediger **Risler**, welcher nach ſeinem Vaterlande, der Schweiz, gereiſet war, und daſelbſt geheirathet hatte, nahm auf dem Rückwege die Schweſter **Krügelſtein** mit nach **Petersburg**; und nun wurde das durch einen ſchmerzlichen Riß ſeit vier Jahren getrennte Paar am 7ten September, als am Jahrestag ſeiner Trauung, aufs neue mit einander verbunden, um nie wieder auf eine **ſolche** Weiſe getrennt zu werden.

Im folgenden Monat führte denn der Secretär ſein Vorhaben aus, und ließ die Gefangenen ſammt ihrer Wache — ſie hatten nun eine ſolche, die nicht gewechſelt wurde — zur Nachtzeit in obgedachtes in der Vorſtadt liegendes Haus bringen, welches **Hölterhofs** Frau gemiethet hatte, und dahin zog nun auch die Schweſter **Krügelſtein**. Allein der Secretär hatte einen Mann um ſich, der alles, was er vornahm, beobachtete, und nach Beſchaffenheit Anzeige davon that; und dieſer brachte es aus Veranlaſſung, daß ſich ein anderer Gefangener ein Verſehen hatte zu Schulden kommen laſſen, dahin, daß die drey unſrigen im May 1752 ganz unverſehens wieder in ihre **Katakombe** transportirt wurden. Hierüber freute ſich Niemand

mehr

mehr als **Romberg**, weil er dadurch wieder Gelegenheit bekam, des Umgangs mit ihnen zu genießen; aber auch die übrigen Mitgefangenen waren mit dieser Veränderung wohl zufrieden, weil ſie nach ihrer Art auch gern in einer gewiſſen Verbindung mit ihnen ſtanden.

Eine gemeinſchaftliche, mit Lebensgefahr verbundene Noth, von welcher ſie alle im November getroffen wurden, brachte ſie noch näher zuſammen. Innerhalb zehn Tagen entſtand eine dreymalige Ueberſchwemmung des Fluſſes, von welchen die erſte die folgenden übertraf. Das Waſſer ſtieg in der **Katakombe** bis an die Hälfte der Fenſter, die Bewohner mußten ſich auf den Wall flüchten, und zwey Nächte und einen Tag unter Kälte, Schnee und Regen daſelbſt verbringen. Als ſie ſich ſelbſt gerettet hatten, riefen ſie ihren Nachbarn, die noch nichts von der Gefahr wußten, durch die Schornſteine zu, auch auf ihre Sicherheit Bedacht zu nehmen; wozu ſie ihnen denn behülflich waren. Nun bemächtigten ſie ſich einiger Boote, brachten eines derſelben mit Hülfe von vier und zwanzig Menſchen in den Hauptcanal, und legten dort, da die Brücken weggeriſſen waren, eine Ueberfahrt an, deren ſich denn viele zu ihrer Rettung bedienen konnten. Ein junger Ruſſe wagte ſich aus Liebe gegen unſre Gefangenen über das Waſſer, um den Ihrigen Nachricht

richt von ihnen zu bringen und Lebensmittel herbey zu holen, wovon denn auch die übrigen Arreſtanten ihren Antheil erhielten. Bald fanden ſich auf demſelben gefährlichen Wege die beyden Frauen herzu, und halfen noch einen großen Theil des im Gefängniß zurückgebliebenen Waſſers ausſchöpfen.

Alle dieſe Umſtände veranlaßten den Secretär, der nun etwas freyere Hände bekommen hatte, ſich bey ſeinen nächſten Vorgeſetzten für unſre Gefangenen in Abſicht auf eine beſſere Wohnung zu verwenden; und er wirkte aus, daß ihnen ein der Krone anheimgefallenes Haus in der Vorſtadt zu freyem Gebrauch überlaſſen wurde. Die Frauen zogen ſogleich hinein, und am vorletzten Tage des Jahres wurden auch die drey andern Bewohner eingeführt. Hier genoſſen ſie viele Freyheit, und litten auch in Abſicht auf ihr äußeres Beſtehen keine Noth. Von der Kanzley erhielt jeder monatlich drey Rubel; **Hölterhof** bekam noch außerdem jährlich hundert Rubel von ſeinem Paſtorat; bisweilen ging auch aus Liefland ein Geſchenk für ſie ein, und der Secretär ließ ihnen öfters aus ſeiner Küche etwas zufließen.

An zweckmäßiger Beſchäftigung — und dieſe gehört allerdings mit zu den Annehmlichkeiten des Lebens — fehlte es ihnen auch nicht. **Fritſche** gab dem Sohn des Secretärs täglich einige Stunden

den Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften, hatte auch einen Pflege-Sohn des Garde-Chirurgi **Köhler** zur Aufſicht bey ſich auf ſeiner Stube, und dieſen jungen Menſchen nebſt dem Sohn des Kanzley-Chirurgi **Jenner** informirte **Hölterhof**, und **Krügelſtein** diente den Kranken als Arzt. Unter ſeinen Patienten war auch die Gemahlin eines Ruſſiſchen Fürſten. Beyde hohe Perſonen wurden ihm durch ihre religiöſe Geſinnung ſehr achtungswürdig, ſo wie ihnen ſeine Sorgfalt und ſein Zuſpruch zur Aufrichtung in ihrer damaligen Lage gereichte. Als ſich dieſe Lage zu ihrem Vortheil änderte, überließen ſie unſern Gefangenen, die alles mit einander gemein hatten, einen ganzen Wagen voll Nothwendigkeiten, und gaben ihnen auch in der Folge von **Moskau** aus noch mehrere Beweiſe von Erkenntlichkeit und Zuneigung.

Ein beſonders ſchätzbarer Umſtand war es für die fünf Perſonen, welche das kleine Haus-Gemeinlein ausmachten, daß ihnen, da ſie bloß auf Privat-Erbauung eingeſchränkt waren, ihre jetzige Lage verſtattete, auch von Zeit zu Zeit das heilige Abendmahl zu genießen. Sie erhielten daſſelbe aus den Händen eines in der Stadt angeſtellten Lutheriſchen Predigers, und zwar zuerſt des **Paſtoris Büzow**, und nach deſſen Hinſcheiden des **Senioris Trefurt**. Erſterer verrichtete in ſeinem

nun-

nunmehrigen kleinen **Filial** auch einmal eine Taufhandlung, nemlich an dem Kinde **Johanna Chriſtiana**, welches den Geſchwiſtern **Krügelſtein** am 3ten Oktober 1753 war geboren worden. Auf die Weiſe blieben die dem Anſchein nach faſt von der ganzen menſchlichen Geſellſchaft abgeſchnittenen Glieder in einer lieblichen Gemeinſchaft mit der Lutheriſchen Kirche, zu der auch **Krügelſtein** und **Fritſche** urſprünglich gehörten, dagegen unterhielt der Prediger **Risler** ihre Verbindung mit der Brüder=Gemeine, indem er dahin von Zeit zu Zeit Bericht von ihnen ertheilte, und ihnen die von da erhaltenen Briefe und Nachrichten mittheilte. Letzterer blieb desfalls auch nicht ohne Anfechtung, und mußte ſich ſchon im Jahr 1749 wegen ſeines Zuſammenhangs mit der Brüdergemeine vor dem deutſchen Juſtiz=Collegio verantworten, welches aber die Sache unentſchieden beyſeite legte. **Fritſche**, der das Hauptſächlichſte von allen dieſen Begebenheiten aufzeichnete, that hiervon auf eine ziemlich naive Weiſe Erwähnung, indem er ſchrieb: „Der Feind hätte **Rislern** gar zu gern von ſeiner Kanzel herunter und am liebſten in unſre Löcher gebracht.“

Noch vor dem Ende des oberwähnten Jahres 1753 erreichte der zeitherige Kanzley=Secretär das Ziel ſeines Lebens. In ſeiner Krankheit dienten

ihm

ihm inſonderheit die Brüder **Krügelſtein** und **Fritſche** mit Pflege und Wartung; nahmen aber auch die Gelegenheit wahr, ihm zu bezeugen, worauf es eigentlich ankomme, um aus dieſer Welt getroſt in jene übergehen zu können, und ihr Zeugniß fand guten Eingang bey ihm. Als in ſeinen letzten Stunden auch ſein Beichtvater herzugerufen wurde, verſtattete dieſer den beyden Brüdern, mit ihrem Zuſpruch fortzufahren, und ſie thaten's mit aller Freudigkeit in Gegenwart vieler Perſonen; wobey der Prieſter dem Kranken bisweilen zurief: „Ja, ja, das iſt recht; das glaube! — darauf kannſt du ſterben!“ Er entſchlief auch mit dem Troſt im Herzen, durch Jeſu Verdienſt von der Schuld und Strafe der Sünde frey zu ſeyn.

Der neue Secretär, welcher nun eintrat, ſchien von unſern Gefangenen keine beſondere Notiz nehmen zu wollen, aber auch nicht geſonnen zu ſeyn, ſie in ihrer zeitherigen Lage zu ſtören; allein ein zufälliger Umſtand war die Veranlaſſung, daß ſie doch darin geſtört wurden. Einer von den andern Gefangenen, der auch außer der Veſtung in einem leidlichen Arreſt gehalten wurde, verſuchte es, an den Kaiſerlichen Hof zu gehen, um ſeiner ſelbſt wegen eine Vorſtellung zu übergeben; er wurde aber gegriffen, und nun mußte er in die Veſtung. Zugleich erfolgte der Befehl, daß alle außer der Be-

ſtung befindliche Gefangene in engere Verwahrung gebracht werden ſollten. Demnach nahm der Aufenthalt der Unſrigen in der Vorſtadt, welcher ein und dreyviertel Jahr gedauert hatte, ein plötzliches Ende. Am 27ſten Auguſt 1754, Nachts um eilf Uhr, wurden ſie mit Ungeſtüm durch eine Wache abgeholt. **Krügelſtein** lag ſeit drey Tagen an einem hitzigen Fieber; alle Vorſtellungen halfen nichts, er mußte mit den beyden andern fort. Ohne daß ſie wußten warum und wohin? wurden ſie bey Sturm und Regen in ein Boot und ſodann durch allerley Umwege wieder in ihre Katakombe geführt. Die beyden Frauen verbrachten den übrigen Theil der Nacht unter großem Kummer; denn obgleich ein Soldat von der alten Wache in einem kleinen Kahne mit Gefahr ſeines Lebens jenem Boote nachgefahren war, um denſelben ſagen zu können, was man mit ihren Männern gemacht habe: ſo erhielten ſie doch erſt am folgenden Morgen Nachricht hiervon, aber auch die Erlaubniß, ſich nach Belieben zum Beſuch und zur Beſorgung der häuslichen Verrichtungen dahin zu begeben. Einige mal wurde ihnen zwar, weil die Wachen nun wieder gewechſelt wurden, der Zutritt erſchwert; aber es kam damit doch bald in die gewünſchte Ordnung.

Einer von den Officieren hatte ſich hierin ſonderlich hart bewieſen; er wurde aber durch die freund-

freundlichen Vorſtellungen der Freunde unſerer Gefangenen ſo gerührt und herumgeſetzt, daß er deßhalb um Vergebung bat, und zur Notiz der andern Wachhabenden ins Journal ſchrieb, die zwey Frauen hätten Erlaubniß, ungehindert ein- und auszugehen, und zu bleiben, ſo lange ſie wollten.

Die Gefangenen ſelbſt rafften ſich bald von ihrer Beſtürzung; und in ihrem kindlichen Sinne glaubten ſie ſogar, nun wieder auf ihrem rechten Platze zu ſeyn; **Krügelſtein** ſah ſich auch in kurzem von ſeinem Fieber befreyt. In Abſicht auf die Zukunft waren aber ihre Meinungen getheilt, und das war auch bey den Frauen der Fall. **Krügelſtein**, **Fritſche** und die **Hölterhofin** gaben nunmehr die Hoffnung ganz auf, jemals wieder in völlige Freyheit verſetzt zu werden; **Hölterhof** hingegen und die **Krügelſteinin** wollten ſich dieſer traurigen Vorſtellung nicht hingeben, und fuhren fort zu hoffen. Man wird in der Folge ſehen, ob das zugetroffen hat, was beyde Theile zu ahnen meinten.

Eine neue Hoffnung regte ſich jedoch in ihnen allen, oder wurde vielmehr von andern in ihnen rege gemacht, als in eben demſelben Jahre, 1754, der Großfürſt **Paul Petrowitſch** geboren wurde. Sobald das Gerücht davon erſcholl, kam der Officier, welcher damals die Wache hatte, voller Freude

zu ihnen, und wünſchte ihnen zum voraus Glück zu den günſtigen Folgen, welche die Geburt eines muthmaßlich dereinſtigen Thronerben auch für ſie herbeyführen werde. Es mag ſeyn, daß dieſe frohe Begebenheit für viele die wiederaufgehende Sonne ihres Glücks geweſen iſt; für unſre Gefangene war ſie das Blinken eines Nordſcheins, wodurch ihnen die Finſterniß, in der ſie ſaßen, nur um ſo bemerkbarer wurde. Die Ungewißheit, in der ſie hierüber ſchwebten, und der Streit in ihrem Innern zwiſchen der Furcht und der Hoffnung war für ſie peinlich. Einige Wochen verbrachten ſie in dieſer Lage, und dann ergaben ſie ſich darin, Gefangene zu bleiben, ſo lange es dem **Allerhöchſten** gefallen würde.

Mit ihrem vorigen Quartier hatten ſie auch ihre Schüler und ihre Beſchäftigungen mit denſelben verloren. Dieſen Verluſt ſuchten ſie ſich nun zu erſetzen, ſo gut es die Umſtände erlaubten. **Krügelſtein** las mediciniſche Bücher; **Hölterhof** und **Fritſche** nahmen das Stricken wieder vor die Hand; ſie ſämmtlich widmeten täglich zwey Stunden einer körperlichen Uebung in freyer Luft zur Erhaltung ihrer Geſundheit. Hiernächſt überſetzte **Hölterhof** deutſche geiſtliche Lieder ins Eſthniſche, ſchrieb auch in eben dieſer Sprache Predigten, welche von Zeit zu Zeit abgeholt und ſeiner ehemaligen

Ge-

Gemeine mit Genehmigung das ihm ſubſtituirten Paſtors, wenn derſelbe unpäßlich war, vorgeleſen wurden. Auf die Weiſe konnte er ſich noch nicht als ganz von ſeiner ihm ſo werthen Gemeine getrennt anſehen, und dieſe Vorſtellung war für ihn ſehr ermunternd. Um die Mitte des Jahres 1755 machte er aber eine Erfahrung von einer andern Trennung, die ihn ſtark erſchütterte, wobey er aber doch in einer Gott ergebenen Faſſung blieb. Er verlor ſeine Frau. Nach vielen an ihrem Mann und ſeinen Mitgefangenen erwieſenen Dienſten der Liebe und der Freundſchaft und nach mancher ausgeſtandenen Betrübniß und Beſchwerlichkeit kam eine Krankheit über ſie. Es wurde unſern Gefangenen ſogleich Erlaubniß ertheilt, daß zwey von ihnen täglich von früh bis an den Abend ſie beſuchen und bedienen durften; und da traf ſichs, daß gerade ihr Mann zugegen war, als ſie — am 5ten July — ſelig vollendet wurde. Er ſowohl als ſeine zwey Mitgenoſſen an der Trübſal durften die Leiche in Geſellſchaft ihrer Petersburgiſchen Freunde auf den Samſons-Kirchhof begleiten. Dort ruhen die Gebeine der ſelig Entſchlafenen neben **Gutsleff's** Gebeinen. Der Riß war ſchmerzlich für alle, aber **Hölterhof** mußte ihn am meiſten fühlen, und es war um dieſe Zeit, daß er die Bemerkung niederſchrieb, die Jahre hätten gezögert als wären ſie

Ewig-

Ewigkeiten; indeß vergingen auch dieſe Jahre, und brachten jeden der Harrenden näher zum Ziel.

Die Zuneigung des Kanzley-Secretärs hatte ihnen ſchon manche Erleichterung und Vergünſtigung verſchafft, und verſchaffte ſie ihnen auch in der folgenden Zeit. Dieſe Zuneigung war eine Folge ihres ruhigen und überhaupt gottſeligen Betragens, welches der Secretär zu beobachten Gelegenheit hatte. Er wurde nicht nur von ihrer Unſchuld völlig überzeugt, ſondern er faßte auch den rechten Geſichtspunct, in welchem ihre Leiden angeſehen werden mußten. Einmal äußerte er ſich hierüber gegen den wachehabenden Sergeant auf ähnliche Weiſe, wie ſich ehemals der Heiland gegen ſeine Jünger über den Blindgebornen geäußert hat: „Weder dieſe Leute noch ihre Eltern haben etwas begangen, das dieſe Leiden nach ſich gezogen hätte; ſondern ſie ſind darum hierher gebracht worden, damit die Werke Gottes in ihnen offenbar würden." — Und zu ihnen ſelbſt ſagte er: „Könnt' ich euch aus dieſem Kerker herausgraben und mit den Zähnen herausziehen, von Herzen gern wollt' ichs thun. Habt Geduld, Gott wird euch helfen!"

Sie ſelbſt erkannten mit Dankbarkeit, daß ihnen Gott bis dahin geholfen habe, — ließ Er ſie doch Seinen Frieden inne werden, der alle Vorſtellungen überſteigt und alles Leid mildert; und ſie glaub-

glaubten zutrauensvoll, daß Er ihnen auch ferner-hin helfen werde, — es ſey nun auf eine oder auf die andere Weiſe. In der Periode, von welcher nun die Rede iſt, von dem letzten Theile des Jahres 1755 bis zum Ende des Jahres 1758, gingen zwar die Uebungen der Geduld und der Ergebenheit ihren gewöhnlichen Gang fort, doch ſo, daß ſich dazwiſchen immer etwas fand, wodurch die Geübten aufs neue belebt und erheitert wurden. Es ward ihnen vergönnt, ſich wieder von Zeit zu Zeit das heilige Abendmahl durch den **Senior Trefurt** reichen zu laſſen; und zur Begehung dieſer Handlung wurden ſie durch eine Wache in die Wohnung der Schweſter **Krügelſtein** gebracht. Später hin erhielten ſie öftere Beſuche von Freunden, durften auch ſelbſt mit Vorwiſſen des Vorſitzers der geheimen Kanzley einige derſelben beſuchen, z. B. den Secretär, welcher krank geworden war, wie auch die Frau des Chirurgi **Jenner**, die ſich in gleichen Umſtänden befand. Letztere unterlag der Krankheit, aber ſie verließ die Welt mit Freudigkeit im Glauben an die Verſöhnung, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt.

Bisher hatten unſre Gefangene ſonderlich aus den Beſuchen ihres Freundes **Köhler** viel Troſt und Ermunterung geſchöpft; nun folgte aber ein Beſuch von ihm, der eine entgegengeſetzte Wirkung

auf

auf ſie machte. Sein Zweck bey dieſem Beſuch war, auf unbeſtimmmte Zeit, vielleicht auf immer, Abſchied von ihnen zu nehmen. Er hatte Ordre erhalten, aufzubrechen, und mit dem General-Feldmarſchal Apraxin zu Felde zu ziehen. (Es war der ſiebenjährige Krieg.) Köhler wurde von ſeiner Frau bis Riga begleitet, nachdem letztere bis zu ihrer Rückkunft ihr Töchterlein ſammt der Amme und Wartfrau deſſelben der Schweſter Krügelſtein zur Pflege und Aufſicht übergeben hatte — ein kleiner Umſtand, der aber doch ein Exempel davon aufſtellt, wie dieſe beyden Familien in einander floſſen, als wären ſie eine.

Im October 1757 langten die erſten Kriegsgefangenen Preußen in Petersburg an; unſre Civilarreſtanten mußten ihnen Platz machen, und wurden in ein ſehr enges hölzernes Häuschen innerhalb der Veſtung verſetzt, wo ſie viel Ungemach, ſonderlich von der Kälte, auszuſtehen hatten. Nachdem aber die meiſten von jenen weiter geſchafft worden waren, kamen ſie wieder in ihr voriges Quartier, hielten mit den zurückgebliebenen Kranken gute Nachbarſchaft, waren ihnen nach Vermögen behülflich, und ſagten ihnen gelegentlich ein heilſames Wort, wovon vielleicht nicht jedes verloren gegangen iſt.

Gegen

Gegen das Ende des Jahres 1758 gab Br. **Fritſche** ſeinen Aufſatz zur Beförderung nach **Herrnhut** ab, worin er ſeine und ſeiner Mitgefangenen Geſchichte bis zu dieſem Zeitpunct beſchrieben hatte. Die Schlußworte dieſes Aufſatzes ſind anmerklich, weil man daraus erſiehet, wie ſie auch da noch über ihr zeitheriges und künftiges Schickſal gedacht haben. Weder in Bezug auf ihre Gefangennehmung, noch auf ihre etwanige Loslaſſung, geſchieht irgend eines Menſchen Erwähnung, ſondern in beyderley Hinſicht allein ihres **Herrn im Himmel.** „Wir ſind **Seine** Gefangene," ſo lauten dieſe Schlußworte, „und **Er** weiß die rechte Zeit und Stunde, alles herrlich hinauszuführen. **Geglaubt, geglaubt!**"

Mit dieſer Geſinnung traten ſie ins Jahr 1759, und in dieſem Jahre kamen ſie auch da wieder in Erinnerung, wo man ihrer hatte vergeſſen wollen. Was ſollte man aber mit ihnen machen? Man konnte ſie weder verurtheilen, noch begnadigen: beydes darum nicht, weil ſie nichts verbrochen hatten; und ſie ohne weiteres ziehen laſſen, wohin ſie wollten, ging auch nicht an, weil das ein Geſtändniß verſäumter Rechtspflege geweſen wäre. Man wählte alſo einen Mittelweg, ſo gut ſich zwiſchen **drey** Wegen ein **vierter** wählen ließ. Im März kam einer der erſten Kanzleybedienten ganz unerwartet

wartet zu ihnen mit der Anzeige, man könne ſie gewiſſer Urſachen wegen nicht auf freyen Fuß ſtellen; die geheime Kanzley habe jedoch aus Mitleiden beſchloſſen, ſie in eine beſſere Lage zu verſetzen, und ſie deshalb nach Kaſan transportiren zu laſſen, wo ſie Erlaubniß haben würden, nach Belieben herum zu gehen. Um dieſes zu erhalten, verlange man weiter nichts von ihnen, als das Entlaſſungs-Decret zu unterſchreiben, und auf die Weiſe zu bezeugen, daß ſie die desfalls geſtellte Ordre geleſen hätten. Eine dem Decret beygefügte Clauſel wollte ſie zwar bedenklich machen, ihre Namen darunter zu ſetzen; als ſie aber von einigen hohen Beamten die beſtimmte Verſicherung erhielten, daß ihre Unterſchriften keine andern Folgen, als die Ausführung jenes Beſchluſſes, für ſie haben würden, ſo fügten ſie ſich darein. Nun glaubten ſie aber auch, ihr Schickſal ſey auf immer entſchieden, und zu ihrer völligen Befreyung dürfe nicht der kleinſte Funke von Hoffnung in ihnen übrig bleiben.

Sie machten ſich alſo reiſefertig, und das war geſchehen, ſobald ſie ſich mit ihren Petersburgiſchen Freunden und Wohlthätern verabſchiedet und ihre letzten Unterſtützungen in Empfang genommen hatten. Am dritten Tage nach jener Ankündigung verließen ſie ihre Katakombe und die andere Wohnung mit Lob und Dank, und beſtiegen den

Wagen,

Wagen, der ſie an den über zweyhundert deutſche Meilen entfernten Ort ihrer Beſtimmung bringen ſollte. Es waren ihrer fünf Perſonen, das Kind der Geſchwiſter **Krügelſtein** eingeſchloſſen, und ihre Bedeckung beſtand aus einem Sergeant und drey Tatariſchen Soldaten. Die ſtarke Erſchütterung auf den ſchlechten Wegen wollte den an langes Stillſitzen gewöhnten nicht zuſagen; inſonderheit hatte **Krügelſtein**, der durch hectiſche Umſtände faſt zum Gerippe geworden war, viel davon auszuſtehen. Indeß ließ man ihnen, nachdem die Hälfte des Weges zurückgelegt war, einige Erholungs-Zeit. Auf der zweyten Hälfte des Weges, nicht weit hinter **Moscau**, begegnete ihnen ein unangenehmer Zufall. Sie mußten ſich hier über ein Waſſer ſetzen laſſen; der Fährmann aber mochte ſeine Urſache haben, warum er die Ueberfahrt bis auf den ſpäten Abend verſchieben wollte. Die Reiſenden, denen dieſer Aufenthalt ungelegen und wol gar bedenklich war, ermunterten den Sergeanten, vermöge ſeines Auftrags nöthigen Falls ernſtlich mit dem Staroſt oder Aelteſten des Dorfes zu ſprechen, und ihn zu Herbeyſchaffung der zur Ueberfahrt nöthigen Leute anzuhalten. Der Staroſt und ſeine Bauern, welche vielleicht einen Anlaß zu Händeln gern ergriffen, nahmen es übel auf, und fingen, als ſie zahlreich genug beyſammen waren,

Gewalt-

Gewaltthätigkeiten an. Sonderlich wurde der Sergeant von einem Bauer mit einer Keule ſo heftig vor den Kopf geſchlagen, daß er wie todt zur Erde fiel. Hierüber erſchrack der Anführer der Bauern, und befahl, die Reiſenden mit der vermeinten Leiche ſogleich über den Fluß zu ſchaffen. Der Sergeant kam zwar durch Anwendung dienlicher Mittel bald wieder zu ſich; es vergingen aber doch einige Wochen, bis er ſich völlig erholt hatte. Den Gefangenen that es leid, bey dieſem Anlaß nicht zeitig genug an das Wort des Heilandes gedacht zu haben: „Ich ſage euch; daß ihr nicht widerſtreben ſollt dem Uebel;" und dieſer Anwendung wegen hat die Erzählung des ganzen Vorgangs doch etwas lehrreiches.

Auf den Bruder **Krügelſtein**, welcher ſich übrigens ganz ruhig dabey verhalten hatte, machte der Schrecken eine ſchlimme Wirkung. Seine Kräfte nahmen von Tag zu Tag ab, er bekam ein hitziges Fieber, und ſeine Gefährten dachten nicht anders, als daß ſie ihn unterwegs würden begraben müſſen.

Indeß brachten ſie ihn glücklich nach **Wolodimir**, wo er ſich während eines achttägigen Aufenthalts wieder etwas erholte. Im Verfolg der Reiſe wurde er aber aufs neue ſehr krank, und verlor das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt. So langte man

mit ihm in der Stadt **Murom** an, wo wieder Halt gemacht wurde. Hier gerieth inſonderheit die Schweſter **Krügelſtein** bey der Betrachtung ihrer traurigen Umſtände in ein tiefes Nachdenken darüber, ob alles dieſes und die Reiſe ſelbſt nicht etwa eine Folge von einem vorher gemachten Verſehen oder einer begangenen Verſündigung ſey, und ob nicht der Heiland eben dadurch zu erkennen geben wolle, daß Er von der Geſellſchaft gewichen ſey, weil Er etwas wider ſie habe? Sie war in demſelben ängſtlichen Zweifel befangen, der ehemals den **Gideon** beunruhigte, als er fragte: „Iſt der Herr mit uns, warum iſt uns denn ſolches alles widerfahren?" Als ſie nun damit laut wurde, raffte ihr Mann ſeine Kräfte zuſammen, und erklärte ſich gegen ſie auf folgende Weiſe:

„Ich bin unter allen Leibes- und Seelen-Schwächen in einem ununterbrochenen Umgang mit dem Heiland geblieben, und habe eben jetzt mein Herz vor Ihm ausgebreitet, und Ihn um Kraft gebeten, mit dir auszureden. — Laß dich durch unſre Umſtände des Muths nicht berauben. Ich habe ſchon im Jahr 1738 eine Aufforderung in meinem Herzen verſpürt, zum Dienſt des Heilands nach **Aſien** zu gehen; allein es iſt etwas dazwiſchen gekommen, weshalb ich meine Beſtimmung nach **Liefland** erhalten habe. Darüber

habe

habe ich mich nie ganz zufrieden geben können; nun aber habe ich das Vergnügen, von der Obrigkeit ſelbſt nach Aſien geſchickt zu werden. Ich kann daher in unſern gegenwärtigen Umſtänden eine Zucht des Herrn nicht wahrnehmen. Meine große Schwäche iſt eine natürliche Folge der gänzlichen Veränderung meiner ehemaligen Lebensart; ſie gehört mit zur Beendigung meiner bisherigen Leiden, und es iſt mir Gnade, auch hierin meinem Herrn und Freunde ähnlich zu werden. Erinnere dich deſſen, was ich bey unſrer Verlobung zu dir geſagt habe, nemlich daß ich durch dich in eine Bekenner-Familie komme *). Laß uns nun zu meiner Erleichterung von hier aus unſre Reiſe zu Waſſer fortſetzen; der Heiland wird mich ſo weit wiederherſtellen, daß ich dieſelbe werde beendigen können. In Kaſan wirſt du meine Gebeine zur Ruhe bringen; du aber wirſt mit unſerm Töchterlein zur Brüdergemeine zurückkommen, und nebſt unſern ſämmtlichen Kindern dort noch viel Gutes und Seliges genießen." —

Dieß waren ſeine Worte; er ſprach ſie am Grünen Donnerſtag; ſie klangen und wirkten wie Worte eines Patriarchen. —

Man

*) Die Schweſter Krügelſtein war aus Mähren, wo ihre Eltern um des Bekenntniſſes des Evangelii willen öffentliche Schmach und Bedrückung hatten erdulden müſſen.

Man ging bald darauf zum Mittagstiſch, der Kranke aß mit der Geſellſchaft, und wurde zu ihrer Freude und Verwunderung zuſehends munter. Nach dem Oſterfeſte wurde die Reiſe auf dem **Ocka**- und **Wolga**-Fluſſe fortgeſetzt, und am 27ſten April glücklich beendiget. Nachdem man ans Land getreten war, ſtieg **Krügelſtein** gegen ſeine und ſeiner Geſellſchaft Erwartung ſo leicht den Berg hinan, auf welcher die Veſtung liegt, als wenn er ganz geſund wäre. Von dem Commandanten, dem die Ankömmlinge zuerſt übergeben wurden, ſo wie von dem Polizeymeiſter, der ihnen ein Quartier beſorgen mußte, und endlich von dem Gouverneur wurden ſie freundſchaftlich empfangen. Mit dem gedachten Polizeymeiſter, welcher ſchwindſüchtig war, fing nun **Krügelſtein** ſeine hieſige Praxin an, und er bekam hierin bald volle Arbeit ſowohl an Perſonen vornehmen als auch geringen Standes. Zur Erleichterung ſeiner Beſuche, ſonderlich in entfernten Gegenden der Stadt, ſchenkte ihm ein ruſſiſcher Officier ein Paar Pferde, (ein gemeinſchaftlicher Wagen war ſchon vorhanden), und nun fuhr er jeden Vormittag in Geſellſchaft des Br. **Fritſche**, der ſein Dolmetſcher war, zu ſeinen Patienten. Nachmittags kamen andere Kranke zu ihm, und zwar in ſolcher Menge, daß der Hof vor dem Hauſe einem Markte nicht unähnlich ſah.

Hól-

Hölterhof nebſt Fritſche unterſtützten ihn bey Zubereitung der Arzneyen, und ſeine Arbeit an den Kranken war augenſcheinlich mit Gottes Segen begleitet.

In der Maße hätte er aber nicht lange damit fortfahren können; es war daher für ihn, der ſich keinem entzog, eine Wohlthat, als der Zudrang ſich verminderte. Hierzu gaben inſonderheit einige Preußiſche Officiere, welche als Kriegsgefangene hier lagen, dadurch Veranlaſſung, daß ſie unter die Leute brachten, der fremde Arzt und alle ſeine Hausgenoſſen ſeyen Herrnhuter. Man weiß nicht, ob und wie ſie dieſen Begriff näher entwickelt haben; von da an aber ſcheueten ſich viele Ruſſen vor den Brüdern, indem ſie dieſelben für ſolche Leute hielten, wie die, welche von ihnen Roskolniki genannt werden, und die eine Art von Separatiſten aus der Griechiſchen Kirche ſind. Indeß fehlte es unſerm Krügelſtein auch in der Folge nicht an hinlänglicher Beſchäftigung.

Unter dieſen Umſtänden gewannen Hölterhof und Fritſche Zeit, auf andere Weiſe, als bisher, thätig zu ſeyn. Der Director am Kaſanſchen Gymnaſio bot ihnen Lehrerſtellen bey demſelben an, und ſie entſchloſſen ſich bald, ſelbige anzunehmen. Erſterer gab demnach ſeinen Schülern Unterricht in der deutſchen Sprache, und letzterer

in

in der **Rechenkunſt**; beyde unterließen aber nicht, ſowohl durch ihr Benehmen ein gutes Beyſpiel der Gottſeligkeit darzuſtellen, als auch gelegentlich durch Worte zu bezeugen, worauf es zur Erlangung der ewigen Seligkeit eigentlich ankomme. Hierzu hatte **Hölterhof** eine beſondere Gelegenheit, als eine Anzahl erwachſener Schüler Abſchied nahm, um in Kriegsdienſte zu gehen, und auch gleich ins Feld zu rücken.

Friſchens Schuldienſt war jedoch nur von der Dauer einiger Monate, und wurde durch ein hitziges Fieber unterbrochen, das dieſen treuen und fleißigen Lehrer befiel. Wie er ſich bisher über allerley Anfälle von Unpäßlichkeiten weggeſetzt hatte, ſo wollte ers auch jetzt thun. Am zweyten Tage that ers auch wirklich, und beſorgte ſeine Lehrſtunden; aber am dritten wehrte es ihm **Krügelſtein**. Seine Krankheit nahm auch von da an immer mehr zu, und man konnte bald vermuthen, daß ſie ſein Ende herbeyführen würde. Er ſelbſt bezeugte, auf den einen wie auf den andern Fall gefaßt zu ſeyn. „Ich bin ein Sünder, ſagte er, aber zugleich ein Eigenthum Jeſu, denn Er hat auch zum Löſegeld für **mich** Sein Blut vergoſſen.“ Als er merkte, daß ſeine Krankheit im Steigen ſey, äußerte er die Beſorgniß, er möchte etwa in den Phantaſien etwas unſchickliches ſagen oder thun, und dadurch den Be-

ſuchenden Anſtoß geben. Er bat daher den Heiland, ihn davor zu bewahren; und dieſe Bitte wurde ihm auch gewährt. Wenn er phantaſirte, ſo ſang er entweder ins Ruſſiſche überſetzte Verſe, oder er zeichnete ſeinen Schülern vor. Auch war er gleich bey der Hauptſache, wenn man ihn daran erinnerte. Weiter hin vernahm man nur die Worte von ihm: „Ach, mein Jeſu!“ Dabey winkte er freundlich, und ſtreckte die Hand aus, wie zum Umarmen. Sein Ende war da. **Krügelſtein** ertheilte ihm zu ſeinem Hinſcheiden den Segen, und entſchlief am 23ſten November 1760 unter dem Geſang der Umſtehenden im 43ſten Jahr ſeines Alters.

Einige Umſtände aus ſeinem frühern Leben werden hier ohne Zweifel einen ſchicklichen Platz finden. **Johann Gottlob Fritſche** war am 25ſten May 1718 zu **Elſtra** bey **Camenz** in der Ober-Lauſitz geboren, wo ſein Vater ein Accis-Bedienter war. Da er bald Luſt zum Studiren bezeigte, ſo wurde er auf die Schule nach **Camenz** gethan, und der Stadtrichter daſelbſt, ſein Verwandter, ſorgte für ihn. Er las fleißig in der Bibel, es fielen ihm aber auch die Schriften **Johann Tauler's** und **Thomä a Kempis** in die Hände, und die Sorge um das Heil ſeiner Seele erwachte in ihm. Als

er einen Umgang mit einigen gleichgeſinnten Einwohnern anknüpfte, bekam er viel darüber zu leiden, ſowohl von ſeinen Mitſchülern, als auch von ſeinen Lehrern. Erſtere mißhandelten ihn auf öffentlicher Straße; letztere disputirten mit ihm, als mit einem, der irre geführt worden und auch andere irre führe. Bey dieſem Kampf mit den Gelehrten brachte er ſeinen **Conrector** zum Stillſchweigen; aber damit zog er ſich nur noch größern Unwillen zu, und das ging ſo weit, daß ſein Beichtvater ihn von der Beichte und vom Abendmahl zurückwies. Nun entſchloß er ſich, einen Beſuch in **Herrnhut** zu machen. Hier hörte er den Grafen **von Zinzendorf** ausſprechen, worauf es ankomme, wenn man ſelig werden und in Ewigkeit ſelig bleiben will. Sein Herz wurde dabey kräftig gerührt, und er erkannte, daß das Wahrheit ſey. Er war bisher von ſeparatiſtiſchen Grundſätzen befangen geweſen. Wenn er ſie nicht ſchon früher eingeſogen hatte; ſo mußte er von ſelbſt durch ſeine Excommunication darauf gekommen ſeyn. Dieſe Grundſätze fielen nun auf einmal dahin, und er war nur darauf bedacht, in der Gnade und Erkenntniß Jeſu recht gegründet zu werden. In dieſer Faſſung bezog er die Univerſität **Leipzig**, und als er im Jahr 1739 ſeine Studien beendet hatte, wandte er ſich geradezu nach **Herrnhut**. Von ſeiner erſten Erweckung

an ließ ſich ein muthiger Zeugengeiſt bey ihm wahr- nehmen, und ſo oft ſich ihm Gelegenheit darbot, zu bezeugen, was für ein elendes Weſen der Menſch in ſich ſelbſt ſey, und zu welchem Glück er durch Jeſum erhoben werden könne, ſo ließ er ſie nicht unbenutzt vorüber gehen.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft in **Herrnhut** ging er einmal zum Beſuch nach **Camenz**. Einige Perſonen daſelbſt, die ihm übel wollten, beredeten einen Capitain, der dort in Garniſon lag, ihn durch einige Soldaten von der Straße wegnehmen zu laſ- ſen. Als ihm jener hierauf anzeigte, er müſſe Sol- dat werden; erwiederte er mit ſeiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, er ſey nicht mehr frey, ſondern habe ſchon zu einer andern Fahne geſchworen. Und nun fing er an, ſich weiter darüber zu erklären, und wie er, wenn er je Soldat werden müßte, ſeinen Vorgeſetzten und Kameraden alle Tage davon vor- predigen würde, daß nur in Jeſu das Heil zu fin- den iſt. Der Capitain hörte ihn an, und entließ ihn mit aller Höflichkeit.

In **Herrnhut** beſchäftigte er ſich vornehmlich mit dem Unterricht einiger jungen Edelleute, die ſich des Kriegs wegen aus Schleſien dahin gewendet hatten. Dabey nahm er ſich der beſuchenden Frem- den an, und da ſeine Neigung auf eine Anſtellung zum Dienſt unter den Heiden ging; ſo nahm er,

um

um ſich an eine rauhere Lebensart zu gewöhnen, allerley körperliche Uebungen vor, und zwar meiſt ſolche, wodurch auch andern ein Nutzen geſchafft wurde. Er fuhr, zum Beiſpiel, Steine zu einem Bau herzu, der damals im Werke war.

Im Jahr 1742 erhielt er eine Beſtimmung nach **Oeſel**, lernte bald die Eſthniſche Sprache, und bewies ſich treu und thätig in ſeinem Beruf, bis er demſelben auf die oben beſchriebene gewaltſame Weiſe entriſſen wurde. Zwölf Jahre verbrachte er in der Gefangenſchaft zu **Petersburg**, und etwas über anderthalb Jahr in einem etwas freyern Zuſtand zu **Kaſan**; und nun fiel ihm, dem jüngſten unter den drey noch übrigen Duldern, zuerſt das Loos, von allem, was Seufzer und Thränen erpreßt, auf ewig befreyt zu werden.

Die zurückgelaſſene kleine Geſellſchaft vermißte ihn einigermaßen ungern, denn er war durch ſeine Dienſtwilligkeit bey allem, wo es etwas zu helfen gab, gleichſam die rechte Hand derſelben. Wenn in beſondern Umſtänden niemand Rath wußte; ſo war er mit ſeinen Rathſchlägen bald in Bereitſchaft, und fand damit gleich Beyſtimmung. War etwas, wodurch die Liebe unter ihnen ſelbſt geſtört werden konnte, auszugleichen; ſo dachte er erſt im Gebet darüber, dann brachte ers auf eine ſolche Weiſe zur Sprache, daß man daran erkennen konnte, er achte ſich ſelbſt

für

für den Geringſten. Dieſer Sinn theilte ſich ſogleich den andern mit, und die Herzen floſſen ſünderhaft wieder zuſammen. Hatte er ſelbſt etwas verſehen — denn in ſeiner Art war etwas Unangenehmes und Rauhes — ſo erkannte er es bald, bat um Vergebung, und ließ deutlich merken, wie ſehr er wünſche, immer kindlicher und liebhabender zu werden. Hierin nahm er auch, beſonders im letzten halben Jahr ſeines Lebens ſo augenſcheinlich zu, daß ſeine Vertrauten den Schluß daraus machten, er reife ſeiner Vollendung entgegen. In ſeinem Dienſt am Gymnaſio, wozu es ihm an Geſchicklichkeit nicht fehlte, bewies er ſich als ein treuer, menſchenliebender und maßhaltender Lehrer. Unter ſeinen Schülern, deren er über neunzig hatte, waren viele arme, und dieſe verſorgte er aus dem Seinigen und ohne Aufſehen zu machen, mit Papier zu ihren Uebungen. Alle klagten um ihn, als er von ihnen genommen wurde.

Am 25ſten November wurde ſeine Leiche nach einer von Hölterhof gehaltenen Rede unter Begleitung des ganzen Gymnaſii und aller in Kaſan befindlicher Deutſchen, auch einiger Ruſſen auf dem Kirchhof der Ausländer zur Erde beſtattet. Als der Sarg eben eingeſenkt worden war, kam ein Menſch herzu, um ſeinem geweſenen Wohlthäter nach der Sitte des Landes noch einen Dank zu er-

wei-

weiſen, indem er dem Sarge ein wenig Erde mit dem Wunſche nachfolgen ließ: „Gott gebe dir die ewige Ruhe, weil du meiner, als ich in der Cur war, ſo treulich gepflegt haſt!“ —

Krügelſtein war ſchon einige Zeit her beſonders entkräftet, aber immer freundlich und herzlich. Als die Nachricht von dem ſeligen Ende des Grafen **von Zinzendorf** aus **Herrnhut** hierher kam, wurde er ſehr davon angegriffen, und er konnte ſich nur mit der Hoffnung darüber tröſten, ihm bald nachfolgen zu dürfen. Mit eben dieſem Troſt ſuchte er ſich auch beym Heimgang des Br. **Fritſche** aufzurichten, und nur fünf Tage nach dem Begräbniß deſſelben wurde er von einem bösartigen Bruſtfieber befallen, von welchem er bald beſtimmt erklärte, daß ſeine Auflöſung eine Folge davon ſeyn werde. Er bat ſeine Familie — denn er ſtellte den Hausvater vor — und ſonderlich ſeine Frau, man möchte ja nicht daran denken, ihn länger aufhalten zu wollen, ſondern ihm das Glück gönnen, nach ſo vielen Leiden in die ewige Ruhe einzugehen. Darauf beſtellte er noch Verſchiedenes in Betreff ſeiner Frau und Tochter, wie auch in Abſicht auf ſein Begräbniß. Am achten Tag ſeiner Krankheit (es war Sonntag) hörte er noch die gewöhnliche Hauspredigt mit an; und zwey Tage darauf, am 9ten December

tember, erfolgte ſein ſeliges Ende, nachdem er etwas über 62 Jahre im Leibe gewallet hatte.

Als dem Commandanten hiervon Nachricht gebracht wurde, bezeugte er mit Thränen ſeinen Schmerz darüber, daß er an ihm ſeinen Arzt und einen Vater verloren habe. Mit ſeinem Begräbniß wurde es auf die oben beſchriebene Weiſe und auch unter einem zahlreichen Gefolge gehalten; und da Feitſchens Grab, ohne daß man es ſo beſtellt hatte, ſo weit gemacht worden war, daß zwey Särge neben einander Platz hatten: ſo konnte dieſe Leiche ohne viele Umſtände dicht zu jener gelegt werden.

David Siegmund Krügelſtein war am 10ten October 1698 in **Bautzen** geboren. Sein Vater war daſelbſt Regiments-Chirurgus, und verſchied im Jahr 1743 in **Herrnhut**, wo er ſeine acht letzten Jahre verbrachte. Die Eltern hatten ihn zum **Studio** der Theologie beſtimmt, und zu dem Zweck beſuchte er nach geendigten Schuljahren die Univerſität **Wittenberg**. Nach ſeiner Rückkunft in die Oberlauſitz nahm er eine Hauslehrer-Stelle an. Als er einſt (im Jahr 1725) in **Bernſtadt** geprediget hatte, nahm er ſeinen Rückweg über **Berthelsdorf** in der Abſicht, die beſchrienen Mähriſchen Emigranten zu ſehen. Er

kam

kam gerade zu einer Catechiſation, welche **Paſtor Rothe** mit ihnen hielt. Ihre Anſicht, ihre fertigen und gründlichen Antworten, die Gegenwart des Grafen **von Zinzendorf**, und das Gebet, welches derſelbe that, alles machte einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er ſich der Thränen nicht enthalten konnte. Bald darauf aber faßte er den Entſchluß, die Theologie zu verlaſſen, und die Arzneykunſt zu ſtudiren. Dieſen Entſchluß führte er gegen alle Vorſtellungen ſeiner Eltern aus, und begab ſich wieder nach **Wittenberg**. Da ihm aber nun die Unterſtützung von Hauſe entzogen war, ſo mußte er ſich kümmerlich durchbringen; indeß genoß er der beſondern Fürſorge des Dr. **Vater**. Im Jahr 1729 hatte er in **Bautzen** ſchon eine ſtarke Praxin, und damals wurde er von **Herrnhut** aus veranlaßt, in Abweſenheit des dortigen Arztes hinzukommen, um einigen Kranken zu rathen. Er kam, und auf dem Wege erneuerte ſich in ſeinem Gemüthe der Eindruck, den er bey jener Catechiſation in **Berthelsdorf** bekommen hatte; ſein Herz ſagte ihm aber auch, wie weit er von der damaligen Spur abgekommen, und daß er ſogar auf den Abweg des **Atheismus** gerathen ſey.

Unter den Kranken, wegen derer man ihn um Rath fragen wollte, lag ſonderlich eine Schweſter ſchwer darnieder; ſie wollte aber vom wieder geſund

werden nichts hören, ſondern war ganz voll von dem Glück, das ihrer beim Heiland warte, und auf das ihr ganzes Verlangen gehe. **Krügelſtein**, der ſolche Aeußerungen mit anhörte, wollte ſie auf die Probe ſtellen, ob es ihr wirklich ſo ums Herz ſey; er zeigte ihr alſo an, am folgenden Tage werde ſie eine Leiche ſeyn. Für dieſe Anzeige küßte ſie ihm die Hand, und fand nicht Worte genug, ihre Freude auszudrücken. Dieſer Auftritt und das vergnügte Hinſcheiden der Patientin wirkte kräftig auf ihn. Und als er darauf den Grafen eine Rede über die Worte halten hörte: „**Die Thoren ſprechen in ihrem Herzen: es iſt kein Gott!**“ — fühlte er ſich auch auf dieſer Seite getroffen; ſein Herz wurde ihm aufgedeckt, und er ſah ein, in welch einem unſeligen Zuſtand er ſich befinde. Mit heißen Thränen ſuchte er Gnade vor Jeſu Augen, und fand ſie zu ſeiner unausſprechlichen Freude. In ſeinem Herzen ging nun eine gänzliche Veränderung vor, und davon war auch **das** eine Folge, daß er ſich entſchloß, der Brüdergemeine beyzutreten. Aus Veranlaſſung dieſes Vorgangs hat der Graf **von Zinzendorf** das Lied aufgeſetzt:

„Errettet werden wollen
„iſt, was wir ſollen u. ſ. w. (Brüdergeſangbuch No. 365.)

Er

Er wurde in **Herrnhut** ſowohl in der Ausübung ſeiner Kunſt, als auch nachmals in der inneren Arbeit gebraucht, und er pflegte überhaupt die erſtere mit der letzteren ſo viel möglich zu verbinden, das heißt: er ſuchte bey ſeinen Patienten zugleich aufs Herz zu wirken, ſonderlich wenn er merkte, (und darauf war er ſehr aufmerkſam), daß auf dieſer Seite etwas fehle. Wenn er in einzelnen Fällen keinen weitern Rath aus ſeinen Kenntniſſen zu geben wußte, aber Freudigkeit hatte, um die Wiederherſtellung des Kranken zu beten, und letzterer ihm hierin zu Hülfe kam: ſo betete er im Glauben zu dem, der in Bezug auf ſein Haus, und was zu demſelben gehört, von Sich geſagt hat: „Ich bin der Herr, **dein Arzt.**" — Auf die Art iſt unter andern einmal ein Krebs-Schaden geheilt worden. Es kann jedem Leſer füglich überlaſſen werden, dieſe Thatſache auf beliebige Weiſe zu erklären, denn es iſt etwas außerordentliches; wenn aber in den erſten Zeiten der Chriſtlichen Kirche viele ſolche Beyſpiele vorgekommen ſind, ſo ſiehet man nicht ein, warum es in allen ſpätern Zeiten ſchlechterdings **unmöglich** ſeyn ſollte. Die Erwiederung: „Arzt, hilf dir ſelbſt!" hat in dieſen Zeiten noch weniger Gewicht, als ſie in jenen hatte.

Daß er den Winter vom Jahr 1732 bis 1733 in **Halle** verbrachte, um in der Wundarzney- und Zer-

Zergliederungs-Kunſt noch mehr Fortſchritte zu machen, verdient darum beſonders angemerkt zu werden, weil ihn **Spangenberg**, damaliger Adjunct der theologiſchen Facultät daſelbſt, ſowohl in ſeinem Hauſe beherbergte, als auch, weil derſelbe aus Veranlaſſung ſeiner Dimiſſion, wovon das Nähere aus ſeinem Lebenslaufe zu erſehen iſt *), mit ihm nach **Herrnhut** reiſete, um der Brüdergemeine beyzutreten.

In letztgenanntem Jahr 1733 heirathete **Krügelſtein** die Schweſter **Anna**, geborne **Gold**, welche ihm eine treue Gehülfin in der Arbeit an den Seelen war; denn er wurde bald darauf Mit-Aelteſter in der Gemeine. Als ſolcher mußte er im Jahr 1736 nebſt andern vor der landesherrlichen Commiſſion erſcheinen, welche nach **Herrnhut** gekommen war, um die Lehre und Verfaſſung der Brüdergemeine zu unterſuchen. Hierbey hatte er Gelegenheit, ein gutes Bekenntniß abzulegen vor vielen Zeugen; er wurde aber auch von dem langen Stehen krank.

Ungefähr um dieſe Zeit, oder noch etwas früher, fing er eine in ſeinen ärztlichen Beruf einſchlagende nützliche Nebenbeſchäftigung an, und ſetzte ſie

*) August Gottlieb Spangenbergs Leben, beſchrieben von Jeremias Risler. Barby 1794.

ſie, wie ſich ihm Gelegenheit dazu anbot, auch in der Folge fort. Er gab nemlich den Kranken-Wärtern und Wärterinnen eine Anleitung zu dem, was ſie bey ihrem Auftrag überhaupt und in beſondern Fällen zu beobachten haben; und eben ſo ertheilte er den Brüdern, welche eine Beſtimmung zum Dienſte beym Miſſionswerk unter den Heiden erhalten hatten, einen faßlichen Unterricht über die Behandlungsart der gewöhnlichen Krankheiten und den Gebrauch der einfachſten Mittel gegen dieſelben. Eine ſolche, wenn gleich nicht tief gehende Kenntniß, mit einem kleinen Vorrath von Arzneyen, kam denn dieſen Brüdern, ſonderlich auf Plätzen, wo weder Rath noch Hülfe zu finden iſt, wohl zu ſtatten, und ſie konnten öfters auch ihren Nebenmenſchen, zu denen ſie geſendet waren, damit dienen.

Im Jahr 1738 erhielt **Krügelſtein** und ſeine Frau eine Beſtimmung nach Liefland. Was die Veranlaſſung und der Zweck derſelben war, iſt ſchon oben bemerkt worden. Es gefiel Gott, die unter hartem Druck und äußerer Armuth ſchmachtenden Eſthen und Letten, wie auch manche deutſche Einwohner der Städte, und Herrſchaften, welche auf ihren Gütern wohnten, in Gnaden heimzuſuchen, und das von ihren Predigern ausgeſtreute Evangelium reichlich zu ſegnen. Die Ernte war groß, der Arbeiter wenig; die **Brüder** wurden zur

Hülfe

Hülfe herbeygerufen, und ſie kamen. Es fehlte ihnen freylich noch an Erfahrung, ein ſolches Feld bearbeiten zu helfen; und von ihnen ſowohl, als von den Predigern, die ihre Mitwirkung verlangten, geſchahen Mißgriffe in der beſten Meinung. Sonderlich wußte man noch nicht den rechten Unterſchied zu machen zwiſchen einer Miſſion unter den **Heiden** und einer auf Privat-Anfaſſung und Erbauung abzweckenden Einrichtung bey einer ſchon **beſtehenden chriſtlichen Geſellſchaft**, die ihre öffentlich anerkannte kirchliche Verfaſſung hat. Dieſer groſſe Unterſchied iſt in ſpätern Zeiten wiſſentlich nie aus der Acht gelaſſen worden. Auch mochte ſich die Freude über die neue Erſcheinung hie und da zu laut geäußert haben, wo nur mit einem gebeugten Gefühl dem, der ſich ſo gnädig bewies, hätte gedankt werden ſollen. Alles dieſes gab Veranlaſſung, daß im Jahr 1743 eine Commiſſion von der Regierung angeordnet wurde, vor welcher auch **Krügelſtein** Rede und Antwort geben mußte. Es erfolgten darauf, wie man erwarten konnte, allerley Einſchränkungen; aber die Brüder wurden doch nicht aus dem Lande gewieſen. Auf letzteres war es von denen abgeſehen, die ihnen und ihrer Arbeit ungünſtig waren. Sie ſuchten daher eine andere Gelegenheit, ihre Abſicht auszuführen; und hier beginnt für **Krügelſtein** die ſchon beſchriebene

mehr

mehr als dreyzehnjährige Periode, welche ſich mit ſeinem zeitlichen Leben geendigt hat.

Etwa zwey Monate nach ſeinem Hinſcheiden erhielt ſeine hinterlaſſene Witwe Erlaubniß, mit ihrer Tochter nach Deutſchland zurück zu kehren, welches auch geſchah. In weniger als einem Vierteljahr hatte ſich nun das bisherige Hausgemeinlein um vier Perſonen vermindert, und **Hölterhof** ſah ſich allein übrig. Als ein wahrer Einſamer des Herrn hielt er ſich an Ihn, den er nicht ſah, und erfuhr, daß Er ſich fühlen und finden läßt, wo man nach Ihm verlangt. Das war ſein einziger Troſt, und damit konnte er ſich auch meiſt begnügen. Seinen Dienſt am Gymnaſio ſetzte er fort, und dieſe Beſchäftigung war für ihn eben ſo wohlthätig, als für ſeine Schüler.

Im Jahr 1762 wurde der Thron durch den Hintritt der Kaiſerin **Eliſabeth** erlediget, und **Peter der dritte** beſtieg denſelben. Hier müſſen wir uns aus dem Jahr 1752 des gefangenen **Romberg** erinnern, welchen nicht nur gleiches Schickſal, ſondern auch gleiches Herzens-Bedürfniß mit den Unſrigen verbunden hatte. Bald nachdem ſie damals, durch eine Verſetzung in ein beſſeres Quartier, abermal von ihm getrennt worden waren, wurde er nach **Moskau** transportirt, wo ſich ſeine

Frau

Frau und Kinder in Verwahrung befanden. Die Unſrigen waren gerade in ſolchen Umſtänden, daß ſie ihm einiges Geld und auch Lebensmittel auf den Weg geben konnten. In der Folge wurde er nach **Orenburg**, 80 Meilen hinter **Kaſan**, verſetzt. Es ſcheint, er ſey dem Großfürſten, bey dem er als Kammerdiener angeſtellt, gegen den Willen deſſelben entriſſen worden. Der nunmehrige Kaiſer rief ihn ſogleich zurück; auf ſeiner Durchreiſe ſtieg er beym Commandanten in **Kaſan** ab, und wurde als ein Mann bewillkommt, dem eine hohe Stufe bereitet worden. Sobald **Hölterhof** von ſeiner Ankunft hörte, beſuchte er ihn, und wurde, wie er ſich ſelbſt ausdruckt, recht brüderlich von ihm empfangen, in ſein Quartier zurück begleitet und mit der Verſicherung getröſtet, innerhalb eines Monats in völlige Freyheit geſetzt zu werden. Eben daſſelbe verſprach **Romberg** einem andern Gefangenen, den er auch kannte. Bey ſeiner Abreiſe nahm er in Gegenwart mehrerer angeſehener Perſonen aufs herzlichſte Abſchied von ſeinem wiedergefundenen Freunde, und empfahl ihn dem Commandanten recht angelegentlich. **Hölterhof** hatte von der Geringſchätzung, womit ein Gefangener für gewöhnlich behandelt wird, manche Erfahrung gemacht; nun aber begegnete ihm auch die Claſſe der Vornehmen mit Ehrerbietung. So verging ein

Monat

Monat und noch eine Woche, als von **Petersburg** der Befehl ankam, jenen Gefangenen in Freyheit zu ſetzen. **Hölterhofs** geſchah keine Erwähnung, und nun ſank er in die vorige Verachtung und zwar noch viel tiefer zurück.

Romberg, nunmehriger Oberſt, hatte ſeines Freundes nicht vergeſſen; er konnte aber erſt ſpät merken, daß es nöthig ſey, ſeine Bitte dem Kaiſer noch einmal vorzutragen. Er thats, und zwar noch zu rechter Zeit, ehe ſein HERR von der Wandelbarkeit des irdiſchen Glücks ſelbſt Erfahrung machte. Sogleich wurde ein Befehl ausgefertiget, den **Paſtor Hölterhof** auf freyen Fuß zu ſetzen, und ihn mit dem nöthigen Reiſegeld zu verſehen. Mit dieſer Nachricht wurde **Hölterhof** erfreut, als er dem Commandanten zu ſeinem Namenstage Glück wünſchte. „Ich gratulire Ihnen „hinwiederum", ſagte der Commandant, „daß Sie „nun völlige Freyheit haben, von hier wegzureiſen, „oder hier zu bleiben. Letzteres würde der ganzen „Stadt lieber ſeyn; der Herr **Gouverneur** erbietet ſich, Ihren Gehalt um hundert Rubel zu „erhöhen, und die Lutheraner wollen Sie zu ihrem „Prediger ernennen." **Hölterhof** dankte für den Glückwunſch ſowohl, als auch für das Anerbieten; erklärte aber, daß er lieber nach **Petersburg** und nach **Liefland** zu reiſen wünſchte. Nun entſtand plötz-

plötzlich ein abermaliger Wechſel in den Meinungen, nach welchen Hölterhofs Werth abgeſchätzt wurde. Dieſesmal wurde ſein Werth höher als je angeſchlagen; dafür war aber auch dieſes letzte Vierteljahr einer der drückendſten Abſchnitte ſeines Lebens geweſen: denn es iſt ein ſchweres Leiden, glauben zu müſſen, man ſey in ſeiner Hoffnung getäuſcht worden; und noch ſchwerer iſts, wenn man in Verſuchung ſtehet, den Freund, der die Hoffnung durch ein beſtimmtes Verſprechen erregt hat, in Verdacht zu ziehen, er habe ſein Wort nicht gehalten. Nachdem auch dieſe Probe glücklich überſtanden war, verließ Hölterhof die Stadt, in der er drey erfahrungsreiche Jahre nützlich verbracht hatte.

In Moskau beſuchte er den Director und nachmaligen Curator der daſigen Univerſität, von dem er ſehr leutſelig empfangen wurde. Er habe, ſagte dieſer Herr, viele gute Zeugniſſe von ſeinem in Kaſan ertheilten Unterricht erhalten. Wenn er auf Oeſel nicht nach Wunſch und auf eine annehmliche Weiſe wieder in ſein Amt geſetzt werden ſollte: ſo ſtehe ihm eine Stelle bey der Univerſität offen.

Hölterhof hätte ohne weiteres in eine Brüdergemeine reiſen können, wo er eine liebreiche Aufnahme würde gefunden haben; es wurde ihm auch nachher gemeldet, man habe ihn erwartet: allein ſeine Neigung ging nach Jamma, ſeiner ehemali-

gen

ßen Pfarrſtelle auf **Oeſel**, die er ohne erweisliche Schuld verloren hatte. Er meldete ſich deshalb beym Juſtiz-Collegio in **Petersburg**, und daſſelbe war auch nicht ungeneigt, ſein Verlangen zu erfüllen, und dem damaligen Prediger eine andere erledigte Stelle zu ertheilen; einige Prediger auf genannter Inſel machten aber Vorſtellungen dagegen, und baten endlich, man möchte ihn nicht wieder daſelbſt anſtellen, wenn er nicht durch einen Revers verſpräche, alle Verbindung mit der Brüdergemeine aufzugeben. Dazu wollte er ſich nicht verſtehen, ſchickte das vom Juſtiz-Collegio ihm vorgelegte Formular an daſſelbe zurück, und bat dagegen um einen gerichtlichen Abſchied von ſeinen ehemaligen Dienſten, und dieſer wurde ihm auf eine ehrenvolle Weiſe ertheilt.

Er begab ſich nun nach Liefland, um da abzuwarten, was für eine Thüre ihm die Vorſehung aufthun würde. Seinen Aufenthalt hatte er ſonderlich bey einem Herrn **von Ungern-Sternberg**, von dem er viel Liebe genoß; auch predigte er auf verſchiedenen Kanzeln. Nach Verlauf von einem Jahr erhielt er von dem **Curator** der Univerſität in **Moskau**, dem er ſeine Lage gemeldet hatte, einen förmlichen Ruf zu einem Lehramte daſelbſt. Gerade damals war er in einer etwas trüben Gemüthsſtimmung, und konnte keinen be-

ſtimmten Entſchluß faſſen. In dieſer Ungewißheit fragte er einen Bruder, Namens **Ernſt**, um Rath, und dieſer redete ihm zu, den Dienſt anzunehmen, mit dem Beyfügen, er könne in **Moskau** wol noch Gelegenheit haben, ſowohl den Brüdern, die etwa nach Rußland ziehen würden, auf ihrer Durchreiſe behülflich zu ſeyn, als auch unter den proteſtantiſchen Einwohnern Segen zu ſtiften. Hierauf reiste er um die Mitte des Jahres 1763 dahin, nachdem er abermal in die Ehe getreten war, und zwar mit einer gebornen **von Brümmer.** Neben ſeinem eigentlichen Beruf, als Lehrer der deutſchen Sprache, fand er auch darin Beſchäftigung, daß ihn **Paſtor Richter** bisweilen in der Lutheriſchen Kirche predigen ließ; auch legte er eine kleine Penſionsanſtalt für Kinder an. Wie aber jene Aeußerung, in Betreff der durchreiſenden Brüder, ſollte erfüllt werden, davon konnte er ſich vor der Hand keine Vorſtellung machen. Indeß durfte er auch darauf nicht lange warten.

Die Kaiſerin **Catharina die Zweyte** fand ſich bewogen, auf die Anlegung einer Brüder-Colonie in ihrem Reiche anzutragen, und ſchickte im September des oben gedachten Jahres einen Abgeordneten unter dem Titel eines Hofraths nach **Herrnhut**, um der Direction der Unität desfalls Eröffnung zu thun. Dieſer Hofrath war der oft erwähnte

wähnte Garde-Chirurgus **Köhler.** Der Antrag wurde mit gebührendem Danke vornehmlich mit darum angenommen, weil man hoffte, auf dem Wege Gelegenheit zu finden, das Evangelium unter einer oder der andern nicht chriſtlichen Nation des Ruſſiſchen Reichs auszubreiten. Im Sommer 1765 trafen ſechs Brüder aus Deutſchland unter Begleitung des Hofrath **Köhlers** in **Moskau** ein, welche beſtimmt waren, im **Aſtracaniſchen** Gouvernement einen Platz zur Anlegung eines Brüdergemeinorts auszuſuchen, und auch gleich den Anfang zum Anbau deſſelben zu machen. Nun ſah **Hölterhof,** was er kaum gehofft hatte, und in der Folge bekam er noch mehreres von derſelben Art zu ſehen.

Nachdem er im Jahr 1778 durch die ſelige Vollendung ſeiner Frau wieder Witwer geworden war, dachte er darauf, ſich aus dem Geräuſche in die Stille zurückzuziehen; damit verzog ſich's aber, weil er, um niemand zur Laſt zu fallen, ſeine Entlaſſung **mit einer Penſion** verlangt hatte, bis ins Jahr 1780, da ein junger Mann um ſeine Stelle anſuchte, doch unter der Bedingung, daß **Hölterhof,** der nun ſechszehn Jahre bey der Univerſität gedient hatte, **nicht ohne Penſion** von ſeinem Amte entlaſſen würde. Dieſes wurde nun auch bewilliget.

Da

Da inzwiſchen unſerm **Hölterhof** der Antrag von der Unitäts-Direction geſchehen war, einſtweilen die kleine Brüder-Societät in **Petersburg** zu bedienen, bis der dorthin beſtimmte Bruder würde angelangt ſeyn; ſo begab er ſich zu dem Zweck in dieſe Stadt. Und als er ſeinem Auftrag Genüge gethan hatte, wählte er **Sarepta**, die neuangelegte Brüder-Colonie an der **Wolga**, zu ſeinem künftigen Aufenthalt und zu dem Orte, wo er ſeine Gebeine zur Ruhe niederlegen wollte. Er ſelbſt ſagt aber, dieſes ſey auch der Ort geweſen, wo er durch den Glauben an die Verſöhnung durch Jeſum Chriſtum zur völligen Ruhe des Herzens gelangt ſey. Vorher habe er Jeſu nur gleichſam als **Knecht** gedient, ſeinen Groſchen zum Tagelohn, und dann und wann eine Erquickung zu neuer Aufmunterung bekommen; nun aber habe er ſollen ein **Kind vom Hauſe** werden, zu dem der Heiland ſprechen könnte: „**alles, was mein iſt, das iſt dein!**“ — Nach und nach, und ſonderlich ſeit dem Jahre 1785, habe er gelernt, ſich Gottes, ſeines Heilandes, inniger und anhaltender freuen, ohne durch die Erkenntniß ſeiner Gebrechen darin geſtört zu werden, und er ſey beſonders einmal der Nähe Jeſu und des Troſtes Seiner Gnade ſo kräftig verſichert worden, daß es ihm zu Muthe geweſen, wie etwa dem **Petro**, da ihm

Jo-

Johannes ſagte, wer der ſey, der vor ihnen ſtehe. (Joh. 21, 7.)

Damit waren aber die Schulen zum Fortſchreiten in der Selbſterkenntniß nicht geſchloſſen, und er lernte nicht ohne tiefe Beugung noch einen Hauptzweig des in ihm wohnenden Verderbens gründlicher erkennen, die Selbſtgefälligkeit.

Ueber alle ſeine Erfahrungen, ſowohl in Betreff der Schäden ſeines Herzens, als der Heilung derſelben, hat er ſich ſelbſt dahin erklärt: „Ich habe bey jeder neuen oft wiederholten Unterſuchung meiner ſelbſt gefunden, daß das menſchliche Verderben unergründlich iſt, und nicht würde zu ertragen ſeyn, wenn uns der heilige Geiſt nicht zu gleicher Zeit die Länge und Breite, die Tiefe und Höhe der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu begreiflich machte. Aber was für einen treuen Arzt haben wir doch an unſerm Heiland! Kaum haben wir Ihm unſern Erbſchaden, oder irgend einen begangenen Fehler geklagt, — iſt nur unſer Herz ohne Falſch, daß wir das, was Ihm zuwider iſt, nicht beybehalten wollen; — ſo gibt Er uns ſogleich die tröſtliche Verſicherung ins Herz, daß Er auch für dieſen Theil unſers Verderbens genug gethan habe. Meine Vernunft hat ſich zwar oft wider das Leben im Glauben an den Sohn Gottes geſperrt, und ich habe erfahren müſſen, daß der Glaube auf unſerm

Grund

Grund und Boden nicht wächſt; aber dabey habe ich gelernt, dem Beyſpiel eines kleinen Kindes folgen, das ſich nicht getrauet, nur einen Schritt von der Hand der Mutter ſich zu entfernen. In dieſer Herzensſtellung habe ich mein 85ſtes Lebensjahr angetreten, und erwarte nun in ſtillem Frieden den gnädigen Heimruf meines Herrn und Heilandes. Ich habe das Vertrauen, daß die ganze Gemeine meine Fehler, deren Zahl groß iſt, mir vergeben, und daß ihr Gebet mich bis zu meinem letzten Othemzug begleiten werde!" —

Nach dieſem Zeitpunct mußte ſich ſein Geiſt noch voller zehn Jahre in der Leibeshütte gedulden. Während des größern Theils ſeines beynahe fünf und zwanzigjährigen Aufenthalts in Sarepta, iſt er der dortigen Jugend ſonderlich durch Unterricht in der Ruſſiſchen Sprache nützlich geworden, und bis an ſeinen letzten Geburtstag war er im Stande, an die Kinder einen zuſammenhängenden kurzen Vortrag zu halten. Dieß ſchien ihm überhaupt in der letzten Zeit leichter zu ſeyn, als auf Fragen zu antworten, da ſein Gedächtniß ſehr abnahm. Ohne krank zu ſeyn, verlor er nach und nach ſeine Kräfte, und im letzten Jahr ſeines Lebens konnte er nicht mehr ausgehen, und mußte wie ein Kind gepflegt werden. Endlich erfolgte am 23ſten December 1805 ſein ſeliges Hinſcheiden in ei-

nem

nem Alter von 94 Jahren und etwas über 9 Monaten.

In vorſtehendem iſt der Lebensgang des ſeligen Bruders von ſeinem 23ſten Jahr an bis an ſein Ende beſchrieben worden. Nun bedarf es nur noch einiger Hauptumſtände aus ſeinem früheren Leben, ſo ſtehet ſeine Abbildung ſo vollſtändig gezeichnet vor uns, als es dem Zweck dieſes Aufſatzes gemäß iſt. Dieſes Wenige ſoll nun nachgeholt werden.

Franz Hölterhof ward am 4ten Merz 1711 zu **Lennep** im Herzogthum **Berg** geboren. Er beſuchte die dortige Schule, und mußte ſich wegen der Armuth ſeiner Eltern — ſein Vater war ein Tuchmacher — ſowohl hier, als auch auf dem **Gymnaſio** zu **Soeſt**, kümmerlich behelfen. Seine eingeſchränkten Umſtände veranlaßten ihn auch, noch ehe er die Univerſität bezog, einen kleinen Dienſt, nemlich als Schulhalter und Nachmittagsprediger bey einer Filial-Kirche der Stadt **Schwelm** in der Grafſchaft **Mark**, anzunehmen. In der Folge ſetzte er aber in **Halle** ſeine Studien fort, und genoß dabey der Wohlthat eines Freytiſches im daſigen Waiſenhauſe. Damit war noch ein beſonderer Vortheil für ihn verbunden.

Ueber Tiſche wurden die Predigten des ſeligen Profeſſor **Franke** vorgeleſen, durch welche die

Sorge für das Heil ſeiner Seele, welche zwar früher in ihm rege geworden, aber wieder eingeſchlummert war, aufs neue geweckt wurde. Auch machte er geſegnete Bekanntſchaft mit einem erweckten Prediger, Namens **Fuhrmann**, welcher Erbauungsſtunden hielt, und auch ihn zur Beſorgung derſelben brauchte.

Im Jahr 1734 verließ er die Univerſität **Halle**, und reiſte nach **Reval**, da ihm der dortige **Diaconus Gutsleff** die Stelle eines Hauslehrers ſeiner Kinder hatte antragen laſſen.

So kamen dieſe beyden Männer zuſammen. Gottes Hand hatte den einen dem andern zugeführt. Daß ſie in daſſelbe harte Schickſal verflochten wurden und zwey andere mit ihnen, auch das war, wie ſie ſelbſt glaubten, Gottes Schickung. Es gehöret mit zum Eigenthümlichen der Wege des Herrn, daß ſie auf längere oder kürzere Zeit unerforſchlich und oft ſehr wunderbar ſind; aber auch, daß ſie immer ein herrliches Ende nehmen. Alles dieſes läßt ſich hier erkennen.

Die ſchreckliche Kataſtrophe in Liefland hat der Arbeit der Brüder daſelbſt einen gewaltigen Stoß gegeben, aber ſie weder zertrümmert, noch gänzlich unterbrochen. Sie iſt unter dem Schutz verſchiedener Gutsherrſchaften und unter der Begünſtigung einiger Prediger in der Stille fortgegangen, und

zwar

zwar vornehmlich durch den Dienſt bewährter Männer aus der Eſthniſchen und Lettiſchen Nation; wobey die Brüder nur die Aufſicht zu führen und, wo es nöthig war, einzulenken hatten.

Seit der Anlegung von **Sarepta** hat dieſe Sache mehr Grund und Veſtigkeit gewonnen, da zufolge der bey dieſer Gelegenheit ergangenen Kaiſerlichen Ukaſe den Brüdern der Eintritt in das ganze Ruſſiſche Reich geöffnet, und denen, welche ſich ſchon in demſelben befanden, Schutz zugeſichert worden war. Indeß konnte man nicht allen jener Colonie zugeſtandenen Freyheiten ohne weiteres die Deutung geben, als bezögen ſie ſich auch auf die in **Liefland** ſich aufhaltenden Mitglieder der Brüdergemeine.

Alexander der Erſte, aufmerkſam auf alles, was auf das Wohl Seiner zahlreichen Unterthanen Einfluß hat, iſt erſt vor kurzem durch einen Seiner Staatsdiener von dem Zweck und zeitherigen Erfolg des dortigen Aufenthalts einiger zu dieſer Gemeine gehörigen Perſonen in Kenntniß geſetzt worden, und hat darauf aus **Sich Selbſt** den Gedanken genommen, öffentlich zu erklären, daß die Mitglieder der Brüdergemeine und ihre Anſtalten in den Oſtſee-Provinzen denſelben Schutz und dieſelben Befugniſſe zu genießen haben ſollen, welche der Kolonie **Sarepta** in früherer Zeit bewilliget

williget worden ſind. Nachdem nun dieſe Erklärung, vermittelſt eines am 27ſten October 1817 in **Moskau** ausgefertigten Manifeſts, erfolgt iſt; ſo bleibt nur der Wunſch übrig, daß die zugeſagten Vergünſtigungen von allen, die daran Theil haben, jederzeit mit demüthiger Dankbarkeit erkannt, und mit Weisheit angewendet und genoſſen werden mögen zur Ehre Gottes, zum Segen mancher Landeseinwohner, und zur Erfüllung der menſchenfreundlichen Abſicht des huldreichen Monarchen.

Ankündigung.

Den Leſern dieſer Zeitſchrift wird hiermit zu wiſſen gethan, daß dieſelbe mit dieſem 6ten Heft des zweyten Jahrganges geſchloſſen wird. Da aber nach einem Beſchluß des in dieſem Jahr 1818 gehaltenen Synodi der Evangeliſchen Brüder-Unität ein Theil ihrer Nachrichten, die bis daher in ihrem Mittel und unter den mit ihr verbundenen Freunden nur im Manuſcript mitgetheilt wurden, zur Erleichterung der Koſten in Druck erſcheinen wird, ſo treten dieſe „Nachrichten aus der Brüdergemeine“ gewiſſermaßen an die Stelle der erwähnten Zeitſchrift, mit der ſie gleichen Inhalts ſeyn werden.

Von der Einrichtung derſelben und ihrem Preis wird ſeiner Zeit nähere Auskunft gegeben werden.

Die Redaktion der Beyträge zur Erbauung
aus der Brüdergemeine.

Inhalt

Inhalt

der Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine vom Jahr 1817.

Erstes Heft.

Seite
Lebenslauf des Bruders Peter Jacob Planta, von ihm ſelbſt beſchrieben. 3
Nachricht von der Miſſion zu Gnadenthal am Cap, vom Jahr 1814. 16
Führung und Schickſale des Bruders Johann Gitlek, eines Emigranten aus Böhmen. . . 29
Merkwürdige Bewahrung. 56
Sanfte und wirkſame Zurechtweiſung durch Geſang und Saitenſpiel. 57
Aeußerungen eines Landmannes in Lettland über ſeine Einquartierungs-Laſten, bey Gelegenheit des Durchzuges der Ruſſiſchen Armee im Jahr 1814. 58
Beyſpiel von der Arbeit des Geiſtes Gottes an dem Herzen eines angeſehenen Mahomedaners. . 59
Erzählung eines Preußiſchen Uhlanen-Quartiermeiſters von einigen ſeiner Erfahrungen in dem Feldzuge 1813 und 1814. . . . 63

Zweytes Heft.

Nachricht von der Bekehrung und dem ſeligen Ende eines berüchtigten Nordamerikaniſchen Indianers, Namens **Onim**. 65
Zweck der Privat-Verſammlungen. 79
Richtiger Troſt in der unſeligen Ewigkeit. . . 81
Etwas über die Verbreitung der chriſtlichen Lehre unter den Juden. 84
Großer Erfolg durch ein geringſcheinendes Mittel. 100
Heilſames Nachdenken, durch einen widrigen Zufall veranlaßt. 102
Lebenslauf des Bruders **John Worthington**. (Meiſt von ihm ſelbſt aufgeſetzt.) . . . 104
Ganzheit des Herzens behält den ſchönſten Preis. . 124
Stille Fürbitte wirket oft mehr, als laute Zurechtweiſungen. 127

Drittes Heft.

Nachricht von der Miſſion auf den Däniſch-Weſtindiſchen Inſeln vom J. 1814. 129
Zwey überſetzte Briefe von gläubigen **Eskimo's** in **Labrador** vom Jahr 1800 an die Direction der Brüder-Unität in Berthelsdorf. . . . 158
Seltſame Verordnung und conſequente Anwendung derſelben auf einen andern Fall. . . . 162
Nachricht von zwey **Otaheytiſchen** Jünglingen, Namens **Meydo** und **Oly**, welche im Jahr 1803 zu **Mirfield** in England getauft worden, und bald darauf ſelig aus der Zeit gegangen ſind. 164

Seite
Brief-Auszug. 189
Gebets-Erhörung. 191

Viertes Heft.

Nachricht von dem beſonders geſegneten Fortgang des Miſſions-Werkes in Labrador während der zweyten Hälfte des Jahrs 1804 — und der erſten 1805. 193
Erfahrungen einer kleinen Schiffsgeſellſchaft, welche im Jahr 1757 von Amerika nach England reiſen wollte. 217
Bewahrung des Brüdergemein-Ortes Gracehill in Irland bey den Gewaltthätigkeiten der ſogenannten Stahlherzen im Jahr 1772. . . 240
Lebenslauf des Brüders Jacob Skangel. . . 245
Civiliſation durchs Evangelium. 263

Fünftes Heft.

Nachricht von der Miſſion unter den Negern in Paramaribo und Sommelsdyk in Surinam vom Jahr 1815. 265
Erkenntniß des Werthes durch Entbehrung. . . 279
Evangeliſches Zeugniß einer katholiſchen Frau. . 280
Lebenslauf des Bruders Jan Swertner. . . 281
Erbauliches Ende einer grönländiſchen Ehefrau. . 310
Lohn der Gewiſſenhaftigkeit. 313
Seyd unterthan aller menſchlichen Ordnung. . . 314
Gebrochener Trotz. 315
Erzählung von dem zweymaligen Aufenthalt des Bruders Johann Philipp Korhammer im

Seite
Lager der Hottentotten unweit der Capſtadt, in den Jahren 1804 und 1805. . . . 316

Sechſtes Heft.

Nachricht von dem Antheil, welchen die Brüdergemeine überhaupt, inſonderheit aber die Gemeine in Herrnhut, an der Feyer des dritten Jubelfeſtes zum Andenken an den Anfang der großen Kirchen-Reformation genommen hat. . 329
Beſchluß der Erzählung von dem zweymahligen Aufenthalt des Bruders Johann Philipp Rohrhammer im Lager der Hottentotten ꝛc. . 405

Inhalt

der Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine vom Jahr 1818.

Erſtes Heft.

Seite
Lebenslauf des Bruders Christian Gregor. . 427
Auszug aus dem Bericht des Bruders Christian Ignatius Latrobe von ſeiner in Auftrag der Aelteſten-Conferenz der Brüder-Unität unternommenen Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und von ſeinen Verrichtungen daſelbſt in den Jahren 1815 und 1816. Erſter und zweyter Abſchnitt. 479

Zwey=

Seite

Zweytes Heft.

Fortſetzung des Auszugs aus dem Bericht des Bruders Chriſtian Ignatius Latrobe ꝛc. Dritter und vierter Abſchnitt. 493
Zwey Briefe, von dem Bruder Chriſtian David im Jahr 1749 aus Neuherrnhut in Grönland geſchrieben. 545
Geiſt der Freywilligkeit. 552
Natürliches Verderben und Erkenntniß deſſelben. . 553
Todter und lebendiger Glaube. 555

Drittes Heft.

Beſchluß des Auszugs aus dem Bericht des Bruders Chriſtian Ignatius Latrobe ꝛc., fünfter, ſechſter, ſiebenter und achter Abſchnitt. . 557
Nach den Umſtänden iſt es ein Glück, wenn menſchliche Vorſicht vereitelt wird. 624
Aeußerung einer Eskimoiſchen Frau über die Menſchwerdung Jeſu. 627

Viertes Heft.

Nachricht, zwey Burätiſche Edelleute, Nomtu und Badma, betreffend, welche ſich dermalen wegen Verbreitung der Bibel unter ihrer Nation in St. Petersburg aufhalten, ꝛc. 629
Bericht von der Miſſion in St. Johns auf Antigoa, vom Jahr 1815. 642
Nachricht von dem Verſuch zu einer Miſſion unter die Gebern in Perſien. 675

Seite

Fünftes Heft.

Beſchluß der Nachricht von dem Verſuch zu einer Miſſion unter die Gebern in Perſien. . . 693
Lebenslauf des Bruders **Anton Rudolphi.** . . 716
Weitere Nachricht von den dermalen in St. Petersburg ſich aufhaltenden Burätiſchen Edelleuten **Nomtu** und **Badma.** 744
Aeußerungen von einigen ehemaligen Heiden über ihr Verlangen, abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn. 751
Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze. . . 753

Sechſtes Heft.

Geſchichts-Erzählung, zur Vergleichung der frühern Zeit mit der gegenwärtigen, in Bezug auf die religiöſen Anſtalten der Brüder in einigen Bezirken von Liefland. 757
Regiſter. 855

Regi-

Regiſter

zu den

Beyträgen zur Erbauung aus der Brüdergemeine.

A.

Abue, königl. Agent in Moſſelbay in S. Africa 505.
Abuſchär, Stadt in Perſien 711. 713.
Aeußerungen ehemaliger Heiden u. ſ. w. 751 = 753.
Afganen, Volk in O. Perſien 709.
Aga, türkiſcher, deſſen Unterredung mit Winiger 59. u. f.
Akkim, Oberhaupt der Buſchmänner in S. Africa 25.
Aleppo, Stadt in Syrien 680.
Alexander der Erſte, ruſſiſcher Kaiſer 847. Deſſen Manifeſt zu Gunſten der religiöſen Anſtalten der Brüder in den Oſtſee = Provinzen des ruſſ. Reichs 848.
Alexander, Colonial = Secretär in der Capſtadt 484.
Alexandrette, Hafen in Syrien 677. 714.
Anna, Kaiſerin von Rußland 253.
Antigoa, Hungers = Noth auf dieſer Inſel 753 u. f. Betragen der getauften Neger dabey 753 u. f. Gegenſeitige Theilnahme 755 u. f.
Antiochia, Stadt in Syrien 679.
Anzeige an die Leſer der Beyträge u. ſ. w. 848.
Apraxin, Ruſſiſcher General = Feldmarſchall 812.
Arabini (Johannes) Miſſions = Gehülfe unter den Frey-Negern in Suriname 81 u. f.
Arensburg, Stadt auf der Inſel Oeſel 759.
Arran Oshimba Chutuktu, ein kalmuckiſcher Sprachgelehrter 630.

Aſſagay (Eiſen) Holz 514. Wurfſpieße daraus 372.

B.

Badma, ſ. Romtu.
Bagdad, Stadt in der Aſiatiſchen Türkey 689. 714.
Baikal-See in Sibirien 630. 750.
Baird (David) Engliſcher General-Gouverneur in der Capſtadt, nimmt die Miſſion der Brüder unter den Hottentotten in Schutz 423.
Bandida Chambo u. ſ. w. Mongoliſcher Ober-Lama, deſſen Verlangen nach einer Ueberſetzung des Evangel. Matthäi 631.
Barby, Sitz der Unitäts-Direction und Synodus im J. 1775. daſelbſt 466.
Barkhuis, Coloniſt in S. Africa 528.
Barlach, Prediger in Wolmarshof 251. 771.
Baſſora, Stadt in der Aſiat. Türkey 709. 713.
Baumeiſter (Carl Auguſt) Prediger in Herrnhut 359.
Baviaanskloof in S. Africa 19. 598.
Baviaans-Rivier in S. Africa 559. 581. bey Gnadenthal 598.
Benade, Prediger der Brüdergemeine in Fulneck, tauft zwey Otaheitiſche Jünglinge 181. 185. ſ. Meydo.
Berlin, Brüdergemeine daſelbſt. Gregors Beſuch 472.
Bethanien, Miſſionsplatz auf St. Jan, ſ. Weſtindien. 129.
Bethelsdorp, Miſſions-Inſtitut des Doct. van der Kemp in S. Africa 544. Beſchreibung davon 558.
Bewahrung, merkwürdige, zweyer Kinder 56.
Bezold, Rathsherr in Leutomiſchel 48.
Bibelgeſellſchaft, brittiſche, ſchickt holländiſche Bibeln nach Suriname 276.
Bird, Oberſt-Lieutenant in der Capſtadt 480. 484.
Biron, Herzog von Curland 253.
Böhmen, die evangeliſch Geſinnten, unterm Druck 29.
Bokke-Rivier in S. Africa 493.
Bonatz, Miſſionar unter den Hottentotten in S. Africa 482. 485.
Bonham, Engl. Gouverneur der Colonie Suriname 271.

Borg 445.
Braak=Rivier in S. Africa 508.
Brandenburg, Gregor beſucht die daſige Brüder=Societät 472.
Braun, Miſſionar in Antigoa 755.
Breede=Rivier in S. Africa 495. 594.
Breton, Cap, Inſel in N. America 221. Landung der Engländer 232. Die Franzoſen capituliren 234.
Brief=Auszug eines Kuhhirten an eine Brüdergemeine 189 u. f.
Brigitta, eine Gläubige aus den Eskimos, ſchreibt an die Unitäts=Direction 160 u. f.
Brüdergemeinen, ſ. Reformations=Jubel=Feſt.
Brümmer (von) Ehegattin des Paſt. Hölterhof 840. ſtirbt 841.
Bruiningk (von) Probſt in Wolmar 251. 771.
Bruintjeshoogte in S. Africa 17. 559.
Buchu, heilſame Staude 520.
Büffeljagd=Rivier in S. Africa 497. Umgegend 499.
Bützow, luther. Prediger in Petersburg 803.
Bugge, Arbeiter der ledigen Brüder in Amſterdam 286.
Buiſſini (Herr von) Landdroſt von Zwellendam in S. Africa 495.
Buntebart (Magnus Friedrich) Lehrer am Schulmeiſter=Seminario in Wolmarshof 249 u. f.
Buräten, Volk in Sibirien, Religion, Stämme 630.
Burau in Schleſien 449.
Buſcher (Abuſchär) Stadt in Perſien 713.

C.

Caleb, ein getaufter Neger in St. Johns auf Antigoa, ſtirbt 655.
Caledon in S. Africa 609.
Calvin (Johann) 331.
Capſche Dünen 597.
Capſtadt, den Engländern übergeben 421 u. f.
Caravanſerai, Herberge in der Levante (Morgenland) 694.

Caries besucht in Dirsdorf 439.
Catharina die Zweyte, ruſſiſche Kaiserin, **wünſcht** ein Brüder = Etabliſſement in ihrem Reich 840.
Chamtoos = Rivier in S. Africa 437 u. f., ſ. **Latrobe** Beſchreibung des Fluſſes und der Umgegend 538 u. f.
Charganay, Burätiſcher Stamm, deſſen **Oberhaupt** Badma 632.
Choriniſche Buräten 630. Zahl des Volks **und** Namen der eilf Stämme. 750 u. f.
Chriſtian Adam, ein gläubiger Neger in **Paramaribo**, ſtirbt 273.
Chriſtian, ſ. Meydo.
Chuwahſay, Burätiſcher Stamm, deſſen **Oberhaupt** Nomtu 632.
Civiliſation durchs Evangelium 263 u. f.
Clemens, Miſſionar unter den Hottentotten in S. Afrika 479. Einſtweiliger Präſes der Helferconferenz fürs Ganze 483.
Collinſon (George) einer der Directoren der Engliſchen Miſſions = Societät 166.
Comenius (Johann Amos) Prediger zu Fulneck in Mähren, und Biſchof der Brüderkirche, flüchtet nach Polen 338.
Commabocha, militär. Poſten in S. Afrika 575.
Conrad, Prediger in Dirsdorf 428 u. f.
Corjar, ein ſurinamiſches Fahrzeug 274.
Craddock (John), Gouverneur der Capſtadt 481.
Cranz (David) 445.
Cuyler, Landdroſt vom Diſtrikt Uitenhagen in S. Afrika 543.

D.

Damiate in Egypten 714.
David (Chriſtian) aus Mähren 339. wandert aus in die Ober = Lauſitz 340. deſſen zwey Briefe 545 = 551. Etwas von ſeinen Lebensumſtänden 545. Erzählung von ſeiner gefahrvollen Reiſe nach Grönland 545 u. f. Selbſtbekenntniſſe 547 = 551. beſucht in Liefland 757 u. f.

Denke (Christian) Miſſionar in Neu=Fairfield in Canada beſucht den kranken Onim 72 u. f. und tauft ihn 76 u. f.
Dingbil Galſang, Fürſt der Buräten, an denſelben ſchreiben Nomtu und Badma 745 u. f.
Dirsdorf in Schleſien 427.
Dober (Martin) 449.
Downs (William) Aufſeher der zwey Otaheitiſchen Jünglinge Meydo und Oly 168.
Dreyer (Thomas) ein Freund der Brüder in der Capſtadt 406.
Dublin in Irland 104.
Duyvenhoeks=Fluß in S. Afrika 502.

E.

Ebersdorf Brüdergemeine, Gregors Beſuch daſelbſt 459.
Eden, Plantage der Brüder auf der Inſel Jamaica 15.
Eliſabeth, Ruſſiſche Kaiſerin ſtirbt 835.
Emmaus, Miſſionsplatz auf St. Jan 129 f. Weſtindien.
Ende, erbauliches, einer grönländiſchen Ehefrau 310 u. f.
Entbehrung, Werth derſelben 279 u. f.
Erfahrungen einer kleinen Schiffsgeſellſchaft u. ſ. w. 217=239. Vorerinnerung 217 u. f. Einſchiffung in Neuyork 219. werden von einem franzöſiſchen Caper verfolgt 220. und genommen 221. Fahrt nach Louisbourg auf Cap Breton 222 u. f. Noth auf dieſer Fahrt 223 u. f. Stranden 225. und gelangen auf Cap Breton 227. Ankunft in St. Pierre 227. Gefahrvolle Fußreiſe nach Louisbourg 228. Segeln nach Breſt ab, wo ſie nach und nach ihre Freyheit erhalten 228. Den Verfolg ſ. Schout.
Erfolg, großer, durch ein gering ſcheinendes Mittel 100 u. f.
Erhard, 546.
Erivan in Perſien 701.
Eskimoiſche Frau, derſelben Aeußerung 627 u. f.
Eskimos (zwey gläubige) ſchreiben an die Unitäts=Direction 158 u. f.
Euphrat, Fluß in der Aſiatiſchen Türkey 688 u. f.

F.

F.

Fabricius (Johann Ludolph) Gemeinhelſer in Herrnhut 353.
Ferber, Hof-Officiant in Petersburg 790.
Fiſch-Fluß in S. Africa 571 u. f.
Forſtmann, Lehrer bey Gutsleffs Kindern 770.
Fortuyn, gläubiger Neger in Paramaribo, etwas von ſeinem Leben 272. ſtirbt 273.
Franken, Name der Europäiſchen Chriſten in der Levante 690.
Freywilligkeit, Geiſt derſelben 552 u. f.
Friedensberg, Miſſionsplatz auf St. Croix 129. ſ. Weſtindien.
Friedensfeld, Miſſionsplatz auf St. Croix 129. ſ. Weſtindien.
Friedenshütten, an der Susquehannah, Indianer Gemeine daſelbſt 464.
Friedensthal, Miſſionsplatz auf St. Croix 129. ſ. Weſtindien.
Friedrich August, König von Sachſen, unter deſſen Scepter die zwey Brüdergemeinen Herrnhut und Kleinwelke 351.
Fries, Mitglied der Unitäts-Direction beſucht in Sarepta 737.
Fritſch, Miſſionar unter den Hottentotten in S. Africa 482.
itſche (Johann Gottlieb) deſſen Anſtellung bey einer Erziehungs-Anſtalt auf der Inſel Oeſel 773. wird arretirt 777. u. nach Petersburg gebracht 778. Zuſammenkunft mit Hölterhof 785. Lage, Beſchäftigung und Bekanntſchaft mit den Gefangenen 785 u. f. Verhör 793 u. f. erhält mit Hölterhof ein gemeinſchaftliches Quartier 798. Lage und Beſchäftigung 799 u. f. Ueberſchwemmung der Newa 801. Beſſere Wohnung 802. Beſchäftigung 802 u. f. wird mit Hölterhof und Krügelſtein in die Katakombe zurückgebracht 806 u. f. Seine Beſchäftigung und ſonſtige Lage 808 u. f. Beſchloſſener Transport nach

Kaſan

Kaſan 814. Reiſe 815 u. f. Ankunft in Kaſan 819. Beſchäftigung 820. Krankheit 821. Tod 822. Etwas von ſeinen frühern Lebensumſtänden 822-827. Seine Jugendzeit 822 u. f. Beſuch in Herrnhut 823. ſtudirt in Leipzig 823. Seine Beſchäftigung in Herrnhut 824. Ruf nach Oeſel und Gefangenſchaft 825. Charakter-Schilderung 825. ſein Begräbniß 826 u. f.
Fürbitte, ſtille, Wirkung derſelben 127 u. f.
Fuhrmann, Prediger in Halle 846.

G.

Galſang Marday, Taiſchi (Fürſt) der Choriniſchen Buräten 631. deſſen Verlangen nach einer Ueberſetzung des Evangel. Matthäi 631. ſtirbt 750.
Ganzheit des Herzens u. ſ. w. 124 u. f.
Garriſon, Capitain 546.
Gauern ſ. Gebern.
Gebern, Nachkommen der alten Perſer. Nachricht von dem Verſuch zu einer Miſſion unter denſelben 675-715. Vorwort 675. Hocker's und Rüffers Ruf den Gebern das Evangelium zu verkündigen 675. Abreiſe aus Deutſchland 676. Vorerinnerung 676. Ankunft in Alexandrette 677. Landreiſe 678. Ankunft in Antiochia 679. und Aleppo 680. Aufenthalt daſelbſt 680 u. f. Etwas von den politiſchen Ereigniſſen in Perſien 681 u. f. Fernerer Aufenthalt und Beſchäftigung in Aleppo 683 u. f. Aufbruch 685. und Ankunft in Cowris 687. und Hit 688. Fahrt auf dem Euphrat 688. Ankunft in Bagdad 689. und Aufenthalt daſelbſt 690 u. f. Abreiſe von Bagdad 691 u. f. und Ankunft in Kermanchan 693. Aufenthalt und Beſchäftigung daſelbſt 694. Aufbruch 695. Räuberiſcher Ueberfall der Kurden 696 u. f. Traurige Lage 698. Fortſetzung der Reiſe 699. Räuberiſcher Anfall 700. und Ankunft in Julfa (Vorſtadt von Jspahan) 701. Aufenthalt daſelbſt 702. Etwas von den Gebern 702. Beſchäf-

ſchäftigung 703. Getäuſchte Hoffnung 705. Politiſche Unruhen 708. Aufbruch, beſchwerlicher Weg 709 u. f. und Ankunft in Schiras 711. Aufbruch 711. Begebniſſe auf der Reiſe 711 u. f. Ankunft in Buſcher und Baſſora 713. Aufenthalt daſelbſt 714. Reiſe über Bagdad, Alexandrette nach Damiate 714. Küffer ſtirbt 715. Hocker kehrt nach Deutſchland zurück 715. Schluß 715.
Gebets-Erhörung 191 u. f.
Geelholz, nutzbarer Baum 519.
George, Diſtrict in S. Africa 488. Beſchreibung davon 512.
Gerlachsheim, Dorf in der Ober-Lauſitz, dahin wenden ſich die ausgewanderten Böhmen 34. und ziehen von da nach Berlin und Rixdorf 54.
Geſchichts-Erzählung, von den Schickſalen der Brüder im Ruſſiſchen Reich in früherer Zeit u. ſ. w. 757-848.
Gewiſſenhaftigkeit, Lohn derſelben 313 u. f.
Gilek (Johann) Erzählung ſeiner Führung und Schickſale 29-55. Jugendjahre 30. Innerer Zuſtand 31 u. f. Reiſe nach Gerlachsheim 34. und Beſuch in Herrnhut 35. Oeftere Beſuche in Gerlachsheim 35 u. f. kommt ins Gefängniß nach Leutomiſchel 37. Verhör und Aufenthalt im Gefängniß 38 u. f. wird excommunicirt 49. und erhält ſein Urtheil 50. Feuersbrunſt 51. Glückliche Befreyung 52 u. f. Ankunft in Gerlachsheim 54. wird daſelbſt Schulgehülfe 54. geht nach Berlin, wo er als Gehülfe der daſigen Böhmiſchen Gemeine ſtirbt 55.
Glaube, todter und lebendiger 555 u. f.
Gnadeck, bey Bunzlau in Schleſien 449.
Gnadenberg, Brüdergemeine in Schleſien, derſelben Pſalm zur Feyer des dritten Reformations-Jubel-Feſtes 400-405. Gregors Beſuch daſelbſt 472.
Gnadenfeld, Brüdergemeine in Schleſien, Gregors Beſuch daſelbſt 472.
Gnadenfrey, Brüdergemeine in Schleſien, Gregors Beſuch daſelbſt 472.

Gnadenthal, am Cap, Nachricht von daſiger Miſſion unter den Hottentotten 16 = 28. Zahlreicher Beſuch 16 u. f. Zuwachs der Einwohner 19. Aeußerungen der Hottentotten 19 u. f. Grundſtein zu einem Schulhauſe gelegt, und Einweihung deſſelben 27. Segensreiche Taufhandlungen und Confirmationen 27. Zahl der Miſſionarien und Einwohner 28. Fernere Nachrichten von Gnadenthal 485 u. f. Lage 596 u. f. Wohnungen u. ſ. w. 600 u. f. Policey des Orts 607. Beſchäftigungen der Miſſionarien 608 u. f. Abendmahlsfeyer 609 u. f. Taufhandlungen 611. Begräbniſſe 612 u. f. Charakter der Hottentotten 614. Zahl der Einwohner 615.

Gold (Anna) Krügelſteins Ehegattin 832. kehrt nach Deutſchland zurück 835.

Gollitzin, Fürſt, Präſident der Ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft 631.

Gosport, Hafen in England 624.

Gottſeligkeit, die, iſt zu allen Dingen nütze 753 = 756.

Gottwald, Gemein = Vorſteher in Gracehill, deſſen Bericht von den Gewaltthätigkeiten der Stahlherzen 240 u. f.

Goucomma = Rivier in S. Africa 524.

Gowritz = Rivier in S. Africa 503.

Graaf = Reynet in S. Africa 581.

Gracebay, Miſſionsplatz auf Antigoa 642.

Gracehill, Miſſionsplatz auf Antigoa 642.

Gracehill, Brüdergemeine in Irland, Bewahrung derſelben bey den Gewaltthätigkeiten der Stahlherzen 240 = 245. Wiederherſtellung der Ruhe 245.

Gregor (Chriſtian) deſſen Lebenslauf 427 = 478. Jugendjahre 427 u. f. kommt zum Herrn von Pfeil 432 u. f. erhält Unterricht in der Muſik 435. Sein innerer Zuſtand 435 u. f. beſucht in Herrnhut 440. kehrt zurück 442. Lebensbewahrung 442 u. f. Erhält Erlaubniß nach Herrnhut 444. Seine Beſchäftigung 444 u. f. Sein innerer Zuſtand 445 u. f. Aufnahme in die Gemeine 447. wird Gemein = Organiſt 448.

Kommt

Kommt zum heil. Abendmahl mit der Gemeine 448. Seine Beſchäftigung 449 u. f. Sein innerer Zuſtand 451 u. f. wird Organiſt in Herrnhaag 453 u. f. und zur Acoluthie angenommen 455. Kommt nach Zeiſt als Organiſt 455. Lebensbewahrung 456. Heirathet 456. Lebensbewahrung 457. Seine Beſchäftigung in Barby und Herrnhut 456 u. f. wird Diaconus der Brüderkirche 458. und ein Mitglied der Unitäts-Direction 459. Beſuch in Ebersdorf 459. Lebensbewahrung 459 u. f. wird Presbyter der Brüderkirche 461. reiſt nach England 461. wird für einige Zeit Gemeinhelfer in Herrnhut 461. erhält den Auftrag, die Nordamerikaniſchen Gemeinen zu beſuchen 462 u. f. Lebensbewahrung 462 u. f. beſucht die Indianer-Gemeine in Friedenshütten 464. Rückkehr nach Europa, und Aufenthalt in Barby 464. Beſuch in Sarepta 464 u. f. und in Eſthland, Lettland, Litthauen, Königsberg u. ſ. w. 466. Seine Beſchäftigung 466. Beſuch in Niesky 466. Sein innerer Zuſtand 467 u. f. reiſt nach Barby, Gnadenberg und Neuſalz 471. wird Biſchof der Brüderkirche 472. beſucht in Neuſalz, Berlin u. ſ. w. 472. Herausgabe eines neuen Liturgienbuches 472. Beſuch in Gnadenberg, Gnadenfrey und Gnadenfeld 472. Zieht mit der Unitäts-Direction nach Berthelsdorf 472. Heimgang ſeiner Frau 473. wird Präſes der Unitäts-Aelteſten-Conferenz 475. eröfnet den Synodus v. Jahr 1801. 475 u. f. ſtirbt 477. Charakter-Schilderung 477 u. f.

Gregor (Chriſtian Friedrich) 457.

Groene-Kloof Miſſionsplatz der Brüder unter den Hottentotten in S. Africa 482. Entſtehung des Orts 615. Lage 616 u. f. Grenzberichtigung 619 u. f. Kirchenbau 620 u. f. Nachtheile der Nähe der Capſtadt 621 u. f. Kinderzucht der Hottentotten und Schulen 622. Beſchäftigung der Miſſionarien 623. Schluß 623 u. f.

Großvateer-Buſch in S. Africa 500.

Gutsleff (Eberhard) Superintendent in Arensburg auf der Inſel Oeſel 759. Seine Amtsthätigkeit 768 u. f. Unterſuchung ſeiner Amtsführung 770. erhält Arreſt 771. wird entlaſſen 771. die Verſammlungen der Erweckten unterſagt 771. abermals arretirt 775. und nach Petersburg gebracht 778. ſtirbt im Gefängniß 783 u. f.

H.

Hänſel (Johann Gottfried) Miſſionar auf St. Thomas ſtirbt 137. Etwas von ſeinen Lebensumſtänden 137 u. f.

Hancke, Agent der Brüder in der Capſtadt 480.

Hantſch beſucht in Dirsdorf 439.

Hart-caſtle, einer der Directoren der Engl. Miſſions-Societät 167.

Hartenboſch in S. Africa 506.

Haven (Benjamin) Miſſionar auf St. Croix ſtirbt 136.

Haweis, D. einer der Directoren der Engl. Miſſions-Societät 166.

Heerendyk, Mädchenanſtalt der Brüder daſelbſt 456.

Hermann beſucht in Liefland 760 u. f.

Herold, Pfarrer in George in S. Africa 511.

Herrnhut, Brüdergemeine im Königreich Sachſen ſ. Reformations-Jubel-Feſt.

Hit, Stadt am Euphrat 688.

Hoch, Miſſionar in St. Johns auf Antigoa 643.

Hocker (Friedrich Wilhelm) ſ. Gebern.

Hölterhof (Franz), Prediger in Jamma auf der Inſel Oeſel 759. Vorher Diaconus in Arensburg 760. Selbſtbekenntniß 761. Heirathet 761. Ruf nach Jamma 762. Seine daſige Amtsthätigkeit 763 u. f. Gute Wirkung ſeiner Arbeit 766 u. f. Anklage 767. 774. wird arretirt 775. und nach Petersburg gebracht 778. Seine Lage und Beſchäftigung im Gefängniß 779. 781 u. f. Zuſammenkunft mit Fritſche 785. Hölterhof erhält Nachricht von Krügelſteins Umſtänden 789 u. f. Erleichterung ſeiner Lage durch Köhler 793. 796. Beſuch von Risler und Ferber 797. wird

wird in ein gemeinſchaftliches Quartier mit Fritſche und Krügelſtein gebracht 798. Lage und Beſchäftigung 799 u. f. Ueberſchwemmung der Newa 801. Beſſere Wohnung 802. Beſchäftigung 803 u. f. wird mit Fritſche und Krügelſtein in die Katokombe zurückgebracht 806 u. f. Beſchäftigung und ſonſtige Lage 808 u. f. Tod ſeiner Frau 809. Beſchloſſener Transport nach Kaſan 814. Beſchwerliche und gefahrvolle Reiſe 815 u. f. Ankunft in Kaſan 819. Beſchäftigung 820 u. f. Troſt und Beſchäftigung in der Einſamkeit 835 u. f. wird frey 837. verläßt Kaſan 838. und begiebt ſich über Moscau 838 nach Liefland 839. Ruf nach Moscau 839. heirathet 840. Beſchäftigung in Moscau 840 wird von durchreiſenden Brüdern beſucht 841. Tod ſeiner Frau 841. Entlaſſung von ſeinem Amt 841. geht nach Petersburg 842 und nimmt ſeinen Aufenthalt in Sarepta 842. Sein Selbſtbekenntniß 842 u. f. Seine Beſchäftigung und Tod 844 u. f. Etwas von ſeinem frühern Leben 845 u. f. Jugendzeit 845. ſtudirt in Halle 845 u. f. bekommt einen Ruf nach Reval 846. Schlußbemerkung 846.

Hoffenthal, Miſſionsplatz der Brüder in Labrador 193 u. f. ſ. Labrador.

Hoog-Kraal, Miſſions-Inſtitut in S. Afrika 509.

Hottentotten ſ. Gnadenthal, Groenekloof und Kohrhammers Erzählung.

Hottentotts-Holland in S. Africa 484. 597.

Huber, Paſtor in Catharinenſtadt an der Wolga 743.

Huß (Johann) ſ. Reformations-Jubel-Feſt 332.

Huſſein, Schach von Perſien 703.

J.

Jablonsky (Daniel Ernſt) Königl. Preußiſcher Hofprediger und Biſchof der Brüderkirche 346.

Jackals-Kraal in S. Africa 519. 522.

Jacob, Nationalgehülfe bey den gläubigen Indiern, beſucht den kranken Onim 69 u. f.

Jacoba,

Jacoba, eine gläubige Negerin in Paramaribo 273 ſtirbt 274.
Jacobſen (Chriſtian), Kapitain des Schiffs Irene 219.
Jamaica, Engl. Weſtindiſche Inſel, Neger-Aufruhr daſelbſt 13.
Janſſens, holländ. General-Gouverneur in der Capſtadt, deſſen günſtige Geſinnung gegen die Miſſionsſache der Brüder 316 u. f. ſchließt eine Capitulation mit dem Engl. General Baird ab 422.
Jenner, Chirurgus in Petersburg 788.
Inhalts Anzeige 849-854.
Jönköping. Stadt in Schweden 3.
Johann Jacob, ein getaufter Neger in Paramaribo ſtirbt 751. Etwas von ſeinem Leben 751 u. f.
Johns (St.) auf Antigoa. Nachricht von daſiger Miſſion der Brüder unter den Negern 642-674. Vorwort 642. Feyer des Neu-Jahr-Tages 643. Sprechen der Neger 644 u. f. Abendmahl 645. Bettag 646. Beſuch bey einem kranken Neger 646. Heimgang des Gehülfen Joſua 646. Etwas von ſeinen Lebensumſtänden 647. Sein Begräbniß 649. Sprechen der Neger nebſt ihren Aeußerungen 650 u. f. Feyer der Charwoche und des Oſterfeſtes 652. Heimgang einer getauften Negerin 652. nebſt ihren Lebensumſtänden 653. Arbeit der Miſſionarien an den Negern 654 u. f. Lights Beſuch 658. Newby's Abgang nach Gracehill 659. Beſuche der Miſſionarien bey den Negern 659. Dürre, Sturm 660. Aeußerungen der Neger 660 u. f. Begräbniß einer National-Gehülfin 663. Ihre Charakter-Schilderung 663. Beſuch und Aeußerungen der Neger 664 u. f. Begräbniß einer National-Gehülfin, und etwas von ihrem Leben 670 u. f. Errichtung einer Bibelgeſellſchaft 673. Collecte der Neger zu dieſem Zweck 674. Zahl der Gemeinglieder 674.
Jorde 445.
Joſeph, ſ. Oly.
Joſua, ein getaufter Neger in St. Johns, ſtirbt 646.

Seine Lebensumſtände und Charakter 647. Begräbniß 649.
Irene, Schiff der Brüder 219.
Iſpahan, Hauptſtadt von Perſien 676.
Juden, etwas, über die Verbreitung der chriſtlichen Lehre unter denſelben 84 = 99.
Julfa, Stadt in Perſien (Vorſtadt von Iſpahan) 701.

K.

Kaffer = Kraal in S. Africa bey Gnadenthal 599.
Kaffern, Volk in S. Africa, deren Einfälle in die Niederlaſſungen der Coloniſten 571 u. f.
Kaimanns = Gat in S. Africa 513.
Kapik, ein heidniſcher Eſkimo 194. erhält in der Taufe den Namen Thomas 196. Seine Aeußerungen 196.
Kapik, ein anderer heidniſcher Eſkimo 204. ändert ſeinen Sinn 205 u. f.
Kaſan, Stadt im Ruſſiſchen Aſien 814.
Katakombe, Aufenthalts = Ort der drey gefangenen Brüder Fritſche, Hölterhof und Krügelſtein in Petersburg 798.
Kerman, Provinz in Perſien und Hauptſitz der Gebern 702.
Kermanchan, Stadt in Perſien 690. 693.
Kerſten (von) ein Freund der Brüder in der Capſtadt 407. 422. 424.
Kerſtenboſch, Landſitz am Tafelberg in S. Africa 485.
Kervel (Herr van) Landdroſt im Diſtrict George in S. Africa 510.
Keurebooms = Rivier in S. Africa 520.
Kinſale, Hafen in Irland 12.
Kitts (St.) Engl. Inſel in Weſtindien. Miſſion der Brüder daſelbſt 552. Geſinnung der getauften Neger 552 u. f.
Klaar = Fonteyn in S. Africa 541.
Klapmus, Capitain der Hottentotten 485.
Kleinberg, Colonie in S. Africa 504.
Klein = Rivier in S. Africa 501, 544.

Klein=

Kleinwelke, Brüdergemeine im Königreich Sachſen 351.
Klip = Rivier in S. Africa 528.
Knobel, Landmeſſer im Diſtrict Uitenhagen in S. Africa 559.
Knysna, Fluß in S. Africa 517.
Koblai = Chan, Chineſiſcher Kaiſer 630.
Köber (Johann Friedrich) 457.
Köhler, Gardechirurgus in Petersburg 790. Seine Bemühungen um die drey gefangenen Brüder 791 u. f. verläßt Petersburg 812. reiſt nach Herrnhut in Auftrag der Regierung 841.
Kohrhammer (Johann Philipp) Erzählung von ſeinem Aufenthalt im Lager der Hottentotten 316 = 328. 405 = 424. Bekommt nebſt ſeiner Frau den Auftrag im Lager der Hottentotten das Evangelium zu verkündigen 321. kommt an 322. Seine Verrichtungen 323 u. f. kehrt nach Gnadenthal zurück 328. Aufbruch des Lagers 405. Die Weiber und Kinder der Hottentotten ziehen ab nach Gnadenthal 406. Kohrhammer reiſt ab 407. Abſchied mit den Hottentotten 407. und Ankunft in Gnadenthal 403. reiſt wieder in das Lager 409. Seine Verrichtungen 409. Auftrag einige in der Capſtadt verurtheilte Soldaten zum Tode vorzubereiten 410 u. f. kehrt ins Lager zurück 415. wird krank 415. Einige Aeußerungen von Hottentotten 416 u. f. Anfang einer Schule mit den Kindern 417. Sonſtige Verrichtungen 418 u. f. Das Lager bricht abermals auf 419. Landung der Engländer und was ſich dabey mit Kohrhammer zugetragen 420 u. f. Kohrhammer beſucht die gefangenen Hottentotten 422. reiſt nach der Capſtadt 423. und kommt in Gnadenthal an 424.
Kornlands = Kloof in S. Africa bey Gnadenthal 599. 604.
Koſter, ehemaliger Miſſionar in S. Africa 594.
Kourny in S. Africa 570. 584.
Kromme = Rivier in S Africa 533.
Krügelſtein (David Sigmund) Hausarzt der Generalin von Hallart nimmt ſich der Erweckten in Liefland u. ſ. w. an 772. wird arretirt und nach Petersburg gebracht 778. Seine Lage und Beſchäftigung im

Gefängniß 780. 788. wird von Hölterhof unterſtützt 790. und von Köhler beſucht 792. Erleichterung ſeiner Lage 793. Krankheit 794. wird in ein gemeinſchaftliches Quartier mit Fritſche und Hölterhof gebracht 798. Lage und Beſchäftigung 799 u. f. Seine Frau kehrt zu ihm zurück 800. Ueberſchwemmung der Newa 801. Beſſere Wohnung 802. Beſchäftigung 803 u. f. Geburt einer Tochter 804. wird mit Fritſche und Hölterhof in die Katakombe zurückgebracht 806 u. f. Seine Beſchäftigung und ſonſtige Lage 808 u. f. Beſchloſſener Transport nach Kaſan 814. Beſchwerliche und gefahrvolle Reiſe 815 u. f. Krankheit 816 u. f. Seine Erklärung 817 u. f. Ankunft in Kaſan 819. Beſchäftigung 819 u. f. Krankheit 827. Tod 828. Etwas von ſeinen frühern Lebensumſtänden 828-835. ſtudirt in Wittenberg die Theologie 828. und dann die Arzneykunſt 829. kommt in Bekanntſchaft mit der Brüdergemeine, und wird ein Mitglied derſelben 830 u. f. Seine Beſchäftigung als Arzt u. ſ. w. in Herrnhut 831. Aufenthalt in Halle 831. Heirathet 832. Seine Verrichtungen 832 u. f. Ruf nach Liefland 833 u. f.

Kühnel, Miſſionar unter den Hottentotten 316. beſucht im Hottentotten-Lager 317 u. f. und beſorgt die Schule der Kinder der Hottentotten 322.

Kurden, räuberiſches Volk in Syrien nnd Perſien 694. 696.

L.

Labrador, Nachricht von der daſigen Miſſion der Brüder unter den Eskimos 193-217. Lieblicher Fortgang der Miſſion in Nain, Hoffenthal und Okkak 196 u. f. Krankheit unter den Eskimos in Okkak 200. Zahl der Einwohner auf den drey Plätzen 201. Aeußerungen der Eskimos 201 u. f. Erweckung auf den drey Plätzen und in der Umgegend 208 u. f. Der gläubigen Grönländer Antheil an dem Ergehen der Eskimos 214. Schreiben des grönländiſchen National-Gehülfen Timotheus an die Eskimos 215 u. f.

Lamaiſche Religion 630.
Lange=Kloof in S. Africa 530.
Latrobe (Benjamin) deſſen Bekanntſchaft mit Worthington 109 u. f.
Latrobe (Chriſtian Ignatius) deſſen Bemühungen um die zwey Otaheitiſchen Jünglinge Meydo und Oly 167. 178 u. f. hält das Begräbniß des Meydo (Chriſtian) 182. Bericht von ſeiner Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung 479=545. 557. 624. Veranlaſſung zu dieſer Reiſe 479. Ankunft in der Capſtadt 840. macht dem Gouverneur die Aufwartung 481. kommt in Groenekloof an 482. hält eine Conferenz mit den Miſſionarien 482. conſtituirt eine Helferconferenz fürs Ganze 483. tauft eine Hottentottin 483. reiſt in die Capſtadt 484. nach Hottentott=Holland, Stellenboſch und kommt an in Gnadenthal 485. Beſchluß, eine Recognoſcirungs=Reiſe an die Grenze des Kafferlandes in der Gegend des Chamtoos=Rivier zu unternehmen 487. Unterhandlungen deshalb mit dem Gouverneur 488 u. f. Aufbruch von Gnadenthal 490. Art und Weiſe des Reiſens in S. Africa 490 u. f. Reiſebericht 493. Freundliche Aufnahme in Zwellendam 495 u. f. Ankunft in Zuurbrak 498. Gegend am Büffeljagd=Rivier 499. Weitere Reiſe 500 u. f. Beſuch beym Miſſionar Pacalt 509. Ankunft in George 510 u. f. Weitere Reiſe 513. Beſchwerlicher Weg 514 u. f. Ankunft beym Jackals=Kraal 521. Beſchreibung des Platzes 522 u. f. Reiſe über den Paerdekop 525 u. f. Ankunft beym Klip=Rivier 528 u. f. und in der Lange=Kloof 530. Unfall 531 u. f. Weitere Reiſe 533. Ankunft am Chamtoos=Rivier 538 u. f. Weitere Reiſe 540 u. f. Ankunft in Uitenhagen 543. Beſuch in Bethelsdorp 557 u. f. Aufenthalt in Uitenhagen 559 u. f. Aufbruch nach dem Witte=Rivier 563. Ankunft daſelbſt 565. Beſchreibung der Umgegend 566 u. f. Weitere Reiſe 569 u. f. Ankunft in Kourny 570, Sand=Vlackte 571 und am Zuurberg 572 u. f. Weitere Reiſe bis an die Grenze des Kaffer=Landes 574 u. f.

u. f. Ankunft in Somerſet 579. Rückreiſe 581 u. f. Ankunft in Uitenhagen 586; am Klein-Rivier 587; im Gänſe-Kraal u. ſ. w. 589 u. f.; in Zwellendam 594 und in Gnadenthal 595. Beſchreibung von Gnadenthal 596-615. Beſchreibung von Groenekloof 615-623. Schlußbemerkung 623 u. f.
Lea, eine gläubige Negerin in Paramaribo 274. ſtirbt 275.
Lemmerz, Miſſionar unter den Hottentotten 479. 485.
Lennep, im Herzogthum Berg 845.
Lennon, Engliſcher Capitain 134.
Leonhard ſ. Onim.
Leſueur, Commandant des Hottentotten-Corps 317. 328.
Lettiſcher Landmann, Aeußerung über ſeine Einquartierungslaſten 58.
Leutomiſchel, Stadt in Böhmen 37.
Lieberkühn (Samuel), deſſen Bemühungen die Juden mit dem Evangelio bekannt zu machen 84 u. f. Sein früheres Leben 85. Seine Methode, ſich mit den Juden über chriſtliche Wahrheiten zu unterhalten, dem Synodo zu Marienborn zur Prüfung dargelegt 86 u. f.
Liefland, Anfang der religiöſen Anſtalten der Brüder daſelbſt, nebſt ihren Schickſalen 758-848. Fortgang des Werkes Gottes daſelbſt 846 u. f. Alexander des Erſten Manifeſt zu Gunſten der Brüder-Anſtalten in den Oſtſee-Provinzen des Ruſſiſchen Reiches 848.
Light, Miſſionar in Gracehill auf Antigoa, bekommt einen Ruf nach Jamaica, und beſucht in St. Johns 658.
Lingen, (van der) Miſſionar in Grahamſtadt in S. Africa 578.
Lingen (von) Ehegattin des Paſtors Hölterhof 761.
Lohrer (Catharina Magdalena) ſ. Peters.
Lombard, Coloniſt in S. Africa 501.
Loretz (Johannes) erhält den Auftrag die N. Amerikaniſchen Gemeinen zu beſuchen 462.

Loskiel,

Loskiel, Prediger der Brüder in Amſterdam 288.
Louisbourg auf Cap Breton 221. Landung der Engländer 232. Die Franzoſen capituliren 234.
Lubny in Böhmen 30.
Lucas, ein gläubiger Eskimo, ſchreibt an die Unitäts-Direction 158 u. f.
Luther (D. Martin) 330.

M.

Mackrill, D. in Somerſet in S. Africa 579.
Makuſſi Indianer-Nation in S. America. Eine Getaufte aus dieſer Nation ſtirbt 752.
Maravina, Fluß in S. America, daſelbſt wohnt eine Abtheilung von Freynegern 267.
Marienborn, Synodus zu, vom J. 1764, demſelben legt Lieberkühn ſeine Methode, die Judenbekehrung betreffend, zur Prüfung vor 86 u. f. des Synodi Gutachten 98 u. f. 458. 461.
Marsveld, Miſſionar unter den Hottentotten 482. 485.
Maßmann, reformirter Prediger in Paramaribo 277.
Maximilian der Zweyte, deutſcher Kaiſer, deſſen friedliche Regierung 336.
Medrian, Prediger, nimmt ſich der Erweckten in Dirsdorf u. ſ. w. an 427.
Meininger, Societäts-Arbeiter in Hannover 732. ſtirbt 734.
Melkhout-Kraal in S. Africa 518.
Melville, Landmeſſer, und Latrobes Reiſebegleiter 489 u f.
Meſſer, Miſſionar in Bethelsdorp in S. Africa 558.
Meydo und Oly, zwey Otaheitiſche Jünglinge, Nachricht von ihrer Bekehrung und ihrem ſeligen Ende 164-188. Kommen nach England 166. und in die Erziehung der Brüder nach Fulneck 167. und Mirfield 168. Ihre Fortſchritte 169. u. f. werden krank 170. Gnadenarbeit des Geiſtes Gottes an ihrem Herzen 172 u. f. Oly wird krank, und kommt nach Fulneck 175. ſo auch Meydo 177. Meydo kehrt nach Mirfield zurück 179. erhält in der Taufe den Namen Chriſtian 181. und ſtirbt 182. Der kranke Oly erhält in der Taufe den Namen Joſeph 185. u. ſtirbt 187.

Miſt

Miſt (de) General⸗Commiſſarius in der Capſtadt, deſſen günſtige Geſinnung gegen die Brüder 317.
Mortimer (Anna Dorothea) geb. Gregor ſtirbt 467.
Moſchee, mahomedaniſches Bethaus 679.
Moſſelbay in S. Africa. Königliches Magazin daſelbſt 505 u. f.
Murom, Stadt in Rußland 817.

N.

Nachdenken, heilſames, durch einen widrigen Zufall veranlaßt 102 u. f.
Nadir (Tahmas Kuli Chan) Perſiſcher Monarch. Etwas von ſeinem Verfahren 681 u. f.
Nain, Miſſionsplatz der Brüder in Labrador, ſ. Labrador 193 u. f.
Namaaqua⸗Nation in S. Africa 25.
Nantikow, Arbeiter der Brüder⸗Societät in Stendal 729 u. f.
Nazius, Lutheriſcher Prediger in Petersburg 781 u. f.
Neu⸗Fairfield, Miſſionsplatz der Brüder unter den Indianern im brittiſchen Canada 65. 78.
Neuhauſen, Probſt in Lettland 246.
Neu⸗Herrnhut, Miſſionsplatz der Brüder auf St. Thomas 129 ſ. Weſtindien.
Neuſalz, Brüdergemeine in Schleſien, deren Pſalm zur Feyer des dritten Reformations⸗Jubel⸗Feſtes 388⸗395. Gregors Beſuch daſelbſt 471 u. f.
Neuyork, Stadt in N. America 624.
Newby, Miſſionar in St. Johns auf Antigoa 643. kommt nach Gracehill 659.
Newlands, Landſitz des Gouverneurs Somerſet, an der Capſtadt 481. 484.
Niesky, Brüdergemeine im Preußiſchen Antheil der Ober⸗Lauſitz, deren Pſalm zur Feyer des dritten Reformations⸗Jubel⸗Feſtes 396⸗400. Gregors Beſuch daſelbſt 466.
Niesky, Miſſionsplatz der Brüder auf St. Thomas 129. ſ. Weſtindien.
Nitſchmann (David) aus Mähren, Biſchof der erneuerten Brüderkirche 346.

Nitſch⸗

Nitſchmann (Heinrich) 441. 445. 447.
Nitſchmann (Johann) 739.
Nomtu und Badma, zwey Burätiſche Edelleute, Nachricht von denſelben 629-641. erhalten den Auftrag das Evangel. Matthäi ins Mongoliſche zu überſetzen 632. Reiſe über Moscau nach Petersburg 632. Arbeit des Geiſtes Gottes an ihren Herzen 633 u. f. Etwas von ihrer Ueberſetzung und ihren Kenntniſſen 640. machen dem Bruder Schmidt ein Geſchenk mit Büchern, die vaterländiſche Geſchichte u. ſ. w. betreffend 640 u. f. Bemerkung 641. Schreiben an den Fürſten der Buräten, und Meldung von ihrer Arbeit und Geſinnung 745 u. f.

O.

Ockbrook, Brüdergemeine in England 15.
Okely, Prediger der Brüdergemeine in Mirfield in England 168. 186.
Okkak; Miſſionsplatz der Brüder in Labrador 193. ſ. Labrador.
Oly, ſ. Meydo.
O'Neil, Lord, Grundherr von Gracehill in Irland 242. 245.
Onim, Nordamerikaniſcher Indianer, Nachricht von deſſen Bekehrung und ſeligem Ende 65-79. Sein früheres Leben 65 u. f. Anſehen unter den Indianern 66 u. f. wird krank 69. und verlegen um ſeiner Seelenheil 70. wird beſucht vom Miſſionar Denke und dem Nationalgehülfen Jacob 70 u. f. und getauft mit Namen Leonhard 76. ſtirbt 77 u. f.
Onon, Strom in Tunguſien 748.
Oſterhuiſen, holländiſcher Coloniſt in S. Africa 570.
Oſtrog, Synodus zu, auf demſelben vereinigen ſich die Brüder in Polen mit den Reformirten 346.
Oſtry, Gileks Mitgefangener, wird freygelaſſen 42.

P.

Pacalt, engl. Miſſionar in S. Africa 509.
Pahl, Schullehrer 718.

Palmite, Fluß in S. Africa 485.
Papküll eine Art Schilf 498. 601.
Paramaribo ſ. Suriname.
Pattiguk, ein heidniſcher Eskimo 209. zieht nach Nain 210.
Paul Petrowitſch, ruſſiſcher Großfürſt, Geburt deſſelben 807. wird Ruſſiſcher Kaiſer (Peter der dritte) 835. Sturz deſſelben 837.
Pavian, eine Affenart 588. 592.
Peilau, Dorf in Schleſien 487.
Peters (Catharina Magdalena) Ehegattin des Br. Rudolphi ſtirbt 740.
Peterſen, Landmeſſer im Diſtrict George in S. Africa 504.
Pfeil (Herr von) Gutsbeſitzer von Dirsdorf 432.
Pfeil (Landrath von) auf Kleutſch in Schleſien 445.
Pierre (St.) kleine Veſtung auf der Inſel Cap Breton 227.
Planta (Peter Jacob) deſſen Lebenslauf 3-15. Jugendzeit 3 u. f. Lebensbewahrung 4. kommt in die Lehre zu einem Apotheker nach Gothenburg 5. Seine äußere und innere Lage 5 u. f. kommt in Bekanntſchaft mit der Brüdergemeine 11. Dienſtanſtelluug in der königl. Apotheke zu Stockholm 11. beſucht in einigen deutſchen Brüdergemeinen, und nach erhaltener Erlaubniß bekommt er einen Ruf als Miſſionar nach Jamaica 12. Seine Bewahrung während eines Negeraufruhrs 13 u. f. kehrt nach England zurück und ſtirbt 15.
Plettenbergsbay in S. Africa 523 u. f.
Poffadder, eine Schlangenart 582.
Potsdam, Gregor beſucht die daſige Brüder-Societät 472.
Prinzlow (Martinus) Coloniſt in S. Africa 580.
Privat-Verſammlungen, Zweck derſelben 79 u. f.
Promnitz (Balthaſar von) 449.

Q.

Quandt, Prediger in Urbs in Liefland 771.

R.

Rahel, eine Hottentottin, wird getauft 483.
Raſch (Margaretha Suſanna) heirathet den Br. Chriſtian Gregor 456. ſtirbt 473.
Reformations-Jubel-Feſt (drittes). Feyer deſſelben in den Brüdergemeinen überhaupt, inſonderheit aber in Herrnhut 329-405. Vorerinnerung 329 u. f. Johann Huß Märtyrer-Tod 332. Urſprung der Brüder-Unität 333. Ausbreituug der Brüderkirche 333 u. f. Bekanntſchaft mit den Reformatoren 334. Verfolgung 335. Synode zu Sendomir 335 u. f. Majeſtätsbrief Rudolph des zweyten 336. Im dreyßigjährigen Krieg die Evangeliſch-Geſinnten in Mähren und Böhmen unterdrückt 337. Ein Theil der Brüder flüchtet nach Polen 338. Ein Theil bleibt in Böhmen und Mähren zurück 339. wandert in der Folgezeit aus, und legt Herrnhut an 340. Vereinigung der verſchiedenen Partheyen in Herrnhut 341 u. f. Bemühungen der erneuerten Brüderkirche das Evangelium auch den Heiden zu verkündigen 343 u. f. Das Recht der Kirchen-Ordination der erneuerten Brüderkirche zugeſtanden 344. Die Brüdergemeinen breiten ſich aus 346. Bekennen ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion 347. und bilden ein gemeinſchaftliches Ganzes 347. Zweck ihrer äußern Form und Verfaſſung 348. Bekanntſchaft mit verſchiedenen Religions-Partheyen 349. Feyer des Reformations-Jubel-Feſtes in Herrnhut 352 u. f. Gebet der Litaney, enthaltend das Apoſtoliſche Glaubens-Bekenntniß 353 u. f. Predigt 359-387. Feſtpſalm der Gemeinen zu Herrnhut und Neuſalz 388-395., zu Niesky 396-400., und zu Gnadenberg 400-405.
Reprinsky Garde-Capitain in Reval 777.
Reuß (Gräfin von) 454.
Reuß (Graf Heinrich der 31te) 455.
Rex, Coloniſt in S. Africa 518 u. f.
Rhyneveld (van) Landdroſt von Stellenboſch in S. Africa 485.
Richter, Miſſionar in St. Johns auf Antigoa 643.

Richter, lutheriſcher Prediger in Moscau 840.
Risler (Jeremias), Reformirter Prediger in Petersburg deſſen Bemühungen um die gefangenen Brüder 790 Kommt in Unterſuchung wegen ſeiner Verbindung mit den Brüdern 804.
Romberg (Guſtav). Mitgefangener Hölterhofs 797. 799. wird nach Moscau und Orenburg transportirt 835 u. f. Aenderung ſeines Schickſals 836. bewirkt Hölterhofs Freyheit 837.
Roſe, Miſſionar unter den Hottentotten 316. beſucht im Hottentotten-Lager 317 u. f.
Roskolniki, Ruſſiſche Separatiſten 820.
Rothe, Prediger in Berthelsdorf, (bey Herrnhut) nimmt ſich der ausgewanderten böhmiſchen Brüder an 340.
Rudolph der zweyte, deutſcher Kaiſer u. ſ. w. ertheilt ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen in Böhmen, Mähren u. ſ. w. den Majeſtätsbrief 336 u. f.
Rudolphi (Anton), deſſen Lebenslauf 716-744. Jugendzeit 716 u. f. erlernt die Schneider-Profeſſion 723. Innerer Zuſtand 724 u. f. Geht auf die Wanderſchaft 730. und kommt in Braunſchweig an 731. geht nach Hannover 732. wird mit der Brüdergemeine bekannt 732 u. f. reiſt über Barby 734. und Gnadau nach Herrnhut 735. erhält Erlaubniß nach Sarepta 736. Innerer Zuſtand 736 u. f. Antrag, ſich der heilsbegierigen Coloniſten an der Wolga anzunehmen 740. heirathet 740. Seine Frau ſtirbt 740. heirathet zum zweytenmal 741. Selbſtbekenntniſſe 741 u f. Charakter-Schilderung u. ſ. w. 743. ſtirbt 744.
Rüffer, Chirurgus, bekommt den Auftrag den Gebern in Perſien das Evangelium zu verkündigen 675 f. Gebern, ſtirbt 715.
Ruygte valley in S. Africa 516.

S.

Saiſang, oder kalmuckiſcher Edelmann 631.
Saldanha-Bay in S. Africa 617.
Sampſons-Rivier in S. Africa 520.

Sand=Blackte in S. Africa 571.
Sarepta, Brüdergemeine im Königreich Astrachan, Gregors Besuch daselbst 464 u. f. 842.
Schamanen, (Priester, Zauberer) der Buräten 750.
Schamanismus, die Buräten Anhänger desselben 630.
Scheper (Jacob) Colonist in S. Africa 565.
Schiras, Stadt in Persien 704. 710.
Schmick, Missionar unter den Indianern in N. America 464.
Schmidt (Jacob Isaac) in Petersburg, dessen Bemühungen mit den zwey Buräten Nomtu und Badma 632. 640 u. f. 749.
Schmitt, Missionar unter den Hottentotten 480, und Latrobe's Reisebegleiter 487.
Scholler 445.
Schout (Andreas) s. Erfahrungen einer kleinen Schiffsgesellschaft 222. bleibt in St. Pierre 227. macht sich auf den Weg nach Louisbourg 229. und kommt daselbst an 230. nimmt sich der Kranken im Hospital an 230. Weigerung in französische Kriegsdienste zu treten 231. Landung der Engländer 232 u. f. Capitulation der Franzosen 234. Schout kehrt nach Neuyork zurück und langt in Bethlehem an 235. Etwas von seinen frühern Lebensumständen 236 u. f. nimmt Seedienste und wird Schiffs=Capitain 236. Seine Seeverrichtungen 236. Bekehrung 237. und Bekanntschaft mit der Brüdergemeine 238. Seine Dienste und Verrichtungen bey der Gemeine 239. stirbt 239.
Schulz (Augustin), Prediger der ausgewanderten Böhmen in Gerlachsheim 34. steht in freundschaftlichen Verhältnissen mit der Gemeine in Herrnhut 54.
Schweinitz (Hans Christian von) erhält eine Dienstbestimmung nach N. America 462.
Schwelm, Stadt in der Graffschaft Mark 845.
Schwinn, Missionar unter den Hottentotten 483.
Seidenfaden, englischer Missionar in S. Africa 497.
Seidlitz (Herr von) in Peilau 439. 445.
Seleginskische Mongolen 630. 748.

Sendo=

Sendomir, Synode zu, Beſchlüſſe derſelben 335 u. f. bleiben nicht in Kraft 345.
Sergeants-Rivier in S. Africa 485.
Sieben-Fonteyn in S. Africa 599.
Sigſigak, ein heidniſcher Eskimo 204. ändert ſeinen Sinn 205 u. f.
Silberſchlag, Prediger 727.
Sitkovius (Chriſtian) Prediger in Pohlniſch-Liſſa und Biſchof der Brüderkirche 346.
Sitzikamma in S. Africa 519.
Skangel (Jacob), deſſen Lebenslauf 245-262. Seine Jugendzeit 245 u f. lernt die Leinweber-Profeſſion 249. wird mit den Brüdern bekannt 249 u. f. und zum heil. Abendmahl confirmirt 252. Geht nach Petersburg 252. und kommt in die Dienſte des Herzogs Biron von Curland 253. Ende ſeines Dienſtes 254. kehrt nach Lettland zurück 255. beſucht in Marienborn und Herrnhaag, wo er die Seifenſieder-Profeſſion erlernt 255. zieht nach Herrnhut 255. Auszüge aus einigen ſeiner Briefe 256 u. f. kommt nach Zeiſt 257. Offene Selbſt-Darlegung ſeines Charakters 258. u. f. heirathet 259. Seine letzten Lebensjahre 260. u. f. ſtirbt 262.
Soeſt, Stadt in der Grafſchaft Mark 845.
Soete-Kloof in S. Africa 537.
Soete-Melks-Balley in S. Africa 503.
Somerſet (Charles) Lord, Gouverneur in der Capſtadt 481 u. f.
Somerſet, in S. Africa 579.
Sommelsdyk, ſ. Suriname.
Sommer, Prediger, nimmt ſich der Erweckten in der Gegend von Dirsdorf an 427.
Sonderend, Fluß in S. Africa 494. 595.
Sonntag-Rivier in S. Africa 559. 585.
Spangenberg (Auguſt Gottlieb) Verfaſſer der Idea fidei fratrum 347. 462. 469. 475. 832.
Speckbaum, Beſchreibung deſſelben 572.
Sprekelſen, Probſt in Roop 771.
Springbock, eine Art Antelope 582.

Stach

Stach (Chriſtian) 547.

Stach (Matthäus) 546.

Stahlherzen, Aufrührer in Irland, bedrohen Gracehill 240 u. f. Dämpfung des Aufruhrs 245.

Stein, Miſſionar unter den Hottentotten 479. und Latrobe's Reiſebegleiter 487.

Stellenboſch, in S. Africa 484.

Stendal, Stadt in der Altmark 716.

Stinkholz, nutzbarer Baum 519.

Stink-Rivier in S. Africa 504.

Stoll, Landdroſt des Capſchen Diſtrikts 480.

Suriname, Nachricht von daſiger Miſſion der Brüder unter den Negern 265-279. Fortgang der Miſſion in Paramaribo 266. Bet- und Abendmahlstage 267 u. f. Methode, den Negern die chriſtlichen Wahrheiten beyzubringen 268. Ueberſetzung der Lehre Jeſu in die Neger-engliſche Sprache 269. Ernennung von Nationalgehülfen 271. Heimgänge einiger gläubigen Neger 272 u. f. Vertheilung von holländiſchen Bibeln durch die Brüder 276. Schwierigkeiten bey der Miſſion in Sommelsdyk 277 u. f. Zahl der gläubigen Neger auf den Miſſionsplätzen Paramaribo und Sommelsdyk 279.

Suter, Probſt in Camby 771.

Swertner (Jan) deſſen Lebenslauf 281-310. Kinderjahre 281 u. f. kommt zu ſeinem Oncle 284. Sein innerer Zuſtand 284 u. f. zieht nach Amſterdam 287. Gnadenarbeit des Geiſtes Gottes an ſeinem Herzen 287 u. f. wird Mitglied der Brüdergemeine 289. Unterredung mit Spangenberg 291. Entſchluß, in das Seminarium der Brüder nach Barby zu gehen 292 u. f. Lebensbewahrung 294. Ankunft in Barby 295. Sein innerer Zuſtand 295 u. f. wird Arbeiter der ledigen Brüder und Knaben in Fulneck 298. Unterredung mit einem jungen deutſchen Edelmann auf der Seereiſe 298 u. f. Seine Verrichtungen in Fulneck u. ſ. w. 300 u. f. wird Diaconus der Brüderkirche 303. wohnt dem Synode in Berthelsdorf bey 303. wird Gemein-Arbeiter in London und heirathet

rathet 304. wird zu einem Presbyter der Brüderkir-
che ordinirt und Gemein-Arbeiter in Fairfield 304.
in Briſtol, London und Dublin 305. Seine Kränk-
lichkeit 306. und Beſuch der Bäder in Bath 307.
begibt ſich nach Briſtol 308. ſtirbt 310.

T.

Tabris, Stadt in Perſien 701.
Tahmas Kuli Chan, ſ. Nadir 681 u. f.
Taiſchi (Fürſt) der Buräten 745.
Tambukky-Nation in S. Africa 18.
Terry, Engl. Capitain 570.
T'Geika, König der Kaffern 557.
Thiel (Gottlieb) beſucht in Dirsdorf 439.
Thomas ſ. Kopik.
Thomſen, Miſſionar unter den Hottentotten 479.
Tiger-Fluß in der Aſiatiſchen Türkey 689.
Tiger-Fontein in S. Africa 503.
Timotheus, grönländiſcher Nationalgehülfe in Lichten-
fels ſchreibt an die getauften Eskimos 215 u. f.
Töltſchig, deſſen Bekanntſchaft mit Worthington 118.
Torgotſche Horde der Kalmucken 631.
Tortoſina, ein heidniſcher Eskimo 209. zieht nach Nain
210.
Trabant (Suſanne Philippine Catharina) Ehegattin
des Br. Rudolphi 741.
Trefurt, Prediger in Petersburg 803. 811.
Treskin (Nicolay Iwanowitſch) Gouverneur von Irkutzk
in Sibirien 630.
Troſt, nichtiger, in der unſeligen Ewigkeit 81 u. f.
Trotz, gebrochener, 315 u. f.
Tſchirsky (Frau von) in Dirsdorf 439.

U.

Uhlanen-Quartier-Meiſter, deſſen Erzählung von eini-
gen ſeiner Kriegserfahrungen 63 u. f.
Uitenhaagen, Droſtey in S. Africa 17. 488.
Uiveruna, heidniſcher Eskimo 209.
Ungern-Sternberg, Gutsherr in Liefland 839.
Unitäts-Direction, deren Aufenthalt in Zeiſt 460.; in
Herrnhut und Hennersdorf 461.; in Barby 464.;
in

in Herrnhut 466.; in Gnadenfrey 471.; und in Berthelsdorf 472.
Unterthan zu ſeyn, aller menſchlichen Ordnung u. ſ. w. 314 u. f.
Uppel, Dorf bey Arensburg auf der Inſel Oeſel. Erweckung daſelbſt 763.
Urſchkau in Schleſien, Pädagogium der Brüder daſelbſt 450.

V.

Van-Staades-Rivier in S. Africa 541.
Vater, D. in Wittenberg 829.
Vat-Rivier in S. Africa 502.
Veld-Cornet, obrigkeitliche Unterbehörde in S. Africa 494.
Verderben, natürliches u. ſ. w. 553 u. f.
Verordnung, ſeltſame u. ſ. w. 162 u. f.
Vorſicht, menſchliche, Vereitelung derſelben u. ſ. w. 624-627.

W.

Wageboom, nutzbarer Baum 527 u. f.
Waiblinger, Ortsmedicus in Fulneck 175.
Watſon, Schiffs-Capitain 624. 626.
Watteville (Friedrich von), Freund des Grafen Zinzendorf, nimmt ſich der ausgewanderten Böhmiſchen Brüder an 340.
Watteville (Johannes von) 441. 445. 461.
Watteville (Nicolaus von) 455.
Werkentin, Superintendent in Stendal 727.
Weſtindien, däniſches, Nachricht von den Miſſionen der Brüder daſelbſt 129-158. Eine Helfer-Conferenz leitet das Ganze 130. Die drey Inſeln St. Thomas, St. Jan und Ste Croix von den Engländern beſetzt 131. Beſchwerliche und gefahrvolle Seereiſen der Miſſionarien während des Kriegs 131 u. f. Heimgang zweyer Miſſionarien 136 u. f. Aeußere Noth der Neger 139 u. f. Erbauliches Ende einiger Neger 145 u. f. Beſuche der Miſſionarien auf verſchiedenen Plantagen 149 u. f. Fortgang der Miſſion

ſion 152 u. f. Zahl der Miſſionarien und der unter der Pflege der Brüder ſich befindenden Neger 158.
Wier (James) Freund des Meydo 169.
Wimmer, engliſcher Miſſionar in S. Africa 497.
Winigers Unterredung mit einem türkiſchen Aga in Egypten 59 u. f.
Witte-Rivier in S. Africa 559. Beſchreibung der Umgegend 566 u. f. Elephanten 568. 584.
Wolmarshof, (Wolmar) Schulmeiſter-Seminarium in Lettland 249.
Wolodimir, Stadt in Rußland 816.
Worthington (John) deſſen Lebenslauf 104-123. wird Muſicus 105. geht nach Belfaſt 106. gibt daſelbſt Unterricht in der Muſik 106 u. f. Rückkehr nach Dublin 108. Bekanntſchaft mit Benjamin Latrobe und durch denſelben mit den Brüdern 109 u. f., wird in London in die Brüdergemeine aufgenommen 119. Lehrer in der Erziehungsanſtalt zu Fulneck und zugleich Organiſt 120. Merkwürdiger Umſtand in ſeiner Krankheit 120 u. f. dient in mehrern engliſchen Gemeinen und in Dublin als Arbeiter 122. ſtirbt 123.

Z.

Zeekoegat in S. Africa 503.
Zeugniß, evangeliſches, einer katholiſchen Frau 280 u. f.
Zinzendorf, Graf von, 339. nimmt die ausgewanderten böhmiſchen Brüder auf 340. Stifter der erneuerten Brüderkirche 342. wird zum Biſchof der Brüderkirche ordinirt 346.
Zinzendorf (Chriſtian Renatus von) 449. 455.
Zurechtweiſung, wirkſame, durch Geſang u. ſ. w. 57.
Zuurberg in S. Africa 571 u. f.
Zuurbrak, Miſſions-Anſtalt der Londner Miſſions-Societät in S. Africa 497 u. f.
Zwart-Rivier in S. Africa 516. 542.
Zwellendam in S. Africa 488. Beſchreibung d. Orts 496.
Zwingli (Ulrich) 331.

Ankündigung.

Den Leſern dieſer Zeitſchrift wird hiermit zu wiſſen gethan, daß dieſelbe mit dieſem 6ten Heft des zweyten Jahrganges geſchloſſen wird. Da aber nach einem Beſchluß des in dieſem Jahr 1818 gehaltenen Synodi der Evangeliſchen Brüder-Unität ein Theil ihrer Nachrichten, die bis daher in ihrem Mittel und unter den mit ihr verbundenen Freunden nur im Manuſcript mitgetheilt wurden, zur Erleichterung der Koſten in Druck erſcheinen wird, ſo treten dieſe „Nachrichten aus der Brüdergemeine" gewiſſermaßen an die Stelle der erwähnten Zeitſchrift, mit der ſie gleichen Inhalts ſeyn werden.

Von der Einrichtung derſelben und ihrem Preis wird ſeiner Zeit nähere Auskunft gegeben werden.

Die Redaktion der Beyträge zur Erbauung
aus der Brüdergemeine.

Inhalts-

Inhaltsanzeige des ſechsten Heftes.

Geſchichts-Erzählung, zur Vergleichung der frühern Zeit mit der gegenwärtigen, in Bezug auf die religiöſen Anſtalten der Brüder in einigen Bezirken von Liefland. Seite 757

Inhalt der Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine vom Jahr 1817. . . . . S. 849

Inhalt der Beyträge zur Erbauung aus der Brüdergemeine vom Jahr 1818. . . . . S. 852

Regiſter. . . . . S. 855

Digitized by Google